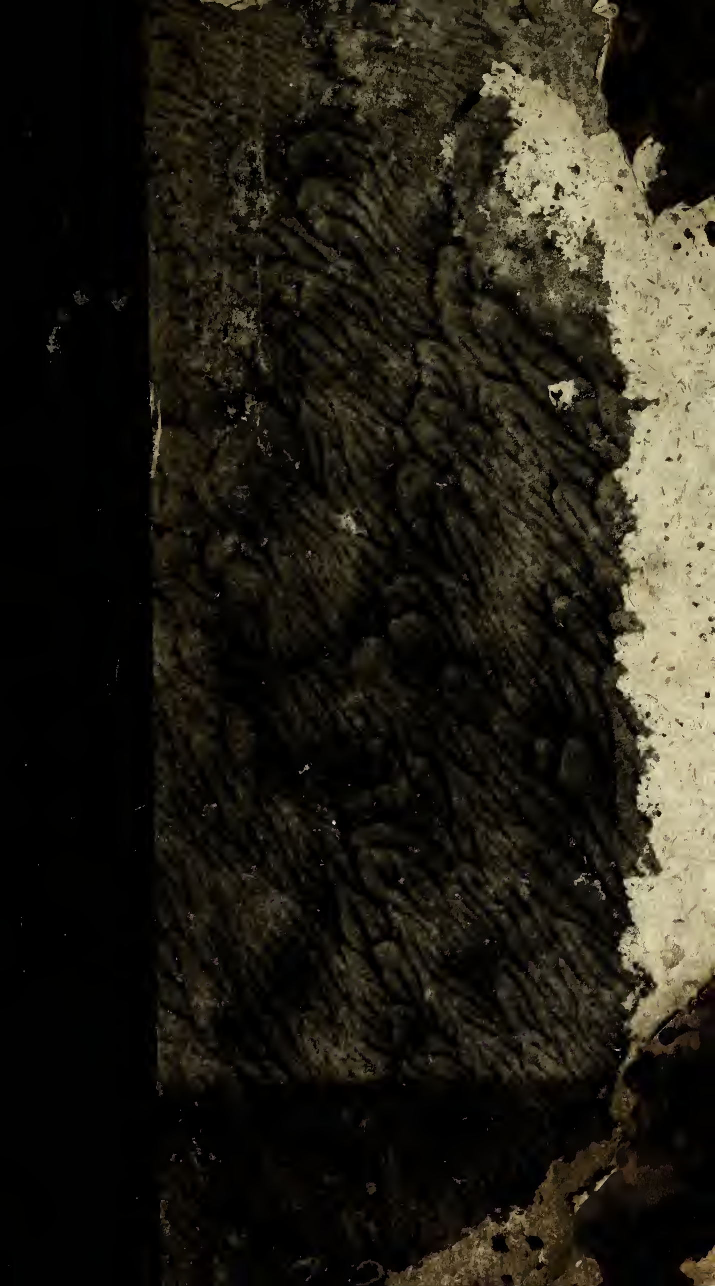
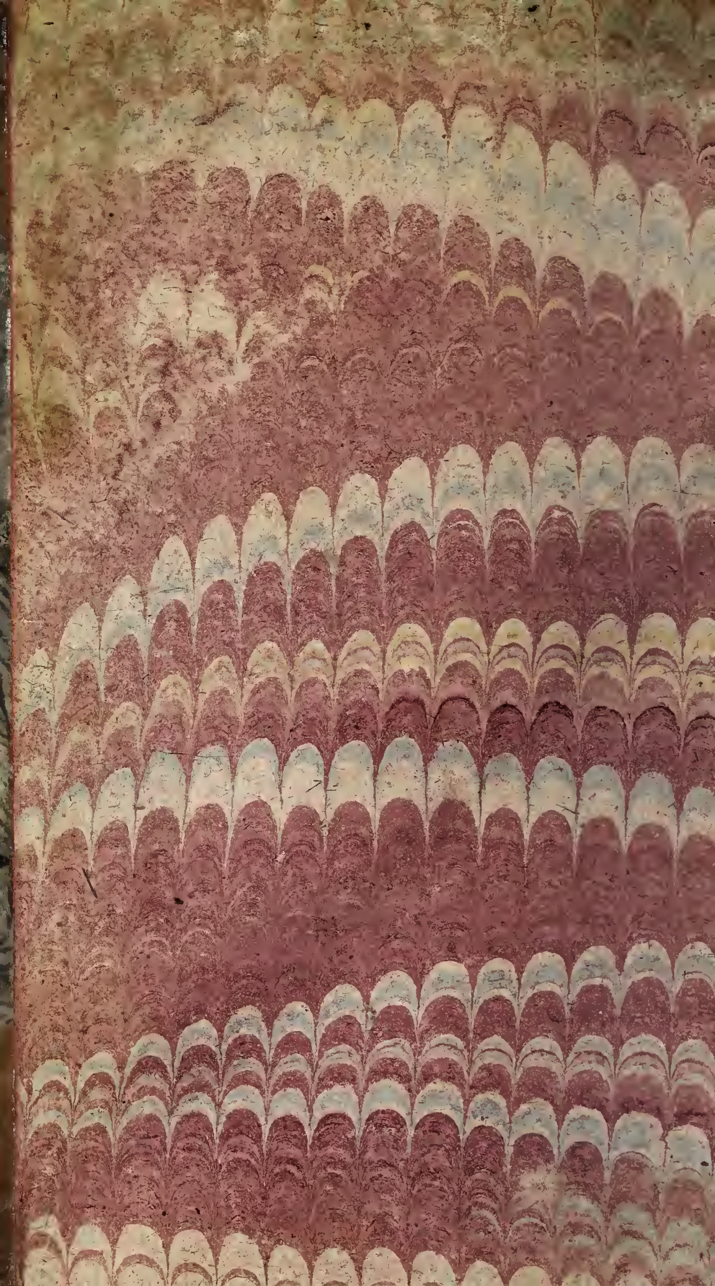







391

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/beschreibungders00bare

Beschreibung der Sitten und Gebräuche in Italien,

von

Joseph Baretti.

Erster Theil.

aus der zweyten Englischen Ausgabe übersetzt, und
mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet

von

Johann Gottlieb Schummel
Professor der Geschichte bei der Ritter-Academie zu Lignitz.

Il y a des Erreurs qu'il faut refuter sérieusement; des Absurdités dont il faut rire; et des Mensonges qu'il faut repousser avec force.

Voltaire.

Breslau,
bey Johann Gottlieb Korn,
1781.

Vorrede.

Der Nahme Baretti ist, denk ich, in Deutschland nicht nur bekannt genug, sondern auch beliebt genug, um für dieses Werk vorläufig eine günstige Meinung zu erwecken. In der That wunderts mich höchlich, wie unser sonst so rüstiges Uebersetzer-Corps ein so offenbar unterhaltendes und unterrichtendes Werk zwölf Jahre lang gänzlich hat übersehen können. Doch es war ja kein Roman, sonst würd es ohnfehlbar, so warm als es aus der Preße kam, in der Landbibliothek erschienen seyn!

 Der

Der Leser glaube indeß nicht, daß er durch diesen zwölfjährigen Aufschub im geringsten etwas Wesentliches verliehrt. Der Inhalt betrift keine schnellvorübergehenden Kleinigkeiten, die heute sind und nach einem Jahre oder noch früher in der allgemeinen Polter-Kammer der Vergeßenheit hangen: sondern die Rede ist von Sitten und Gebräuchen eines Volks, die sich nicht so geschwind ändern, wie die Kopfzeuger der Damen.

Die Veranlaßung zu diesem Account of the manners and customs of Italy etc. gab Herr Samuel Sharp, ein großer und berühmter Wundarzt in London, der sich durch sein treatise on the operations of Surgery, London 40. 8. und

cri-

critical inquiry into the present state of Surgery, Lond. 50. 8. in Hallers Bibliotheca chirurgica das Lob eines *acris ingenii viri, qui ubique adeo novi quid affert* verdient hat. Eine Krankheit trieb ihn zu einer Reise nach Italien, und nach seiner Zurückkunft gab er seine Reise in Briefen heraus, die denn natürlich so war, wie man sie von einem verdrüßlichen und mürrischen Kranken erwarten kann. So eben kam unser Verfaßer nach einer sechsiährigen Abwesenheit auch wieder nach England zurück und (ich will ihn sein Abentheuer selbst erzählen laßen) „eine iunge Dame von meiner Bekannt„schaft wünschte mir Glück dazu, daß „ich mein meschantes Vaterland wieder

„im Rücken hätte. Wie, Madam, sagt
„ich, Sie nennen ein Land meschant, das
„Sie nie gesehen haben? Mein Land ist
„ein sehr gutes Land, denk ich; und es
„sind dort eben so viel gute Leute, wie ir=
„gend wo! Nein, im Ernste, sagte sie mit
„vieler Verwunderung? Nun das ist mir
„lieb von Ihnen zu hören. Aber hier
„ist ein gewißer Herr Sharp, ein ganz
„vortreflicher Mann, wie es heist, der
„hat von den Italienern solch eine Beschrei=
„bung gemacht, hat das Frauenzimmer
„dort so geschildert, daß ich mehr als ein=
„mal dabei geschaudert habe! Ich ver=
„sichere Sie, weil ich das Buch las,
„dankt ich meinem Gott tausendmal, daß
„er mich nicht in Italien hatte gebohren

„wer=

„werden laßen! Diese meine Erzählung
„frappirte mich und machte mich begierig,
„das erwähnte Buch zu lesen. Ich borg-
„te es von ihr, gieng nach Hause, laß es
„durch, und wunderte mich nun nicht län-
„ger über den Schauder, den daßelbe in
„einer frommen und unschuldigen Seele
„erregt hatte. Ich hielt es also für mei-
„ne Schuldigkeit, etwas dagegen zu sa-
„gen — und ohne diesen Zufall würd ich
„wahrscheinlich nie die Beschreibung von
„Italien gemacht haben!„

Aus dieser Erzählung erhellt hinläng-
lich, daß dis ganze Werk eine Streit-
schrift ist, und aufrichtig zu reden, wünscht
ich, es wäre keine. Streitschriften, auch
die besten in ihrer Art, sind durchaus

keine Lectür für Seelen von friedfertige-
rer Art und Natur, und ich kenne meh-
rere trefliche Leute von Kopf und Herz,
die sich gradehin gegen Leßings antiqua-
rische Briefe und gegen seinen Anti-Götze
erklärten, ob sie gleich weder von Klotz
noch von Götze Freunde waren. Andrer-
seits ist es beinahe unvermeidlich, daß
nicht der Streiter zuweilen in der Hitze
der Leidenschaft das Ziel der Wahrheit
verfehlt, und indem er Unrecht abzuweh-
ren sucht, selbst Unrecht zufügt. Was den
ersten Punct anbetrift, so steht er nun ein-
mal nicht zu ändern; entweder das Werk
unsers Verfaßers kam nie zum Vorscheine
oder es kam in dieser Form, und so sey es
denn immerhin willkommen, biß wir einmal
über

über denselben Gegenstand etwas noch beßeres und vollständigeres erhalten! Was das zweite anbetrift, so hab ich mirs recht eigentlich zur Pflicht gemacht, so weit meine geringe Kenntniß reicht, meinen Autor auf allen Schritten und Tritten zu controlliren, und im Ganzen muß ich ihm denn doch aufrichtig das Zeugniß geben, er ist der Wahrheit treuer geblieben, als es hundert andre an seiner Stelle gewesen seyn würden! Der größte Theil meiner Anmerkungen ist mehr Bestätigung, Erläuterung, oder Ergänzung, als Widerlegung, und so war es mir auch ganz recht, denn ich liebe von Natur die Bücher nicht, worinn Autor und Uebersetzer sich Seite vor Seite in den Haaren liegen!

Und weil ich es eben so wenig liebe, mich mit fremden Federn zu schmücken, so kann ich nicht umhin, öffentlich zu bekennen, daß ich ein groß Theil meiner Anmerkungen, die Italienische Litteratur betreffend, meinem Freunde und Collegen **Friedrich Schmit** zu danken habe.

Was meine Uebersetzung anbetrift, die mein erster Versuch ist, so hab ich durch Fleiß und Feile zu ersetzen gesucht, was mir an Uebung abgeht. Hätt ich aber auch in halbem Schlummer übersetzt, wie ich es denn gewiß in vollem Wachen that, so wär ich vielleicht doch noch lange nicht der schlechteste unter der großen Schaar meiner Brüder!

Inhalt

Inhalt des Ersten Theils.

Erstes Kapitel.

Die Erzählungen der Reisenden verdienen wenig Glauben, und warum? Herr Sharp ist nicht der Mann, die Italiener zu beschreiben, und warum? . . S. 1

Zweites Kapitel.

Herrn Sharps elende Art bei Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes von Ancona. Wodurch der Mangel an guten Wirthshäusern in Italien ersetzt werde. Sitten der Einwohner von Ancona gegen Fremde. . . 13

Drittes Kapitel.

Herrn Sharps elende Art bei Beschreibung des gegenwärtigen Zustands von Sinigaglia. Eingegangene Schiffe zu Ancona. Betrachtung, ob es leicht sey, Loretto zu plündern? . 26

Vier-

Viertes Kapitel.

Widerlegung einer Geschichte, die vom vorigen Englischen Residenten in Venedig erzählt wird. Die Kirchen in Italien, als Freystäte für Verbrecher betrachtet. . . S. 38

Fünftes Kapitel.

Große Verschiedenheit im Character der einzelnen Italienischen Völker. Idee, welche einige von ihnen mit dem Worte Fremder, verknüpfen. Ihre Artigkeit gegen Fremde. Ihr Abscheu vor Gewaltthätigkeiten und Aufruhr. Ihr Betragen gegen Schauspieler und Opernsänger. Ihr hitziges Temperament. Bischof Burnets Beschreibung von Toscana, Herrn Sharp entgegengesetzt. . . 47

Sechstes Kapitel.

Herrn Sharps freche Anmerkungen über das verheyrathete Volk in Italien. Anecdoten von einem geschickten Menschen, Nahmens Antonio. 68

Siebentes Kapitel.

Herrn Sharps günstiges Urtheil vom Römischen Frauenzimmer. Seine betrügerische Schlauigkeit in Beziehung auf die Volksmenge und Fruchtbarkeit Italiens. . . . 85

Achtes

Inhalt.

Achtes Kapitel.

Ursprung, Fortgang und gegenwärtiger Zustand des Cicisbeismus in Italien. Lächerliche Bemerkungen des Herrn von Voltaire über die Engländer. . . . . S. 88

Neuntes Kapitel.

Abergläubische Sitten der Italiener. Unschädlichkeit ihrer schönen Raritäten. Körperliche Stärke der Italiener. Ihre Anzahl auf der ganzen Halbinsel. Streitigkeiten in ihren Rathsversammlungen über die Annehmung oder Verwerfung der vom Pabste angebotnen Abschaffung einiger Feiertage. Schwierigkeiten und Gefahren bey Neuerungen. 103

Zehntes Kapitel.

Reichthümer, die sich die Italienischen Tonkünstler in England erwerben. Herrn Sharps alberne Bemerkungen über diesen Gegenstand. Voltäres Gedanken von der Englischen Litteratur, und besonders von Shakespears und Drydens Werken. Daß die französische Uebersetzung vom Zuschauer nicht so elend ist, als sie Voltäre oder Herr Sharp vorstellt. Voltäres Unwißenheit im Italienischen. Seine lächerlichen Lobeserhebungen von Goldoni. 132

Eilf-

Inhalt.

Eilftes Kapitel.

Ursprung, Fortgang und gegenwärtiger Zustand der Italienischen Schaubühne. Anmerkungen über die alten Tragödien und Comödien der Italiener. Ihre uralten Stücke aus dem Stegereif. Ihre Schäferspiele, Opern und Burlettas. Character der Dramen von Metastasio. . . . . S. 153

Zwölftes Kapitel.

Goldonis Character und Heldenthaten auf der Schaubühne. Der Abbé Chiari und seine Stücke. Carl Gozzis Schauspiele. . 164

Dreizehntes Kapitel.

Litteratur. Ihr Wiederaufleben in Italien. Gegenwärtiger Zustand derselben. Bibliotheken durchs ganze Land. Passeronis und Parinis poetische Werke. Pater Finettis Character. Seine Sprachkenntniß. Jeztlebende Gelehrte in Italien, die der Bekanntschaft Englischer Reisender nicht unwürdig sind. 181

Vierzehntes Kapitel.

Vortheile, die den Italienern aus ihrer Gelehrsam-

samkeit zuwachsen. Wie Medicin, Jurisprudenz und Theologie in Italien ausgeübt werden. Lermende Art Proceße zu führen, die den Venetianischen Advokaten eigen ist. Ein Verzeichniß von Gelehrten, die Brescia kürzlich hervorgebracht. Vortheile von Freiheit und Sclaverei. . . . S. 205

Funfzehntes Kapitel.

Ein kurzer Begrif vom Ursprunge und Fortgange der Academien in Italien. Etwas von der Crusca. Character des Ariost. Character des Tasso. Academie der Arcadier in Rom und ihre Colonien. Meister Lucas der Mahler, verwechselt mit St. Lucas dem Evangelisten . . . 226

Sechzehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand der schönen Künste in Italien. Vergleichung zwischen den schönen Künsten in Italieu und England. Gebäude zu Madrid und Aranjuez. Wie die Englischen Künstler und Kaufleute in Italien von den Eingebohrnen behandelt werden. . 243

Siebzehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand der Musik in Italien. Gedanken der Italiener, ob sie zu einem Theile der weiblichen Erziehung zu machen? Betragen der Italiener gegen ihre zahlreichen Sänger. Herrn Sharps falsche Vorstellungen von den Begriffen, die die Italiener von Handel und Gewerbe hegen. Serenaden und andre musikalische Vergnügungen in Italien. . . . . . S. 260



Erstes Kapitel.

Die Erzählungen der Reisenden verdienen wenig Glauben und Herr Sharp ist gar nicht der Mann, eine Beschreibung von den Italiänern zu geben.

Wenig Bücher sind dem grösten Theile der Menschen so willkommen, als diejenigen, die voll Verläumdungen und Anzüglichkeiten sind. Daher haben sich fast alle Reisebeschreibungen, die zu meiner Zeit herausgekommen sind, schnell ins Publikum verbreitet und sind, wenigstens eine Zeitlang, mit großer Begierde gelesen worden, bloß weil sie in hohem Grade vou diesem Schlage waren. Die Menschen lieben das Wunderbare in Sitten und Gebräuchen eben so sehr als in Geschichten; und ein Reisebeschreiber, der sich in seinem Vaterlande beliebt machen will, ist mehrentheils pfiffig genug, aus fremden Ländern reichlichen Stoff mitzubringen, um mit einemmale die Boßheit und Neu-

gierde zu befriedigen, die bei so manchen seiner Leser die Lieblings-Leidenschaften sind. Ein solcher, der in vaterländischen Angelegenheiten so wenig bewandert ist, daß er über einheimische Dinge kein Urtheil vorbringen kan, ohne sich lächerlich zu machen, wird ohne Schimpf und oft so gar mit Ruhm, sich in Angelegenheiten auswärtiger Länder ein sehr weises Ansehen geben.

Ein Schriftsteller von diesem Caliber kommt nach einer flüchtigen Uebersicht derjenigen Länder, durch die er Gelegenheit gehabt hat, einen kurzen Wips zu machen, wieder nach Hauß; voll von Reformations-Eifer ergreift er die Feder und füllt Seiten auf Seiten mit skurrilen Erzählungen vorgeblicher Ungereimtheiten, untermischt mit den anstößigsten Mährchen von nie geschehenen Greueln; Dabei versichert er sehr ernstlich, diese Greuel und Ungereimtheiten wären nicht etwan einzelne Handlungen dieses oder jenes Individuums, sondern allgemeine Schilderungen der Natur in denjenigen Ländern, durch die er gereist ist. Jeder unerfahrne Leser muß sich nothwendig freuen, daß er Gelegenheit findet, über die unglaubliche Thorheit derer zu lachen, die jenseits des Meeres wohnen; Es muß ihm ein Vergnügen seyn, zu finden, daß er sich glücklich preisen kan, daß er nicht in dem meschanten Lande dadrüben hinter den Gebirgen gebohren ist. So wird dem Leichtgläubigen Lüge für Wahrheit zugespielt, und so werden Leute in der kurzsichtigen Art zu denken und in den Lokal-Vorurtheilen bestärkt, von

denen

denen sie das Reisen und das Lesen der Reisebeschreibungen eigentlich heilen sollte.

Eine Reisebeschreibung von den Sitten und Gebräuchen in Italien, die Herr Samuel Sharp kürzlich herausgegeben, scheint mir vor allen andern ein Werk von dieser Gattung zu seyn. Ob man dasselbe als eine aufrichtige und lehrreiche Beschreibung eines fremden Landes oder als die Geburt eines unwißenden, sorglosen und von Vorurtheilen angefüllten Büchermachers zu betrachten habe, soll gelegentlich in den folgenden Blättern untersucht werden. Und sollt ich bei der Vertheidigung meines Vaterlandes, von dem er eine so sonderliche und wunderliche Beschreibung gemacht hat, ein wenig in Hitze gerathen, so hoff ich, die großmüthige Sympathie aller Engländer wird mich entschuldigen, die auf eine eben so rühmliche Art gegen ihr Land partheyisch sind.

Doch eh ich zur Untersuchung von Herrn Sharps Buche schreite, wird es nicht überflüßig seyn, zu zeigen, daß er zu dem Werke, welches er freywillig übernahm, gänzlich verdorben war; Zu dem schweren Werke, die Nation zu beschreiben, welche die Halbinsel bewohnt, in der ich gebohren bin! Denn, als er dahin abreiste, lag er an drey schweren Gebrechen krank. Er verstand kein Italienisch; war keine Standesperson, und war mit schlimmen körperlichen Zufällen behaftet.

Daß Herr Sharp kein Italienisch verstand, erhellt leicht aus der einzigen Bemerkung, daß er

durchgehends in seinem Werke manche Familien-Nahmen, Nahmen von Heiligen und Städten ganz falsch buchstabirt hat. Seine Ungeschicklichkeit, Wörter, die er bloß mündlich sprechen hörte, richtig zu faßen, zeigt sich mehr als zu deutlich in seinen erbärmlichen Anmerkungen über den Venetianischen Dialect; ein Dialect, der in seinen Ohren sehr rauh und unangenehm klingt, und der gleichwohl an sich außerordentlich sanft ist, weil er noch mehr Vokalen hat, als selbst der Toskanische, welches ihn für iedes Italienische Ohr überaus reizend macht. Herr Sharp, der diesen Dialect mit dem Toskanischen vergleicht, behauptet, die Venetianer hätten die Worte *Dudice*, *Dulio*, *Diovenne*, *Maniare*, und *Raione*; aber diese Worte, die er alle in eine Reihe hinschreibt, sind von seinem eignen originalen Gepräge, und nicht eins von den fünfen ist aus dem Venetianischen oder aus irgend einem andern Italienischen Dialecte. Jeder meiner Leser frage einen Venetianer oder einen andern Italiener in England, und man soll mich einen Verleumder heißen, wenn irgend ein Mensch aus Italien eins von den fünf Wörtern kennt, es mag nun nach Herrn Sharps oder nach irgend einer andern ersinnlichen Aussprache seyn. Die Venetianer sprechen das *g* in *Giudice* und *Giulio* aus. Für *Giovene* oder *Giovine*, sprechen sie *Zóvene*; für *Mangiare* sagen sie *Magnar*; und für *Ragione* sagen sie *Rasón*, mit einem gelinden *S*.

Herr Sharp, um die Italiener lächerlich zu machen, sagt, sie gäben sogar ihren Landhäu-

sern

fern den Nahmen Palläste. Aber er macht sich selbst lächerlich, indem er das sagt. Ein *Palazzo* bedeutet im Italienischen die Residenz des Landesherrn, oder das Hauß, worinn ein Edelmann wohnt. Auf die Weise würde im Italienischen Marlborough-house oder Devonshire-house von gemeinen Häusern unterschieden werden und den Nahmen *palazzo* bekommen. Was in England ein Privathauß ist, heißt im Italienischen *una casa*. Die allergeringste Bekanntschaft mit unsrer Sprache hätte Herrn Sharp den eigenthümlichen Unterschied zwischen diesen beiden Worten zeigen und ihn abhalten können, diesen, so wie viele andre Schnitzer, aus Missons Reisen durch Italien zu stehlen. Misson hatte nicht Geschick genug, die Idee, die im Englischen mit dem Worte *palace* zusammenhängt, von dem Italienischen *palazzo* zu trennen. Er glaubte, dieses so wie ienes schlöße alles Kleine aus, welches aber das *palazzo* nicht thut: und so verrieth er vor lieben langen Jahren seine Ungeschicklichkeit in unsrer Sprache, wie sie Herr Sharp izund verräth.

Eben so unrichtig behauptet Herr Sharp, das, was man in England ein bißgen Geklimper hieße, wenn ihrer 2 oder 3 zusammenspielen, nennte man in Italien eine *Accademia*; und iedes lumpichte Dreyer-Gewerbe wäre gleich eine *Ambasciata*. Wahrscheinlich hat er einen oder den andern Schuhputzer diese beiden Worte in so unrechtem Verstande nehmen hören, und nun er-

zählt er seiner Nation, wie sonderbar die prunksüchtigen Italiener ihre Worte brauchten. Allein Schuhputzer sprechen oft unrichtig, in Italien sowohl als überall; und anstatt solch Volk über die Bedeutung der Worte zu Rathe zu ziehen, hätt er die Nase in ein Dictionär stecken sollen.

Ich könnte noch vieles anführen, um aus seinem Buche zu beweisen, daß Herr Sharp, ohngefähr eben so viel Italienisch versteht, als mancher französischer Bartputzer, der einen Monath in London gewesen ist, Englisch. Ich könnte leicht darthun, wie mager seine Bemerkungen von der Gutural-Aussprache im Florentinischen und Sinesischen sind; und eine weidliche Lache aufschlagen über die sehr scharfsinnige Entdeckung, daß dort das *ce* und *ci* eben so ausgesprochen wird, wie das Englische *che* und *chi*. Ich könnte sein abgeschmacktes Urtheil in das stärkste Licht setzen, wo er meint, daß man das beste Italienisch lernen könne. Doch wie wär es mir möglich, mich so weit zu erniedrigen, um mich mit diesem seltnen Sprachkenner über das Italienische einzulaßen, der durch ein ganzes Viertheil seines Buchs von Cicisbeos spricht und doch nicht ein einzigesmal das Wort recht schreibt, sondern immer *Cecesbeo's* oder *Cecesbio's*?

Wenn ihm nun seine gänzliche Unwissenheit in der Italienischen Sprache von Rechtswegen den Mund hätte stopfen sollen, von den Sitten und Gebräuchen in Italien auch nur ein Wort zu sagen, so war wohl sein mittelmäßiger Rang im Staate eben

eben auch nicht geschickt, ihm zu diesem Unternehmen die erforderlichen Eigenschaften zu geben.

Ich will damit nicht sagen, daß es schlechterdings nothwendig ist, eine Standesperson zu seyn, um eine Nation zu schildern; und eben so weit bin ich entfernt, ihn im mindesten herabwürdigen zu wollen, wenn ich sage, er sey kein Mann von hohem Stande. Ich ehre seine Kunst; und wenn ers darnach gemacht hätte, würd ich ihn selbst auch ehren. Ich wollte bloß so viel sagen, daß seine Beschreibungen von den Sitten des Italienischen Adels, die einen beträchtlichen Theil seines Werks anfüllen, wenig Glauben verdienen, weil sein Stand, der in anderer Betrachtung nichts weniger als verächtlich ist und ihm gar nicht zum Vorurtheil gereicht, die Englischen Minister sowohl als die nach Italien reisenden Englischen Lords abhielt, ihn in adliche Familien einzuführen und ihm folglich Gelegenheit zu verschaffen, ihren wahren Character näher kennen zu lernen.

Ich muß noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, daß Herr Sharp in Venedig nie in einem adlichen Hause eigentlichen Besuch gemacht hat, ob er gleich so viel und so superklug von ihnen und ihren häußlichen Sitten spricht. Ich halte es für ausgemacht, daß Herr Sharp unfähig ist, vorsezlich eine Unwahrheit zu sagen, wenn er aufgefodert wird. Deswegen bin ich versichert, daß diese meine Behauptung ohne Widerspruch von seiner Seite paßiren wird; und eben so gewiß bin ich,

trotz seiner vielen Briefe über Rom und Neapel, in denen er so weitläuftig von den Sitten des Römischen und Neapolitanischen Adels spricht, daß er sich nie erdreisten wird zu sagen, er habe bei einer einzigen Neapolitanischen oder Römischen Familie Zutritt gehabt, außer bei der Marchese Ceva zu Rom, die auf die bloße Empfehlung ihres Friseurs ihm mit so vieler Artigkeit begegnete, und ihm Gelegenheit verschafte, die Feyerlichkeiten der Charwoche mit aller Bequemlichkeit zu sehen.

Wenn nun aber Herr Sharp nach Italien kam, ohne daß ihm sein Rang die geringsten Ansprüche auf Zutritt in adlichen Häusern gab, warum sprach er denn nicht wenigstens in einem etwas zweifelhaften Tone, als er sie so verächtlich vorstellte; warum behauptete er denn mit einer so freyen Zuversichtlichkeit Dinge, wovon er weder Augenzeuge war, noch seyn konnte? Wie konnte er seine Lästerungen von ihrem häußlichen Leben in einem so entscheidenden Tone sagen, und sie alle als die verruchteste Bande von Elenden schildern, die ie auf Erden lebte? Hätt er nicht wenigstens seinen Lesern sagen sollen, daß alles, was er von ihnen erzählt, sich auf bloßes Hörensagen gründe? Würde wohl ein Italienischer Wundarzt, der der Englischen Sprache völlig unkundig wäre, den geringsten Glauben verdienen, wenn er sichs, nach einem Aufenthalte von wenigen Monathen in England, einfallen ließe, in einem gedruckten Buche den Character des Englischen Adels, oder auch nur der Englischen Schuhflicker

zu

zu entwerfen? Ich, der ich doch schon eine Menge Jahre in England gewesen bin, der ich den größten Theil seiner Provinzen bereist habe, der ich seiner Sprache leidlich gewachsen bin und eine mannichfaltige Menge Englischer Gesellschaften besucht habe, würde dennoch sehr verlegen seyn, wenn ich die Sitten der ersten der besten Volks-Claße dieses Königreichs beschreiben sollte. Ich weiß, daß diese Arbeit für einen Ausländer ungemein schwer ist, und daß, wenn man auch ein Volk noch so lange studirt hat, man doch immer in Gefahr schwebt, falsch zu urtheilen. Deswegen würd ich das größte Mißtrauen gegen mich selbst hegen und mirs zur Pflicht machen, mit der größten Behutsamkeit zu reden, (wenn ich mich anders ie entschließen könnte, einen solchen Versuch zu machen;) insbesondere da, wo mir etwa die Lust ankäme, eine allgemeine oder herrschende Gewohnheit zu verdammen, ein ganzes Geschlecht, ein ganzes Metier oder einen ganzen Volkskörper zu tadeln.

Herr Sharp bemerkt, die Adlichen in Italien verstatteten nicht leicht Fremden familiären Zutritt, die mit keinem großen Nahmen oder Titel prangten; und weil ihm nun nicht mit der Achtung begegnet wurde, die sein persönliches Verdienst von dem Adel seines Vaterlandes fodert, schüttet er auf die unverantwortlichste Art seine Galle darüber aus und spricht von ihnen allen in den giftigsten Ausdrücken, die er nur irgend in seiner Sprache auftreiben konnte. Aber was konnten sie denn davor, wenn

 sie

sie von seinen großen persönlichen Verdiensten nicht unterrichtet wären? War es ihre Schuld, wenn er bey keinem von ihnen förmlich introducirt ward?

Was das dritte Gebrechen anbetrift, so ist es nicht schwer zu begreifen, daß ein Mann, deßen Gesundheits-Umstände äußerst zerrüttet sind, durchaus nicht dazu tauge, eine Nation zu beobachten und aus eigner Kenntniß ihre Sitten zu beschreiben.

Herr Sharp kam nach Italien mit einem beschwerlichen Asthma, das oft seinem Leben drohte und ihn gar einmal nöthigte, fast 2 Monathe in Neapel das Bette zu hüten; so wie er nun nach einer Stadt kam, blieb er zu Hause und gieng kaum ie einmal mit einem Eingebohrnen oder Fremden um. Er kan und wirds nicht leugnen, daß er, besonders in Venedig, den dasigen Englischen Residenten sehr selten besuchte, ob er gleich mit seinem Nahmen sehr frey umgeht, so daß er eine Geschichte von ihm erzählt, die, wie ich fürchte, nicht wohl wahr seyn kan, wie ich zu seiner Zeit beweisen will. Aber der Mann, der die Rolle eines Censors ganzer Nationen spielen will, wird mir erlauben, ihm zu sagen, daß er dazu noch manche andre Eigenschaften nöthig hat, als eine beschwerliche Krankheit. Dies schwere Geschäft erfodert, außer einer reichlichen Dosis von Verstand, eine besondere Thätigkeit und Geschmeidigkeit, sich überall auf eine leichte und anständige Art Eingang zu verschaffen, und überall den eigenthümlichen Character der hohen, mittlern und niedern Stände

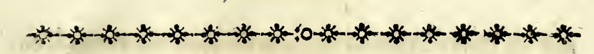
auf

auf das schärfste ins Auge zu faßen. In einem siechen Körper wohnt selten eine heitre Seele; und eine Seele, die nicht von Heiterkeit belebt wird, wird selten zu diesen Besonderheiten den Zugang finden; oder, wenn sie ihn findet, wird sie doch selten die Dinge in ihrer natürlichen Gestalt erblicken. Ihr Trübsinn wird sich über ieden Gegenstand, den sie sieht, verbreiten, und in ihrer mürrischen und bösen Laune, der gewöhnlichen Gefährtin einer schlechten Gesundheit, wird sie alles in einem schiefen Lichte erblicken. Daher denn der rauhe und beißende Ton des Herrn Sharp, wenn er erzählt, was er in Italien gesehn und gehört hat; einem Lande, worinn er keinen andern ehrlichen oder gescheuten Mann finden konnte, als seine eigne Person, noch auch ein tugendhaftes und artiges Frauenzimmer, außer denen wirklich hochachtungswürdigen, die er mit sich von Hause brachte.

Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn ein Mann, der in der Sprache so unwißend war, deßen Rang nicht die Achtung der Italiener heischte und der noch dazu mit einem gefährlichen Leibes-Zufalle geplagt war, nicht im Stande gewesen ist, viel Wahrheiten zu sagen und dagegen aus vielen Thatsachen Caricatur gemacht hat. Aber darüber müßen wir billig erstaunen, wenn wir sehen, wie er sich unter allen diesen nachtheiligen Umständen getrost an ein solches Werk wagt, als das ist, eine große Nation oder vielmehr einen ganzen Haufen kleiner Nationen zu beschreiben, die von einander nicht nur

nur in Sitten und Gebräuchen, sondern in Regierungsform und Gesetzen, und sogar in Kleidung und Sprache abgehen. Wir haben Ursach zu erstaunen, wenn wir ihn mit der größten Zuversichtlichkeit von einem Lande sprechen hören, was er bloß flüchtig durchlaufen, indem er nur immer einige Tage, oft gar nur einige Stunden in den allermeisten Städten zugebracht hat. Hätt er sich lediglich auf die Beschreibung sichtbarer Gegenstände eingeschränkt, oder wär er bloß bei Erzählungen von Gastwirthen, Postillions, Lohnlakeyen und ähnlichem Volke stehn geblieben, so dürfte vielleicht sein Werk zum Theil wahr und nützlich gewesen seyn. Aber er wollte einen höhern Flug nehmen und die Italiener von allen Ständen schildern. Wahrlich ein kühnes Genie! Doch mit günstiger Erlaubniß will ich im nächsten Kapitel eine kleine Probe von seiner ganz eignen Methode geben, wie er sich mit den nöthigen Materialien zu seinen Reise-Briefen versieht, und dabei eine kleine Geschichte von ihm erzählen, deren Aechtheit er gewiß nicht wagen wird zu leugnen.

Zweites



Zweites Kapitel.

Herrn Sharps elende Art bei Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes von Ancona. Wodurch der Mangel an guten Wirthshäusern in Italien ersezt werde. Sitten der Einwohner von Ancona gegen Fremde.

Ein gewißer Signor Joseph Baretti (es war meine eigne Wenigkeit) kam im Jahre 1765 von Venedig nach Ancona. Wohl 3 Monath war ich dort gewesen, ohne daß ich das Vergnügen gehabt hatte, einen Engländer durch- oder vorbei reisen zu sehen. Sieh da! An einem Morgen früh kam Herr Cecco Storani über Halß über Kopf zu mir und sagte, es wäre die vergangene Nacht ganz spät ein Englischer Herr mit drey jungen Ladys im Posthause angekommen; und da er kein Englisch verstünde, bäte er, ich möcht ihn bey diesen Fremden einführen; er und seine Familie wollten ihnen gern einige Gefälligkeit erweisen.

Dieser Herr Cecco ist der Sohn eines Edelmanns, aus Ancona, der vom Pabste oder Prätendenten (gleich viel von welchem) den Titel eines Englischen Consuls in dieser Stadt erhalten hat. Dieses Englische Consulat ist freylich für den Beutel nicht sonderlich einträglich; dennoch sieht es der Adel von Ancona als eine vorzügliche Ehrenstelle an,

und

und ist scharf dahinter her, weil es ihnen ein grösseres Ansehn im Orte verschaft, und ihnen außerdem Gelegenheit giebt, manchen Fremden und besonders Engländer an ihre Tafel zu ziehen, in die sie ordentlich enthusiastisch verliebt sind.

Wenn Herr Sharp mich persönlich kennte, so würde er mir gewiß die Ehre erweisen, auf mein Wort zu glauben, wenn ich versichere, daß mir diese Nachricht von Herrn Cecco sehr erfreulich war. Endlich, sagt ich, soll ich einmal einen Engländer wiedersehen, und was noch unendlich mehr ist, auch Englische Frauenzimmer, deren Umgang die reizenden Bilder in mir erneuern wird, die ich so lang habe entbehren müßen! Aber ach, welch ein Queerstrich! Ob es gleich, so viel ich mich erinnern kan, kaum achte war, als ich mit meinem Freunde in den Gasthof trat, waren doch der Herr und die Damen schon über alle Berge. Sie waren vor einer Stunde weggefahren und eilten über Loretto nach Rom.

Kein Mensch von gesunden Sinnen wird glauben, daß ein Mann, der so pfeilgeschwind längst der Romagna, und der Mark Ancona reißt, im Stande ist, sich mit Beschreibung der Sitten und Gebräuche ihrer Einwohner zu bemengen. Aber Herr Sharp thut das kühnlich, denn eben der Herr, der mit den iungen Ladys reißte, war Herr Sharp in eigner Person.

Bei seiner Ankunft zu Loretto gegen Abend, an eben dem Tage, da er Ancona verlaßen hatte,

setzte

setzte sich unser Reisender gravitätisch hin und schrieb einen langen Brief an einen erdichteten Correspondenten in England. In diesem Briefe belehrt er ihn, ieder Stand seufzte hier unter schwerem Ungemach wegen der unzähligen Menge von Freiheiten, die der handelnde und militärische Theil der Nation der Kirche eingeräumt habe. Ein treflicher Periodus, und im ächten politischen Stil! Aber verstand denn Herr Sharp wohl selber, was er schrieb? Ich versteh es nicht; denn ich habe weder zu Loretto, noch zu Ancona, noch in irgend einem Theile des päbstlichen Gebiets, von einem handelnden oder militärischen Theile der Nation gehört. Die Kirche ist zu Loretto und Ancona sowohl, als zu Rom, unumschränkte zeitliche, und zugleich geistliche Monarchin. Und was brauchen wohl unumschränkte Suveräns von irgend einem Theile ihrer Unterthanen vor Freiheiten? Es ist wahr, es sind zu Ancona einige Handelsleute, auch wohl ein paar Dutzend Soldaten; und so ist es in Rom und in allen päbstlichen Städten, überall trift man Soldaten und Kaufleute an. Aber weder die Kaufmannschaft noch der Soldatenstand machen irgendwo im ganzen Gebiete Ihrer Heiligkeit einen besondern Staaskörper aus, der eine vom Suverän unabhängige Macht besäße, wie der kraftvolle Periodus des Herrn Sharp besagt, wenn er spricht, sie räumten Freiheiten ein. Und dieser Freiheiten sollen noch dazu, seiner Erzählung zu Folge, eine unzählige Menge seyn.

Nach

Nach dieser traurigen Geschichte mit den unzähligen Freiheiten, sezt unser Autor hinzu, Ancona hätte eine schöne Citadell und einen Molo. Allein, so viele Schönheiten er auch an einer Citadelle entdekt haben mag, die er nicht besucht und wovon er bloß ein Stück von außen gesehen, als er längst dem Ufer von Fiumicino herkam, will ich mir doch die Freiheit nehmen, diesem geschickten Ingenieur zu vermelden, daß die Citadell von Ancona nichts weniger als schön ist, wenn anders die Schönheit einer Citadelle in der Stärke ihrer Mauern und in der Regelmäßigkeit ihrer Theile besteht. Daß er aber so leicht über den Molo von Ancona hinweghüpft und ihn mit der Citadell zusammensezt, bringt mich auf den Gedanken, daß er vermuthlich im Gasthofe von so einem Dinge als ein Molo etwas gehört hat; sogleich notirte er das Wort in seinem Liber memorialis, damit er ja nicht vergäße, es in dem Briefe mit anzubringen, den er noch denselben Abend oder den folgenden Tag zu Loretto über die Stadt Ancona schreiben wollte. Doch, statt einer Gloße zu seinem Text, will ich anführen, daß der Molo von Ancona eins der größten Werke ist, das neuerlich in Europa aufgeführt worden. Es besteht aus einer Mauer, wenn ich so sagen darf, die in das Meer hineingebaut ist, um die Wuth der Wellen zu brechen, die diesen Hafen sehr unsicher machen, sobald der Wind von der gegenüberliegenden Küste des Adriatischen Meeres herweht. Da dieser Wind sehr oft im Sommer und fast immer im Winter weht, so fieng der lezte Pabst

dis

dis Werk an, nachdem er Ancona zu einem Frey-Hafen erklärt hatte. Der Grund dazu ward auf einige wenige Ueberreste eines alten Römischen Molo gelegt. Das neue Werk soll etwa 2000 Fuß in die Länge gehen, wo nicht drüber; und als Herr Sharp dieses Weges reißte, waren schon 1200 Fuß davon fertig. Die Breite beträgt 100 Fuß und die Tiefe 63, von der Meeresfläche an gerechnet. Eine Menge Schiffe mit so genannter Puzzolanischer Erde beladen, kommen alle Jahre aus den Gegenden um Rom, wo sie gefunden wird, nach Ancona; andre Erde wird gar nicht genommen, weil keine andre so gut unter dem Waßer petrificirt, als diese, wenn sie mit Kalk vermischt wird. Die Steine kamen anfangs auch zur See aus dem Theile des Histerreichs, der zu Venedig gehört. Aber die Venetianer, die nicht Willens waren, eine starke Ausfuhr eines Materials zu verstatten, um davon ein Werk aufzuführen, das künftig ihrem Handel Eintrag thun muste, nöthigten die Römische Regierung, auf andre Mittel zu denken, um Steine zur Fortsetzung des Molo herbeizuschaffen. Ein Römischer Baumeister, Nahmens Marchionne, der die Aufsicht über das Werk hat, durchsuchte sorgfältig die Hügel um Ancona und entdeckte einen Bruch von harten, festen Steinen, fast wie Marmor; durch diese Entdeckung wurden die Einwohner von Ancona glücklich von der Nothwendigkeit befreyt, dieses Material aus Istria zu nehmen. Nach dem Entwurfe des Baumeisters Vanvitelli, der von seinem geschickten Nachfolger Marchionne befolgt wird, soll der Molo am Ende

sehr breit werden und es soll eine Citadell und ein Leuchtthurm drauf stehen. Er ist mit zwey Triumphbogen geziert, einem alten und einem neuen. Der alte, der sich so schön als irgend ein Stück des Alterthums, was wir in Italien haben, erhalten hat, war zu Ehren des Traians an der Spitze des Molo errichtet: der neue ist zu Ehren des Pabstes Benedict des XIV. Von allen diesen Dingen hätte Herr Sharp wahrscheinlich in seinem Briefe über Ancona sich herabgelaßen, einige Meldung zu thun, wenn er die Stadt nur mit einem Blick gesehen hätte. Eben so wahrscheinlich würd er auch ein paar Zeilen dran gewagt haben, des Lazareths zu gedenken, das hier kürzlich nach einem prächtigen, von dem oben genannten Vanvitelli (*) angegebenen Plane erbaut ist. Es ist ein Fünfeck und ein Gebäude, das dem Molo selbst wenig nachgiebt; eben so wenig würde er vergeßen haben, sich über den Pöbel zu Ancona wegen seiner Verehrung gegen den heiligen Cyriacus lustig zu machen, der ihr erster Bischof war und hier eine sehr schöne Kirche hat.

Doch Herr Sharps größte Stärke liegt in Beschreibung der Sitten und Gebräuche. Nachdem er also seinem Landsmanne von der unzähligen Menge der Freiheiten Nachrichten gegeben, welche die Kaufleute und Soldaten ertheilen, die durch-

aus

(*) Vanvitelli ist derselbe Architect, der den Königlichen Pallast zu Caserta bei Neapel erbaut hat. Bar.

aus kein Recht haben, ihrem Suveräne dergleichen einzuräumen, wirft er sich auf das beliebte Steckenpferd aller protestantischen Schriftsteller, die Italien besuchen, nehmlich auf die unbeschreibliche Armuth seiner Einwohner; und mit der melancholischen Feyerlichkeit verbreitet er sich über das äuserste Elend der Einwohner von Ancona und der umliegenden Oerter.

Ich möchte wohl wißen, wie und von wem unser Reisender diese Nachricht erhalten hat, daß die hiesigen Einwohner äuserst elend sind. Dieser furchtbare Tadler der Mutterkirche, die ihre Unterthanen in einem solchem Zustande seyn läßt, hat wahrscheinlich sein allgemeines Urtheil von einem halben Duzend Dorf-Jungen und Mädchen abstrahirt, die auf dem Wege nach Loretto baarfuß hinter seiner Kutsche herliefen, zur Erde niederstürzten und von Zeit zu Zeit den Staub küßten, vielmal hinter einander das Creuz schlugen und zu Ehren der Mutter Gottes Lieder sangen, um seine Freygebigkeit zu erregen. Aber dergleichen Dinge sind in allen Ländern anzutreffen; und man braucht von London nicht so gar viel Meilen zu reisen, so wird man ähnliche Auftritte erblicken, die vielleicht in ihrer Art noch unanständiger (*) sind als die auf der

(*) Der Herr Verf. spielt wahrscheinlich hier auf die höchst unanständige Art an, wie die Dorf-Jungen und Mädchen in England zu betteln pflegen. „Steadly (so schreibt Grimm in seinen Bemerkun„gen

Straße nach Loretto und zugleich eine Armuth verrathen! die völlig eben so schimpflich ist, sowohl an denen, die sie erdulden, als an der Policey, die sie zuläßt. Hätte sich Herr Sharp nur einen einzigen Tag in Ancona aufgehalten, so würden Herr Cecco Storani und ich das Vergnügen gehabt haben, ihm die Stadt zu zeigen. Und was er auch in seinen trüben Stunden von äuserstem Elende traumt, muß ich ihm doch sagen, daß er von den hiesigen äuserst elenden Bettlern wenig Anfechtung gehabt haben würde, da ich die 6 Monath über, die ich dort war, kaum einen gesehen, ob es gleich wahr ist, daß auf den umliegenden Dörfern welche sind. Er würde hier manches recht gute, schöne Hauß gesehen haben, deßen Einwohner ihn und seine schönen Reisegesellschafterinnen, zwar nicht mit Mayländischer oder Neapolitanischer Verschwendung, aber

„gen eines Reisenden ꝛc.) war das zunächst fol„gende 28 Englische Meilen von London entlegene „Dorf, welches mir um deswillen allemal merk„würdig seyn wird, weil die Kinder hier eine be„sondre und sehr künstliche Art haben, ein All„mosen zu fodern. Buben und Mädchen von „acht und mehr Jahren brachten anfänglich ih„re Bitte gerade zu an. Weil aber niemand „von der Gesellschaft ihnen etwas zu geben sogleich „Lust bezeigte, so schlugen sie sogar mitten durch „den Koth, neben dem Wagen in vollem Laufen, „Burzelbäume, mit einer solchen Behendigkeit „und so grade, daß den Mädchen die Röcke um „die Köpfe hiengen, und alles übrige so nackend „war, wie den Augenblick zuvor ihr Gesicht!„

aber zierlich, freundschaftlich und artig bewirthet hätten. Dann würden ihm die Herrn und Damen von Ancona Briefe an ihre Freunde auf diesen ganzen Weg bis Rom, der von Fremden wenig besucht wird, mitgegeben haben, bei denen er sich ungleich beßer befunden hätte, als in den Wirthshäusern, wohin es sein Fuhrmann für gut hielt, ihn zu bringen. Wenig Italiener von irgend einer Extraction besuchen diese Häuser, sondern gehen entweder zu ihren Freunden, wenn sie welche haben, oder in die Klöster, wo ihnen selten das Logis versagt wird, weil es bei der Abreise gewöhnlich ist, für die Unruhe, die man seinen Wohlthätern gemacht hat, ein klein Stück Geld zurückzulaßen zur Lesung zweyer oder dreyer Seelmeßen.

Das wären denn die großen Nöthen, denen sich Herr Sharp hätte unterwerfen müßen, wenn er ein Weilchen länger in Ancona geblieben wäre. Aufs allerschlimmste, würd ich, als ein halber Engländer, ihm den Rath gegeben haben, sich mit Betten zu versehen, damit er unterwegens nicht in den kläglichen Pilger-Betten schlafen dürfte, oder wohl manchmal in ganz und gar keinen. In der That thut er sehr unrecht, daß er so jämmerlich über sein hartes Schicksal seufzt, daß ihn durch diese beiden Provinzen geführt hat. Diese weite Welt kan nicht überall gleich seyn, ihre Landstraßen können nicht alle so reizend und angenehm zum Reisen seyn als die in Berkshire und in der Lombardey. Wenn er den Weg durch die Romagna und die Mark in

Absicht der Beherbergung höchst elend fand, so war es zum Theil seine eigne Schuld, weil er durch diesen und andre Theile Italiens so schneckenmäßig reiste. Anstatt brav zuzujagen, und wie ein Mann, der Geld hat, mit Postpferden, die überall zu haben sind, miethete er einen Fuhrmann und schloß mit ihm den Contract, er sollte ihn für eine gewiße Summe mit vier elenden Karrn-Gäulen, die dem Kerl zu eigen gehörten, frank und frey bis Rom schaffen. Aber wie in aller Welt konnte unser Reisender so einfältig seyn, solch einen Handel zu schließen und sich freywillig zu bequemen, fast an die 300 Meilen durch ein solches sandigtes, felsigtes und gebirgigtes Land mit einerley Pferden zu machen? Begriff er denn nicht, daß es bei einem solchen Contracte der Vortheil des Fuhrmanns mit sich brachte, ihn in die wohlfeilsten, das heist in die elendesten Wirthshäuser zu bringen, damit ihn das Futter für seine Pferde desto weniger kostete? Er declamirt auf eine recht tragische Art gegen die Italienischen Betten, die Italienischen Köche, die Italienischen Postpferde, die Italienischen Postillions, und die Italienische Unreinlichkeit. Er versichert seinen Correspondenten, wenn er auch seiner Einbildungskraft einen noch so großen Schwung gäbe, so würd er sich doch das Abscheuliche derselben nicht halb vorstellen können. Ich will dies leicht zugeben: aber ein wenig zuvorkommende gute Begegnung und eine kleine Extra-Ausgabe mehr werden diese Reise überall erträglich und manchmal sogar angenehm machen; denn es sind den ganzen

zen Weg viel gute Städte, von denen man mit geschwinder Post iede Nacht eine erreichen kan. Und was will er doch mit seinen Klagen, daß das Geflügel, daß er sich unterwegens machen laßen, ein meschantes Eßen wäre, denn beim Aussteigen wäre es geschlachtet und gleich drauf gebrüht und gebraten worden? Die Wirthsleute in dieser Gegend besitzen nicht den Geist der Weißagung und er hatte ihnen von seiner Ankunft keinen Wink geben laßen. Sollen sie etwa ihr Geflügel alle Tage im Jahre schlachten, wenn sie kaum in einem Monath einen Fremden zu sehen bekommen? Dis schreckliche Unglück, keine geschlachteten Hühner anzutreffen, könnte ihm sogar in England begegnen, sobald er in einer beträchtlichen Entfernung von London und außer den lebhaftesten Heerstraßen reißte. Wenn aber seine schwache Leibes-Constitution oder sein leckerer Geschmack sie schlechterdings foderte, so war dafür bald ein Mittel zu finden. Er brauchte nur jeden Tag ein halb Dutzend geschlachtete in der Kutsche mitzunehmen und in iedem Gasthofe frische zu kaufen, so konnt er das Geflügel, was gestern geschlachtet war, heute kochen und braten. Ich halte mich bey diesen Umständen nicht deswegen auf, weil sie von Belange sind. Nur stand es noch am ersten in Herrn Sharps Bemerkungs-Vermögen, von Wirthshäusern und Soupés eine Beschreibung zu geben. Eben so wenig will ich sagen, daß es für ihn schlechterdings Pflicht gewesen wäre, eine genaue Beschreibung von Ancona zu geben. Wenn er indeß einmal davon sprach, so hätte er doch wohl

billig etwas davon wißen sollen. Aber er sah wenig, untersuchte noch minder und dachte gar nicht; blindlings folgte er seinen reisenden Vorgängern in ihren Ausfällen auf die päbstliche Regierung. Ich, der ich nur 6 Monath unter dieser Regierung gelebt, wiewohl es mir nicht ganz an Lust und Gelegenheit gefehlt hat, Nachrichten einzuziehen, kan mir nicht anmaßen zu bestimmen, inwiefern manche dieser Ausfälle gegründet sind. Aber dis gebeut mir die Macht der Wahrheit zu sagen, daß, so viel ich während meines Aufenthalts in Ancona habe bemerken können, dort eben so viel (und vielleicht mehr) gethan worden, den Handel und die Glückseligkeit der Stadt zu befördern, als ie an irgend einem Orte geschehn ist, den ich auf meinen verschiedenen Reisen durch einige Theile von Europa besucht habe. Die Regierung erklärte die Stadt zu einem Freyhafen, wodurch sie viele Einkünfte einbüßte. Sie ließ auf ihre Kosten ein neues Lazareth (*) bauen, das prächtigste Gebäude dieser Art in Europa; viele Jahre nach einander führte sie den kostbaren Molo auf, wozu die Revenüen der ganzen Provinz bestimmt worden. Dis sind Thatsachen; Herr Sharps Bemerkungen hingegen sind leeres Geschwäz und Declamation über gemeine Plätze.

Izt

(*) Der Leser stelle sich unter diesem Lazareth kein gemeines Hospital vor, wohin etwa die Kranken aus Ancona gebracht werden, sondern ein See-Lazareth, wo alle Schiffe aus der Levante Quarantäne halten müßen.

Izt will ich noch einen Augenblik zu den Wirthshäusern in manchen Gegenden Italiens zurückkehren. Was ia bei ihnen fehlt, wird, so viel ich weiß, an manchen Orten durch die angebohrne Gastfreundschaft der Einwohner ersezt. Ich muß hier eines Zufalls gedenken, der mir selbst begegnet ist. Als ich zuerst in Ancona ankam, war ich nicht wenig erstaunt, da ich von verschiednen der hiesigen elenden Einwohner, oder von einigen ihrer besten allerhand Geschenke an Fischen, Wildpret, Pomeranzen und andern Früchten bekam. Sie schickten mir ganze Körbe und Schüßeln voll und ließen mir dabei ihr Verlangen bezeigen, mit mir bekannt zu werden, da sie hörten, daß ich eine Zeitlang bey ihnen bleiben wollte. Mir däucht, das war ein sehr artiges Stück ihrer Urbanität; und so machen es viele Einwohner von Ancona mit iedem Fremden, der eine Weile da bleibt. Ich wünsche, daß ihr steigender Handel diese Artigkeit der Sitten und diese warme Gastfreundschaft nicht zerstören möge.



Drittes Kapitel.

Herr Sharps elende Art bei Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes von Sinigaglia. Eingegangene Schiffe zu Ancona. Betrachtung, ob es so leicht sey, Loretto zu plündern?

Herr Sharp kam in einem Tage von Sinigaglia nach Ancona; und ob er gleich in jedem Orte nur eine Nacht blieb, so thut er doch mit seinem gewöhnlichen entscheidenden Aer den Ausspruch, Sinigaglia sey die einzige emporsteigende Stadt in Italien, und die Gelegenheit zu ihrem blühenden Zustande sey eine sehr lebhafte Meße, die einmal des Jahrs gehalten würde und iedes Jahr zunähme. Allein dieser entscheidende Ausspruch ist ein bloßer Streich in die Luft. Als er dort vor dem Gasthofe abstieg, musten ihm nothwendig viele Häuser und selbst ganze Straßen, die neu gebaut waren, in die Augen fallen; sein bewundernswürdiger Scharfsinn machte daraus sogleich den Schluß, Sinigaglia sey eine emporsteigende Stadt. Ich geb es zu; aber nicht aus dem Grunde, den er anführt, denn die bemeldete Meße, anstatt alljährlich zuzunehmen, nimmt alljährlich ab. Sinigaglia hat seine Aufnahme seinem kleinen Hafen zu verdanken, der, nachdem er vor wenigen Jahren ausgebeßert worden, seine Einwoh-

wohner in den Stand setzt, das ganze Jahr hindurch einen kleinen Handel zu treiben. Ueberdem ist ihre nahe Nachbarschaft von dem ungleich mehr verbeßerten Hafen von Ancona für sie einigermaßen nützlich, denn sie können ihren Waizen, Mayß, Hanf und Seide, deren in dasiger Gegend eine Menge gewonnen wird, hierher bringen, und diese und andre Produkte nach entfernten Marktplätzen schiffen. Aber es ist nicht wahr, daß Sinigaglia die einzige emporsteigende Stadt in Italien ist; und es ist leicht zu erweisen, daß diese entscheidende Behauptung völlig absurd ist. Noch viele andere Städte in Italien haben sich diese wenigen Jahre her aufgenommen und steigen immer noch, und nach Proportion höher als Sinigaglia. Ich will unter diesen bloß Turin, Florenz, Livorno und Neapel nennen. Turin ist ein volles Viertheil volkreicher geworden, seit vor einigen Jahren zu den Ländern des Königs von Sardinien einige Provinzen hinzugekommen sind. Florenz und Livorno nehmen beides an Häusern und Einwohnern zu, seit ihr Landesherr nicht mehr zu Wien residirt; und Neapel fängt bereits an, für dis Königreich eine gar zu ungeheure Hauptstadt zu werden, seit die Vicekönige nicht mehr regieren. (*) Hätte Herr Sharp sich in

(*) Zu mehrerer Bestätigung füg ich folgende Volkszahlen hinzu:

Turin hatte 1728 54600 Einwohner, izt ohngefehr 77000.

Florenz

in Ancona nur ein klein wenig umgesehen, so würd er sich überzeugt haben, daß diese Stadt ebenfalls noch höher steigt als Sinigaglia. Ich habe Gelegenheit gehabt, über die beym hiesigen Zollhaus eingegangenen Schiffe eine Untersuchung anzustellen und habe gefunden, daß seit 20 Jahren die Einwohner von Ancona kaum 20 Schiffe in ihrem Hafen gesehen haben. Aber seit ihr Molo so weit fortgerückt ist, sehen sie deren schon mehr als 6 mal so viel. Die Zunahme ihres Handels hat schon manche ihrer Familien bereichert, unter andern die Familie des Marquis Trionfi, (oder Franz Trionfi wie ihn seine Correspondenten heißen) der durch einen wohleingerichteten Handel in kurzer Zeit solch ein Vermögen erworben, das ihn in den Stand setzen würde, selbst auf der Londner Börse eine Figur zu machen. Sind seit kurzem zu Sinigaglia viel neue Gebäude errichtet worden, so sind deren noch weit mehr zu Ancona aufgeführt, wo die Adlichen kein Bedenken tragen, Kaufleute zu werden. Der Marquis Trionfi allein hat sich in Ancona ein solches Wohnhauß gebaut, und noch überdem so viele

Florenz (1761) 65000. (1766) 76000. Izt über 80000.

Neapel (1765) 337095. (1775) 364848.

Livornos Volkszahl ist schwer zu bestimmen wegen der großen und beständigen Ebbe und Fluth von Fremden. Kayßlern schien die Zahl von 40000 zu groß. Izt ist sie zuverläßig zu klein und schwebt um 45000.

viele andre Häuser an verschiednen Orten des hiesigen Gebiets, daß diese alle zusammengenommen meist schon allein ein Sinigaglia ausmachen würden. Diese beiden Städte übersah Herr Sharp bloß flüchtig, weil er in seinem Wagen durchfuhr und sprach dann ins Gelag hinein, was ihm zuerst aufstieß. Er redete von dem Emporsteigen der einen, und von dem äusersten Elende der andern, ohne weder von einer noch der andern ein Jota zu wißen, denn er kam in alle beyde tief in der Nacht und verließ sie wieder des Morgens ganz früh.

Dem ohngeachtet, ob er gleich zuweilen in seinem Gegenstande irrig ist, muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß er im Ganzen als ein Mann von gutem Herzen erscheint; als ein Eingebohrner des Landes, wo das gute Herz (good nature) so gewaltig dick gesäet ist, daß manche Engländer es sogar für unmöglich halten, nur ein gleichbedeutendes Wort davon in einer andern Sprache anzutreffen. Herrn Sharps unbeschreiblich zärtliches Herz zeigt sich fast bei ieder Gelegenheit. Er versinkt in die tiefste Traurigkeit, wenn er über eine wüste Gegend kommt, und denkt bei sich selbst, wie die nehmliche Gegend ehemals wegen ihrer Fruchtbarkeit und Volksmenge berühmt war. Er fühlt tiefes Mitleiden, wenn er die Wänste der fetten Pfaffen und die dünnen Bäuche des Volks betrachtet, und ist nahe dran, aus entgegengesetzten Ursachen über beide Thränen zu vergießen. Er weint, wenn er bedenkt, wie unwissend, hülflos und

und elend die Italiener sind; und stößt manchen tiefen Seufzer aus, wenn er voller Ehrfurcht an dem Grabe des großen Galilài kniet, der von der Inquisition auf die Tortur gebracht wurde, weil er eine Lehre behauptete, die nun in Rom selbst allgemein geglaubt wird. Herr Sharp findet seiner Klagen kein Ende und kan gar nicht aufhören, sein gutes Herz zur Schau zu stellen. Aber wo war sein gutes Herz, als ihm ein Gedanke entschlüpfte, der beynahe wie ein Wunsch zum Besten der Barbarischen Seeräuber aussieht; noch mehr, da er ihnen einen starken Wink gab, wie leicht es sey, die Schätze zu Loretto zu plündern? Hatte er vergeßen, daß diese Seeräuber ein wahrer Auswurf von Muhamedanern und Juden sind, der Renegaten zu geschweigen? Es ist wahr, das Volk zu Loretto ist seiner Meinung nach auch ein Auswurf von Christen. Aber man sollte doch denken, ein Mann von gutem Herzen und einer von den besten Christen, könnte nie ein Vergnügen dran finden, zu hören, daß Schätze, es mag nun ein weiser oder ein abergläubiger Gebrauch davon gemacht werden, Schätze, die Christen gehören, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, nach Algier oder Tripoli weggeführt werden sollten, um die Glückseligkeit der Muhamedaner und den Triumph der Ungläubigen zu befördern. Doch gutherzige Christen, sie mögen Papisten oder Protestanten seyn, wenn sie vom Religions-Eifer ergriffen werden, sind in ihrem Abscheue und Haße oft heftiger, als sie selbst wißen und denken. Und so hat auch der gutherzige Herr Sharp aus bloßer

Unbe-

Unbedachtsamkeit geäusert, daß es ihm gleich viel wäre, wenn diese Seeräuber mit dem Schatze zu Loretto und mit der wunderthätigen Maria obendrein, auf und davon giengen. Auch das hat er nicht überlegt, daß wenn sein Gedanke in Erfüllung gienge, so würde das Gold und die Juwelen von Loretto diese Plünderer in den Stand setzen, den Frieden mit dem lieben, alten England zu brechen, und dieses müste denn immer reichlichere Geschenke opfern, um sie ruhig zu erhalten.

Jeder andre Christ, den die Gutherzigkeit weniger spornte und triebe, als unsern Autor, hätte sich in diesem Falle ganz anders genommen. Nachdem er, eben so wie dieser Reisende, vom Wagen aus, das Adriatische Meer genau übersehen, wär er bey seiner Ankunft zu Rom gradesweges zum Pabst gegangen und hätte Ihrer Heiligkeit, ohne die Sache zu bemänteln, frey heraus gesagt, wie leicht die Barbarischen Seeräuber in diesem Theile von Ihro Heiligkeit Gebiete landen und, mit eins, alles Gold und Juwelen von Loretto wegnehmen könnten; hätte dann zu gleicher Zeit Mittel ausfindig gemacht, wie er seine reiche Mutter Gottes gegen alle Anfälle der Afrikaner in Sicherheit setzen könnte, und dem armen alten Manne den Rath gegeben, sie lieber vom Adriatischen Meere weiter wegzubringen, als es drauf zu wagen, daß sie über seine rechtgläubigen Unterthanen solch einen Triumph gewännen.

So groß auch Herrn Sharps Scharfsinn über diesen Punct ist, war er gleichwohl nicht der erste, der die Bemerkung machte, wie leicht es sey, Loretto zu plündern. Viele Protestantische Reisende, von eben so gutem Herzen und Scharfsinn wie er, haben lange zuvor, eh er nach Italien kam, davon gesprochen; (*) und der große Addison selbst hat die Ehre, einer derselben zu seyn.

Addison schreibt, ein dergleichen Unternehmen würde den Türken schwer werden, weil die Venetianer ein zu wachsames Auge auf iede ihrer Bewegungen haben; aber für einen Christlichen Fürsten würd es eine leichte Sache seyn, deßen Schiffe, ohne daß es Verdacht erweckte, überall herumfahren könnten, wenn er in der Stadt eine Parthey hätte, die in Pilgrimme verkleidet wären.

Solche weise Bemerkungen sind auch die größten Geister im Stande auf ihren Reisen zu machen, wenn sie bloß von Postwagen aus, Länder sehen und noch

(*) Am keckften hat es wohl Blaieville gethan; denn nachdem er die Schwierigkeiten der Eroberung von Loretto angezeigt, schließt er mit folgendem: „Nichts desto weniger, wenn mir die Kö„nigin von England nur 2 Fregatten, iede von 50 „Kanonen, mit 300 guten standhaften Leuten be„setzt, und den Befehl geben wollte, den Schatz „zu Loretto abzuhohlen, so wollt ich mit meinem „Kopfe dafür haften, daß es nicht mißlingen „sollte.„

noch über dem mit Vorurtheilen gegen die Oerter eingenommen sind, die sie besuchen.

Aber hätte Addison Loretto und die umliegenden Gegenden nur ganz obenhin untersucht, so würd er sich nicht so dem Gelächter der Römischen Catholiken ausgesetzt haben, die ein wenig von der Sache Bescheid wissen.

Loretto ist eine kleine, ziemlich feste Stadt, auf einer Anhöhe fast 3 Meilen (¾ deutsche) von der See. Die Wege von Loretto ans Ufer sind, statt flach und eben zu seyn, so krumm und rauh, daß einer auf sich wohl Achtung geben muß, wenn er nicht Lust hat, den Hals zu brechen. Zwischen der Stadt und der See, die Küste entlang, sind eine Menge Landhäuser und Bauer- und Fischerhütten; und im Bezirk einer Stunde von Loretto, liegen auf drey verschiednen Seiten drey Städte, Recanati, Osimo und Camerano, außer einer Menge Dörfer und zerstreuter Hütten. Dann ist auch die Seeküste, Loretto gegenüber, an manchen Stellen so hoch, beynahe perpendiculär, und die See darunter so voller Untiefen und Klippen, daß ein nur mittelmäßig großes Schiff sich nicht ohne die äußerste Gefahr nahe wagen kann. Nun wollen wir einmal annehmen, ein tugendhafter christlicher Fürst, der mit dem Pabste in Freundschaft stünde und folglich, wie Herr Addison sagt, keinen Verdacht erweckte, machte den heiligen Entwurf, den Pabst zu Loretto auszuplündern. In einem etwas entfernten Hafen wird ein Schiff ausgerüstet und mit einer

 zahl-

zahlreichen, tapfern und kreuzfrommen Bande Christen bemannt. Dis Schiff macht sich nun auf den Weg und zwar so geheim, daß keine Seele von seiner Bestimmung etwas weiß als der Capitän.

Dieser Capitän steuert nach Loretto zu, und in einer stockfinstern Nacht liegt er ganz schlau der Stadt gegenüber vor Anker, damit er ia nicht etwan von den hin- und wieder stehenden Küsten-Wächtern entdeckt, oder von der Menge Fischerbote gesehn wird, die alle Nächte, wenn die See stille ist, umher schwärmen. Nun entdeckt er der Mannschaft sein Vorhaben; die Böte werden ausgesezt; 3 oder 400 brave Kerls steigen ein, rudern ans Ufer und landen in der größten Sicherheit. Im Huy erklettern sie die abschüßigen Hügel; marschieren so heimlich und stillschweigend nach Loretto, daß man sie weder sieht noch hört, und erreichen die Stadt, ohne eine lebendige Seele aus dem Schlafe geweckt zu haben. Izt sehen sie ein Thor, und es ist klar, daß sie herein müssen. Aber wie ist das nun anzufangen?

Ohne allen Widerspruch, geht der schwerste Theil des Werks erst itzt an. Die lustigen Bursche versuchen nun die Zugbrücke niederzulassen und das Thor aufzusprengen, und werden von einer Schildwache mit einem einzigen Musqueten-Schuße begrüßt.

Vorher war kein Allarm entstanden: Aber nun wird mit den Glocken gestürmt; die Einwohner in- und außer der Stadt springen aus ihren Betten, und eine Garnison von 50 oder 60 Mann (ich will nicht

sagen

sagen von mehr als 100) greift zum Gewehre. Dennoch reißen die lustigen Bursche die Zugbrücke herunter; sprengen das Thor auf, gehn in die Stadt; stoßen Garnison und Einwohner nieder, und laßen weder Weib noch Kind leben, damit sie nicht aus den Fenstern oder vom Dache mit Steinen werfen können. Nun nähern sie sich der Kirche. Die Thüren oder eine Seite von der Mauer wird sogleich durchbrochen: Und so auch das eiserne Thor zu der Sacristey, wo die Schätze verwahrt sind.

Jeder von diesen braven Kerls ladet nun eine goldne Lampe, eine Statüe von Silber oder einen Beutel voll Juwelen auf; und nun ist es Zeit, sich zu retiriren: Sie gehn also wieder den Weg zurück, den sie gekommen sind, und fechten, mit ihrer Last auf dem Rücken, gegen etliche tausend Mann Land-Miliz und gegen das ganze Heer der Einwohner von Recanati, Osimo, Camerano und andern Orten, die, durch ihre Priester und Mönche angefeuert, herbeigestürzt sind, ihre liebe Mutter Gottes zu vertheidigen. Die armen Leute! Sie werden von den lustigen Burschen alle auf der Stelle niedergemacht. Diese kommen glücklich an den Rand der hohen Küste, springen mit ihren Statüen, Lampen und Beuteln auf dem Rücken herunter ans Waßer, und sehen sich nach ihren Boten um, die unten auf sie warten.

Alles das, lieber Leser, könnte, ich geb es zu, auf das allerleichteste ausgeführt werden. Ich fürchte nur, diese Bote möchten nicht völlig parat stehen,

das nun hoch triumphirende Volk einzunehmen. Der höllenmäßige Lerm, der vor 2 oder 3 Stunden auf allen Seiten der Küste geschlagen worden, hat eine große Anzahl Fischerbarken und andre Fahrzeuge hiehergelockt. Die Leute darinn, die mit allen Untiefen und Klippen ihrer eignen Gewäßer vollkommen bekannt sind, haben sich keck durch die Kugeln gewagt, die vom Schiffe, das in einiger Entfernung vor Anker liegt, auf sie gefeuert wurden; haben die wenigen Leute, die die Bote bewachten, niedergemacht oder gefangen genommen: Und von der größten Wuth des Aberglaubens entflammt, stehn sie nun bereit, mit den lustigen Burschen zu fechten, die es wagen wollen, herüber an ihr Schiff zu schwimmen.

Dis würde aller Wahrscheinlichkeit nach der Ausgang einer Expedition gegen Loretto seyn, die mit einem einzigen Schiffe auf eine solche Lurrendreyer Manier unternommen würde. Was den andern Plan von Addison betrift, einige hundert Pilgrimme in das Geheimniß zu ziehen und sie bereit zu halten, den Stürmenden die Thore auf den ersten Wink zu öfnen, so ist dis ein sehr armseliger Entwurf, denn er würde die Schwierigkeit des Unternehmens eher vermehren, als vermindern. Das ganze Jahr hindurch, werden die Pilger nur an 2 oder 3 hohen Festen haufenweise zu Loretto eingelaßen. An diesen Tagen sind ihrer gemeiniglich etliche tausend hier, denen allen erst von den etlichen hundert Verräthern die Kählen abgeschnitten seyn müsten, ehe das mindeste geschehn könnte.

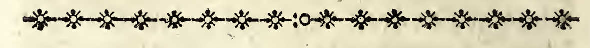
Indeß,

Indeß, statt eines einzigen Schiffs, wollen wir schon einen guten christlichen Fürsten finden, der ihrer 10, 20, oder gar 100 abschickt. Das wäre eine Lust! Aber wenn Herr Sharp, um seine und Herrn Addisons Meinung durchzusetzen, nicht einen christlichen Fürsten fest überführt, daß eine ganze Flotte unsichtbar nach dem Adriatischen Meere abgehen kann, so werd ich immerfort über ihre Projecte lachen müßen, und bey mir denken, daß Loretto nicht so leicht geplündert werden kann, außer von der verwirrten Einbildungskraft gutherziger Protestantischer Reisender.

Doch es ist Zeit, von diesem lächerlichen Gegenstande abzubrechen und das Kapitel zu schließen. Ich habe mich bloß so lange dabei aufgehalten, um zu zeigen, in was vor grobe Irrthümer selbst sehr geschickte Reisende verfallen, wenn sie versuchen von Dingen zu schreiben, von denen sie keine Kenntniße haben. Und doch versuchen sies immer so zu schreiben, und legen sogar Plane zu Attaken und Eroberungen an, wenn sie gleich nicht das mindeste von der Lage der Gegend wißen, worauf ihre Grillenfängereyen gerichtet sind.

Aber ist es nicht einigermaßen traurig, daß Herr Addison selbst, der sonst ein Mann voll menschlicher Empfindung war, sich durch Religions-Vorurtheile so weit verleiten läßt, mit einer Art von Wollust einen Plan zu einem öffentlichen Einbruche zu entwerfen, und diesen Plan noch dazu für einen christlichen Fürsten zu machen, ohne die geringste Empfindung über die Ungerechtigkeit deßelben zu zeigen? Daß

er ihn ohne irgend ein Zeichen der Mißbilligung vorschlägt? Und daß Herr Sharp, auch ein Mann von menschlicher Empfindung, einen solchen Wohlgefallen daran finden kann, daß er daraus eine Sache macht, bey der tausend Spaß seyn müste, da sie doch alle beyde wißen musten, daß eine solche Unternehmung unmöglich ohne Verrätherey, Räuberei und unzähliges Blutvergießen geschehen konnte? Der Aberglaube der Italiener giebt andern kein Recht, ihre Länder anzufallen, sie ihrer Güter zu berauben, oder ihnen das Leben zu nehmen; und ich kann mir nie vorstellen, daß dieser fromme Entwurf eine von denjenigen Stellen war, die Herrn Addisons oder Herrn Sharps Reisebücher einem so biedern und großmüthigen Volke, als die Engländer, empfohlen haben.



Viertes Kapitel.

Widerlegung einer Geschichte, die von vorigem Englischen Residenten in Venedig erzählt wird. Die Kirchen in Italien als Freystäte für Verbrecher betrachtet.

Ich sagte oben, Herr Sharp gienge mit dem Nahmen des Englischen Residenten zu Venedig zu frey um, weil er eine Geschichte von ihm erzählet, die ich, weil sie diesem Herrn eben nicht zur Ehre gereicht, unmöglich für wahr halten kann. Nachdem er seine Leser zu überreden gesucht, das gemeine

meine Volk zu Venedig, so wie alles andre Volk in Italien, sey ein Haufen abscheulicher Bösewichter, die auf die geringste Auffoderung einen Meuchelmord begiengen; und die häufigen Mordthaten rührten daher, daß die Verbrecher es so leicht fänden, in eine Freystäte zu fliehen, weil jede Kirche und jeder gottesdienstliche Platz eine Freystatt wäre; zugleich aber auch von der großen Schlafheit, sowohl der Gesetze als der Verfolgung der Mißethäter, fährt unser Autor also fort:

Unser lezter Resident zu Venedig, machte gleich bey seiner Ankunft alhier öffentlich bekannt, sollte, während daß er hier residirte, ein Engländer meuchelmörderisch umgebracht werden, so sollte kein Geld, keine Vorbitte den Verbrecher von der verdienten Strafe befreyen. Das ganze Venetianische Volk weiß diesen Entschluß; und daß kein Engländer ermordet worden ist, schreibt er bloß dieser Maaßregel zu.

Ich kann unmöglich begreifen, wie Herr Sharp es wagen kann, eine solche Geschichte zu erzählen. Ich habe lange Zeit die Ehre gehabt, mit diesem Englischen Residenten sehr genau bekannt zu seyn. Tausendmal hab ich mit ihm von der muntern Laune des hiesigen gemeinen Volks gesprochen, von dem er wahrlich keine schlechte Meinung hatte, und bey dem er sich, anstatt furchtbar zu seyn, wie dieser Schriftsteller zu verstehen geben will, durch sein liebreiches Betragen so eingeschmeichelt hatte, daß,

 wenn

wenn er ausgieng, so blieben sie oft stehen und rühmten ihn laut. *Caro quel muso; ciera de imperador: siestu benedeto: benedeta quela topaza.* (Was vor ein liebes Gesichtchen! Eine Kayser-Mine! Gesegnet seyst du! Gesegnet sey deine Residentschaft!) mit diesen und andern herzigen und drollichten Ausdrücken wurd er beehrt und das den Taglang vielmal; welches wahrscheinlich nicht der Fall gewesen seyn würde, wenn er ihnen bey seiner Ankunft gleich durch ein öffentliches Proclama gedroht hätte.

Ein Proclama, wenn ichs recht verstehe, ist eine öffentliche Anzeige, die durch einen Ausrufer geschieht. Aber wie, ließ denn der Englische Resident durch einen Ausrufer kund thun, er wollte einen Venetianer, der einen Engländer umbrächte, zur Strafe ziehen? Sicherlich nicht; denn fremde Minister haben an den Orten, wohin sie als Residenten geschikt werden, keine dergleichen Rechte, und dürfen unter keinem Vorwande den Unterthanen andrer Suveräns mit Strafe drohen. Oder durchlief er etwa selbst die Straßen und Canäle von Venedig, und publicirte mit lauter Stimme seine Willensmeinung? Eben so wenig; das wäre noch lächerlicher gewesen, als die abgeschmakte Geschichte, gegen die wir zu Felde ziehen. Oder gab er etwa bey der Regierung zu Venedig ein Memorial ein und wirkte das Proclama aus, das denn auf ihren Befehl geschahe? Warlich auch nicht; denn ein Mord wird in Venedig, so gut wie überall, mit dem Tode bestraft, und der bloße Gedanke,

als

als ob das nicht geschähe, würde für die Venetianische Regierung eine äuserst beleidigende und unerträgliche Beschimpfung gewesen seyn. Oder erklärte er seine Meinung bloß privatim; das heist, bloß gegen das wenige Volk, was er gleich bey seiner Ankunft kannte? Aber wie kann eine Privat-Erklärung, gegen 3 oder 4 Bekannte höchstens, mit dem prächtigen Nahmen eines öffentlichen Proclama benannt werden, die dem ganzen Corpus des Venetianischen gemeinen Volks seine Absicht eröfnete? Und wie konnte der Resident glauben, eine Privaterklärung, gegen einige wenige, würde Kraft genug haben, das ganze Volk zu Venedig aus seiner meuchelmörderischen Natur heraus zu schrecken, und wie konnte er sich hinterher einbilden, die Erklärung habe sie wirklich herausgeschrekt? Wir mögen das laute Proclama drehen, wie wir wollen, es ist und bleibt unmöglich, daß man es mit dem gesunden Menschenverstande und mit der Wahrscheinlichkeit zusammenreimen kann. Und wenn es nun unmöglich ist, es nur einmal wahrscheinlich zu machen, wie konnte irgend ein Mensch so frech seyn, es für wahr auszugeben?

Aber Herr Sharp muste ja den Gespenstern seines krancken Gehirns einen Leib geben! In einem seiner Anfälle von guten Herzen muste er die Italiener verschwärzen, und sezte sich über alles hinaus, um seinen verleumderischen Saz zu beweisen, daß unsre gemeinen Leute alle Mörder und Banditen sind. Er merkte es nicht einmal, daß er durch solch eine falsche Behauptung die außerordentliche Klugheit

und Vorsichtigkeit eines Englischen Ministers in Zweifel setzte, der sich durch sein weises Betragen zum größten Lieblinge der Venetianer, der hohen und niedern, gemacht, und zugleich die Zufriedenheit seines eignen Hofes so sehr erworben, daß dieser ihn zu einer noch höhern Würde befördert. Es ist eine ausgemachte Sache, daß kein Engländer, so lange sich eine lebendige Seele erinnern kann, in Venedig ist ermordet worden; und wenn zu Padua einer ermordet wurde, so bekam der Thäter gewiß den Lohn, den er verdiente. Es konnte also dem Minister auf keinen Fall in Gedanken kommen, gegen ein Verbrechen der Art auf der Hut zu seyn, da er keinen ersinnlichen Grund hatte zu befürchten, daß solch eine Begebenheit sich während seiner Residentschaft ereignen dürfte. Auch konnt er ohne Unschiklichkeit nicht an eine öffentliche Proclamation oder auch nur an eine Privat-Erklärung denken, außer es wäre hier eine allgemein eingerißene Gewohnheit gewesen, die Engländer so bloß zum Zeitvertreibe aus der Welt zu schaffen.

Daß Mörder in Venedig mit dem Tode bestraft werden, würde höchst lächerlich seyn, ernsthaft beweisen zu wollen; und Herr Sharp hat vielleicht auf der Stelle gehört, daß ganz kurze Zeit vor seiner Ankunft alhier, ein gewißer Graf Nogarola aus Verona eines Mordes wegen öffentlich zu Venedig hingerichtet worden. Es kann wohl seyn, obs mir gleich nicht bewust ist, daß, wie er erzählt, einer gehangen wurde, weil er einen Engländer umgebracht.

bracht. Aber es wird mir schwer, ihm zu glauben, wenn er hinzusetzt, ein Englischer Envoyé hätte sich alle ersinnliche Mühe geben müßen, diesen Mißethäter an den Galgen zu bringen. Eben dieser Envoyé hätte 5 oder 6 Mörder herausgegeben, die in seinen geheiligten Mauern Zuflucht genommen; Sie wären ins Gefängniß gebracht worden, allein den Tag drauf hätten sie Mittel gefunden, sich in Freyheit zu setzen. Unser Reisender ist so freygebig mit großen Worten und Uebertreibungen, und seine Liebe zum Wunderbaren verleitet ihn so oft zu falschen Vorstellungen, daß ich wünschte, er hätte seine Geschichten mit solchen Umständen erzählt, die sie wenigstens wahrscheinlich machten. Seine Betrachtungen über die Italienische Regierung sind so voll von gräulichen Beschuldigungen, daß er sich mehr Mühe hätte geben müßen, seine Behauptungen zu beweisen. So ist es, zum Exempel, ein grober Irrthum, wenn er sagt, die Kirche wäre durch ganz Italien eine Freystäte für Mörder und Banditen. Im Venetianischen Gebiete sowohl, als in einigen andern, ist die Kirche keine Freystatt für solche Verbrecher; und an manchen Orten schützt die Kirche zwar kleine Schuldner, aber nicht einmal Bankerutmacher. Doch um jeden Ort anzugeben, wo die Kirche Freystatt ist oder nicht ist, und alle die verschiedenen Arten von Verbrechen zu bemerken, für welche sie, (wo es eine Freystatt ist) eine Zuflucht giebt oder nicht giebt, müßt ich bey der großen Verschiedenheit der Italienischen Regierungsformen in ein zu weitläuftiges Detail gehen.

hen. Also nur kurz und gut, im Venetianischen Gebiete ist die Kirche durchaus keine Freystatt; In Piemont ist sie es, nicht für Bankerutmacher, aber für kleine Schuldner. Das ist genug zu beweisen, daß sich unser Autor in diesem besondern Puncte einer falschen Vorstellung schuldig gemacht hat, wenn er seinen Landsleuten nicht sagt, daß die Kirche in einigen Theilen Italiens keine Freystatt für Mörder ist. Und wenn er uns erzählt, zu Florenz hätten seine Augen den Anblik nicht ertragen können, daß ein Mörder seine Zuflucht auf die Stufen vor der Kirchthüre genommen, so heg ich immer den Verdacht, wie es ein sehr möglicher Fall ist, daß er unter diesem Nahmen bloß einen Beutelschneider oder einen gewöhnlichen Dieb meint. Denn ich weiß, daß das gemeine Volk zu Florenz, so wie in der ganzen Welt, oft die wahre Bedeutung der Worte nicht versteht und manchmal einen Beutelschneider oder entlaufenen Schuldner einen Banditen nennt, wie denn auch in England dergleichen Gesindel mit den allgemeinen Nahmen rogues und villains genannt wird. Herr Sharp, der nicht wuste, welchen Begrif der Pöbel mit dem Worte Bandit verband, konnte also leicht den Menschen auf den Kirchstufen fälschlich für einen Mörder halten. Doch ich gebe dis bloß für eine Muthmaßung aus, die sich auf die Unwißenheit dieses Schriftstellers in unsrer Sprache, auf seine große Sorglosigkeit im Untersuchen und auf die Verleumdungssucht gründet, die er bey jeder Wendung äusert, wie er alles in Italien in das schwärzste Licht setzt.

Herr

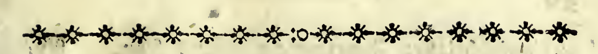
Herr Sharp erzählt drauf, in sehr emphatischen Ausdrücken, wie außerordentlich rasch das gemeine Volk in Italien seine Meßer und Dolche gegen einander zukte. Er geht sogar so weit, daß er die Neapolitaner insbesondere eine recht teuflische Nation nennt. Ob er sich gleich hier und da wieder vergießt und seinen Lesern erzählt, die Neapolitaner führten sich bey manchen Gelegenheiten sehr ruhig auf, wo das gemeine Volk in England ganz ausgelaßen seyn würde. Doch inwiefern seine Beschreibung vom National-Character der Italiener wahr oder falsch ist, will ich ihm im nächsten Kapitel sagen und einen Versuch machen, einen etwas richtigern Begrif von unserm gemeinen Volke zu geben, als er bey seiner kurzen Durchreise und bey dem gänzlichen Mangel an sichern Hülfsmitteln, zu geben im Stande war. (*)

(*) Wie sehr wäre zu wünschen, daß Herr Sharp, so wie in hundert andern Dingen, so auch im Puncte der Kirchenfreiheit für Mörder und Banditen sich geirrt haben möchte! Aber hierin hat er leider recht und die Apologie unsers Verfaßers ist durchaus unzureichend und unstatthaft. Wenn nun auch in einer oder der andern Provinz Italiens die Kirche keine Freistatt für Verbrecher ist, wie wenig will das sagen, wenn sie es denn doch in den meisten wirklich ist? und sie ist es 1) im ganzen päbstlichen Gebiete; 2) in Florentinischen, nach Herr Jagemanns vollgültigem Zeugniße; 3) im Piemontesischen nicht minder. „Es „ist ein Greuel, sagt Björnståhl, Menschen zu „sehen, die eben ihre Hände mit ihrer Brüder

„Blut

„Blut befleckt haben, und um frey und ungestraft
„zu bleiben, sich nicht scheuen, noch Gottes Tem-
„pel damit zu verunreinigen. Ich sah einen Bö-
„sewicht in Turin, der am Sonntage in der
„Mittagsstunde, eben da wir aus der Kirche
„kamen, seine eigne Frau mitten auf der Stras-
„se mit einem Meßer durchstach und sogleich
„ungehindert in die nächste Kirche floh. Die
„Wache kam und umringte die Kirche, allein sie
„durfte nicht hineingehen, um den Mörder zu
„greifen, der nachher von den dasigen Mön-
„chen versteckt wurde. — In verschiednen Kir-
„chen sah ich Soldaten und Ausreißer, die mit
„der größten Unverschämtheit Almosen erpochten,
„ja gar drohten, wenn man ihnen nichts geben
„wollte.„ Unser Verfaßer wird vielleicht darauf
antworten, daß man nur beim Erzbischof um Er-
laubniß anhalten dürfe, den Mißethäter zu grei-
fen, und diese würde niemals versagt! Sehr wohl,
aber in dieser Zwischenzeit kann er zehnmal ent-
wischen oder auf die Seite geschafft werden. Was
Herr Bibliothekar Gjörwell in einer Note hin-
zusetzt, daß seit 1778 das Recht der Freystätte
durch ganz Italien kraft einer päbstlichen Verord-
nung aufgehoben worden, ist eine Sache, von
der man in Italien ganz und gar nichts weiß.
Bloß so viel ist gewiß, daß der Pabst in diesem
Jahre einige Verbrecher aus den Zellen und Woh-
nungen, die sie sich in Klöstern und Kirchen er-
kiest hatten, in die Gefängniße bringen lassen,
um dort ihre Strafe zu erwarten. Biß izt also
haben wir nicht viel mehr, als Wünsche und Hof-
nungen einer beßern Zukunft!

Fünftes



Fünftes Kapitel.

Große Verschiedenheit im Character der einzelnen Italienischen Völker. Idee, welche einige von ihnen mit dem Worte Fremder verknüpfen. Ihre Artigkeit gegen Fremde. Ihr Abscheu vor Gewaltthätigkeiten und Aufruhr. Ihr Betragen gegen Schauspieler und Opernsänger. Ihr hitziges Temperament. Bischof Burnets Beschreibung von Toscana, Herrn Sharp entgegengesetzt

---

Das gemeine Volk durch Italien ist sich bei weitem nicht gleich. Es ist, zum Exempel, ein gar merklicher Unterschied zwischen Neapolitanern und Bolognesern; zwischen Römern und Venetianern; zwischen den Einwohnern von Ancona oder Florenz, und denen von Mayland, Turin oder Genua. Gleichwohl sind sie, im Ganzen genommen, submiß, höflich, liebreich und freundlich. Ihre Höflichkeit treiben sie so weit, daß sie in Städten einem ieden ausweichen, der nur irgend ein erträgliches Aussehen hat, und auf den Dörfern allemahl den Hut abziehen, wenn ein vornehmer Herr vorbeikommt. Begegnet man ihnen artig und heißt sie oft bei ihren Taufnahmen (*), so kann man ihrer

(*) Der Taufnahme hat für die Italiener einen ganz besondern Reiz. Sie hören nicht nur sich selbst gern

rer aufrichtigsten Zuneigung versichert seyn. Anstatt gegen Fremde irgend eine Antipathie zu haben, sind sie in dieselben auf eine unaussprechliche Art vernarrt. Ein Fremder, ist in England ganz und gar kein Ehrennahme. In einigen Theilen von Spanien und noch mehr in Portugal ist es ein Schimpfwort: Aber in manchen Gegenden Italiens bedeutet ein Fremder so viel, als ein hübscher Herr, und in manchen andern, ein Weiser: Die Rede ist nehmlich immer vom gemeinen Volke. Es darf nur einer mit einer fremden Kleidung und Aussprache reden, daß sie es hören, so werden sich die Italiener (ich meine die von der niedrigsten Claße) unmerklich näher schleichen und mit der größten Aufmerksamkeit auf iedes Wort lauschen; dann nach Hause gehen und ihren Weibern, Kindern oder Freunden erzählen, was sie gehört haben; und selten werden sie, in der Aufwallung ihres guten Herzens,

gern dabei nennen, sondern nennen auch andre gern dabei; und das ist denn ein Zeichen einer besondern Vertraulichkeit und Freundschaft. Björnstähl erzählt, sie hätten ihm überall Don Giacomo und Herrn Rudbeck Don Carlo geheißen. Dieser Gebrauch geht bei ihnen sogar aus dem gemeinen Leben in die Schriftstellerey über. In vielen Büchern stehen die Schriftsteller in alphabetischer Ordnung nach ihren Taufnahmen, und man muß z. E. den Petrarch nicht unter P, sondern im F suchen, weil er Franciskus heißt. Unser Verf. beobachtet auch einmal diesen Gebrauch, da er den da Vinci schlechtweg Lionardo nennt.

zens, unterlaßen, zum Lobe des Fremden ein wenig Verschönerung von dem Ihrigen zuzusetzen. Sie sind leichtgläubig, weil sie unwißend sind; und unwißend sind sie in einem sehr hohen Grade, denn die wenigsten von ihnen können weder lesen noch schreiben (*). Sie sind größtentheils lustig und aufgeräumt, und dis schließt wohl keine Anlage oder Hang zur Grausamkeit in sich. Singen, Geigen und Tanzen lieben sie mit einer so heftigen Leidenschaft, daß, an Festtagen nach der Kirche, kein Herr oder Frau dran denken darf, ihre Mädchen oder Bedienten vor späten Abend nach Hause zu kriegen. Sie gehn schlechterdings hin, wo es was zu tanzen giebt, gemeiniglich auf eine Wiese oder einen andern ofnen Platz nahe bei den Städten oder Dörfern, und hier geht es aufs lustigste in einem Springen fort bis Sonnen-Untergang. Die Chapeaux bezahlen bei dergleichen Gelegenheiten die Musikanten und geben ihnen etwas Geld voraus, eh sie ihre Menuetten, Furlanas, Ciarconas oder Correntes anfangen. Da dergleichen Tänze beständig in den Augen des Publikums gehalten werden, so kann man drauf rechnen, daß die Frauenzimmer iederzeit das sittsamste Wesen annehmen werden. Auch wird keine verheyrathete Frau sich hier einfinden, wenn ihr Mann nicht von der Parthie ist.

Das

(*) Genovesi bemerkt eben diesen großen und äuserst schädlichen Mangel, doch setzt er hinzu, in Toscana sey das Lesen und Schreiben ungleich gemeiner, als im Neapolitanischen.

Das ist allgemein. Doch es ist schwer, irgend etwas in Italien allgemein zu nennen, und im Vorbeigehen muß ich gleich hinzusetzen, daß das Tanzen an Festtagen im Päbstlichen Gebiete verboten und folglich nicht gemein ist.

Die Italiener sind nicht rebellisch und hassen öffentliche Unruhen. Die Idee von Aufstand ist ihnen größtentheils völlig fremd, und sie werden sich schwerlich ie gegen die Regierung auflehnen, auch nicht zur Zeit der größten Noth. Wenig Italienische Völker werden sich nur einmal in 100 Jahren von einer allgemeinen und heftigen Wuth hinreißen laßen, außer zu Neapel, wenn der Mangel an Brodt aufs höchste steigt (*). Aber im Venetianischen Gebiete, in Toscana, in der Lombardey, in Piemont und in andern Theilen Italiens hab ich nie, seit ich auf der Welt bin, das mindeste von einem Aufstande des Volks gehört; ich glaube auch nicht, daß sich irgend iemand eines Aufstands in diesem Jahrhunderte erinnern kann. Wenn sie in großen Hausen beisammenstehen, so rennen sie nicht frech und wild durch einander, wie es oft in andern Ländern geschieht. Herr Sharp selbst bemerkte mehrmal

(*) Und auch da war im Jahr 1764 der Pöbel sehr ruhig! Man sahe keinen Schein von Empörung, obgleich alle Gaßen mit Elenden angefüllt waren, die vor Hunger oder Krankheit starben. Die Race der Masaniellos ist ietzt gänzlich ausgegangen!

mal eine gewaltige Menge, die sich so gesetzt und ruhig verhielt, daß er sich verwundern muste. Er gesteht, das würde nicht der Fall in London gewesen seyn, denn wenn hier ein großer Haufe Pöbel zusammen kommt, so sieht man einige sich zanken, andre sich schlagen, andre lachen, die Hälfte ist besoffen, und alle lermen sie: Und um die Unordnung voll zu machen, werfen sie sich einander zwey oder drey todte Katzen zu.

Wenn die Italiener in die Oper, in die Comödie oder andre öffentliche Schauspiele gehen, so applaudiren sie, wenns ihnen gefällt; wo nicht, so sagen sie es ihren Bekannten, wenn welche in der Nähe sind, oder schweigen still. Nie aber werden sie die Schauspieler auspfeiffen oder schimpfen, nie etwas ins Orchester oder Parterre schmeißen, ganz unbekannt mit der viehischen Sitte, denenienigen Schaden und Nachtheil zuzufügen, die ihnen keinen Schaden und Nachtheil anthun. Bloß zu Venedig ist die eben so schmutzige als schändliche Gewohnheit, daß von den Logen aufs Parterre gespukt wird. Diese Gewohnheit entsprang sicherlich aus der Verachtung, die der hohe Adel anfangs gegen das Volk hatte, und noch hat. Aber das Volk erträgt diese Beschimpfung ganz geduldig; und, was noch mehr in Erstaunen setzt, liebt eben diese Nobiles, die ihm auf eine so schimpfliche Art begegnen. Kaum daß sie einmal durch eine kurze und komische Ausrufung einen kleinen Unwillen äusern, wenn ihre Hände und Gesichter die Folgen dieser höchstabscheulichen Sitte fühlen.

Die Italiener sind so weichherzig, daß sie bei jeder traurigen Geschichte Thränen vergießen. Und wenn ein Mißethäter hingerichtet wird, sieht man die handfestesten Leute unter ihnen, wie sie von ganzem Herzen weinen, aufs eifrigste beten, und das bißgen Geld, was sie entbehren können, hingeben, um für die Ruhe der armen gequälten Seele Meßen zu lesen. Ich habe sie manchmal bei mir selbst Narren gescholten, daß sie bei solchen Gelegenheiten so gar sehr gerührt seyn können; und doch muß ich gestehn, daß ich mich oft nicht erhalten konnte, mit diesen Leuten zu sympathisiren, die Herr Sharp eingefleischte Teufel zu nennen beliebt.

Ich würde kein Ende finden zu erzählen, wie gastfrey gegen Fremde unser gemeines Volk ist, wie dienstfertig unter sich und wie freygebig gegen Arme mit dem, was es nur irgend mißen kann. An manchen Orten haben sie noch die alte freundliche Sitte, daß sie einander ein kleines Brödtchen zuschicken, wenn sie backen. Sie sitzen, gehen, schäkern, singen, tanzen oder arbeiten gemeinschaftlich, und verrichten alles am liebsten in Gesellschaft. Sie sind eifrig religiös, oder wie dieser Schriftsteller es ausdrückt, voll vom thörichtsten Aberglauben. Sie gehn nie eher zu Bette, biß sie erst, mit der ganzen Familie auf den Knien, vor einem Bilde, laut den ganzen Rosenkranz abgebetet oder ihre Litaneyen gesungen haben. Nie versäumen sie an einem Festtage, Morgens und Abends, die Meße und den Segen; gehen gemeiniglich alle Monath ein-

einmal zur Beichte und zum Abendmahle; schlagen in dem heißesten Ausbruche der Andacht an ihre Brust; brechen nie die Fasten, wenn sie gesund sind, und sind sie krank, nie ohne erst bei ihren geistlichen Obern um Erlaubniß zu bitten. Ihre Religion geht freilich bis zum Aberglauben; aber es ist doch immer Religion.

Ob nun gleich das gemeine Volk in Italien so submiß, höflich, friedfertig, munter, gastfrey, mitleidig und religiös ist, so hat es doch auf der andern Seite ein so lebhaftes Gefühl, daß ein blosses respectswidriges Wort oder Blick von ihres gleichen, im Augenblicke eine ganze Menge von ihnen in Flammen setzen kann, so daß sie wütend mit ihren Meßern über einander herfallen. Ich sage von ihres gleichen; denn von einem Höhern, das ist, von einem, der wie was Vornehmes aussieht, stecken sie viel ein, eh sie sich von ihrer Leidenschaft hinreißen laßen, denn sie sind von Kindheit an zu einer strengen Subordination gewöhnt. Wenn ein Vornehmer von ohngefähr ihrer welche im Streite sieht, so schlägt er sich gewöhnlich ins Mittel, ohne die geringste Gefahr zu laufen; und wenn er sie nicht durch Scheltworte unmittelbar aus einander bringen kann, so thut er es dadurch, daß er sie alle beyde mit dem Stocke bearbeitet und die Umstehenden danken ihm davor. Schlägt sich aber kein Vornehmer ins Mittel, so kühlt sich ihre Wuth nicht so geschwind ab, und es geschieht oft Unglück; besonders wenn eine Liebesaffäre im Spiele steckt, die durchgängig

die einzige große Quelle von Händeleyen unter dem gemeinen Volke ist. In Liebesangelegenheiten müßen sie wechselsweise gegen einander auf ihrer Hut seyn. Denn derjenige, der sich zuerst für den Liebhaber eines Mädchens erklärt hat, muß sie schlechterdings ganz für sich allein haben, und nimmermehr würd er es leiden, daß ein Nebenbuhler des Nachts unter ihrem Fenster auf der Cither spielte oder ein Lied sänge, wenn er ihm nicht dazu Erlaubniß gegeben, die aber niemals abgeschlagen wird, wenn ein andrer förmlich darum anhält. Und das Anhalten sowohl als das Erlauben, wird von beiden Theilen als eine Höflichkeit betrachtet, die gelegentlich zu erwiedern steht. Ohne diese vorgängige Erlaubniß, bricht die Rachsucht eines gemeinen Italieners in volle Flammen aus und schrenkt sich nicht bloß auf den Nebenbuhler allein ein: Denn wenn er nur irgend Grund hat, die Treue seiner Geliebten in Verdacht zu ziehen, nachdem sie einmal ihre Einwilligung zu seiner Liebe gegeben, so ist sie selbst in Gefahr. Doch muß der Leser sich nicht vorstellen, daß auf die Weise die Italienischen Mädchen häufig von ihren Liebhabern ermordet werden, denn, im Ganzen genommen, piquiren sie sich eben so sehr, ihren Liebhabern treu zu seyn, als diese ihnen. Indeß, vergleichungsweise gesprochen, ereignen sich solche Fälle in Italien öfter, als in andern Ländern, die ich gesehen habe; und es trug sich wirklich in der Nachbarschaft von Ancona, weil ich eben da war, zu, daß ein junger Bauerkerl auf die Galeeren gebracht wurde,

weil

weil er einem hübschen Mädchen einen gefährlichen Dolchstich gegeben. Als ich mich näher erkundigte, was wohl das gemeine Volk von diesem Handel urtheilte, fand ich, daß beide, Männer und Weiber, im Ganzen genommen, mehr auf der Seite des Kerls waren, weil er ihr keine Ursach zur Untreue gegeben, und sein Urtheil für zu hart hielten; mit dem Mädchen hingegen hatten sie wenig Mitleiden, weil sie ein Nickel wäre! Ich bin weit entfernt, dis empfindliche Temperament an unserm gemeinen Volke zu loben. Um indeß etwas zur Milderung der wenigen Verbrechen anzuführen, die dadurch erzeugt werden, könnte man sagen, daß, sobald ein gemeiner Italiener seine Neigung auf ein Mädchen gerichtet hat, so kann sie versichert seyn, wenn sie ihn heirathet, daß er Zeit seines Lebens sein Möglichstes thun wird, sich ihrer anzunehmen, und nie von seiner ehelichen Treu abweichen wird. (*)

(*) Es ist ehrlich und brav von unserm Verfasser, daß er das hitzige Temperament seiner Landsleute offenherzig eingesteht und mißbilliget. Aber doch fürchte ich, er hat die schrecklichen Folgen deßelben aus patriotischer Scham zu sehr mit dem Mantel der Liebe bedeckt! Zu früh ruft Cork und Orrery: „Das Stilet steckt auf ewig in der Scheide; „der Giftbecher ist in Stücken geschmissen. ꝛc. „ Wie wäre es sonst möglich, daß Maria Theresia noch im Jahre 1774 ein Edict in Mayland ausgehen laßen,; das mit folgenden schauderhaften Worten anhebt: „Die häufigen und schrecklichen „Un-

Hierbey muß ich anmerken, daß, was auch Herr Sharp von der ganz unglaublichen Trägheit und Faulheit des gemeinen Volks in Italien sagt, ein Punct, mit deßen Untersuchung er sich wahrhaftig nie

„Unordnungen, die ohnerachtet aller vor„hegegangenen Befehle aus dem Tragen verbot„ner Waffen entstehen, haben uns veranlaßt„ rc. Die in diesem Edict festgesetzte Strafe ist beim ersten Uebertretungsfalle das Wippen, (il tratto di corda) im zweyten ebenfalls Wippen und zwey Jahr Karre. Herr Lebret sagt bei dieser Gelegenheit. „Wer den Greuel des Blutvergießens „bedenkt, der in diesen Ländern bißher fast alle „Jahre wahrgenommen worden; wer die Um„stände, die Lage des Staats von Mayland über„legt; wer den Character der Nation kennt, der „wird die weise Vorsicht loben, womit man sol„chen Greueln eines aufbrausenden Zorns zu„vorkommt.„ (Also auch Herr Lebret weiß nichts von Sharps vorgeworfner eingefleischter Teufeley, sondern nur von einem Fehler, mehr des Bluts und des Climas, als des Kopfs und des Herzens!) „Es ist mir immer unbegreiflich „gewesen, (fährt er fort) daß dieser Character „der Lombardischen Nation sogar in den Zeugnißen „der Pfarrer sich offenbaren solle. In welchem „Lande wird ein Pfarrer einem Beichtkinde zu „seiner Empfehlung ein solches Zeugniß geben, „er sey kein *armigero*, kein *prepotente*, so wie „ich noch erst neulich eines von Bergamo gesehen „habe!„ Dis beweist doch wohl offenbar, daß der in der ersten Hitze begangenen Verbrechen so gar wenig nicht sind, wie uns unser Verfaßer gern weiß machen möchte! Auch Herr Jagemann beleuch-

nie den Kopf zerbrochen, ich grade im Gegentheil behaupten kann, daß es nichts ungewöhnliches ist, in einem Italienischen Bauerhause das Akergeräthe, das Netz und den Weberstuhl beysammen zu finden,

 und

leuchtet diesen Punct, S. 203 ꝛc. seiner Briefe. Ob er gleich die Italiener von dem ihnen vorgeworfnen Geiste der Rachsucht freyspricht, behauptet er doch auch, der gemeine Mann zöge oft das Meßer auf seinen Beleidiger und erstäche ihn, ohne zu wißen, was er thäte. Zugleich führt er von Meuchelmord 3 Beyspiele an, die sich innerhalb 15 Jahren in Toskana zugetragen haben. Auch Pilati führt in seinen Reisen ein Beispiel an, welches lehrt, wie sehr man sich hüten muß, einen Italiener zu beleidigen. Als ich, sagt er, vor einigen Jahren durch Trient reiste, war ich Augenzeuge von einem sehr traurigen Schauspiele, das durch die Grobheit eines deutschen Officiers veranlaßt wurde. Des Morgens ganz früh war ein Bataillon Oesterreicher angekommen, und der commandirende Officier wollte in dem Gasthofe logiren, in dem ich war. Allein alle Zimmer waren besezt und alles schlief noch, außer ich, der ich mich ans Fenster gelegt hatte, um frische Luft zu schöpfen. Der Aufwärter bat den Officier, so lange in den Saal zu spatzieren, biß einer von den Reisenden aufstünde und Platz machte; es wären schon, setzte er hinzu, für zwey Wagen Postpferde bestellt, die sogleich abgehen würden. Allein der Officier, anstatt sich damit zu beruhigen, befahl dem Aufwärter, die Fremden, welche Polnische Cavaliers waren, aufzuwecken und ihnen in seinem Nahmen zu sagen, sie sollten ihm ein Zimmer einräumen! Der Aufwärter entschuldigte sich auf

und daß ein großer Theil von ihnen zu gleicher Zeit Bauer, Fischer und Weber ist. Man sehe ihnen nur zu, wenn sie auf dem Felde oder anderswo arbeiten, gleich werden sie ihren Fleiß verdoppeln, wenn sie merken, daß man auf ihre Arbeit Achtung giebt. Sie besitzen einen Geist der Ehrbegierde, oder, wenn man will, der Eitelkeit, den ich unter den Engländern von derselben Claße nicht bemerkt habe: Und wenn man weggeht, machen sie es nicht wie die Bauern und alle Handwerksleute in England, die einen so häufig um ein Trinkgeld ansprechen. Die Italiener verlangen nichts: Die meisten von ihnen würden nichts annehmen, wenn mans ihnen anböte, oder wohl gar bitten, sie nicht für Bettler zu halten.

Herr Sharp hat die Entdeckung gemacht, daß ganz Toscana über und über mit Pächterhäusern und Bauerhütten bedekt ist; die nicht, wie in

auf die höflichste Art von der Welt, aber der Officier ward hitzig und hob den Stock gegen ihn auf. Sogleich zog der Aufwärter ein Stilet aus der Tasche und stieß es dem Officier ins Herz, der auf der Stelle seinen Geist aufgab. Der Bediente des Officiers wollte seinem Herrn zu Hülfe kommen und bekam ebenfalls einen tödtlichen Stich. Der Mörder rettete sich darauf mit der Flucht, und man hat nie wieder das geringste von ihm entdeckt. — In Neapel hat die Regierung den schrecklichen Folgen dieses Jähzorns durch ein strenges Gesetz vorzubeugen gesucht: Wer Pistolen, Dolche oder Meßer bei sich führt, kommt funfzehn Jahr auf die Galeeren!

in Frankreich und England, Strohdächer und leimere Wände haben, sondern massiv oder von Baksteinen gebaut sind. Und daß das Bauervolk frisch, lebhaft und vergnügt aussieht und wohlgekleidet geht. Hätte dieser Herr in andern Theilen Italiens sich eben so aufmerksam umgesehen, als in Toscana; oder vielmehr, hätte er in andern Theilen Italiens einen eben so einsichtsvollen Herrn angetroffen, als seinen Freund, den Abt Nicolini, (der, da er selbst eine lange Zeit in England gewesen, gar wohl wuste, worauf man die Augen eines Engländers lenken müße) so würde er gesehen haben, daß das Bauernvolk in den Venetianischen Provinzen, in der ganzen Lombardey, im Genuesischen, in Piemont, und selbst in einigen Gegenden des Päbstlichen und Neapolitanischen Gebiets, meist auf die nehmliche Manier lebt.

Unser Reisender läßt sichs sehr sauer werden, die Ursach zu finden, warum die Toscanischen Bauern, allem äusern Ansehn nach, so wohl leben und so hübsch gekleidet gehen; und findet sein Vergnügen daran zu träumen, dieses Ansehn von Ueberfluß rühre noch von den Zeiten der Mediceischen Familie her. Das aber ist ihm gar nicht gemüthlich, die Wirkung ihrer wahren Ursache zuzuschreiben, nehmlich ihrer Mäßigkeit und ihrer Liebe zur Arbeit. Wären dis nicht die wahren Ursachen von ihrem Ansehn von Ueberfluß, so müsten wir annehmen, jeder Bauer in Toscana hätte ein

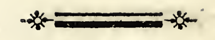
reich

reich Gut geerbt, das von seinem Vorfahren, der es in den glüklichen Zeiten der Mediceischen Familie erhalten, unversehrt biß auf ihn gekommen. Diese Voraussetzung aber würde gar zu absurd seyn. Mäßigkeit und Liebe zur Arbeit machen es, daß die Toscanischen Bauern so leben können, wie sie Herr Sharp gesehen, wenn es anders wahr ist, daß er sie gesehen. Und wenn manche Genuesische Bauern Häuser haben, die man oft für adliche Sitze ansieht, so rührt es daher, weil sie die gedachten beyden Eigenschaften in einem so hohen Grade besitzen, daß es beinahe unglaublich ist. Sie hauen einen schroffen Felsen eben; bedecken ihn mit Erde, die oft eine beträchtliche Weite hergeholt werden muß, und pflanzen einen Weinstock oder Feigenbaum, oder säen wenigstens Salat drauf; so daß es hier ein Sprichwort ist, die Bauern eßen Steine, (*i contadini mangiano sassi*) eine Anspielung auf diesen Theil ihrer Oeconomie. Ich habe Bauern in Italien gesehen, die bey Mondscheine einen Theil der Nacht in ihren Weinbergen und Feldern arbeiteten, indeß ihre Weiber und Kinder schliefen; und, im Vorbeigehen, eben daßelbe hab ich auch im Königreiche Arragonien und in Catalonien bemerkt: Gleichwohl werden die Spanier durch die Bank, von vielen eben so accuraten Reisenden als Herr Sharp, aufs unbarmherzigste als die größten Müßiggänger und Faullenzer ausgehunzt. Doch da er mich einmal an die Ufer des Arno gebracht hat, so erlaube er mir zu bemerken, daß seine Beschreibung von Toscana mit der Beschreibung des Bischof Burnets

ganz

ganz und gar nicht übereinstimmt. Burnet sagt: Wenn man durch das Toscanische reist, so erblikt man so wenig Einwohner, daß man sich nicht genug verwundern kann, wie ein Land, das ein Schauplatz so vieler Schlachten und Kriege gewesen ist, nun so ganz verlaßen und arm seyn kann, so daß an manchen Orten der Boden völlig wüste liegt, weil es an Menschen Händen fehlt, die ihn anbauen. An andern Orten, wo mehr Volks ist, sehn die Leute so arm aus, ihre Häuser sind solche elende Ruinen, daß es kaum zu erklären steht, wie eine so große Armuth möglich ist in einer so gesegneten Gegend, die ganz von Bettlern wimmelt. Wenige Zeilen drauf heist es: Der ganze Weg von Florenz, durch das Großherzogliche Gebiet, sah so traurig aus, daß ich den Schluß machte, dis müste das entvölkertste Land von ganz Italien seyn. Welch ein Gemählde! Und welch ein schöner Contrast zwischen den beiden Reisebeschreibern! Doch ich komme wieder auf unser Volk von eingefleischten Teufeln, wie sich Herr Sharp ausdrükt.

Ich gestehe und gebe zu, daß die Mörder in Italien nicht geschwind genug zur Strafe gezogen werden, und das durch einen Mangel an Lebhaftigkeit beim Verfolgen derselben. Piemont ausgenommen, wo die Justiz, im Falle eines Mords, ziemlich promt ausgeübt wird, ist, meiner Meinung nach, in allen Theilen Italiens, die ich besucht habe,



be, die Vollbringung der Gesetze zu schlaff; vorzüglich in Rom und Venedig, wo ein dergleichen Mißethäter viele Monathe im Gefängniße sitzt, eh sein Proceß zu Ende kommt.

Allein hier ist eine unüberwindliche Ursach, warum solche Mörder in Italien manchmal dem Galgen entgehen; und diese ist, die Leichtigkeit, aus demjenigen Lande zu entwischen, wo die That geschehen ist.

Jedermann weiß, daß Italien in viele einzelne Herrschaften zertheilt ist. Ein Verbrecher, der nur ein wenig von dem Mittelpuncte einer dieser Herrschaften, wenn er die That begeht, entfernt ist, braucht nicht weit zu laufen, so ist er aus dem Bezirke derselben. Und wie können die Obrigkeiten, wenn sie auch noch so wachsam sind, Leuten nachschicken, die in wenig Stunden ganz außer ihrer Gerichtsbarkeit sind?

Außerdem läßt sich ein Italiener nicht so leicht in Verhaft nehmen, als ein Engländer, denn wenn er sich bewust ist, daß er an den Galgen oder auf die Galeeren kommt, im Fall er den Gerichten in die Hände fällt, so wird er sich gewiß nicht mit Gutem an einen unbewafneten Menschen ergeben, sondern auf die verzweifeltste Art zu seiner Vertheidigung fechten, und wenn es ihn auf der Stelle das Leben kostete. Die Engländer haben erst kürzlich ein Beispiel der Italienischen Wuth bey solchen Fällen gehabt; und sie können es noch nicht vergeßen haben, was 2 Italienische Matrosen vor einen furchtbaren

Widerstand thaten, die sich aus dem Gefängniße zu Maidstone durchbrachen. Dazu kommt, daß unser Volk, aus einem falschen Grundsatze von Menschlichkeit, und noch mehr aus einem falschen Point d'Honneur, sich schlechterdings zu keinen Sbirren- oder Häscher-Diensten versteht und den Gerichtsdienern bey der Ausübung ihrer Pflicht nicht den allergeringsten Beistand leistet. Eher würde man einen Italiener dahin bringen, den Märtyrertod zu leiden, als ihn zwingen, jemanden anzuhalten, der von ihnen verfolgt wird. Die Obrigkeiten sind also genöthiget, mehrere dieser Gerichtsdiener oder Sbirren, mit Feuergewehr wohl versehen auszuschicken, um entlaufene Mißethäter in Verhaft zu nehmen. Ein Trupp solcher Leute kann nicht im Augenblik beysammen seyn und gehörig angewiesen werden. Unterdeßen wischt der Verbrecher davon in einen benachbarten Staat. Es ist wahr, verschiedne Italienische Staaten liefern einander ihre Verbrecher aus, wenn sie gekriegt werden; und der Graf Nogarola, der nach einem begangenen Morde in Verona ins Piemontesische geflüchtet war, wurde nahe bey Turin arretirt und den Venetianern ausgeliefert, die ihn, wie ich schon oben gesagt habe, hinrichten ließen. Aber eine ganz kleine Ueberlegung wird jedem nachdenkenden Menschen zeigen, daß dis Mittel, in einem Lande wie Italien, von keiner großen Wirkung gegen das Uebel seyn kann!

Diese Bemerkungen hätten unserm Reisenden nicht entgehen sollen, als er von der großen Leich-

tigkeit

tigkeit sprach, mit welcher die Mörder in Italien oft der Strafe entrinnen. Er muste seine schiefen Betrachtungen nicht allen unsern Obrigkeiten ohne Unterschied zur Last legen, als machten sie sich durch ganz Italien bey den allerschreklichsten Vorfällen der größten Saumseligkeit schuldig.

Es ereignete sich einmal zu Venedig, daß ein Becker neben einem ermordeten Menschen angetroffen wurde. Es stack ein Meßer in dem Leichnam, und von ohngefehr hatte der Becker eine Scheide in der Tasche, zu der das Meßer aufs allergenaueste paßte. Der arme Schelm ward deßwegen zum Tode verdammt und muste hängen, ob er gleich am Morde ganz unschuldig war, wie es sich kurze Zeit nach seiner Hinrichtung entdekte. Dieser Zufall gab Gelegenheit zu einer (nunmehro abgeschaften) Gewohnheit in Venedig, daß, eh einem überführten Verbrecher das Urtheil gesprochen wurde, ein ausdrüklich dazu bestimmter Gerichtsdiener den Richtern zurufen muste: *Ricordatevi del povero fornaro!* (Erinnert euch an den armen Becker!) Daher werden die Richter in Venedig, und in manchen andern Orten in Italien nicht so leicht von Beweisen überzeugt, wenn sie auch noch so augenscheinlich sind, sobald es das Leben eines Menschen gilt. Daher denn auch die allgemeine Langsamkeit im Nachsetzen, und der lange Verschub der Strafe, weil wir früh gelernt haben, daß man nicht zu behutsam seyn könne, über Leben und Tod zu entscheiden. Doch Ausländer laßen gar zu leicht ihrer Eitelkeit

telkeit den Zügel schießen und glauben Wunder wie weise sie sind, wenn sie Fehler entdecken, ohne sich jedoch die Mühe zu nehmen, den Ursachen der Dinge nachzuspüren. So hat Herr Sharp kein andres Muster, wornach er urtheilt, als sein Vaterland. Wenn in einem andern Lande etwas nicht auf Englische Manier geschieht, so kann man versichert seyn, er wird sogleich mit dem bewundernswürdigsten Scharfsinne heraus bringen, es taugt nichts, es taugt ganz und gar nichts. Aber obgleich diese Art zu schließen beweisen mag, daß er ein guter Engländer ist, so berechtigt sie ihn doch nicht zu dem geringsten rechtmäßigen Anspruche auf den Character eines unpartheiischen Beobachters andrer Länder. Und obgleich mancher Italiener zu Zeiten fähig seyn dürfte, seinen Nebenbuhler oder seine Geliebte in einem Anfalle von wüthender Eifersucht zu durchbohren, so hat doch unser Autor keinen Grund, das gemeine Volk von Italien so vorzustellen, als hätten sie alle eine teufliche Mörder-Natur. Ein **natürlicher Hang zum Morde** sezt eine **natürliche Anlage zur Grausamkeit** voraus. Die Italiener aber haben nichts weniger als eine natürliche Anlage zur Grausamkeit. Im Gegentheil besitzen sie unleugbar einige characteristische Züge, die schlechterdings nicht mit der Grausamkeit bestehen können, nahmentlich, Fröhlichkeit und Mitleid. Folglich sind sie nicht von Natur grausam, obgleich ihr lebhaftes Gefühl einige hinreißt, einen erlittenen Schimpf durch eine That zu rächen, die das Ansehn der Grausamkeit hat. Sie schaudern vor dem Morde,

de, so gut wie das gemeine Volk in England, oder irgend ein andres gemeines Volk. Nach Herrn Sharps unbarmherziger Logik, würde ein Italiener Recht haben, das ganze Volk in England Mordbrenner zu nennen, weil er manchmal in der Zeitung von Belohnungen gelesen, die auf die Entdeckung der Urheber von anonymischen Brandbriefen gesezt sind. Was vor eine Menge bittrer Anmerkungen würd er über uns ausgeschüttet haben, wenn er von ohngefähr in Italien gehört hätte, eine Tochter habe ihren Vater, eine Niece ihren Onkel, eine Frau ihren Mann vergiftet? Wenn er gehört hätte, vier Diebsfänger hätten ein höllisches Bündniß mit einander gemacht, um 50 oder 60 arme Teufel an den Galgen zu bringen, bloß um einer lumpichten Belohnung willen; und nicht einer von ihnen sey von der Gerechtigkeit zum Tode verdammt worden, weil es an einem Gesetze fehlte, das diesen besondern Fall bestimmte? Wenn er von einem Liebhaber gehört, der seine, obgleich schwangere Mätreße, ermordet; oder von einer ältlichen Matrone, die ein paar kleine Mädchen zu Tode prügelte, um ein gewißes Hospital um einige Pfund St. zu betrügen? Doch dergleichen anstößige Auftritte paßiren unter den besten und policirtesten Völkern, und ein Schriftsteller, der die wenigen höllischen Frevel einzelner Individuums dem allgemeinen Charakter des Volks zuschreibt, muß als ein unredlicher Mann angesehen werden. Keine Gesellschaft könnte lang bestehen, wenn der größte Theil ihrer Mitglieder aus schrecklichen Verbrechern und aus eingefleischten Teufeln bestünde.

Ich

Ich will endlich dieses Kapitel mit der Anmerkung beschließen, daß ich nun an die 17 Jahre ein ununterbrochner Leser der Englischen neusten Blätter gewesen bin: In diesem langen Zeitraume sind mehr als zehn tausend Engländer (Herrn und Bediente) Italien auf und abgereißt, und die meisten von ihnen waren, von Seiten der Tugend und Klugheit, eben nicht die besten Menschen, die England hervorbringt. Und doch, kann sich wohl irgend einer meiner Leser erinnern, daß er diese 17 Jahr über in den neusten Blättern gelesen, es wåre nur ein einziger Engländer meuchelmörderisch umgebracht, in diesem Lande, das wegen seiner häufigen Todtschläge und ganz gewöhnlichen Meuchelmorde so berüchtigt ist? Würde dis wohl in einem andern Lande der Fall gewesen seyn, wenn 10000 Italiener, von Jugend und Geld angefeuert, und obenein große Liebhaber der Flasche, darinn auf und abgereist wären, schwerlich in einer andern Absicht, als sich allen Orten der Lüderlichkeit und Ausschweiffung zu ergeben?



Sechstes Capitel.

Herrn Sharps freche Anmerkungen über das verheyrathete Volk in Italien. Anecdoten von einem geschickten Menschen, Nahmens Antonio.

So wie das gemeine Volk in Italien keinesweges den Character besitzt, den Herr Sharp auf seine gutherzige Art von ihm entworfen hat, so trift seine Beschreibung noch weniger den vornehmern Theil, denn er behauptet ebenfalls, beide Männer und Weiber lägen in einem Abgrunde der niedrigsten und abscheulichsten Laster. Seine Art, diesen Satz herbeizuführen, ist in der That pfiffig genug. Er macht den Anfang damit, daß er seinen Lesern erzählt, vormals wären die Frauen in Italien eingekerkert und die Männer höchst eifersichtig gewesen; aber izt wären auf dem ganzen Erdboden keine Frauen weniger eingeschränkt als die in Italien, wo das Wort Eifersucht nunmehro ganz außer Gebrauch sey.

Ich will andern die Mühe überlaßen zu untersuchen, wie genau dieser saubre Eingang mit den Begriffen zusammenpaßt, die sich die Philosophen vom Ursprunge, Fortgang und Wirkungen unsrer natürlichen Leidenschaften machen. Auch will ich nicht zu beweisen suchen, daß die Liebe und ihre Gefärtin, die Eifersucht, so wie alle andern menschlichen

chen Neigungen, ziemlich gleich unter den Menschenkindern vertheilt sind, und daß ihre Folgen immer ziemlich die nehmlichen sind, so weit sich die Menschheit erstrekt. Eben so leicht könnt ich beweisen, daß Löwen und Ratten nur in manchen Gegenden Löwen und Ratten wären, an andern Orten wären sie Katzen und Eulen.

Ich will einzig und allein den großen Schatz von ehelichen Sitten und Gebräuchen beantlitzen, den Herr Sharp mit seiner andern großen Sammlung von Todtschlägen und Meuchelmorden nach England herübergebracht hat.

Also in Italien, diesem scharfsinnigen Bemerker zu Folge, hat jede verheyrathete Dame ihren Cicisbeo; das ist, einen jungen Herrn, deßen vornehmste Pflicht es ist, ihren Mann zum Hahnrey zu machen, sobald sie will. Jede Dame hält sich zu dem Ende einen Cicisbeo; und das so öffentlich, daß jedermann, der sie kennt, auch nothwendigerweise ihn kennt.

Außer dieser edlen Pflicht, ist der Cicisbeo verbunden, in der Oper allein mit ihr in der Loge zu sitzen, wo sie schwerlich ein Zuschauer bemerken kann, weil die Opernhäuser in Italien sehr dunkel sind; und nach der Oper hält er mit ihr ein Tete a Tete in ihrer Casine, wo sie manchmal die ganze Nacht bleiben und des Morgens beim Nachhausegehn eine Meße hören. Eine Casine ist ein gemiethe-

tes Zimmer (*), (Herr Sharp vergißt zu sagen, ob es der Cicisbeo oder die Dame miethet) nicht weit von der Wohnung der Dame, das auf ein ganzes Jahr gemiethet wird. Eine Casine ist bloß der Dame und ihrem Cicisbeo heilig, und der Mann kommt nie mit einem Fuße hin. Wollt er hingehen, so würd er zum allgemeinen Gelächter werden: Denn in Italien ist es eine so lächerliche Sache, wenn Männer und Frauen sich beisammen sehn laßen, daß man von so einer Erscheinung gar kein Beispiel hat. Wollte eine verheyrathete Frau den Gedanken hegen, ihrem Manne treu zu seyn und sich durchaus nicht entschliessen, einen Cicisbeo in ihre Dienste zu nehmen, so

(*) Herr Sharp ist nie in einer Casine gewesen, sonst würd er gesagt haben, daß sie aus mehrern kleinen Zimmern und oft aus einem ganzen kleinen Hause besteht, welche sich die Venetianischen Edelleute Bequemlichkeits halber in der Nachbarschaft des Markus-Platzes miethen, wo sich der Senat und alle Staatsbedienten versammlen und wo alles, was nur irgend Geschäft oder Vergnügen heist, vorgeht. Baretti. Aus Björnst. setz ich noch folgendes hinzu: Fast jeder Edelmann miethet sich einen Saal oder ein Zimmer rc. dahin gehn sie des Abends mit ihren Freunden beyderley Geschlechts und sind da zusammen, vertreiben sich die Zeit, schwatzen rc. bis um Mitternacht und noch länger. In diese Casine geht man im Negligee, ohne sich in vollen Putz setzen zu dürfen, die Frauenzimmer auch so.

so müste sie sich gefallen laßen, immer zu Hause zu stecken, denn keine andre Dame würde es wagen, sich mit ihr irgendwo sehen zu lassen. Die Republik Venedig ist ein zweites Cypern, wo iedermann zu den Altären der Venus geschworen hat. Die Eltern haben hier wenig Zuneigung für ihre Kinder; die Knaben werden als Kinder angesehen, die dem Staate zugehören, und die Mädchen schikt man frühzeitig ins Kloster, wo sie von Vater und Mutter wenig oder gar nicht besucht werden. Die Cicisbeos sind halb Sclaven, halb Tyrannen ihrer Gebieterinnen; und die Damen sind auf ihre Cicisbeos eben so eifersichtig, als in andern Ländern auf ihre Ehemänner. Es ist unmöglich, sich des Lachens zu enthalten, wenn man Leute von dem ernsthaftesten Character nach den Casinen wallfahrten sieht: Männer, die man eher im Verdacht der Heucheley, des Aberglaubens und der Schwärmerey, als der Galanterie haben sollte.

Man sollte denken, ein Schriftsteller, der bei Beschreibung der Sitten und Gebräuche eines Landes so weit gegangen wäre, würde nun wenigstens einhalten und wohl gar ein wenig bange werden, daß er selbst in den Augen der Leichtgläubigsten als ein betrunkener Schwadroneur erscheinen möchte. Aber Herr Sharp, weit entfernt, einer solchen unmännlichen Furcht Raum zu geben, verschnauft sich bloß einen Augenblik. Dann geht er unerschrocken und

mit immer größerer Frechheit weiter. Er hat sogar die Verwegenheit, auf die feyerlichste Art bei seiner Ehre zu versichern, daß seine Behauptungen zuverläßig wahr sind, daß er aus guten Gründen und nicht aus Verkleinerungssucht so spricht.

Die Liebe zwischen Mann und Weib (fährt Herr Sharp fort) ist im Italienischen Clima eine unbekannte Sache. Jünglinge und Mädchen werden in Italien, ohne die geringste beiderseitige Einwilligung, mit einander ehelich verknüpft; und selten geschiehts einmal, daß beide Theile einander vor der Hochzeit kennen lernen, selten, daß sie einander ein paarmal vor dem Trauungstage besuchen, weil die Braut biß auf diesen Augenblik im Closter verschloßen bleibt. Der abscheuliche und höllische Gebrauch, unmittelbar drauf, wenn sie vom Altare kommen, einen Cicisbeo in Dienste zu nehmen, ist hier (das ist durch ganz Italien) die Ursach, die alle eheliche Zuneigung aufhebt. Hier bekommen die Kinder wenig Lust, die Freundschaft und Eintracht des ehelichen Standes aufrechts zu halten, denn die Gewißheit, mit der jeder Ehemann von der Neigung seiner Frau für ihren Liebhaber überzeugt ist, löscht alle geselligen Triebe und alle Zärtlichkeit gegen Kinder aus. Hier werden unverheyrathete Frauenzimmer nie mit zur Tafel geladen, denn Unschuld und Lebhaftigkeit sind Reize, die man in Italien entweder gar

nicht

nicht kennt, oder nicht schätzt. Ein Ehemann kann hier nur davon gewiß seyn, daß er zu seinem ersten Kinde der rechte Vater ist, wenn es anders im ersten Jahre der Ehe gebohren ist. Wollte die eine Helfte der verheyratheten Frauenzimmer sich von ihren Cicisbeos loß machen oder mit ihnen auf einen unschuldigen Fuß leben, so würde sie die andre Helfte aufs äuserste verachten. Ich selbst habe zu Neapel, (wo er in kein einziges adliches oder vornehmes Hauß gekommen ist) Prinzeßinnen und Herzoginnen, mit ihren Cicisbeos an der Seite, gesehen, die ihre Freunde, ohne das geringste Arge draus zu haben, besuchten. Wenn man 5 Damen zu Mittag bittet, so muß man für 10 Personen decken, weil eine jede Dame ihren Cicisbeo mit bringt. Die Beschaffenheit des Climas macht die Ehemänner so unbeständig, (das hat er wohl von einem ernsthaften Neapolitaner, vermuthlich einem großen Meteorologisten) daß sie ihren Weibern nicht über etliche Monathe treu bleiben können. Die armen Frauen werden also schon gezwungen, sich auf diese Weise mit Cicisbeos zu behelfen.

Das ist das Gemählde, was Herr Sharp von den Sitten und Gebräuchen in Italien entworfen hat; und um ihm den lezten Zug, ganz in Michael Angelos Manier zu geben, beschließt er damit, der Unterschied zwischen gut und böse, zwischen schamhaft und unverschämt ist hier kaum ein-

 mal

mal bekannt. Die meisten Damen in Florenz haben eine iede drey Cicisbeos; der erste heißt der Ehren-Cicisbeo; der zweite ist der, der die Handschuhe und den Fächer aufhebt, wenn die Dame sie fallen läßt; und der dritte ist der wesentliche Cicisbeo.

Wahrlich, ich würde über die Frechheit dieser Bemerkungen erstaunt seyn, wenn ich nicht die Art und Weise erfahren hätte, wie unser Autor zu diesen Nachrichten gelangt ist. Zu Neapel, glaub ich, war es, wo er einen allerliebsten Menschen, mit Nahmen Antonio, züm Lehn-Lakeyen hatte. Wahrlich einen Lehnlakeyen, der recht für einen Engländer auf Reisen geschaffen ist.

Dieser Antonio, der sich, wie ich mir habe sagen lassen, auf seine gute Erziehung, auf seine ausgebreitete Kenntniß der Menschen und Sitten und auf seine geschriebnen Comödien was rechts zu gute thut, die, wie er sagt, den Goldonischen nicht das geringste nachgeben. Dieser war das große Orakel, was sein guter Herr über die Sitten und Gebräuche Italiens zu Rathe zog.

Herr Sharp, wie schon gesagt, hatte wenig gesunde Tage, so lang er in Neapel war, wo er den größten Theil seiner vorhin angeführten Zöteleyen über Männer, Weiber und Cicisbeos aufgesetzt hat. Da er mit Neapolitanern keine Bekanntschaft hatte und selten einen von seinen Landsleuten zu sehen bekam, so war, außer seiner Familie, der gelehrte Antonio der einzige, mit dem er Umgang

pflog.

pflog. Abends also schloß er sich mit Antonio ein und hielt mit ihm viele Stunden geheime Conferenz. Wenn die Conferenz zu Ende war, gieng Antonio herunter in die Küche, und hier erzählte er seinen Cameraden, daß er seinem Herrn ein Buch schreiben hülfe. „Was? du hilfst ihm ein Buch schrei-
„ben?„ Ja, Ja, auf meine Ehre, versetzt Antonio;
„Mein Herr merkt aufs genaueste auf alles, was
„ich ihm von unsern Herrn und Damen erzähle; er
„hat die Feder in der Hand und läßt mich alle
„Minuten mit meiner Rede einhalten, um bei je-
„dem besondern Umstande, den ich erzähle, ein
„Notabene zu machen. Aber ihr könnt versichert
„seyn, daß ich ihm nichts erzähle, was unserm
„Lande zur Unehre gereicht, denn ihr wißt ia, ich
„bin immer im Herzen gut Italienisch gesinnt ge-
„wesen.„

Aus diesen edlen Notabenes hat Herr Sharp höchst wahrscheinlich seine Reise-Briefe verfertiget, ohne in die Geschicklichkeit und Wahrheitsliebe seines Lakeyen den geringsten Zweifel zu setzen. Und so ist er in ein unermeßliches Labyrinth von Widersprüchen und Absurditäten verleitet worden, die es verdienen, daß man sie öffentlich zur Schau stellt, weil sie für einen Mann von seinem Alter, Character und Kenntnißen schlechterdings unverzeihlich sind.

Daß Herr Sharp zu Neapel diesen Antonio zum Bedienten gehabt hat, kann er gewiß nicht leugnen: Auch das kann er nicht leugnen, daß er sich oft, mit der Feder in der Hand, Stundenlang mit ihm eingeschloßen und aus demienigen,

was

was dem Burschen einfiel, ihm vorzusagen, Notabenes aufgezeichnet hat. Unser Reisender wird vielleicht leugnen, daß er die vornehmsten Artikel von den Cicisbeos vom Antonio gehört hat, ob er gleich die Feder in der Hand gehabt, wenn dieser Bediente bey ihren nächtlichen Zusammenkünften ins Gelag hinein geredet. Aber wie will Herr Sharp im Stande seyn, einen einzigen vernünftigen Menschen zu überzeugen, daß er die unnatürlichen und unmöglichen Dinge, die er in den oben angeführten Stellen seines Buchs behauptet, von höherer Hand her hat, als vom Antonio? Wie will er im Stande seyn zu beweisen, daß in einem christlichen Staate ein großer Strich Landes ist, wo etliche 100000 Ehemänner in der Regel auf die abscheulichste Art von ihren Weibern unmittelbar nach der Hochzeit zu Hahnreyen gemacht werden? Daß das Landessitte ist? Daß diese Ehemänner es für gewiß wißen, daß sie Hahnreys sind, und es doch mit der größten Gleichgültigkeit und der vollkommensten Zufriedenheit dulden, bloß daß sie ihren Weibern die eheliche Liebe und ihren Kindern die väterliche Zärtlichkeit entziehen, übrigens aber vor wie nach mit ihnen unter einem Dache leben?

Männer und Weiber haben in Italien keine besondern Betten, auch nicht in den heißesten Monathen. Das ist eine landkundige Thatsache. Wie in aller Welt kann nun ein vernünftiger Mann glauben, daß alle Ehemänner in einem großen weiten Lande, oder auch nur der beßere Theil derselben,

(wenn

(wenn Herr Sharp es so befiehlt) so ganz stumpf gegen alle Empfindung der Ehre seyn sollen, um liederliche Nickel in ihr Bette aufzunehmen, die noch ganz heiß gegen Morgen aus den Casinen nach Hause kommen? Und wie kann er irgend iemanden weiß machen wollen, etliche 100000 Weiber würden alle unmittelbar, so wie sie nur vom Altar kämen, zu Huren? Und das noch dazu in einem Lande, das nach seiner eignen Erzählung tief in der Bigotterie und im Aberglauben steckt, welches beides ein Uebermaaß an Religion involvirt? In einem Lande, wo die Mädchen (wie er sagt) alle frühzeitig ins Kloster gesteckt werden, wo man doch wohl voraussetzen kann, daß bei ihrer Erziehung die Religion als das Haupttriebwerk gebraucht wird? Wie? Das weibliche Geschlecht sollte keine Religion besitzen, das von der Kindheit an bis zu den mannbaren Jahren fast in nichts andrem unterrichtet wird? Es sollte keine Furcht, noch Scham, noch Sittsamkeit, noch Enthaltsamkeit bei demienigen Geschlechte seyn, das die Natur ursprünglich furchtsam, schamhaft, sittsam und enthaltsam gebildet hat? Und dann keine Eifersucht, keine Leidenschaft, nicht die geringste Empfindlichkeit bei Männern, die von Natur so stolz, so iachzornig und heftig sind? Nichts als schädliche Beschimpfung auf der einen Seite und gänzliche Apathie auf der andern? Und das in einem Lande, das wegen seines lebhaften Temperaments und seiner heißen Einbildungskraft so berühmt ist? Und Herr Sharp giebt es für eine nie gesehene Erscheinung aus, daß

man einen Mann mit seiner Frau öffentlich beysammen sieht? Und schlechte Weiber sollen sich für beschimpft halten, mit guten Weibern umzugehn? Wenn das nicht aus Antonios Fabrik ist, aus weßen Fabrik ist es denn?

Aber erlauben Sie mir zu fragen, mein guter Herr, ist dies der wahre, allgemeine Gang der Natur? Oder sind die Männer und Frauen in Italien von einer besondern Gattung, in Vergleichung mit denen aus andern Ländern? Sie werden mir in einer vernünftigen Stunde zur Antwort geben, daß sich die Natur überall ziemlich gleich ist, und daß die Italienischen Männer und Frauen eben solche Geschöpfe sind, als die Männer und Frauen andrer Länder. Allein, wenn sie von der nehmlichen Gattung sind, wie können sie doch allen andern Männern und Weibern in allen andern Ländern so schnurgrade entgegen handeln, und das in der Ehe, in dem allercritischsten Handel des Lebens? In einem Handel, der alle menschliche Wesen unendlich mehr intereßirt, als alles übrige? Sie werden mir wieder antworten, das Clima, das Clima, das macht alle Italienische Männer untreu. Aber sehen sie denn nicht, mein Herr Philosoph, daß sie dadurch dem Clima eine Kraft zuschreiben, aus Menschen Maschinen zu machen, und daß das Absurdität über Absurdität ist? Daß Antonio selbst vor Scham erröthen würde, wenn man ihn als einen so erbärmlichen Räsonneur über die menschliche Natur vorstellte? Und wenn denn das Clima die Italiener zu Maschinen macht; wenn ihre Neigungen und Hand-

Handlungen in der Gewalt des Clima und nicht in ihrer eignen stehen, warum stellen Sie dieselben als die abscheulichsten Bösewichter vor, und versuchen aus allen Kräften, Ihren Landsleuten einen Abscheu gegen sie einzuflößen? Eben so gut könnten Sie versucht haben, ihnen alle die verschiednen Producte Italiens verhaßt zu machen, die ihr Daseyn dem Clima zu verdanken haben. Ich kann ohne große Schwierigkeit zugeben, daß die Englischen Damen im Durchschnitt mehr Zurückhaltung und Vorsichtigkeit besitzen, als die Italienischen. Auch will ich leicht glauben, daß weder die Oper noch das Schau-Spiel, weder Ranelagh noch Vauxhall, weder Almacks noch Madam Cornelys (*), im mindesten die Reinigkeit der Englischen weiblichen Tugend beflecken und irgend eine Dame aus ihrer Hut bringen kann. Ich will sogar zugeben, daß Venedig insbesondere, in Puncto der Keuschheit, eine unendlich mehr verderbte Stadt ist, als London selbst; und daß in Venedig, so wie in einigen andern Hauptstädten Italiens, Damen von Stande sind, die durch ihre öffentlichen Ausschweifungen allen Anspruch auf die Ehre tugendhafter Frauenzimmer verwirkt haben. Aber wenn ich dis zugebe, so

(*) Madame Cornelys ist die allgemeine Unternehmerin der eleganten Bälle, Maskeraden, Concerte rc. für Leute vom ersten Range und Vermögen. Almaks ist ein großes Kaffehauß, wo unter andern am höchsten gespielt wird. Ranelagh und Vauxhall sind bekannt genug.

so muß mir Herr Sharp gleichfalls zugeben, daß die Damen in diesen Italienischen Städten, die sich in den Augen der Vernunft und Religion selbst infam gemacht haben, in ieder dieser Städte leicht mit Nahmen genannt werden können; und eben die Leichtigkeit, sie zu nennen, beweist, daß ihre Claße nicht sehr zahlreich ist. Er muß mir ferner zugeben, daß die Anzahl der Damen, die ihren Character unbefleckt erhalten, so groß ist, daß seine allgemeinen Beschuldigungen zu einem elenden Schwalle von Verleumdungen werden. Dazu kommt, daß wenn auch die Sitten einer kleinen Anzahl Frauenzimmer (oder einer großen, wenn unser Reisender es lieber will) in wenigen großen Städten Italiens noch so schlecht wären, so ist doch das Frauenzimmer in den kleinen Städten durchs ganze Land weder beßer noch schlimmer, als alles andre in kleinen Städten durch ganz Europa; wo der Mangel an Gelegenheiten zu sündlichen Vergnügen, die Seltenheit böser Beispiele, die Furcht vor bösen Zungen, die Leichtigkeit entdeckt zu werden, nebst andern Bewegungsgründen von höherer Art, die in kleinen Städten wirksamer sind, als in großen, das alles die Weiber in sehr guter Ordnung hält.

Herr Sharp hatte nicht das Zeug, dergleichen Ueberlegungen zu machen, sonst würd es ihm gewiß in die Augen gefallen seyn, daß der Character einer zahlreichen Nation nicht von einigen wenigen Individuums abhängt, die in einem halben Dutzend großer Städte zerstreut sind; sondern von den mehrern

Millio-

Millionen, die in 2 oder 300 kleinen Städten und in ihrem Gebiete wohnen. Hätte unser Reisender gesagt, auf die und die Edeldame in Venedig, oder die und die Fürstin zu Neapel würde dort überall wegen ihrer unmoralischen Aufführung mit Fingern gewiesen, so hätt ich gleich mit ihm eingestimmt. Allein wenn er ganz allgemeine Ausdrücke gebraucht; wenn er sagt, das Venetianische Frauenzimmer, das Neapolitanische Frauenzimmer, das Florentinische Frauenzimmer, oder welches noch ärger, das Italienische Frauenzimmer, so muß ich mir die Freiheit nehmen, ihm zu sagen, daß er die ganze Zeit über Verleumdungen ausspeyt, da er Orakelsprüche zu sagen glaubt; denn in dem verderbten Venedig selbst sind eine große Menge Damen von der höchsten und reinsten Tugend. Es ist wahr, die Englischen Reisenden lernen sie gewöhnlich nicht kennen: aber wäre dieser Schriftsteller gegenwärtig, so könnt ich ihm einige von den besten weiblichen Geschöpfen nennen, die ie sein Vaterland geschmückt haben, die ich selbst mit einigen Venetianischen Damen bekannt gemacht habe, welche ihnen gewiß keine Ursach gegeben, sich ihrer Bekanntschaft zu schämen.

Und wie konnte denn Herr Sharp behaupten, ohne sich vor sich selbst zu scheuen, kein Vater in Italien liebte seine Kinder, da ich versichert bin, er muß unzählichemal unzähliche Väter und Mütter in Italien, mit ihren Kleinen, niedlich und in manchen seltsamen Trachten gekleidet, an der Hand

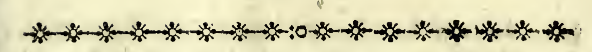
gesehen und sie viel öfter gesehen haben, als in andern Gegenden, die er besucht? Burnet sagt, die Italiener haben eine solche heftige Neigung für ihre Familien, die man an andern Orten nicht kennt; und diese Bemerkung ist vollkommen richtig, denn in dem verderbten Venedig selbst ist der ernsthaftere Theil der Einwohner oft sehr unzufrieden mit der allgemeinen Affenliebe der Eltern, selbst derer vom höchsten Range, die ihre Knaben und Mädchen, wie kleine Husaren oder Sultaninnen, oder wie kleine Schäfer und Schäferinnen gekleidet, auf dem St. Marcus-Platze herumführen und von Hauß zu Hauß schleppen. Die Vorwürfe, die unsre zahlreichen allzuzärtlichen Väter oft über diesen Artikel hören müßen, haben ihren guten Grund in der Besorgniß, die Knaben und Mädchen möchten sich zu früh in Schau und Gepränge, in Kleider und Staat verlieben. Und wie kann Herr Sharp sagen, der Reiz iungfräulicher Unschuld und Lebhaftigkeit sey in Italien eine ganz unbekannte Sache, oder werde nicht geachtet? Sah er denn nicht, daß diese Behauptung schlechterdings widernatürlich ist, weil sie eine Nation zum Viehe herabwürdiget, deren herrschender Character, nach seinem und aller Reisenden Geständniße, Liebe und herzliches Gefühl ist? Und wie konnte er sagen, die iungen Leute in Italien sähen einander nur ein oder zweymal vor der Hochzeit, da es doch in Venedig selbst, sogar unter dem vornehmsten Adel, allgemeiner Gebrauch ist, eine beschloßene Heyrath viele Monathe und manchmal ein ganz Jahr lang aufzuschieben, damit

das

das iunge Paar eine Neigung gegen einander faßen soll? Ganz kurz vor der Ankunft unsers Schriftstellers in Italien ward eine beschloßene Heyrath zwischen einer iungen Dame aus dem Hause Barbarigo und dem ältesten Sohne der Procuratorin Zen (zween der hiesigen größten Familien) Knall und Fall abgebrochen, obgleich die Partheien ein volles Jahr verlobt gewesen waren, obgleich alle Hochzeit-Präparatorien schon gemacht und das Hochzeit-Carmen gedruckt war, daß es nur ausgegeben werden durfte: Und dis geschahe aus keinem andern Grunde, als weil die Braut auf ihren iungen Liebhaber erzürnt ward, weil er ihr nicht mit der gewöhnlichen Regelmäßigkeit alle Tage aufwartete. Dis, mein Herr Sharp, dis sind die Gebräuche zu Venedig in Beziehung auf Heirathen. In allen andern Italienischen Städten werden die Heirathen grade eben so geschloßen, wie in allen andern Christlichen Städten. Die Vornehmen heirathen gemeiniglich um Familienverbindungen oder ums Geldes willen, und ziehen ihre Neigung wenig zu Rathe. Die Geringen machens, so gut sie können, grade so wie das Volk in England; auch ist es falsch, wie dieser Autor behauptet, daß alle unsre Mädchen ins Kloster geschickt werden und dort so lange bleiben, bis sie heirathen, wie ich an einer andern Stelle beweisen werde. So schämen Sie sich denn, mein Herr, daß Sie auf solche Art alle den Unsinn und die Narrentheidinge Ihres zeitigen Lakeyen zu Neapel für unleugbare Thatsachen angenommen! Ihr weiser Antonio war es, ohne allen Zweifel, dem Sie

es auf der einen Seite nachschrieben, die Neapolitaner speiseten nie zusammen, es wäre da nicht die Sitte, einander zu Mittag einzuladen; und auf einer andern Seite, wenn man zu Neapel 5 Damen zu Mittag bäte, müßte man für 10 Personen decken, weil eine iede von ihnen ihren Cicisbeo mit sich brächte. Wie konnten Sie so hirnlos seyn, um nicht einzusehen, daß Antonio Sie hier in einen handgreiflichen Widerspruch verleitete? Und wie konnten Sie sich von ihm in einen solchen Ocean von Unsinn stürtzen laßen und das Mährchen von den 3 Cicisbeos in Florenz zu Papiere bringen, vom Wesentlichen, vom Ehren-Cicisbeo und vom Fächer-Aufheber? Sie gedachten mit ihrem Buche die Italiener über ihr Vaterland beschämt zu machen. Aber ich bin weit mehr über Sie beschämt, mein Herr, der sie solche Mährchen verdauen und doch ordentlich, so wie sie, auf zwey Füßen gehen konnten.

Sieben-



Siebentes Kapitel.

Herrn Sharps günstiges Urtheil vom Römischen Frauenzimmer. Seine betrügerische Schlauigkeit in Beziehung auf die Volksmenge und Fruchtbarkeit Italiens.

Wegen aller dieser obigen, bößlaunigten, ungereimten, falschen und oft gradehin verläumderischen Anklagen, wird Herr Sharp vielleicht zu seiner Vertheidigung anführen, daß er doch von dem Römischen Frauenzimmer sehr günstig gesprochen (ich vermuthe, bloß um seiner gefälligen Freundin, der Marchese von Ceva willen); daß er uns versteckt zu verstehen gegeben, sie wären die keuschesten Weiber in der ganzen Christenheit; und man hielte selbst ihre Cicisbeos für unschuldig. Außerdem wird unser Reisender darauf pochen, daß er in den sanftesten Ausdrücken versichert, es thäte ihm ein wenig leid, daß seine Urtheile so hart (verleumderisch wäre das rechte Wort gewesen) scheinen würden; und dann, daß er seinen Correspondenten zu bemerken bittet, sein Tadel beträfe nur die Sitten des niedern Pöbels und die Galanterie der Vornehmen. Aber auf diese günstigen Antworten; die wirklich eine Art von Widerruf in sich schließen, muß ich erwiedern, daß wenn er ia in seinem Buche etwas gutes von den Italienern sagt, so hüpft er mit 2 oder 3 Zeilen drüber

 hin,

hin, die auf das Gemüth seiner Leser keine Wirkung thun und den schrecklichen Begriff nicht auslöschen können, den er ihnen von den Italienern gegeben. Aber wenn er auf sie loszieht, so sucht er mühsam die härtesten Ausdrücke, die seine Sprache nur auftreiben kann, um auch das bischen Wirkung wieder zu vernichten, das sein sparsames und dünnes Lob hervorgebracht haben könnte. Um seine Landsleute zu überreden, daß Italien das abscheulichste Land auf Erden ist, und daß seine Einwohner mehr als ein festes System des Lasters und der Ungerechtigkeit haben, häuft er in hundert Seiten Anklagen auf Anklagen, und Spöttereien auf Spöttereien. Was hilft es alsdenn, wenn er hin und wieder sehr gnädig sagt, die Italiener wären nüchtern, friedfertig, höflich gegen Fremde und so dergleichen? Was hilft es, wenn er spricht, die Cicisbeos der Römischen Damen würden für unschuldig gehalten, wenn er bereits seine Ehre zu Pfande gesetzt, daß im ganzen Gebiete der Republik Venedig iedes einzelne Individuum ein Sclav der Venus ist? Wenn er uns bereits an hundert Stellen zu verstehen gegeben, alle verheyratheten Frauenzimmer durch ganz Italien wären Ehebrecherinnen? Was hilft es, wenn er auf einer Seite spricht, sein Tadel gienge bloß auf die Sitten des gemeinen Volks und auf die Galanterie der Vornehmen, und dann auf einer andern Seite zu verstehen giebt, in Italien wären wenig oder gar keine Leute vom Mittelstande? Was hilft es, daß er gegen das Ende seines Buchs, in einer oder zwo Zeilen, die Annehmlichkeit und

Frucht-

Fruchtbarkeit der Gegend zwischen Bologna und Turin lobt, nachdem er bereits seine größte Beredtsamkeit angewandt, uns zu überreden, ganz Italien sey unbebaut und unbevölkert, und selbst das Neapolitanische Clima sey schlechter, als das Englische? Herr Sharp hat sich mehrerer Betrügereien dieser Art schuldig gemacht, theils aus Unwißenheit, theils aus Nachläßigkeit und theils aus Bosheit. Lange vorher, eh ich mein Vaterland zuletzt besuchte, hörte ich von einigen meiner Freunde, die auch seine Freunde sind, von ihm reden; und sein Nahme war einst einer von denenienigen Englischen Nahmen, vor denen ich große Achtung hegte. Allein es thut mir leid, daß ich es sagen muß, die Lesung seines Buchs hat mich genöthiget, meine Meinung zu ändern; er hat den Character eines rechtschaffenen und aufrichtigen Mannes, den ich ihm sonst beilegte, bei mir verscherzt, denn sein Werk ist durchaus nicht das Werk eines aufrichtigen und rechtschaffenen Mannes, sondern das Product eines Menschen, der auf die ungerechteste Art gegen ein Volk aufgebracht ist, deßen einzelne Glieder ihn weder kennen, oder wenn sie ihn kennten, ihm mit Wohlwollen und Artigkeit begegnen würden, wie sie es mit allen Engländern und mit allen Fremden machen, die in ihr Land kommen, ohne die geringste Einschränkung wegen der verschiednen Meinungen, ob sie gleich durchgängig fest für die ihrigen eingenommen sind.



Achtes Kapitel.

Ursprung, Fortgang und gegenwärtiger Zustand des Cicisbeismus in Italien. Lächerliche Bemerkungen des Herrn von Voltäre über die Engelländer.

Aus den verschiednen oben angeführten Stellen aus Herrn Sharps Buche, und aus manchen andern, die nicht angeführt zu werden brauchen, erhellt deutlich, daß er mit dem Worte Cicisbeo den Begrif eines Ehebrechers verbindet, und daß er beide Worte für völlig einerlei hält. Aber dieser Schriftsteller irrt sich, wie gewöhnlich, denn die Italiener sind weit entfernt, diesem Worte eine solche Bedeutung zu geben. Cicisbeo ist ein Ekel-Nahme, der ursprünglich nichts mehr als einen Wisperer bedeutet. Jeder, der das Italienische nur erträglich versteht, muß wißen, daß die Buchstaben b und c, mit einem drauf folgenden e und i, sehr häufig darinn vorkommen. Dis häufige Vorkommen des be und bi, und das ce und ci ist die Ursach, daß wenn iemand wispert, so scheint es, als thäte er fast nichts anders, als immer diese Sylben wiederholen. Daher heißt Wispern nur im Italienischen *bisbigliare* und vormals hieß es, *cicisbeare*. Und weil Liebhaber und vertraute Freunde gern wispern, dis Wispern aber allemal in einer Gesellschaft unangenehm ist, so bekamen sie den

den Nahmen der Cicisbeos oder Wisperer. So viel von dem unschuldigen Ursprunge des Worts! Und nun können wir uns leicht gedenken, wie es mit der Zeit ohne Unterschied gebraucht wurde, sowohl von wirklichen Liebhabern; als auch von denen, die sich, allem äusern Anscheine nach, als solche betrugen, indem sie den Damen mit eben so vieler Aufmerksamkeit und Achtung aufwarteten, als ob sie wirklich ihre Liebhaber wären.

Dieser Italienische Gebrauch, daß fast iedermann einer Dame mit der Aufmerksamkeit und Achtung eines Liebhabers aufwartet, schreibt sich aus sehr alten Zeiten her, und ist nicht erst kürzlich in unsre Sitten eingeführt, wie Herr Sharp zu verstehen giebt, wenn er sagt, unsre Weiber wären vormals eingesperrt gewesen, izt aber stünden sie unter keiner Art von Einschränkung mehr. Ein gewißer Geist der Galanterie, der aus dem Zeitalter der irrenden Ritter herstammte, der durch das Wiederaufleben der Platonischen Philosophie in Italien um das 13 Jahrhundert viel erhöht und verfeinert, und auf unsern Universitäten und in unsern zahlreichen poetischen Academien noch mehr ausgebildet ward, ist so lange mit unsern Sitten verwebt gewesen, daß fast iedermann aus der feinern Welt, besonders in den südlichen Theilen von Italien, davon mehr oder weniger angesteckt ist. Davon zeugen die berühmten Italienischen Gedichte des Franz Petrarca, deßen verliebte und doch höchst keusche Platonische Empfindungen gegen seine schöne Laura,

ihn in den letzten 4 Jahrhunderten zum Lieblingsdichter Italiens gemacht haben; davon zeugt das Heer seiner Nachahmer, das sich auf etliche 1000 belaufen würde, wenn man es genau zusammenzählte, worunter man eine Menge berühmter Nahmen antreffen würde, als Angelo Poliziano, Lorenzo von Medices, Petro Bembo, Della Casa, Jacobo Sannazaro, Annibale Caro, Bernardo Tasso, Torquato Tasso, Eustachio Manfredi und viele andre mehr, sowohl alte als neuere (*). Man höre die Arkadischen Schäfer zu Rom, oder lese die Sammlungen von Gedichten, die fast bei jeder vornehmen Heirath in Italien zum Vorschein gekommen, so wird man darinn eine Menge von keuschen Platonischen Empfindungen der Liebe antreffen. Fast alle Italiener von feinerem Schlage athmen diese Gesinnungen ein, sobald sie nur im Stande sind zu lesen, und man lehrt sie, daß die Betrachtung der irrdischen Schönheit eine tugendhafte Seele zur Betrachtung und Liebe der himmlischen emporhebt.

Es ist hier nicht nöthig zu untersuchen, ob diese Platonischen Begriffe wahr oder nicht wahr, lächerlich oder vernünftig sind. Zu unsrer gegenwärtigen Absicht ist es genung, daß diese Begriffe in Italien sehr gemein sind; daß sie von den Italienischen Dich-

*) Siehe Meinhards zweiten Theil, wo er in dem Kapitel von den Nachahmern Petrarchs noch viele andre berühmte Nahmen anführt.

Dichtern, oder von denen, die die Italiener Dichter zu nennen pflegen, angenommen und fortgesezt ausgebreitet werden, und daß sie durch ganz Italien, wenigstens in den lezten vier Jahrhunderten, sowohl im gemeinen Sprechen als im Schreiben, in Prose und in Versen, angenommen und immerfort ausgebreitet worden sind. Man darf nur die Sammlung unsrer kleinern Dichter aufschlagen, die von Augustin Gobbi und seinem Fortsetzer chronologisch geordnet und in 6 oder 7 eng gedrukten Octarbänden heraus gegeben ist, so wird man ihrer, vom ersten Anfange unsrer Sprache an biß auf unsre Tage, eine lange Reihe finden, die ununterbrochen nach diesen Begriffen gedichtet haben. Daher die ehrfurchtsvolle Idee, die fast jeder feiner Mann in Italien von weiblicher Schönheit hegt: Daher der fast allgemeine Gebrauch, unsern Damen auf die dehmüthigste Art die Hand zu küßen, wenn wir in ihr Zimmer treten: Daher auch dieser ebenfalls beinahe allgemeine Gebrauch, daß unsre Bedienten ihren Gebieterinnen, wenn sie zu Fuße gehen, die Schleppe nachtragen müßen: Daher endlich auch die Macht, die jede feine Dame bey uns hat, so viel Liebhaber zu commandiren, als sie will, die sie mit dieser Art von mystischer Liebe lieben, und nie die Idee von ihrer Schönheit von der Idee ihrer Tugend trennen. Diese Anbeter haben von dem Pöbel, der wenig oder nichts von alle dem Platonischen Zeuge weiß (man nenne es immerhin so, wenn man will), den Beynahmen Cicisbeos erhalten; welcher Beynahme aber, ob er gleich ans Burles-

ke

ke gränzt, nie den mindesten verächtlichen Begriff weder von ihnen noch dem Frauenzimmer in sich schließt, so daß jedermann, ohne die geringste Furcht zu beleidigen, ihn nicht allein von Männern, sondern auch von Frauen gebrauchen, und unter den Nahmen Cicisbeo und Cicisbea nach dem beständigen Verehrer einer Dame, oder nach einer Dame, die diesen beständigen Verehrer hat, frey nachfragen kann. *Che fa il vostro cicisbeo, signore? Come siete in grazia della vostra cicisbea?* Wenn diese Benennungen irgend beleidigend wären, so kann man leicht denken, daß die Italiener sie nicht so gewöhnlich im Munde führen würden, wie die Engländer ihr humble servant, friend, adorer und mehrere im vertraulichen Umgange haben.

Aus dieser Erzählung, die ich noch umständlicher machen könnte, wenn ich nicht befürchten müßte, zu langweilig zu werden, wird hoffentlich erhellen, daß Herr Sharp nichts von der Sache verstand, als er sich vornahm, Bemerkungen über unsre Cicisbeos zu machen. Denn er hatte zu unsern allgemeinen Sitten und Gebräuchen nicht den Schlüßel, der ist und kann kein andrer seyn, als eine genaue Kenntniß unsrer Sprache und eine vollkommene Bekantschaft mit unsern Dichtern. Da er nicht im Stande war, von unsrer besondern Denkungsart das geringste zu faßen, wegen seiner gänzlichen Unwißenheit in demjenigen, worinn er nicht hätte unwißend seyn sollen, wenn er die Rolle unsers Censors spielen wollte, so war es ihm unmöglich, das zu beschrei-

schreiben, was er sah und hörte. Er folgte also dem Schlendrian vieler andrer dummdreister Reisender, die ihm auf dem Wege nach Italien vorangegangen waren, und fiel auf die unmenschlichste Art über uns her; brandmarkte unsere Ehemänner mit einer vorgeblichen schändlichen Gleichgültigkeit, bey der allgemeinen Entehrung ihrer Weiber; gab diese allgemeine Entehrung für ungezweifelt aus, und legte den Italienern ein ordentliches System der abscheulichsten Unsittlichkeit bey. Sollte jemand sein Werk ins Italienische übersetzen, meine Landsleute würden mächtig staunen, solch eine Menge niederträchtige Iniurien und wüthende Ausfälle auf sich und ihre Sitten zu lesen, und manche von unsern Damen würden ihm sicherlich wünschen, daß er auf eine Zeitlang bey einem guten Teufelsbanner in die Zucht gethan würde.

Es sind doch nun schon, in diesen drey Jahrhunderten, manche solche genaue Beobachter, wie dieser Reisende, gewesen, die von Italien Beschreibungen herausgegeben: Aber keiner von ihnen hat je das geringste von demjenigen angemerkt, was ich oben ausgeführt habe, außer ein Franzos, von dem ich gleich reden will; und Milton in seinen unvollkommenen Versuchen in Italienischen Gedichten, in denen man, obwohl dunkel, sieht, daß er von unsern besondern Begriffen von weiblicher Schönheit einigen Schimmer gehabt hat. Hätt er sich eine Weile in Italien aufgehalten und wäre der Sprache ganz mächtig geworden, wie es in kurzer Zeit gescheh=

schehn wäre, so würden gewiß unsre Platonischen Begriffe von Liebe seinem Scharfsinne nicht entgangen seyn. Was den Franzosen anbetrift, so ist er der ungenannte Verfasser eines Werks, das den Titel führt: *Memoires pour la vie de Francois Petrarque, tirés de ses Oeuvres et des Auteurs Contemporains*, gedrukt zu Amsterdam 1764, in zwey Bänden in 4.

Man muß es den Franzosen zum Ruhme nachsagen, daß sie, vom Henricus Stephanus (*) an biß auf den Herrn von Voltäre inclusive, eine Menge Dinge von Italienischer Sprache, Italienischer Litteratur, Italienischer Statskunst und Italienischen Sitten und Gebräuchen geschrieben haben, und daß nicht ein einziger von den vielen, die von diesen Gegenständen gehandelt, je so glücklich gewesen ist, einmal Recht zu haben, es mochte gelobt oder getadelt seyn. Aber der ungenannte Verfasser dieser Memoires hat uns endlich eine ganz artige Genugthuung gegeben, da er sich weitläuftig über viele dieser Artikel ausgelaßen und doch nur selten Unrecht hat. Da er sich vorgenommen, das Leben des Petrarchs zu schreiben und seine Italienischen Gedichte in Französische Verse zu übersezen, so durchlief dieser Autor eine ungeheure Menge unsrer Bücher, italienische und lateinische, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie gut oder schlecht, allgemein geschäzt

(*) Henricus Stephanus schrieb eine Abhandlung, worinn er den Vorzug der Französischen Sprache vor der Italienischen erweisen wollte.

geschäzt oder in Vergeßenheit gesunken waren. Dadurch machte er sich von unsern Sitten und Gebräuchen so ganz Meister, daß meiner Meinung nach kein Schriftsteller, weder fremder noch Italiener, so weit sich meine Kenntniß erstreckt, von allem, was dahin einschlägt, die vier lezten Jahrhunderte hindurch, beßern Bescheid weiß, als er. Unter den Besonderheiten, die unsre Nation von andern unterscheiden, ist die von den Platonischen Begriffen von Liebe und Schönheit seiner Bemerkung nicht entgangen; und indem er seinen Lieblings-Schriftsteller von dem Verdachte einer strafbaren Neigung gegen seine schöne Laura zu reinigen sucht, die eine verheyrathete Frau war, macht er unter andern folgende sehr gelehrte und einsichtsvolle Bemerkung:

„On le trouvera peutêtre encore moins „coupable, si on veut bien jetter un coup „d'oeil sur les moeurs du siecle, dans le quel il „vivoit. L' amour n' étoit pas alors ce qu' „il est à present un arrangement de convenan„ce, ou un commerce de libertinage. C' „étoit au contraire une passion honnête qu' on „règardoit comme le plus puissant mobile qui „remua les coeurs, et le plus capable de les „porter à ces grandes actions de vertu et de „courage qui caracterisent les grands hom„mes.„

Und einige Zeilen weiterhin; „Les hommes „dépravés ne pourront pas croire que l'amour „ait jamais été un commerce pour de galante-

„rie

„rie et de tendresse dont on n' eut point à rou-
„gir. Cependant rien de plus vrai. C' est
„sous cette forme que nous le voyons repré-
„sentè dans les ouvrages qui nous restent du
„siecle de Petrarque. Le cavalier le plus di-
„scret avonoit en public la beauté à qu' il osoit
„adresser ses voeux et l' hommage de son coe-
„ur. Le poete le plus modeste nommoit
„dans ses vers la nymphe qui lui servoit de
„muse. La dame la plus honnête ne rougis-
„soit pas d' être l' objet d' une passion épurée,
„et d'y repondre publiquement.„ (*)

So

(*) Hier ist die nehmliche Stelle nach der deutschen Uebersetzung, Lemgo, 1774:

„Vielleicht wird man ihn noch weniger strafbar
„finden, wenn man einen Blik auf die Sitten
„des Jahrhunderts, in welchen er lebte, werfen
„will. Die Liebe war damals noch nicht, was
„sie izt ist, eine nach Bequemlichkeit getroffene
„Vereinigung, oder ein liederlicher Umgang. Sie
„war vielmehr eine edle Leidenschaft, die man als
„die mächtigste Triefeder ansah, in die Herzen zu
„wirken und sie zu jenen großen Tugenden und
„tapfern Handlungen, welche große Leute chara-
„cterisiren, fähig zu machen.„

„Verdorbene Menschen werden nicht glauben
„können, daß die Liebe jemals ein reiner Umgang
„der Galanterie und Zärtlichkeit gewesen, wor-
„über man nicht Ursach gehabt habe zu erröthen.
„Aber nichts ist wahrer; unter dieser Gestalt se-
„hen wir sie in den Werken, die aus dem Jahr-
hundert

So waren die Italienischen Sitten zu Petrarchs Zeiten, und so sind sie großentheils biß auf den heutigen Tag geblieben, wenn wir nicht das Ansehn der nachfolgenden Schriftsteller mit Gewalt verwerfen und das Zeugniß aller unsrer iztlebenden Reimer und Dichter mit Füßen treten wollen.

Der weise Voltäre, glaub ich, hat den Ausspruch gethan, die heutigen Engländer wären ganz verschieden von den Engländern zu Cromwells Zeiten. Aber das sagt er bloß, um mit Scharfsinne zu prahlen und seine Boßheit auszulaßen, denn die heutigen Engländer haben noch den nehmlichen Character, den sie zu Cromwells Zeiten hatten. Ein paar Zeitalter sind nicht vermögend, allgemeine Gewohnheiten ganz umzuändern, die lange eingewurzelt gewesen sind, oder die allgemeinen Sitten eines zahlreichen Volkes umzukehren. Die Rußen sind durch ein Gesetz gezwungen, zu Petersburg und Moscau sehr artig zu seyn, hier scheren sich die Vornehmen ihre Bärte herunter und die Damen schminken

„hundert des Petrarcha übrig sind, abgebildet. „Der allerverschwiegenste Ritter gestand ganz öffentlich die Schönheit, welcher er sein Gelübde „und die Huldigung seines Herzens darzubringen „sich erkühnte. Der bescheidenste Dichter nannte „unverholen in seinen Gedichten die Nymphe, „die seine Muse war. Die ehrbarste Dame erröthete nicht, der Gegenstand einer reinen Leidenschaft zu seyn und sie öffentlich zu erwiedern.„

ken sich. Aber man reise nur durch die innern Theile ihres Reichs, so wird man finden, daß die iezt lebenden Rußen wenig von denen vor Peters des Großen Zeiten verschieden sind. So sind auch die Italiener fast noch eben so, wie sie vor drey oder vierhundert Jahren waren. Die meisten von ihnen wißen noch recht gut Liebe und Laster von einander zu unterscheiden; und ob sie gleich im Grunde dieselben Leidenschaften haben, wie die andern Menschen, so nehmen doch (um mich mit dem oben angeführten ungenannten Franzosen auszudrücken) ihr Herz und ihre Sinne einen andern Gang, und die Gegenstände derselben sind selten die nehmlichen. Die Italiener wißen einen Unterschied zu machen zwischen einem gewöhnlichen Weibe und einer feinen Dame, der sie ihr Herz widmen. Die eine ist ein bloßes Weib, die sie an die gewöhnlichen Pflichten der Natur erinnert: Aber die andre ist ein höheres Wesen, eine göttliche Gebieterin der Gedanken, ein Gegenstand der höchsten Verehrung, dem man sich nicht anders als einem Engel in menschlicher Gestalt nähern darf.

Wäre Herr Sharp mit unsrer Sprache und Poesie bekannt gewesen, so würden diese Züge in unserm Character, anstatt seine Galle rege zu machen, ihn bloß zum Lächeln bewegt haben: Und anstatt auf eine so wüthende Art gegen unsre Cicisbeos, die wir in der gesittetern Sprache *Cavaliere's*, und gegen unsre Cicisbeas, die wir *Dama's* nennen, loßzu-

loszuziehen, würd er sich bloß das Vergnügen gemacht haben, seinen Witz spielen zu laßen und seine Landsleute, nicht über das abscheuliche unsrer Laster, sondern über das Kindische unsrer Begriffe lachen zu machen. Und dennoch hätte ihn dis nicht gänzlich abhalten dürfen, mit aller Bitterkeit über viele von ihnen herzufallen, die, uneingedenk der Weise ihrer Vorfahren und ihrer Art, die Schönen zu verehren, die strafbarsten Leidenschaften unter dem betrügerischen Schleier unschuldiger Freundschaft verbergen; die sich unter dem Schatten Platonischer Liebhaber in Sicherheit setzen, der stets der Unschuld und Tugend heilig seyn sollte.

Aber wenn ich dem Herr Sharp ehrlich alles heraus sage, was ich von diesem Theile unsers Verhaltens weiß, und ich muß wohl sicherlich mehr davon wißen wie er, da ich in den glänzenden Tagen meines Lebens beides Cicisbeo und demüthiger Nachahmer der Petrarchischen Poesie gewesen bin. Wenn ich ihm eine neue Thür öfne, von frischem anzugreifen und seine Galle, über das unsittliche Verhalten der höhern Stände unter uns, abzufeuern: So muß er dargegen immer die Wahrheit vor Augen haben, daß die Fehler einer unbeträchtlichen Anzahl einzelner Personen nicht als ein Verderben der Nation betrachtet werden müßen; und daß eine kleine höllische Rotte Engländer, die einst einem ihrer Könige den Kopf abschlug, Fremden kein Recht giebt, das Ganze dieser getreuen Nation einen

Haufen schwärmerischer Königsmörder zu nennen. (*)

Noch ein Wort von den Cicisbeos.

(*) Nach dem, was unser Verfaßer, und neuerlich auch Herr Jagemann in seinen vortreflichen Briefen über die Italiener, zur Ehrenrettung der Cicisbeos geschrieben, wird wohl schwerlich noch jemand mit Sharpen so gradezu Cicisbeos und Ehebrecher für eins halten. Allein bey einem geringen Nachdenken über die Cicisbeatur laßen sich dennoch daraus allerhand Schlüße herleiten, die für den Character der Italienischen Damen und Herrn nicht sehr vortheilhaft sind. Fast scheint es, als ob die Italienischen Damen ganz und gar nichts von den höhern und edlern Pflichten eines Weibes wüsten! Von Führung des Haußwesens, Erziehung der Kinder, von zärtlicher Pflege des Mannes, nachdem er die Last und Hitze des Tages ertragen, von dem allen hört und ließt man kein Wort. Daher denn ganz natürlich eine unerträgliche Langeweile, die sich nicht beßer vertreiben läßt, als durch den Genuß von tausenderley sinnlichen Vergnügungen. Eben daher denn auch die Unentbehrlichkeit eines Cicisbeos, der diese Vergnügungen erfinde, vorschlage, verschaffe und unablässig abwechsele! Ein demüthigendes Geschäft für einen Mann, der allzeitfertige Sclav von den Launen eines Weibes zu seyn! Nur Liebe allein, platonische oder antiplatonische, kann es erträglich machen: Ohne diese ist es — wenigstens kein Geschäft für einen Deutschen. Um dis zu fühlen, lese man folgende starke Stelle aus Cork und Orrery: „Der Cicisbeo ist ein Mensch, der viele „Privilegien eines Ehemanns und alle Tugenden „eines Verschnittenen besizt. Er ist ein Appendix „zum Ehestande. Eine Woche nach der Hochzeit „wählt

„wählt sich eine junge Dame ihren Cicisbeo. Von
„dem Augenblick an erscheint sie nie öffentlich mit
„ihrem Gemahl und ist nie so unvorsichtig, sich
„ohne ihren Cicisbeo sehen zu laßen. Er ist ihr
„Wächter, ihr Freund, und ihr Ceremonienmei-
„ster. Er wartet ihr des Morgens auf, sobald
„sie erwacht ist. Er bringt ihr Chocolade, ehe
„sie aufsteht. Er sezt ihr die Pantoffeln hin,
„und sobald sein Morgenbesuch vorbey ist, be-
„giebt er sich hin, wo es ihm gefällt. Zur Ta-
„fel zieht ihn die Dame nicht. Der Gemahl al-
„lein hat diese Ehre. Nachmittags kommt er
„wieder, sie in ihren Visiten zu begleiten. Sei-
„ne Geschäftigkeit muß merklich seyn, seine Pünkt-
„lichkeit muß nie ermangeln. Hat sie Gesellschaft
„zu Hause, so ist er ihr von einem Ende des
„Zimmers zum andern zur Hand, von einem
„Stuhle zum andern, von einer Seite zur andern.
„Fängt sie ein besonderes Gespräch mit einer an-
„dern Person an, so begiebt sich der Cicisbeo mit
„dem Schoßhunde in einen Winkel des Zimmers
„oder sezt sich ins Fenster und lehrt den Papa-
„geyen Italienisch sprechen. Sezt sich die Dame
„zum Spiel, so ist es die Schuldigkeit des Cicis-
„beo, ihr die Karten auszusuchen. Der Gemahl
„sieht diese Vertraulichkeiten nicht allein zufrie-
„den, sondern mit Vergnügen an. Er selbst hat
„das honorable Amt eines Cicisbeos in einem an-
„dern Hause, und in beyden Situationen als Ge-
„mahl und als Cicisbeo giebt er weder, noch em-
„pfängt er den geringsten Anlaß zur Eifersucht.„
Was zum Cicisbeo für ein hoher Grad vom Es-
prit de bagatelles gehöre, erhellt nicht minder
aus folgender Stelle der Madame du Boccage:
„Le chevalier de Malthe *Sacramozo*, aimable,
„instruit, grand voyageur, a bien voulu me
„servir de cavalier servant ou sigisbé. La pre-

 miere

„miere fois qu'il me fit l'honneur de m' ac-
„compagner dans mes visites, il me vit inquiette
„d'avoir oubliée *des billets; devineriez — vous*
„*que je lui en trouvai d'imprimés en poche!*
„*C' est un article de ma fonction, me dit — il!*„
Satyrikern ist nur nicht zu trauen, sonst würd
ich hier noch 2 lange Stellen aus Gozzi anfüh-
ren. Die erste enthält eine höchst komische und
drolligte Beschreibung des Astolfs, vorgeblichen
Erfinders des Cicisbeats. „Eine ganze Ladung
„Schnurrpfeiffereyen hat er auf dem Rücken,
„oder wenigstens trug er alle Taschen voll Nadeln,
„und Muscheln, und Pomade, und Confect,
„Spiritus und mehr Teufelszeug in kleinen niedli-
„chen Büchsen. Aepfel, und Birnen, und süße
„Pomeranzen wust er zu schälen und in Viertel
„zu schneiden; dann wieder die Schale umzulegen,
„daß sie ganz schienen, und sie so den Damen
„aufs artigste zu überreichen.„ Die zweite ist ei-
ne Vertheidigung des Cicisbeats bey aller seiner
Lächerlichkeit. Gozzi hält daßelbe für ein kräfti-
ges Mittel gegen den Rost der Liebe,

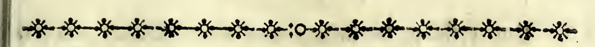
che il calor conjugal fa risvegliare.

Diejenigen, sagt er, die die Cicisbeos verachten,

Della filosofia sono ignoranti.

Indeß fügt er doch für die Männer eine War-
nung bey, daß sie immer ein wenig auf ihrer Hut
seyn möchten!

Neuntes



Neuntes Kapitel.

Abergläubische Sitten der Italiener. Unschädlichkeit ihrer schönen Raritäten. Körperliche Stärke der Italiener. Ihre Anzahl auf der ganzen Halbinsel. Streitigkeiten in ihren Rathsversammlungen über die Annehmung oder Verwerfung der vom Papste angebotnen Abschaffung einiger Feiertage. Schwierigkeiten und Gefahren bey Neuerungen.

Nach den zwey schweren Beschuldigungen des Meuchelmords und Ehebruchs, wirft Herr Sharp den Italienern auch den Aberglauben vor. Es ist seltsam zu hören, wie er ihnen mit seiner hohen Weißheit derb den Text liest, wegen der großen Menge Feyertage durchs ganze Jahr, und wie verzweifelt ergrimmt er ist über die unzählichen schönen Raritäten, die man überall in allen Städten und Dörfern ohne Ausnahme erblikte. (*)

(*) Unser Verfaßer scheint nicht zu wißen, daß nicht bloß Protestanten, sondern auch selbst Catholiken mit diesen einmal so genannten schönen Raritäten sehr unzufrieden sind. „Wenn ein ehrlicher deut„scher Katholik nach Italien kommt, (so schreibt „ein Ungenannter in Lebrets Magazine) so erstaunt „er selber über den Anblick so vieler unerwarteten „Austritte seiner Kirche; über den allgemeinen „Leicht-

Um recht zu verstehn, was unser Autor mit seinem allerliebsten Worte Raritäten (rareeshows sagen will, muß ich meinen neugierigen Lesern einen kurzen Entwurf von denjenigen Gewohnheiten geben, die er keiner Beschreibung gewürdigt hat.

Zu wißen also, daß an Sonn- und andern Festtagen, deren wir eine große Menge haben, fast an allen Oertern, wo nur irgend eine Kirche neben einem Haufen Häuser steht, die Priester die Gewohnheit haben, sowohl des Morgens nach der großen Messe als des Nachmittags nach der Vesper, sich in ihre pontificalia zu werfen und eine Proceßion zu halten.

Diese Proceßion besteht ziemlich aus allen Einwohnern der benachbarten Gegend. Die guten Seelen, sobald sie sehen, daß die Priester in Bereitschaft sind, stellen sich gleich in Paare, Männer zu Männern, Weiber zu Weibern und Kinder zu Kindern.

„Leichtsinn, womit die heiligsten Uebungen derselben verrichtet werden; über die Unverschämtheit, „womit sie dem Laster Schutz und Nachsicht vergönnt; über so manche Gebräuche und Ceremonien, die mehr das Ansehen des Lächerlichen, als der Andacht haben, und überhaupt, „über das in allen Ständen herrschende Verderben der Sitten, das er sich wenigstens von dem „clero eines Landes, das ihm allezeit in der Ferne als eine terra sancta beschrieben worden, nimmermehr vermuthet hätte, und er schämet sich „beynahe, daß er seine Religion immer schlechter „finden solle, ie näher er der eigentlichen Quelle „derselben kommt.„ Unser Autor wird in der Folge sein Vaterland gegen einige dieser Beschuldigungen zu rechtfertigen suchen.

dern. Das Creutz geht voran und die Priester folgen nach; den Schluß der Proceßion macht ein hölzern Crucifix, eine Mutter Gottes, oder ein Schutzheiliger, der auf einem breiten und hohen Gestelle liegt und von einigen baumstarken Kerln aus der Gesellschaft getragen wird, die sich gern dazu verstehen, unter der ungeheuern Last zu schwitzen, weil sie sich vorstellen, daß dis Umhertragen ihren Seelen wieder zu Gute kommt. Die Priester haben gemeiniglich brennende Fakeln in der Rechten, und die Leute aus dem Volke, die es dran spendiren können, tragen Wachslichter. Sobald das Bild auf der Seite der Kirche, wo es an Festtagen steht, in die Höhe gehoben wird, so fangen die Priester mit der lautsten Stimme, die sie nur heraus bringen können, an, einen Psalm oder die Litaney oder sonst etwas lateinisches zu singen. Das Volk, das die Proceßion ausmacht und diese Gesänge alle auswendig weiß, obgleich keiner von ihnen ein Wort Latein versteht, respondirt wechselsweise zum Gesange der Priester. In dieser Ordnung, und mit diesem Geschrey, das aus einer großen Menge unharmonischer Stimmen besteht, macht die Proceßion einen weiten Weg und kehrt dann in die Kirche zurük. Dann endigt sich die schöne Raritát mit dem Segen, den der Pfarrer oder ein andrer Priester der Gemeine giebt. Alsdenn, wenn der Abend nicht regnicht ist, scheiden Alt und Jung von einander. Die Alten setzen sich zusammen nieder und schwatzen sich eins; und die Jungen rennen, als wenn ihnen der Kopf brennte, nach einem bekann-

ten Plaże, wo das Tanzen sogleich vor sich geht, indem die Musikanten schon immer vorher da sind. Hier machen sie denn ihre Boksprünge weg, biß sie müde sind, und gemeiniglich so lange, biß es Zeit ist, ein Stück Brod und Käse zum Abendeßen einzunehmen.

Diese Proceßionen sind die Haupt-Rarität, die man in Italien und besonders in kleinen Städten und Dörfern findet; und gegen diese haben viele protestantische Reisende einen sehr hefttgen Religions-Eifer ausgelaßen. Sie alle sind, so gut wie Herr Sharp, auf diese Raritäten sehr übel zu sprechen; und alle sind fest der Meinung, jede Proceßion sey eine höchst närrische, abgeschmakte, abgöttische, unpolitische und auf allen Fall lächerliche und schädliche Sache. Ihre Gründe dagegen sind in der That so stark, daß sie meine Logik immer ganz confuß gemacht haben, so oft ichs versuchen wollte, ihre Unschädlichkeit zu beweisen. Immer brachten sie mich so weit zu glauben, unser Volk, anstatt an heiligen Tagen in Proceßion zu gehen, würde beßer thun, die Wirthshäuser und Bierschenken zu besuchen, hier brav zu sauffen, zu fluchen, zu zanken, und von politischen oder Religions-Sachen zu kannengießern; oder etwa eine Straßendirne aufzulesen und sich an einem Orte, wie Lock-Hospital ist, ein Zimmerchen auf etliche Monathe zu verschaffen. (*)

Gleich-

(*) Sollte vielleicht ein Leser nicht gleich aus dem Zusammenhange errathen, was es mit dem Lock-Hospitale in

Gleichwohl, weil doch in jedem Streite immer etwas für und wider gesagt werden kann, hätte ich Lust, die Sache von wegen unserer Raritäten ein wenig näher zu beleuchten, und ich lege hiermit dem Herrn Sharp einige Gründe für sie dar, nicht aus religiösen, sondern bloß aus politischen Augen betrachtet.

Doch eh ich mich in diese schwere Untersuchung einlaße, muß ich ihm zweierley vorstellen: Das erste ist, daß die Italiener im Durchschnitt genommen wenigstens eine eben so robuste Art von Menschen sind, als irgend eine in Europa; das zweite, daß, wenn man die Meilengröße von Großbritannien und Italien gegen einander hält, so sind die Italiener eine viel zahlreichere Nation, als die Engländer.

Es giebt eine große Anzahl gar weiser Leute in der Hauptstadt Englands, die nach Maaßgabe der Begriffe, welche sie sich von den lieblichen trillernden Farinellis und Guarduccis in Haymarket abstrahirt, jederzeit geneigt sind zu behaupten, daß die Italiener durch die Bank ein sehr kleines Volk sind, weil die Hitze ihres Climas verursacht, daß sie alle ihre Kraft wegdunsten. Es ist nicht lange her, daß ein sehr angesehener Mann, der beides, Arzt und Ritter

in London für eine Bewandniß habe, dem will ich bloß aus den Bemerkungen eines Reisenden mit zwey Worten anführen, daß die dortigen Kranken durchs Schmieren und Spucken geheilt werden.

ter ist, mich an die weibischen Sitten von Capua erinnerte, die der Verderb des großen Hannibals und seiner braven Soldaten waren; und doch waren eben diese Soldaten im heißesten Afrikanischen Clima gebohren und erzogen!

Troz dieser weisen Leute, halt ich es dennoch für ausgemacht, daß mir Herr Sharp den ersten von diesen beiden Puncten nicht sehr streitig machen wird. Er hat bemerkt, daß die Leute in Venedig von ansehnlicher Größe sind, und Größe schließt gemeiniglich Stärke und Kraft ein. Man sehe iede Claße von Menschen an, sagt er, und man wird finden, daß sehr wenige von ihnen klein sind. Eben so hat er zu Neapel bemerkt, die Männer kämen ihm robuster und handfester vor, als die in London. Diese Bemerkungen sind fast die einzigen über diesen Gegenstand, die seiner Feder in einem unachtsamen Augenblicke entwischt sind; und ich wundere mich, wie er sie sich hat können entwischen laßen, wenn ich seinen unüberwindlichen Abscheu bedenke, den Italienern, in Vergleichung mit den Engländern, irgend einen Vorzug, wär er auch noch so klein, zuzugestehen. Gleichwohl behauptet er von den Venetianern und Neapolitanern ein gleiches, und sezt noch hinzu, die Neapolitanischen Lastträger würden eine noch größere Last fortbringen, als die Englischen. Von den übrigen Italienern schweigt er still, und spricht weder von ihren Bauern noch Soldaten, noch von irgend einer der übrigen

Volks-

Volks-Claßen, deren Arbeiten Kräfte des Körpers erfodern. Da er sie aber nirgends in seinem Buche der Schwachheit und Weichlichkeit beschuldigt, so nehm ichs als zugegeben an, daß er sich schämte, die fälschlich angenommene Meinung zu unterstützen, daß die Italiener eine weibische Art von Volk sind, die, weil sie in einem zu warmen Clima gebohren worden, zu nichts taugt als zum Geigen und Singen (*).

Aber

(*) Mit dieser Behauptung unsers Verf. stimmt Herr Jagemann nicht bloß vollkommen überein, sondern setzt sie noch mehr ins Licht. „Der Cör„per eines Italieners, sagt er, ist einer der ge„sundesten und stärksten des ganzen Erdbodens. „Ein ächter Italiener hat ein starkes Genicke, brei„te Schultern und Brust, Arme von sehr starken „Beinen und Nerven, Hüften und Schenkel von „ungemein starken Knochen, dicke und derbe Wa„den. Sein ganzer Leib ist fast wie ein Bär mit „Haaren bewachsen. Ich habe mich oft über die „Stärke der Lastträger gewundert. Ein Coffre „mag so schwer seyn, als er wolle; hat er ihn „einmal auf seinem Rücken, so trägt er ihn, wo„hin man es verlangt, ohne auszuruhen.„ Eben dieses läßt sich auch aus dem großen Lobe schließen, das Winkelmann der Schönheit der Italiener ertheilt, wenn er sagt, der Kopf des geringsten Mannes unter dem Pöbel könne in dem erhabensten historischen Gemählde angebracht werden, und unter den Weibern dieses Standes würde es nicht schwer seyn, auch an den geringsten Orten ein Bild zu einer Juno zu finden.

Aber Herr Sharp wird vielleicht den andern Punct bestreiten und leugnen, daß Italien volkreicher ist, als Großbrittannien, da er sich noch wohl erinnern muß, wie schmerzlich er die Volks-Armuth mancher hiesiger Provinzen beweint, die zur Zeit des alten Roms von unzähligen Menschen-Geschöpfen wimmelten; und um seinen Sätzen Gewicht zu geben, wird er sich vielleicht auf das ehrwürdige Ansehn des Bischofs Burnet berufen, der, ob er schon ein gebohrner Schottländer war, sagte, es ist zum Erstaunen, wenn man sieht, wie verwüstet Italien und wie elendiglich es bevölkert ist.

Demohngeachtet, troz alle der Verwüstung und Entvölkerung, die der Bischof Burnet durch ganz Italien, und unser Reisender bloß in einigen Gegenden des Päbstlichen und Neapolitanischen Gebiets bemerkt hat; muß er zuerst erwegen, daß der ganze Flächen-Inhalt von Italien nicht größer ist, als der von Großbrittanien (*); dann muß er bedenken, daß er uns von den Einwohnern von Toscana ein Verzeichniß gegeben, welches er nach allen Gründen für zuverläßig hält, und nach diesem Verzeichniße beläuft sich ihre Anzahl (die Republik Lucca ausgeschloßen) auf neun hundert und vierzig armselige

(*) England enthält = 2916 □ Meilen.
Schottland = = 1600 — —
Irrland = = = 1520 — —
beträgt 6036 □ Meilen.

Das

selige Tausend, obgleich Toscana kaum der zwölfte Theil von Italien und größtentheils bergigt, folglich wenig bevölkert ist, in Vergleichung mit Piemont, der Lombardey und andern ebnen Ländern in verschiednen Theilen unsrer Halbinsel. Er muß ferner bedenken, wie volkreich die ganze Italienische Küste in einer Länge von beinahe 1600 Meilen ist; vorzüglich der Landstrich am Ufer des Mittelländischen Meeres, von Nizza bis Genua, in einer Länge von 120 Meilen, der durchgehends wie eine einzige zusammenhängende Stadt aussieht und wirklich 10 oder 11 Städte, etliche 60 Dörfer und dazwischen noch eine große Menge einzelner zerstreuter Häuser enthält. Er bedenke noch weiter die unzählige Menge Häuser, die kaum von einigen leeren Plätzen unterbrochen werden, auf beiden Seiten der Thäler Ponsevera und Bisagno, von Genua bis an den Fuß der Bocchetta, fast wieder 20 Meilen. Er überlege, wie dick die Städte und Dörfer in den gesammten Landen des Königs von Sardinien, und vorzüglich in Piemont gesäet sind, welches, ob es

Das feste Land von Italien hingegen

	4389
Sicilien . . .	576
Sardinien . .	440
Corsica . . .	220
Maltha . . .	15
beträgt	5640 □ Meilen.

Folglich wäre England noch fast um 400 Meilen größer.

es gleich eine große Provinz ist, doch fast als eine einzige Stadt aussieht. Er überlege, was man vor eine Menge Städte, Dörfer und Häuser von Turin bis Mayland, und von Mayland bis Venedig erblickt; wie zahlreich das Volk zu Chivasso, Crescentino, Trino, Casale, Vercelli, Novara, Busalora und Magenta, und wiederum zu Lodi, Cremona, Pizzighitone, Gera, d'Adda, Bozzolo, Mantua, Bergamo, Brescia, Verona, Vicenza und Padua ist, welche Städte alle sich in einer Linie von 200 und etliche dreißig Meilen erstrecken, nebst einer großen Menge Dörfer und Flecken dazwischen. Dann überrechne er, in dem Päbstlichen Gebiet allein, den Haufen von Städten zwischen Bologna und Macerata; nehmlich Bologna, Imola, Falenza, Forli, Forlimpopoli Cesena, Saviniano, Rimini, Cattolica, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona, Camerano, Loretto, Recanati und Macerata, die alle in einer Strecke von etliche 150 Meilen liegen und mit volkreichen Dörfern umgeben sind. Alsdann wende er sich zurück nach der Lombardey und betrachte die unzählichen Städte und Dörfer, die alle um den Monte d'Brienza, dicht unter den Schweizer-Gebirgen zerstreut liegen; vielleicht die volkreichste und reizendste Provinz in ganz Italien, die doch gar selten von Englischen Reisenden besucht wird. Dann betrachte er die kleinen, aber stark bewohnten Staaten von Lucca, Parma und Modena, und die unzählige Menge Menschen, die der übrigen Welt fast gänzlich unbekannt sind und auf der langen Kette

der

der Appeninischen Gebirge in einer Strecke von fast 600 Meilen leben. Unter diesen ist ein kleines Volk, deßen kein Englischer Reisender (*) iemals Erwehnung gethan, zwischen Verona und den Alpen ienseits Roveredo, wo eine Sprache von ganz unbekannten Ursprunge geredet wird. Der Marquis Maffei, in seinem Verona illustrata, leitet die Abstammung dieses Volks von den Cimbern her, die vom Marius geschlagen wurden. Dann muß mir Herr Sharp auch erlauben, ihm zu sagen, daß mir sein Freund, der letzte Englische Resident in Venedig versichert hat, die Venetianer hätten mehr als drittehalb Millionen Unterthanen allein in Italien, obgleich die Venetianer unter den Italienischen Suveräns nur den vierten Platz haben. Zu alle diesem kommen nun noch die Länder des Königs von Neapel, die, Sicilien abgerechnet, fast ein Drittheil von Italien ausmachen. Aus dieser Beschreibung ziehe nun unser Reisender, wenn er kann, einen ohngefehren Calcul und er wird finden, daß es lächerlich seyn würde, die Volks-Anzahl in Großbritan-

(*) Was die Englischen Reisenden unterlaßen haben, ist dafür von andern, vornehmlich Deutschen geschehen. Schon Leibniz kannte diese so genannten Veronesischen Cimbern; In agro Veronensi, schreibt er, reperiuntur 12000 ex Cimbrorum reliquiis, qui semigermanica adhuc utuntur lingva. Büsching theilte uns die Abhandlung des Marco Pezzo mit, und Fulda zeigte mit starken Gründen, daß der Marquis Maffei Unrecht hat.

britannien mit der in Italien zu vergleichen; denn hier sind, nach einem mäßigen Ueberschlage und mit Ausschluß der drey großen Inseln, Sicilien, Sardinien und Corsica, nahe an 14 Millionen Menschen, da hingegen in ganz Großbritannien, das ist in England, Wales und Schottland wenig mehr als 7 Millionen sind. (*)

Nachdem ich diese beiden Puncte festgesetzt, will ich nun etwas vom Aberglauben der Italiener und von ihren Festtagen und schönen Raritäten sagen, worunter nicht bloß ihre häufigen Proceßionen begriffen sind, sondern auch ihre hohen und gemeinen Meßen; die großen Zierrathen in ihren Kirchen; die Ceremonien in der Christnacht, in der Charwoche, an Ostern und bei manchen andern Gelegenheiten; die mannigfaltigen und reichen Kleidungen ihrer Priester, von iedem Range, vom Pabst herab bis auf den gemeinen Pfarrer, wenn sie ihr Amt verwalten; und noch unzähliche andre Dinge von der Art, die die Religion ihrem äuserlichen Anscheine nach zur Größe und Pracht erheben, vorzüglich in den erstaunten Augen des gemeinen Volks, bei dem ein solcher Eindruck von großen Bildern am meisten Noth thut.

Diese Raritäten, die allerdings im hohen Grade abergläubisch sind, haben sich die Italiener nun schon seit dem großen Schisma, das um die Zeiten Heinrichs des Achten in der Christenheit ausbrach, immer

(*) Siehe den Zusatz zu diesem Capitel.

immer müßen vorwerfen laßen. Diese Vorwürfe sind, wie ein Ball, aus der Hand eines Protestantischen Schriftstellers in die andre, nach uns gegangen; und sie haben sich alle, wenn schon nicht mit großer Weisheit, doch wenigstens mit großer Bitterkeit und Spottsucht, über die Thorheit dererjenigen Italienischen Staatsmänner ausgelaßen, die dergleichen ungeheure Zwischenzeiten und Gelegenheiten zur Zerstreuung erlauben. Auch scheint keiner dieser allwißenden Politiker jeden mindesten Gedanken gehegt zu haben, daß es möglich sey, für diese Feyerlichkeiten und Raritäten Gründe anzuführen, und noch dazu überwiegende, wenigstens in Rücksicht auf solche Gebräuche, die unzweifelt ihren Ursprung von den Römern haben, die gleich den neuern Italienern sehr abergläubisch und auf Feierlichkeiten und Raritäten eben so erpicht waren, als ihre Nachfolger heutiges Tages. Doch Leute von eingeschränktem Verstande finden ein so entzückendes Vergnügen dran, wenn sie mit ihrer erstaunlichen Schnelligkeit, bei ihren Nachbarn scheinbare Ungereimtheiten zu entdecken, paradiren können, daß es nicht zu verwundern steht, wenn sie immer bereit sind, ihre Sitten und Gebräuche in einem lächerlichen Lichte vorzustellen. Man sage ihnen, so viel man wolle, daß allgemeine Gebräuche nach und nach durch unmerkliche Stufen entstehen, und wenn sie einmal da sind, es nicht allein äuserst schwer ist, sie abzuändern, sondern sogar äuserst gefährlich, es nur zu versuchen. Sie werden dennoch immer von Spötterei zu Spötterei,

von Declamation zu Declamation fortschreiten, und ieder neue Versuch, sie zur Vernunft zu bringen, wird bloß eine Erneuerung ihrer Ungereimtheit seyn.

Indeß, um Herrn Sharp einen kleinen Begriff von Italienischer Politik, die Raritäten betreffend, zu geben, erlaube er mir, ihm zu sagen, daß der letzte Pabst Benedict der 14, einmal allen Italienischen Fürsten die gänzliche Abschaffung aller Festtage, die Sonntage ausgenommen, anbot; welches Anerbieten ihm den Beynahmen des Protestantischen Pabstes zuzog. (*)

Hätte diese Abschaffung Statt gefunden, so wäre sicherlich eine große Menge dieser abergläubischen Raritäten weggefallen, die allen Protestanten und besonders dem Herrn Sharp so heftig zuwider sind. Allein, nach langen Streitigkeiten und Berathschlagungen, verwarf ein ieder dieser Fürsten das Anerbieten ihrer Heiligkeit und wollte es lieber beim Alten laßen.

Die Gründe für die Annehmung dieser angebotnen Abschaffung sind so leicht, daß sie ieder Englische Ladenhüter, wäre er auch noch so einfältig, errathen kann. Wir haben kürzlich in Italien ein hübsches Häuflein iunger Herrn bekommen, die über poli-

(*) S. Racotta di scritture, concernente la diminuzione delle feste di precetto, Lucca, 48. 4. Hierin befindet sich Benedicts Schrift selbst, nebst denen darüber gewechselten Streitschriften von Borgia, Quirini und Muratori.

politische Sachen eben so fließend sprechen können, als irgend ein altes Mitglied der Robinhoods-Gesellschaft (*), und die mit eben so viel Beredtsamkeit als Deutlichkeit über Künste, Manufacturen und Handel schwadroniren können, als irgend ein Specereyhändler oder Funzelkrämer in England. Unsre iungen Herrn von Stande lesen nicht allein den Voltäre, Rousseau, Marquis d'Argent, Montesquieu und andre Französische Schriftsteller nach der Mode, sondern auch viele Englische Bücher, die aus dem Französischen ins Italienische übersetzt sind. Und es ist unglaublich, wie sehr sie durch diese Studia mit iedem Tage an Weisheit und Skepticismus zunehmen.

(*) Robinhood-Societies sind (wie gelegentlich in Dodds Leben angeführt wird) öffentliche Versammlungen in gewißen Wirthshäusern oder Bierschenken, wo iedermann, vom Carl und Lord bis zum Abläder und Hausirer herab, freyen Zutritt hat. Die Entree kostet von 6 bis 18 Pence. Für 6 P. hat man eine Kanne Bier und für 18 eine Portion Punsch frey. Die Gesellschaft hat einen Präsidenten, der Stillschweigen gebieten darf, wenn man zu laut wird. Während der Versammlung wird ganz frey von Staatssachen, Religion und andern gemeinnützigen Gegenständen gesprochen und diesen Gesellschaften ist es unter andern zuzuschreiben, daß Schorsteinfeger und Schuhputzer ihre Englische Staats-Verfassung eben so gut und vielleicht beßer kennen, als manche deutsche Professoren.

Wir können uns leicht vorstellen, was damals, als die große Frage über die angebotne Abschaffung entschieden werden sollte, die Herrn geheimen Räthe von diesem Schlage für einen stattlichen und gründlichen Sermon werden gehalten haben, „über „die erstaunlichen Vortheile, die unfehlbar den „Künsten, Manufacturen und dem Handel zuwach„sen müßen, wenn diese unnützen und schädlichen „Festtage abgeschaft würden; über den reichen Zu„wachs zum gegenwärtigen Handels-Stock, durch „die vereinte Arbeit etlicher Millionen Hände in „Zeit von 40 oder 50 Tagen, die ein Jahr lang „durch diese Abschaffung gewonnen würden; und „über die große Wahrscheinlichkeit, daß wir in „kurzer Zeit unsre Waaren auf fremden Märkten „wohlfeiler geben könnten, als unsre Nachbarn, „welches uns gar bald zu Herrn des ganzen Handels „rings umher machen, uns in wenigen Jahren zahl„reiche Flotten verschaffen und der übrigen Welt den „Italienischen Nahmen noch einmal so ehrwürdig „machen würde.„

Weiter können wir uns leicht gedenken, wie diese iungen Herrn Räthe, nachdem sie diese bezaubernde Aussicht eröfnet, mit dem schärfsten Beobachtungsgeiste werden gezeigt haben, „welche un„zähliche Uebel der Müßiggang, die große Mutter „des Lasters, hervorbringt; und mit welcher Pracht „der Beredsamkeit sie von der unaussprechlichen Glük„seligkeit werden gehandelt haben, die ein Volk ge„nießet, bei dem der Arme einen solchen Trieb zur

In-

„Industrie besitzt, daß er ieden Augenblick seiner „Zeit zu unabläßiger Arbeit anwendet.„ Diese und andre solche blendende Gründe sind wahrscheinlich insbesondere durch das Beispiel der Engländer bestätigt worden, „die alle durch ihre unvergleichliche Indu„strie und angebohrne Liebe zur Arbeit sehr reich und „glücklich geworden sind; die meisten von ihnen „Lords und Squires, die nicht wißen, was sie mit „ihren Geldsäcken anfangen sollen und also Haufen„weise auf Reisen gehen, um sie alle zu machen, „vorzüglich aber nach Italien, wo sie unter andern „Vergnügen auch das haben, Arien in dem ächtesten „Gusto singen zu hören, und die bemoosten Ruinen „des alten Roms, nebst den halbverwischten Wer„ken des Michel Angelo und Raphael zu betrach„ten.„

Aber nun, mein Herr Sharp, laßen Sie uns das Blatt umkehren und sehen, was die andre Seite enthält; laßen Sie uns die Antwort vernehmen, die ein alter guter Machiavellist diesen gelehrten und weisen Räthen gab, und hören, was für Gründe er gegen die Annehmung der angebotnen Abschaffung vorbrachte.

Der Knabe hub seinen Spruch mit dieser alten, sehr alten Bemerkung an, „daß der größte Theil „doch immer arm bleiben muß, wenn auch „ihre Industrie noch so groß, ihre Arbeit„samkeit noch so eifrig ist.„ Dann fuhr er in dieser Leyer fort;

„Wenn es wahr ist, wie es ohne allen Zweifel „ist, daß die Arbeit das menschliche Geschlecht am „meisten aufreibt, wie es augenscheinlich erhellt, „wenn man die kurze Lebensfrist des arbeitsamen „Theils der Menschen mit dem langen Leben des „müßigen Theils vergleicht, warum sollten wir „denn so unbarmherzig seyn, durch vermehrte „Arbeit das Leben unsrer Landsleute abzukürzen? „Welch Gut der ganzen Welt verdient wohl, „daß man es besitze, wenn es um einen so kostbaren „Preiß erworben werden muß? Ich bitte Sie, mein „Herr, was brauchen wir denn noch, was wir nicht „haben? Bringt Italien nicht, ein Jahr ins andre, „Getreide genug für uns alle? Sicherlich. Denn „wir schicken manche Schifsladung davon nach Spa„nien und der Türkey, wenn die Erndte nur mittel„mäßig ist, und überdem versorgen wir die Schweiz „mit einem großen Theile des Brodts, das dort ge„geßen wird. Ferner bringt Italien ein groß Theil „Wein mehr hervor, als wir bezwingen könnten, „wenn wir auch alle in Schwämme verwandelt wür„den. Wir haben Hornvieh genug, um die ganze „Halbinsel mit Fleisch zu versorgen. Wir haben „Pferde, Esel und Maulthiere in Menge; das gan„ze Land wimmelt von zahmen und wildem Geflü„gel; und das Meer, das uns von 3 Seiten um„giebt, ingleichen die Flüße und Seen geben uns „reichlich die schönsten Fische. Von Käse, und „von sehr gutem, haben wir einen solchen Ueberfluß, „daß alle Völker in Europa Geschmack daran finden, „so wie auch an unsern Cervelat-Würsten, Makro-

„nen

„nen, Nudeln und andern solchen Leckereien. Dann
„haben wir die süßesten Trauben, Melonen, Aepfel,
„Birnen, Feigen, Pflaumen, Pomeranzen, Limo-
„nien und alle andre Arten von Früchten in ganz
„erstaunlichem Ueberfluße. Unsre Gärten geben uns
„Kohl und Sallat und alle Arten eßbarer Kräuter
„zwanzigmal mehr, als wir brauchen. Jedermann
„weiß die erstaunende Menge von Oel, die wir aus-
„führen, ohne was wir selbst verbrauchen. Jeder-
„mann weiß, was vor eine Menge herrlicher Reiß
„in einigen unsrer Provinzen wächst, und türkisch
„Korn; und Kastanien, die die vornehmste Nah-
„rung unsers gemeinen Volks ausmachen. Es ist
„bekannt, was wir vor eine Menge Bohnen, Erb-
„sen und andre Vorkost aus unserm eignen Lande
„verzehren. Unsre Gebirge liefern ziemlich so viel
„Eisen und Kupfer als wir brauchen, und überdem
„so viel schönen Marmor von allen Farben, sowohl
„zum Nutzen als Vergnügen, daß wir neue Städte
„davon bauen könnten, wenn wirs für gut befänden.
„Wir brauchen keine Art von Bauholz auswärts zu kau-
„fen, denn wir haben mehr Eichen und Ulmen und Fich-
„ten und Nußbäume, als unsre Zimmerleute je ver-
„arbeiten können, und überdem weißes und rothes
„Ebenholz und manche andre feinere Holzgattungen
„zu Cabinet-Arbeiten. Wir haben Holz zum Bren-
„nen, Flachs zu Leinen, und Hanf genug, um
„uns alle aufzuhängen, wenn uns die Lust ankäme.
„Wir haben Wolle genug, den niedern Theil unsers
„Volkes damit zu kleiden, und Leder und Häute
„genug zu unsern Schuhen an Händen und Füßen,

„und so noch tausend andre Güter, für welche wir
„Ursach haben, dankbar zu seyn; und vor allen
„Völkern auf der Welt, die Chineser vielleicht aus-
„genommen, haben wir eine unermeßliche Menge
„Seide, die unser Land überall hervorbringt. Die-
„ser Artikel allein, liebe Herrn, ist mehr als ein
„bloßes Aequivalent für alle die überflüßigen Dinge
„aus andern Ländern, die uns unser gegenwärtiger
„allgemeiner Luxus und unsre Verderbniß als unent-
„behrlich vorstellt. Unsre Seide allein verschaft uns
„Caffe aus Arabien, Zucker aus Martinique, Pfeffer,
„Zimmt, Nelken und Muscaten-Nüße aus Ostindien;
„Makrelen, Heringe und Lachs von Falmouth, Yar-
„mouth und Carrickfergus; und so viel Gold und
„Silber von Peru und Potosi, als nöthig ist, um
„alle Arten von Kaufmannsgeschäften bei uns zu er-
„leichtern; und doch ist die Handelsbilanz immer
„für uns. Unser Boden trägt bereits so viel Tabak,
„daß wenn wir den Anbau deßelben nur noch ein we-
„nig verbeßern, so werden wir in kurzer Zeit keinen
„mehr weder aus Virginien noch Salonichi gebrauchen.
„Was in aller Welt verlangen denn diese Herrn
„noch mehr? Was soll uns treiben, unsre natürli-
„chen Reichthümer durch päbstliche Abschaffungen
„noch weiter aufzuhäufen? Sind wir nicht ein so
„zahlreiches, so starkes und gesundes Volk als ir-
„gend eines? Und was schwatzt doch dieses unbär-
„tige Völklein von den Engländern und beruft sich
„auf ihr Beispiel, um sein ausländisches Räsonne-
„ment zu bestärken? Allerdings sind die Engländer
„ein sehr erfinderisches und fleißiges Volk, wie

„wir

wir aus ihren Tüchern, Uhren und Birmingham-
„schen (*) Waaren sehen. Sie sind ein Volk, das den
„Müßiggang eben so arg haßt, als die Franzosen und den
„Teufel. Aber ist es denn wirklich andem, daß sie alle
„Lords und Squires sind, weil sie den Müßiggang haſ-
„sen und harte Arbeit lieben? Doch gesezt auch, es sey,
„was würde daraus folgen? Wozu sollten wir aus allen
„unsern Armen Lords und Squires machen? Ist es
„nicht beßer für sie, ein langes Leben in Muße zu-
„zubringen, als auf einige wenige Jahre fleißige
„Lords und schwerarbeitende Squires zu seyn? Wei-
„ter aber, pflanzen sich unsre müßigen Armen viel
„schneller fort, als die arbeitsamen Engländer, wenn
„es wahr ist, daß ihr Land, ob es gleich noch et-
„was grösser ist, als das unsrige, kaum halb so viel
„Einwohner enthält; und Sie wißen ja alle, edle
„Herrn, daß die Fortpflanzung der vornehmste
„Endzweck unsrer Schöpfung ist. Doch es sey ein-
„mal drum, edle Herrn! Wir wollen unsern Armen
„ein Additional-Quantum von Arbeit aufpacken und
„sie zugleich ihrer erfreulichen Feiertage und schö-
„nen

(*) Die Stadt Birmingham ist der Hauptsitz aller Fabricatur in Stahl, Meßing, Tombak, Kupfer ꝛc. welche hier den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat und alle vier Welttheile mit Waaren versieht. Ein Fremder, der an einem Werkeltage hier ankommt, glaubt, er sey zwischen lauter Schorsteinfeger versezt worden, weil die Fabrikanten wegen ihrer Arbeit in Metallen bei dem Steinkohlenfeuer mit Ruß bedekt sind. Taube.

„nen Raritäten berauben: Was wird die Folge
„seyn? Die Folge wird die seyn, daß sie an ihrem
„eignen Untergange arbeiten werden. Freilich un-
„ser Handels-Stock wird, nach der Abschaffung, ei-
„ne Zeitlang ein wenig größer werden und vielleicht
„aus fremden Ländern ein paar Tonnen Goldes mehr
„in unser Land bringen. Aber die zu große Menge
„des Geldes wird denn auch eine Theuerung nach
„sich ziehen und den Preiß aller Bedürfniße des Le-
„bens um vieles erhöhen: Und alsdenn werden uns-
„re Armen wirklich arm seyn, weil sie, zwar frey-
„lich eben so tüchtige Rücken zur Arbeit haben, als
„alle andre Arme in der Christenheit, aber auch
„auf der andern Seite, eben so wenig, wie alle
„andre Arme in der Christenheit, Verstand genug
„besitzen, von ihrer Arbeit Vortheil zu ziehen und
„ihren Theil von den vorhingesagten Tonnen Goldes
„davonzutragen. Pfiffige Rechenmeister, die unter
„ihnen selten sind, werden alles Geld für sich ziehen.
„Eine kleine Anzahl wird Millionen und große Gü-
„ter besitzen, indeß tausende gezwungen sind, zu
„arbeiten, Noth zu leiden und Hungers zu sterben.
„Dann wird Theuerung der Lebensmittel und andrer
„Nothwendigkeiten sie oft in Wuth setzen. Bei der
„geringsten Ursach zur Beschwerde werden sie sich
„aufrühreriſch zusammenrotten, Kornböden und
„Mühlen verbrennen und verwüsten, und Korn und
„Getraide in Seen und Flüße werfen, um es wohl-
„feil zu machen. Im Aufstande werden sie die Sitze
„unsers Adels und der Vornehmen im Volke umringen,
„und sie als die Urheber ihrer Noth ansehen. In
„allen

„allen Theilen des Landes werden sie Verwirrung
„über Verwirrung anrichten, und so werden wir
„alle das Uebel und Elend auf uns bringen, was
„uns zur Zeit noch ganz fremd ist. Immerhin also
„mögen die guten Leutchen ihren alten Gang fort-
„leben, wie sie schon so lange gelebt haben. Im-
„merhin mögen sie mit gewohntem Aberglauben nach
„ihren hölzernen Heiligen und überkleisterten Ma-
„donnen sehen. Immerhin ihre Feiertage und Ra-
„ritäten behalten. Ein Kreuzer ist zu viel für diese
„ausländische Politik in den Französischen Büchern,
„die unsrer gesamten lesenden Jugend den Kopf
„verwirrt und nie Italien gut thun wird!„

Nun, mein politischer Herr Samuel Sharp, was würden Sie denn wohl auf diese Rede des Macchiavellisten für eine Replik gegeben haben? Sagten Sie nicht, die Gondelierer zu Venedig wären beßer genährt und gekleidet, als ihre Schiffer auf der Themse? Das gemeine Volk zu Venedig sähe so athletisch aus, wie weyland Herr Milo? Die Toscanischen Bettler wären beßer gekleidet und wohnten viel hübscher, als Ihre Bettler in Middlesex oder Surry? Sicherlich sagten Sie, oder gaben in Ihrem Buche etwas von der Art zu verstehen; und der Himmel weiß, was Sie alles gesagt haben würden, wenn Sie ie in die fröhlichen und gastfreyen Wohnungen des Bauernvolks in der Lombardey, in Piemont oder Genua gekommen wären! Werden Sie nun noch immer dabei bleiben, mein Herr, daß ihre Feiertage und Raritäten schlechterdings

eben so unpolitisch als abergläubisch sind, und daß die Italienischen Fürsten nicht so viel Verstand hatten als Euer Edlen, weil sie die Abschaffung nicht annahmen, die Sie würden angenommen haben?

Diese Feiertage und schönen Raritäten sind allerdings abergläubisch, mein Herr Sharp, ich gebe es Ihnen über und über zu; und der Italienische Pöbel ist sehr leichtgläubig, wenn er meint, daß ein Theil seiner Seligkeit von seiner Andacht bei diesen Feiertagen und Raritäten abhängt. Doch wenn Sie Ihren Nachbarn ihren Aberglauben und Leichtgläubigkeit vorwerfen, so vergeßen Sie auch hübsch nicht Ihre Freunde zu Hause, und erwägen Sie, daß nicht grade alle Ungereimtheiten ienseits des Meers sind. Erinnern Sie sich, mein Herr, daß zu Ihren und meinen Zeiten etliche ihrer Landsleute verurtheilt und einer davon fein säuberlich gehangen wurde, weil sie ein armes altes Weib, die sie für eine Hexe hielten, ersäuft hatten. Diese einzelne Thatsache hätte Sie überzeugen sollen, daß der niedere Theil der Menschheit überall von Natur abergläubisch und leichtgläubig ist. Wir Männer von aufgeklärterm Verstande können uns zwar leicht über Leichtgläubigkeit und Aberglauben lustig machen: Aber ihn aus der Welt auszurotten, ist über die Kräfte unsers Verstandes; und ich kenne manche, die es nicht einmal für sehr vortheilhaft halten würden, wenn es auch möglich wäre. Veränderungen, selbst vom Schlimmern zum Beßern, laßen sich nicht ohne unangenehme Folgen vornehmen, wie einer

Ihrer

Ihrer besten Gottesgelehrten bemerkt hat: Und die Abschaffung der Feiertage und Raritäten in Italien würde nach aller Wahrscheinlichkeit eben so leicht seyn, als wenn man die Englischen Freysaßen verhindern wollte, ihre Wahlstimmen zu verkauffen. Herr Sharp mag über den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit der Italiener spotten, so lang er will. Viel Glück dazu! Aber er muß nur nicht vergessen, daß Leichtgläubigkeit und Aberglauben keine Laster sind: Daß es kein Verbrechen ist, zu lauffen und zu rennen, um einen Mann in einer Bouteille zu Haymarket, oder einen Geist in Cocklane zu sehen: (*) Sterbende Worte von Leuten zu kaufen, die ohne ein Wort zu sagen starben: Sich von Zeitungsschmierern und Kannengießern aus Grub-Street (**) bei der Nase herumführen zu laßen: Sich zu fürchten, selbdreyzehn am Tische zu sitzen: Sich nach Withfields und Wesleys Versammlungen zu drängen und Methodist, Quäcker oder Wiedertäufer zu seyn: An Ostern Creutzkuchen zu eßen und an Wey-

(*) Die erste Sticheley zielt auf die bekannte Geschichte von Hanß Nord: Die zweite auf eine Geistergeschichte, welche eine Betrügerinn in Cocklane spielte, die aber nun selbst schon in London vergeßen ist.

(**) Grubstreet war zu Popens und Swifts Zeiten die Straße, in der sich gewöhnlich die schlechten, besonders politischen Schriftsteller aufhielten. Der Nahme hat sich erhalten, ob sie gleich izt durch ganz London zerstreuet sind.

Weynachten Truthähne zu schlachten: Sich über die Franzosen zu verwundern, wie sie von Fröschen und Suppe leben und das Daseyn der Patagonischen Riesen glauben können. (*)

(*) Ich muß zu diesem Kapitel zweierley hinzufügen. Erstlich die Bevölkerungsliste von Italien, die unser Verfaßer oben in einer Anmerkung hingeworfen, und die ich hier aus Büsching, Lebret, Jagemann, Volkmann, und Dohm so verbeßert als möglich einrücke.

Der König von Neapel (Sicilien ausgeschloßen) nach der von Lebret angeführten Volkszählung von 1775, mit Ausschluß der Land- und Seetruppen . . .	4, 449 601
Der Pabst. (Unser Verfaßer giebt zuerst die Zahl 1, 350000 an: In einer Anmerkung aber sezt er nach neuen eingezogenen Nachrichten eine volle Million hinzu und einer seiner Landsleute (S. Büschings Wochenblatt, 80, 8tes St.) stimmt ziemlich mit ihm zusammen. Also:)	2, 350000
Toscana, nach Sharps Liste 940000, nach Jagemann vom Jahre 1766	945063
Lucca. Baretti giebt 140000, Volkmann 120 und Björnstähl nur 100000 an: Also die Mittelzahl	120000
S. Marino . . .	5000
Modena, nach Baretti .	330000
Parma und Piacenza . .	330000
Venedig, nach einer Zählung von 1769, die außerhalb Italien liegenden Provinzen ausgeschloßen .	2, 655484

Mayr

Mayland, nach der Zählung von 1775	1, 116859
Mantua	204000
Sardinien, die Insel selbst ausgeschloßen, nach der Zählung von 1772	2, 695727
Genua: Baretti giebt erst 470000 an, zieht aber in der Anmerkung wieder 80000 ab, folglich . .	390000
Summa für das feste Land von Italien	15, 591734

Rechnet man nun noch für Sicilien 1, 123163, obgleich diese Summe seit 1715 höchst wahrscheinlich gestiegen seyn muß; für Sardinien (nach Björnståhls Muthmaßung) 365000; für Corsika 130000 und für Maltha eben so viel, so beläuft sich die ganze Volksmenge auf dem festen Lande und den Inseln auf 17, 339897. Eine auffallend große Summe, in einem Lande, wo respective der 40te, 35te, auch wohl der 19te Mann, wie in Rom z. E. Geistlicher ist und der Ehe ewige Feindschaft schwört! 3074 kämen in Italien auf eine Quadratmeile, in Deutschland nur 2157! Gleichwohl wird in Deutschland so unendlich viel von Bevölkerung gesprochen, geschrieben, und auch hin und wieder wirklich dafür gethan! Ich behalte mir es vor, bei einer andern Gelegenheit über diesen Punct weitläuftiger zu reden.

Zweitens: Ein kleiner Beitrag zu den schönen Raritäten in Italien. Unser Verfaßer hat sie bei weitem noch nicht alle erschöpft: Einem fleißigen Leser Italienischer Reisebeschreibungen werden hier gleich mehrere einfallen, als das Fest der heiligen Rosalia, aus Brydone, das Blut des heiligen Januarius in Neapel, das Fest des heiligen Antonius, an dem alle Pferde und Maulesel des

Pabstes, der Cardinäle, Prälaten, Prinzen ꝛc. vor der Kirchthür mit Weihwaßer besprengt werden ꝛc. Doch die allerschönsten von diesen Raritäten findet man ohne Zweifel in Sardinien, und da ich nicht voraussetzen kann, daß der größte Theil meiner Leser Lebrets Magazin zur Hand hat, will ich daraus kürzlich das Merkwürdigste einrücken. Zu Buenosayres, einem Closter am Meere, ¼ Stunde von Cagliari, wird alle Jahr im Frühlinge das Fest des heiligen *Antiogo* unter einem erstaunenden Zulauf von Menschen, besonders von Landleuten, auf das feierlichste begangen. Nach der Meße, während daß die Bauerweiber vor der Kirchthüre stehen und allerhand Naschwerk verzehren, machen sich ihre Männer an eine ganz eigne schöne Rarität. „Weil der „heilige Antiogo, als ein Medicus, der Schutz„heilige wider Pest und Seuche ist, so ist es bil„lig, daß auch die Ochsen, die gleichem Uebel „unterworffen sind, an seiner Verehrung Antheil „nehmen. Sie haben deswegen ihre eigne Toi„lette. Ihre Aufwärter zieren sie mit den schön„sten Blumensträußen und mit Quasten von al„lerley seidnen Bändern an Horn, Joch und „Schwanz. Wenn nun die Proceßion den An„fang nimmt, haben sie den ersten Rang und „gehn mit langsamen Schritten und ernsthaften „Gesichtern paarweise voraus. Unmittelbar da„rauf folgen die Klostermönche, dann der Spiel„mann, der den Marsch bläßt, dann der Hei„lige und die ganze Menge des Volks. Ist der „Zug vorbei, so rangiren sich die Ochsen vor „der Kirche, laßen ihren Heiligen neben sich „hinein und die Andacht endigt sich mit dem „Segen.„

Weiter:

Weiter: An Mariä Himmelfarth wird die Madonna auf einem Sterbebette todt herumgetragen. Sie hat einen Cicisbeo in optima forma, der ihr Chapeaubas zur Seite geht. Auch der fodere Träger geht Chapeaubas, der hintere aber nicht! — Noch eins: Den Samstag vor Ostern machen sich die Statüen des Heilands und der Madonna auf öffentlicher Straße viele Verbeugungen und Reverenze, um die Freude zu bezeigen, daß sie sich wieder zu sehen bekommen. — Sollte unser Verfaßer wohl diese und dergleichen eben so lächerliche als ärgerliche Ceremonien auch in seinen Schutz nehmen? Ich glaube gewiß, er so wenig, als **irgend ein andrer aufgeklärter Catholik.**



Zehntes Capitel.

Reichthümer, die sich die Italienischen Tonkünstler in England erwerben. Herrn Sharps alberne Bemerkungen über diesen Gegenstand. Voltäres Gedanken von der Englischen Litteratur, und besonders von Shakespears und Drydens Werken. Daß die französische Uebersetzung vom Zuschauer nicht so elend ist, als sie Voltäre oder Herr Sharp vorstellt. Voltärs Unwißenheit im Italienischen. Seine lächerliche Lobeserhebungen von Goldoni.

Ich glaube nun bereits zur Zufriedenheit meiner Leser bewiesen zu haben, daß Herr Sharp kein Wort Italienisch versieht. Wäre noch ein weiterer Beweiß nöthig, so würd ich bloß seine kindischen Bemerkungen über unsre Theater anführen, mit denen er 5 Briefe vollgefüllt, da er hingegen von dem gegenwärtigen Zustande unsrer Litteratur ein tiefes Stillschweigen beobachtet.

Ueber unsre theatralische Geschiklichkeit, als Poeten betrachtet, sagt er keine Sylbe. Er beschreibt bloß die Größe unsrer Bühnen, die Weite der Logen, ihren Preiß und Einrichtung, den Prunk der Decorationen, ihre Erleuchtung oder Nichterleuchtung, den Gehalt der Sänger, die Länge der Ballets, die Unaufmerksamkeit der Zuhörer, und andre solche elende Kleinigkeiten, die nicht allein

ekel-

eckelhaft, sondern auch größentheils falsch sind. In einer Zeile sagt er zum Exempel, die Operisten würden zu Neapel nicht so gut bezahlt als zu London; und in der nächsten Zeile, Gabrieli hätte jährlich 900 Pf. Sterl. Würde sich etwa Gabrieli beßer gestanden haben, wenn sie zu Haymarket engagirt gewesen wäre? Hier würde sie schwerlich mehr als 1000 Pf. gehabt haben, und hätte auf ihre Kosten hin und zurükreisen müßen, den größern Aufwand für ihren Lebens-Unterhalt ungerechnet, der in London dreymal theurer ist, als in Neapel. Herr Sharp scheint fest überzeugt, daß sich die Italienischen Tonkünstler hier große Haufen Guineen verdienen, und wenn sie nach Hause zurückkehren, von ihrem englischen Gelde große Rittergüter kaufen: Aber er nenne mir einmal, wenn er kann, mehr als einen Italienischen Sänger, seit dem Senesino, (*) der in England reich geworden wäre. Ich habe an zehn Jahre, zur großen Zufriedenheit der Englischen musikalischen Damen, die Opern zu Haymarket aufführen sehen: Aber ich hab auch fast alle die vornehmsten Italienischen Operisten sehr arm

(*) Dis ist eben der Senesino, der einst mit Farinelli zugleich auf einem Theater in London sang. Sen. hatte die Rolle eines wütenden Tyrannen und Far. stellte einen unglücklichen Helden in Ketten vor. Allein gleich bei der ersten Arie erweichte dieser das Herz des aufgebrachten Wütrichs so sehr, daß Sen. seine Theaterrolle vergaß, auf Far. zulief und ihn herzlich umarmte.

nach Hause ziehen sehen, oder doch nur mit einem ganz kleinen ersparten Sümmchen in der Tasche, troz ihrer ungeheuern Gehalte und erstaunlichen Benefiz-Comödien. Es mag seyn, daß Visconti, Serafino, Mattei, und etwa noch einer oder zwey, vier oder 500 Pf. St. ieder mit sich wegnahmen: Aber Mingotti, Potenza, Cornacchini, Ricciarelli und viele andere giengen ohne einen Heller weg; weil sie sich lieber einer unrechtmäßigen Herabsetzung ihres Gehalts unterwerffen, als ihre Zuflucht zum zweitenmahle zu Geschwornen nehmen wollten, die ein gewaltiges Maul zogen, weil sie hörten, daß Leute mit 1000 Pf. St. für nichts als Singen bezahlt würden. Was die mittelmäßigen Sänger anbetrift, so werden sie, in Betracht der schreklichen Theuerung in London, so schlecht bezahlt, daß sie die ganze Zeit, die sie da sind, mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Oft müßen sie Schulden halber ins Gefängniß, und endlich kehren sie so arm nach Hause, als sie gekommen sind.

Was die Virtuosen auf der Geige und andre Italiener anbetrift, die, thöricht angelokt durch den großen Ruf der Englischen Reichthümer, hieher kommen, sich hören zu laßen oder Lection in der Musik zu geben, so treten sie in der Oper bei Madam Cornelys auf, und trottiren den lieben langen Winter alle Morgen von Hauß zu Hauß, um Lection zu geben, 2 oder 3 Guineen für 12 Stunden: Aber kaum einer unter zwanzig ist diese 20 Jahr über beim Jahresschluß um 20 Pf. St. reicher gewesen.

Ich will mich über diesen unbedeutenden Gegenstand nicht weitläuftiger auslaßen, von dem Herr Sharp, so unbedeutend er auch ist, doch herzlich wenig weiß, ohnerachtet seiner schönen Vergleichung zwischen Chabran und Giardini, und seiner Lobeserhebungen auf die beiden Bisouci's, wie er sie nennt; oder Besozzi's, wie er sie hätte nennen sollen.

Anstatt bei solchen Kleinigkeiten so weitschweiffig zu seyn, würde unser Autor weit beßer gethan haben, uns einen critischen Auszug oder eine Analyse von einigen Comödien, Tragödien, Poßenspielen oder Opern zu geben, die er in verschiednen Städten bei uns gesehn haben will, um uns in den Stand zu setzen, sie mit Werken ähnlicher Art im Englischen zu vergleichen. Aber anstatt irgend so etwas zu thun, berührt er bloß unsre Harlekins und Don Fastidios und sagt nicht eine Sylbe von unsern Comödien aus dem Stegereif: Eine Sonderbarkeit, die iedem Fremden auffallend genug seyn muß, um sie unter die auszeichnendsten Character-Züge des Italienischen Theaters zu setzen. Was kann ein Englischer Leser vor Vergnügen finden, wenn er Herrn Sharp von den weißen oder schwarzen Unterhosen erzählen hört, die die Italienischen Tänzer auf der Bühne tragen; oder von der Limonade, die die Italienischen Damen in den Logen trinken; oder von dem abwechselnden Gewinn und Verlust der Schauspiel-Directoren? Was geht es uns an, ob Nachforschen oder ein bloßer Zufall ihm diese Dinge in den Wurf brachte?

Wäre dieser Schriftsteller im Stande gewesen, nur irgend etwas in unsrer Sprache zusammen zu bringen, so würd er, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Verdienst unsrer Dichter und Gelehrten ein wenig berührt haben; würde irgend etwas, gutes oder schlechtes, wahres oder falsches, von der großen Menge Bücher gesagt haben, die Jahr aus Jahr ein in vielen unsrer Städte herauskommen. War das wohl ein Punct, den ein so geschikter Critikus ganz übersehen durfte? Ein Mann, der sich fast ein Jahr bei uns aufgehalten, ohne was zu thun zu haben? Ein Mann, der schon Schriftsteller war, eh er die Reise unternahm, und der die Absicht hatte, bei seiner Zurückkunft die nehmliche Rolle zu spielen? Sicherlich hätte Herr Sharp diesen Punct nicht unberührt laßen sollen, da er gleich auf den ersten Seiten seines Werks eine so große Begierde verräth, unter die modischen Schriftsteller dieses Jahrhunderts gezählt zu werden, indem er die allerkleinsten Umstände von seinem merkwürdigen Besuche (iust als er in Italien eintreten wollte) bei dem berühmten Herrn von Voltäre erzählt und sich mit seiner frühen Bekanntschaft mit diesem außerordentlichen Genie weidlich brüstet.

Weil ich sah, daß Herr Sharp die Beschreibung seiner Streifferey durch Italien mit einem lebhaften Bilde von den Meinungen und Werken dieses Franzmanns anhub, so erwartete ich sicher, er würde die Gelegenheit nicht vorbeilaßen, die Neugierde seiner gelehrten Landsleute zu stillen,

und

und ihnen von der Gelehrsamkeit in Italien etwas wißenswürdiges zu erzählen. Aber ich merkte bald, daß ich mich betrogen hatte. Indeßen hat er vielleicht beßer gethan, diesen fruchtbaren Gegenstand ganz zu übergehen, denn das wenige, was er uns von Voltären sagt, ist so nüchtern, so unbedeutend, so unintereßant und so falsch, daß man diesen großen Verlust schon ungleich weniger bedauert.

Ich wünschte zur Ehre meines Vaterlandes, sagt Herr Sharp sehr patriotisch, daß ein Franzos im Stande wäre, an Shakespears Sprache Geschmack zu finden. Ey! Auf diese Weise könnte ieder Engländer wünschen, daß es auch der große Mogul im Stande wäre; und so würde es iedermann in allen Ländern gern sehen, wenn Fremde an der Sprache ihrer besten Dichter Geschmack fänden. So weit ein solcher Wunsch gehen kann, ist ieder verständiger Eingebohrner in iedem Lande ein sehr lobenswürdiger Patriot. Jeder Franzos würde sich freuen, wenn selbst die Mondbürger an den dramatischen Stücken Geschmack fänden, die sein Herz mit Mitleid füllen, oder sein Gesicht zum Lachen verziehen; und ieder Italiener würde außerordentlich vergnügt seyn, wenn alle Welt beim Pulci entzückt wäre, beim Ariost glühte und beim Metastasio zerschmelzte. Aber das sind leere Wünsche, die nie in Erfüllung gehen werden. Es geht ein zu großer Theil des menschlichen Lebens drauf, eh man sich die unendliche Ideen-Reihe zusammensetzt, die schlechterdings dazu erfodert wird, um die Sprache eines

fremden Dichters, so gut als ein Eingebohrner, zu schmecken. Wenig Menschen haben zu einem so schweren Unternehmen Muße genug. Und eben dieser Mangel an Muße, und zugleich Stolz und Einbildung sind Schuld, daß so viele Kunstrichter von allen Nationen bei iedem Worte einen Bock schießen, sobald sie über diesen oder ienen ausländischen Dichter zu Gericht sitzen. Ich bin hochmüthig genug, mich ziemlich für Meister der Englischen Sprache zu halten; aber ich bin auch demüthig genug, mich des Ausspruchs zu enthalten, daß manche Stellen im Milton und Shakespear nicht rührend sind, weil sie mich beim Lesen nicht rühren. Diese meine Zurückhaltung und Furchtsamkeit rührt von einer Bemerkung, die ich oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, her, daß Stellen, die mich nicht rührten, wenn ich sie für mich laß, mächtigen Eindruck auf mich machten, wenn ich sie von iemand lesen hörte, der sie recht zu lesen wuste.

Weiter, ist Herr Sharp auch ganz und gar irrig, wenn er sagt, Voltäre hätte seinen Landsleuten einige Proben von Shakespears Werken bekannt gemacht, in der Absicht, sie zur Bewunderung der Schreibart dieses Dichters zu bringen. Hätte unser Autor Voltärs Werke gelesen oder verstanden, so würd er sicherlich von Voltärs wahren Absichten bei diesen Proben einen ganz andern Begriff gegeben haben. Einestheils verstand Voltäre nie so viel Englisch, um nur eine Seite gewöhnliche Prose zu construiren. Anderntheils ist er von einer Eitelkeit,

die

die nahe an die Tollheit gränzt, besessen, daß er das Ansehn haben will, als verstünd er alle neuern ausgebildeten Sprachen. Um seine Geschicklichkeit im Englischen zu zeigen, hat er der Welt einige ungewaschene Critiken über Englische Dichter, besonders über Dryden und Shakespear gegeben. Von Drydens poetischen Werken billigt er nur den zehnten Theil, ohne den einen Theil, den er billigt, noch die neune, die er mißbilligt, anzugeben (*). Wahrlich ein sinnreiches und befriedigendes Urtheil! Shakespearn ertheilte er hier und dar ein kleines magres Lob, weil er in England war. Aber kaum war er fort, so änderte er den Ton und versuchte einmal über das andre, ihn lächerlich zu machen. Man darf bloß seine Uebersezung vom Hamlet lesen, so wird man sich überzeugen, daß dis seine einzige Absicht war, und daß die Engländer, seiner Meinung nach, in der ausschweifenden Bewunderung dieses ihres Lieblingsdichters, ganz ohne Geschmack und Vernunft sind. (**)

Es

(*) Dryden, Auteur plus fécond que judicieux, qui auroit une réputation sans mêlange, s'il n'avoit fait que la dixieme partie de ses Ouvrages. *Melanges de Litterature et de Philos. chap. 21.*

(**) Daß Voltäre den Shakespear ganz und gar vom Parnaß stößt, das getrau ich mir aus seinen eignen Worten bis zur Evidenz zu erweisen. Mit dem bißchen Weyhrauch, was er ihm hin und wieder streut, ist es bloß Gaukeley! Unmittelbar drauf wirft er immer eine so tüchtige Handvoll Assa fétida

Es mag wohl wahr seyn, daß Voltäre, in seiner Unterredung mit Herrn Sharp, die Französische Uebersetzung des Zuschauers ein schlechtes Geschmiere genannt hat. Ich will die Anführung von Voltärs eignen Worten unserm Autor nicht streitig machen,

fötida in die Rauchpfanne, daß keine menschliche Nase vermögend ist, noch etwas vom Weyrauch zu riechen. Shakespear soll nach Voltärs Beschreibung seyn un gênie plein de force et de fécondité, de naturel et de fublime; aber auch zugleich, *sans la moindre étincelle de bon goût.* In aller Welt, wie ist es möglich, keinen Funken von gutem Geschmack zu haben, und doch *plein de naturel et de fublime* zu seyn? Fehlt es Shakespearn wirklich am ersten, so besitzt er auch gewiß das letztere nicht. Seine Stücke sind Voltären bloß *Farces Monstrueuses q'on appelle Tragédies.* Nun wahrlich dazu brauchte Shakespear kein genie plein de force et de fecondité! Und wenn Adißon in der That der erste Engländer ist, *qui ait fait une Pièce raisonnable,* nun so ist ia mit einemmale der Stab über den guten Shakespear gebrochen! Und daß sich ia niemand durch das Lob verführen laße, was Voltäre in einzelnen Stellen beilegt, wenn er von den morceaux détachés spricht, dans lesquels les Tragiques Anglois ont jusques ici *excellé.* Diese Stellen sind Voltären nur alsdenn schön, wenn er sie nach seinem Leisten umgeformt hat! Wenn es nicht mehr Shakespearische Stellen sind! Man sehe nur Wundershalben in seinem Guillaume Vadé die beiden Uebersetzungen, die er von dem berühmten Selbstgespräche Seyn oder Nicht seyn macht. Die erste ist in Versen, *plûtôt imité que traduit;* und unter

chen, und noch weniger seine Treue in Erzehlung dieses besondern Umstands. Allein da ich von Kindheit an habe Französisch sprechen können, will ich mir die Freiheit nehmen, ihm zu sagen, daß die Französische Uebersetzung des Zuschauers in Absicht

unter dieser Gestalt tischt er sie seiner Nation als eine beauté de détail auf. Die zweite ist in Prosa und wörtlich. Da hat Voltäre unendlich viel dran auszusetzen; er findet darinn les idées les plus basses et les plus gigantesques; er bemerkt des hardiesses, q' on prendroit pour du galimathias; kurz der ganze Monolog ist ihm ein diamant brut, qui a des taches; si on le polissoit, il perdroit de son poids. Und ist denn wohl der ganze Plan de la Tragédie d' Hamlet von Voltäre etwas anders, als ein eigentlicher Anti-Shakespear! Wie hämisch, wenn er unter den von ihm übersetzten einzelnen Stellen immer ausruft: *Pope* avertit encore les lecteurs *d' admirer* ce morceau; c' est encore lá un morceau que les quillements de Pope nous *ordonnent* d' admirer! Und dann die beyden saubern Fragen, die er zu Ende seines Plans aufwirft; wovon die erste damit beantwortet wird, daß Shakespear keinen Funken von Erfindung hat, puisque il a pris *toutes* ses tragédies de l' histoire ou des romans, et qu' il n' a fait que mettre en dialogues le roman de Claudius, de Gertrude et d' Hamlet, *écrit tout entier par Saxon* le grammairien, *à qui gloire soit rendue*; die zweite darauf hinausläuft, daß der große Beyfall Shakespears ursprünglich von Portschäsenträgern, Matrosen, Miethskutschern rc. herrührt. **So viel zur Rechtfertigung meines Autors!**

sicht des Sinnes sehr treu, und in Absicht der Sprache sehr zierlich ist. Es ist wahr, die Franzosen lesen sie nicht mit dem Geschmack, mit welchem die Engländer das Original lesen, und die Ursach ist klar. Die Schriften des Zuschauers sind größtentheils lokal; können folglich für auswärtige Leser nicht gleich stark anziehend seyn. Der Französische Uebersetzer, der dis wohl merkte, hat daher auch manche Blätter ausgelaßen, die sich bloß auf die Englischen Sitten beziehen. Wäre der Zuschauer noch so gut ins Arabische übersetzt, so würde er dennoch den Arabern noch weniger gefallen, als er den Franzosen gefällt.

Aber wenn Voltäre wirklich den Werth der Französischen Uebersetzung vom Zuschauer gegen Herrn Sharp heruntergesetzt hat, so ist er bloß gegen Herrn Coste so ungerecht gewesen, wie gegen viele andre seiner Landsleute. Seine wärmesten Bewunderer können nicht leugnen, daß er dem guten alten Dichter Roußeau, dem Abt des Fontänes, dem Freron, den Journalisten von Trevoux und vielen andern Unrecht gethan, indem er zu wiederholtenmalen und mit der größten Boßheit versucht, sie weit schlimmer zu schildern, als sie es verdienen. Käme irgend iemand auf den Gedanken, daß er seine Meinung von den französischen Schriftstellern nach Voltärens Urtheilen bilden wollte, der König von Preußen selbst würde über seine Leichtgläubigkeit lächeln!

Doch

Doch wenn Herr Voltäre gegen viele seiner Landsleute ungerecht gewesen ist, so ist er es noch weit mehr gegen Ausländer. Man sehe nur, wie er über die Engländer, Italiener, Spanier und Portugiesen den Kritiker spielt; seiner Irrthümer, seiner Unredlichkeit, seiner Spottsucht und seines Stolzes ist gar kein Ende. Er mag billigen oder mißbilligen, so ist sein Tadel ein Abkömmling des Neides und sein Lob ein Kind der Affectation. In der obenangeführten Uebersetzung des Hamlets hat er Ernst in Poße verkehrt und Feierlichkeit in Narredey verwandelt. Doch, in seiner Uebersetzung sowohl als in seinen Anmerkungen zum Originale, ist es ihm bloß darum zu thun, sich für einen gewaltigen Kenner der Englischen Sprache und Dichtkunst zu geben. Ja was noch mehr, sein boßhafter Plan, den Shakespear herabzusetzen, ist ihm so glücklich gelungen, daß eine unzählige Menge seiner Landsleute den Englischen Barden um viele Stufen geringer schätzt, als den elendesten dramatischen Schriftsteller, den Frankreich ie hervorgebracht. Dis ist wirklich die herrschende Meinung von Shakespear in diesem Königreiche. Und diese Meinung hat sich so weit ausgebreitet, daß ich selbst in einer gedruckten Schrift, von einem Skribler von Mönche zu Bologna, wegen des vortheilhaften Begrifs, den ich meinen Landsleuten vom Shakespear gegeben, bin angegriffen worden; und die Gründe des Mönchs liefen auf diesen einzigen Punkt hinaus, Voltäre wäre so lang in England gewesen, wie ich, und hätte einen von dem meinigen ganz verschiedenen Begriff von diesem Dichter gegeben.

ben. Wäre es möglich, Voltären das Englische eben so gut beizubringen, wie einem gebohrnen Britten und ihm zugleich einiges Gefühl von Scham einzutrichtern, so glaub ich, wenn er seine unsinnige Uebersetzung des Hamlets von neuem durchläse, würd er sich selbst als den größten gelehrten Betrüger verabscheuen, der ie gelebt hat. Doch ich will diesem Betrüger Gerechtigkeit wiederfahren laßen, und sagen, daß ihm sein unredliches Verfahren in der Kritik und seine Unwißenheit in fremden Sprachen, darum nicht alles litterarische Verdienst raubt. Es würde unbillig seyn, die großen Schönheiten seiner Zayre und die edle Einfalt seines Karls des dritten, nicht zu bewundern.

Weil ich indeß einmal auf die Materie von Voltärs großer Unwißenheit im Englischen gekommen bin, so bitt ich meine Leser um Erlaubniß, von seiner noch größern Unwißenheit im Italienischen eine einzige Probe geben zu dürfen. Die Sache betrift nicht allein Herrn Voltäre, sondern auch Herrn Sharp. Den einen, weil er darauf ausgeht, ganz Europa zu seiner Meinung von einem unsrer theatralischen Schriftsteller aufs gröblichste zu verführen, und den andern, weil er, bei der vielen Zeit, die er mit theatralischen Materien verschwendet, einen Schriftsteller ganz mit Stillschweigen übergangen hat, der sich (obwohl unwürdig) auf eine hohe Stufe eines vorübergehenden Ruhms emporgeschwungen. In der That, die Streitigkeit, die über diesen Schriftsteller geführt wurde, als Herr Sharp in Italien

war,

war, hätte diesem Manne nothwendig Gelegenheit geben müßen, ein Urtheil von ihm zu fällen, wenn er seinen Landsleuten von der Italienischen Schaubühne nur im mindesten einen beßern Begriff hätte geben wollen, als ein Theaterfeger in einem Schauspielhause hat.

Dieser von Herrn Voltäre so gepriesene und von Herrn Sharp (wie alle andere, gute oder schlechte) so übersehene Schriftsteller, ist Goldoni. Goldoni ist ein überaus fruchtbarer Comödienschreiber, indem er nicht weniger als 30 Bände Schauspiele herausgegeben. Da sein vornehmster Zweck immer Lärm und Prunk ist, so hat er die Ohren des Pöbels in Erstaunen gesetzt und ihre Herzen gefeßelt, vorzüglich die Herzen der Gondelierer zu Venedig, denen er in vielen seiner Stücke manch feines Compliment gemacht und ihre erstaunliche Kenntniß, Geschmack und gute Sitten herausgestrichen, so daß sie eine lange Zeit seine besten Freunde waren (*). Allein

(*) In der Putta onorata, 1. Act. 28. Scene, sagt unter andern ein Gondelier zu seinem Sohne: Cossa credistu, toco de frasca, che 'l mestier de barcariol no sia onorato, e civil? Pezzo de mato! Nu altri servitori de barca in sto paese formemo un corpo de zente, che non se trova in nissun altro paese del mondo. Servimo xè vero, ma el nostro xè un servir nobile senza isporcarse le man. Nu altri semo i secretarj più intimi de i nostri paroni, e no gh' è pericolo, che da la nostra boca se sapia gnente. Nu

Allein seine Sprache ist das ekelhafteste Gemisch von Worten und Redensarten, aus verschiednen Italienischen Dialecten zusammen gesetzt und auf die lächerlichste Art toscanisirt, dabei noch obenein mit einer Sündfluth von Gallicismen gewürzt. Seine Sentiments sind durchgehends so abgedroschen und so gemein, er mag sie nun eine Herzogin oder einen Bedienten sagen laßen, daß, was der eine spricht, sich vollkommen eben so gut für den andern paßt. Goldoni hat weder eine Kunst, noch eine Wissenschaft gelernt. Seiner Schlegeleyen im Rechte und in der Moral, in der Physik und Anatomie, in der Geographie und Naturgeschichte (denn der Monsieur spricht von allem) sind eine unbegreifliche Menge. In einem seiner Stücke läßt er einen Londner von den Canälen in London reden, indem er sich einbildet, London sey eine eben solche Stadt, wie Venedig (*); einen andern Engländer läßt er von einem

Nu semo pagai più de i altri, mantegnimo le nostre case con proprietà; ghavemo credito coi boteghieri; semo l' esempio de la fedeltà; semo famosi per le nostre bote, e per la prontezza del nostro inzegno; e sora tutto semo tanto fedeli, e ssegatai per la nostra patria, che sparzeressimo per ela et sangue e faressimo custion co tuto el mondo, se sentessimo a dir mal de la nostra Venezia etc.

(*) Hier thut unser Verf. dem Goldoni offenbar unrecht. Goldoni spricht von dem Canale zwischen Frankreich und England, den er freilich auf eine ungeschickte Art *il canale di Londra* nennt.

nem sehr schauderhaften und unbesuchten Walde in einem Bezirke von 20 Meilen um London sprechen, indem sich ein vertriebener Schottländischer Lord viele Jahre in einer Berghöhle versteckt (*). Was die Sitten seines Vaterlands anbetrift, so mahlt er sie vortreflich nach dem Leben, denn er läßt Coffeschenken in Venedig ihre Degen ziehn, läßt sie in ihren eignen Gaststuben, oder auf dem Saale davor, duelliren und einige Herrn entwafnen, deren Liverey sie vorher Jahre lang getragen hatten, ehe sie den Coffeschank anfiengen (**). Kann irgend etwas unsinniger seyn? Einen andern Herrn läßt er das Hauß seines Nachbarn in einer volkreichen Stadt, mit einer Schwadron seiner Haußbedienten völlig in militarischer Form stürmen. Er läßt Frauen sich in Pilgrimme verkleiden, um ihre fortgelauffenen Ehemänner aufzusuchen, oder mit Schwerdt und Dolch gegen Männer oder andere Frauen ritterlich zu fechten. Da er von Kindheit an zu der sclavischen Erniedrigung und völligen Knechtschaft gewöhnt ist, worinn der Venetianische Adel seine Unterthanen hält, so hat er einen so tiefen Eindruck von der Idee des Adels und verehrt ihn mit einer solchen Niederträchtigkeit, daß er ihm beständig den Vorzug vor der Tugend selbst giebt. *Il decoro delle famiglie*, sagt er sehr ernsthaft in einer seiner Vorreden, *non dere essere sacrificato al merito della virtù*. „Die Würde „der Familien muß den Verdiensten der Tugend nicht

(*) Diese Stelle steht in der Pamela.
(**) In der bottega del Caffè.

„aufgeopfert werden.“ Voll von diesen knechtischen Begriffen schildert er sein niedriges Selbst in allen seinen Characteren, und läßt die Gemahlin eines Englischen Pärs vor Wuth außer sich kommen, bey dem Gedanken, daß ihr Bruder sich mit einem tugendhaften Frauenzimmer von niedrigem Stande verheyrathet. Dann schickt er einen Lord in das Hauß eines andern Lords, mit fester Ordre vom Könige, ihn summarisch zu vernehmen; Ihro Majestät hätten vernommen, daß seiner Lordschaft auf ihre iunge Gemahlin eifersüchtig wären; ihr Wunsch gehe dahin, in ihrem Königreiche kein Unrecht zu dulden, im Fall ihre Strafbarkeit nicht zu erweisen stünde. Würde es aber auf der andern Seite erwiesen, daß sie die Treue gegen ihren Ehemann verletzt hätte, so wären Ihro Maiestät entschloßen, sie zu bestrafen.

Ferner aber sind auch die Begriffe von Recht und Unrecht in Goldonis Kopfe so durch einander gerührt, daß er sehr oft eins mit dem andern verwechselt, Tugend mit Laster, oder Laster mit Tugend. Daß er uns die abscheulichsten Charactere zur Nachahmung vorstellt, und sie in seinen Gedanken für die herrlichsten Muster von guten Eltern, guten Ehemännern, guten Frauen, guten Kindern und guten Freunden hält (*). Was kann ich von diesem Goldoni

(*) Eben diesen Vorwurf macht auch Gozzi dem Goldoni. Io non iscopro, sagt er, nelle sue *Putte onorate*, che delle lascive fanciulle, bugiarde, di

doni stärkeres sagen, als daß er der Verfaßer von den beiden Buona figliuola's ist? Ja; er ist der Verfaßer dieser beiden ungeheuren Fratzen, die kürzlich von den Engländern in Haymarket so sehr bewundert worden sind; sicherlich nicht wegen der Worte, denn die verstehen sie nicht, und wenn sie sie verstünden, so würde der bloße Gedanke ihres Beifalls eine zu große Beschimpfung für ihren Verstand seyn: sondern wegen der Musik von Piccini, die selbst einen Hurlo-Thrumbo zu einem Meisterstück von Harmonie machen würde; und wegen Lovattinis Zaubermacht, Unsinn und leibhaftige Dummheit mit seiner Stimme, Action und guten Laune zu verstecken.

Dieses heterogene italienische Genie, welches, wie gesagt, sich zum Abgotte der Venetianischen Canaille emporgeschwungen; dieser vorzügliche Gegenstand der Verachtung bei allen denienigen Italienern, die nicht Canaille sind; dieser nehmliche Goldoni ist dem Herrn von Voltäre einer der größten Männer dieses Jahrhunderts (*). Goldoni, mit Vol-

di poco onore; ne' suoi *Cavalieri di spirito*, che de' seduttori; ne' suoj *Impressari delle Smirne*, che una scuola d' immodestia e di lussuria; nelle sue *Spose Persiane*, che un cattivo specchio di poligamia pernizioso, e che un oppressione della virtù etc.

(*) Hier ist das Originalschreiben von Voltäre an Goldoni, in sehr elendem Italienisch. Signor mio, pittore e figlio della natura, vi amo dal tempo

Voltärs Worten zu reden, ist der Sohn und der Mahler der Natur. Nichts kann gegen Goldonis Genie aufkommen. Die Göttin des Schauspiels, nachdem sie seine Einbildungskraft mit Humor geschwängert, hat ihm durch sein Ohr Verstand eingeblasen. Goldoni, der unsterbliche Goldoni, hat Italien von Harlekins und Gothischer Barbarey befreyt und noch einmal die glücklichen Tage des Plautus und Terenz, und die noch glücklichern Leos des Zehnten und Clemens des siebenten zurückgebracht. Goldonis Werke werden so lange dauren als der gute Geschmack; und die Urenkelin vom großen Corneille, die er bey sich hat, soll unter seiner Aufsicht Goldonis Werke studieren, um nicht

tempo ch' io vi leggo. Ho veduta la vostr' anima nelle vostre opere. Ho detto: ecco un uomo onesto e buono, che ha purificata la scena Italiana, che inventa colla fantasia, e scrive col senno. Oh che fecondità! mio signore, che purità! Avete riscattato la vostra patria dalle mani degli Arlecchini. Vorrei intitolare le vostre commedie; l'Italia liberata da' Goti. La vostra amicizia m'onora, m' incanta. Ne sono obbligato al signor senatore Albergati, e voi dorete tutti i miei sentimenti a voi solo. Vi auguro, mio signore, la vita la più lunga, la più felice, giacchè non potete essere immortale come il vostro nome. Intendete di farmi un grand' onore, e già m' avete fatto il più gran piacere. Baretti fügt in der Anmerkung noch hinzu, der angeführte signor senatore Albergati schämte sich izt von ganzer Seele, daß er in seiner Jugend den Goldoni gegen Voltären so gelobpriesen.

nicht allein daraus reines Italienisch zu lernen, sondern auch Geschmack, Zierlichkeit und Tugend.

Dis ist die Lobrede, die der Herr von Voltäre unserm Goldoni, beides in Versen und Prosa, im gutem Französisch und elendem Italienisch macht. Und grade um die Zeit, als Herr Sharp in Venedig war, brach bei den Italienern ein heftiger Federkrieg aus, über Goldoni, und über das große Lob, das dieser berühmte Franzos gegen ihn verschwendet. Hätte unser Autor, weil er in der Stadt war, nur einen einzigen Gang in den Buchladen oder aufs Caffehauß gethan, und die geringste Nachforschung über theatralische Materien angestellt, so wäre es unmöglich gewesen, daß ihm von diesem Federkriege nichts hätte zu Ohren kommen sollen. Einige Holzköpfe (denn Holzköpfe sind überall die Hülle und Fülle) waren der Meinung der hirnlosen Canaille von Venetianischen Gondelierern, und schlugen sich mit unerschrockner Dummheit auf die Seite von Goldoni und Voltäre. Andre aber, die meiner Meinung nach einen beßern Titel verdienen, belachten den einen und verachteten den andern.

In solch einem Lande der Sklaverey, wie Italien nach der feinen Bemerkung dieses Schriftstellers ist, wo man seiner Meinung nach **nicht ohne Gefahr über Politik, Religion und Freiheit denken kann,** ist es leicht zu gedenken, daß dieser interessante Streit über Goldoni und seinen Französischen Lobredner, ein ziemlich allgemeiner Gegenstand der Unterredung geworden ist. Und doch nimmt er sich

nicht einmal die Mühe, davon Meldung zu thun, ob er gleich ein so alter Freund von Voltäre ist, und ob er gleich die schönste Gelegenheit hatte, es in einem seiner fünf langen und langweiligen Briefe über die Italienische Schaubühne zu thun. So fleißig und sorgfältig war er, Stoff für sein Buch zu sammlen! Und doch machte er, bei seiner Ankunft in der grossen berühmten Stadt Neapel, seinen ersten Ausflug in die öffentlichen Schauspiele. Er giebt sogar eine Beschreibung vom Teatro novo und vom Teatro de' Fiorentini, und was noch mehr ist, er maß mit eignen Augen die erstaunende Größe der Opern-Bühne und den ungeheuern Umfang der Logen.

Auf diese und ähnliche wichtige Bemerkungen hat Herr Sharp seine Urtheile über unsre theatralischen Werke und Geschiklichkeit, sie vorzustellen, eingeschränkt. Weil aber Nachrichten von dieser Art und ausführliche Beschreibungen öffentlicher Schauspiele allgemein unterhaltend sind, und zuweilen für nützlich gehalten werden, so will ich im nächsten Kapitel für seine Unterlaßungssünden genug thun. Ich will einen Versuch machen, dem Englischen Leser einigen Begriff von der Italienischen Schaubühne zu geben, und ihm, so kurz als möglich, ihren Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Zustand erläutern.

Eilftes



Eilftes Kapitel.

Ursprung, Fortgang und gegenwärtiger Zustand der Italienischen Schaubühne. Anmerkungen über die alten Tragödien und Comödien der Italiener. Ihre uralte Stücke aus dem Stegereif. Ihre Schäferspiele, Opern und Burlettas. Character der Damen von Metastasio.

Es ist nicht nöthig, viel Gelehrsamkeit auszukramen, um zu beweisen, daß die Italiener viel früher als irgend ein neueres Europäisches Volk die wahre Dramatische Kunst verstanden haben: Diese Wahrheit ist einem ieden bekannt, der in der Litteratur nur einigermaßen bewandert ist. Man glaubt gemeiniglich, daß die zwey ersten regelmäßigen Dramas, die gleich nach der Wiederauflebung der Wissenschaften in der westlichen Welt erschienen, das Lustspiel Calandra vom Cardinal Bibiena, und das Trauerspiel Sophonisbe, von Johann Georg Trissino gewesen sind. Calandra ward zuerst zu Florenz und Sophonisbe zu Vicenza aufgeführt.

Das Vergnügen, was diese beiden und noch einige andre Stücke verursachten, die zu gleicher Zeit geschrieben wurden, muß sehr groß und allgemein gewesen seyn, weil in der großen Bibliothek, die Apostolo Zeno vor wenigen Jahren den Dominikaner-Mönchen zu Venedig vermachte, sich eine

Sammlung von ohngefähr 4000 solcher Stücke befand, die alle in dem Zeitraume eines Jahrhunderts geschrieben sind und izt unter uns den Nahmen *Commedie antiche*, alte Comödien führen, es mögen nun Comödien, oder Tragödien oder Tragi=Comödien seyn.

Ich habe in meinen jüngern Jahren eine große Anzahl dieser alten Comödien gelesen, die immer noch von vielen unsrer Gelehrten sehr bewundert werden, weil sie auf das genaueste nach dem Zuschnitte der Trauerspiele des Sophocles und Euripides und der Lustspiele des Plautus und Terenz gemacht sind. Allein ich wundre mich nicht, daß sie beim Anfange dieses Jahrhunderts so-sehr in Vergeßenheit fielen und noch immer in der Vergeßenheit bleiben. Ihre nüchterne Sprache, der Mangel an unterhaltenden Episoden, die unschmakhafte Simplicität ihres Plans, und am meisten, die Griechschen und Römischen Sitten, wurden in die Länge dem größten Theile zum Eckel.

Unsre theatralischen Dichter wurden also in die Nothwendigkeit gesetzt, ihren Zuhörern Stücke zu geben, worinn mehr Lebhaftigkeit und stärkere Verwickelung war. Diesem zu Folge bildete sich in Italien eine andre Art von Drama, die sich mehr zu dem aufgeweckten Character des Volks schickte und unsern Sitten mehr angemeßen war; und die Rollen dieser neuen Art von dramatischen Unterhaltungen wurden in Masken gespielt.

Rico=

Ricoboni, ein berühmter Italienischer Comödiant zu Paris, hat in einem Werke, das er einer Englischen Königin zugeschrieben, hinlänglich dargethan, daß die maskirten Schauspieler in den *commedie dell'arte* (ein Spott-Nahme für diese burlesken Stücke, die an die Stelle der alten Comödien folgten) nicht ganz eine neue Erfindung sind, sondern in schnurgrader Linie von den Attellana's der Römer abstammen, die durch alle barbarischen Zeitalter hindurch den Italienern von Geschlecht zu Geschlecht gewaltiges Vergnügen machten und in manchen finstern Gegenden in Italien gegen die regelmaßigen Tragödien und Comödien von den zahlreichen Nachfolgern des Trissino und Bibiena, ihren Platz behaupteten (*). Jede von diesen maskirten Personen in den *commedie dell'arte* war ursprünglich eine Art von characteristischem Repräsentanten eines besondern Districts in Italien oder einer Stadt. So war Pantalon ein Venetianischer Kaufmann, Dottore ein Bolognesischer Arzt, Spaviento ein Neapolitanischer Bramarbas, Pullicinella ein Apuli-

(*) Das von unserm Verfaßer berührte Werk des Riccoboni, ist seine Histoire du Theatre Italien, Paris, 1727. 1731. 2 t. 8. Ein Auszug daraus steht im 2ten Stück von Leßings Theatralischer Bibliothek. Von den Attellanas, den Poßenspielen der Römer, S. den Casaubonus de Romanorum Satyra. Sowohl von Trißinos Sophonisbe, als von der Calandra des Bibiena befindet sich ein Auszug in dem angeführten 2ten Stücke von Leßings Bibliothek.

Apulischer Spaßvogel, **Giangurgolo** und **Coviello**, zween ungeschliffene Lümmel aus Calabrien, **Gelsomino**, ein Römischer süßer Herr, **Beltrame**, ein Mayländischer Einfaltspinsel, **Brighella**, ein Ferrarischer Kupler und **Arlecchino**, ein drollichter Bedienter von Bergamo.

Jede dieser Personen bekam ihre besondere Kleidung. Jede ihre eigene Maske, und iede sprach den Dialect des Orts, den sie vorstellte.

Außer diesen und einigen andern solchen Rollen, von denen wenigstens viere in iedes Stück aufgenommen wurden, waren die Amoroso's oder Innamorato's; das ist Herrn und Damen, die die ernsthaften Rollen spielten, und Smeraldina, Colombina, Spilletta und andre, die die **weiblichen Bedienten-Rollen** hatten. Diese alle sprachen Toskanisch oder Römisch, und trugen keine Masken.

Wenige dieser Stücke, in denen diese maskirten Personen nebst den Innamorato's und Cammer-Mädchen vorkommen, sind gedrukt zu finden, weil sie selten geschrieben wurden. Ihre Verfaßer setzten bloß mit wenigen Worten den Inhalt einer ieden Scene nach der Reihe auf; steckten zwey Abschriften dieses scenario (so heißt diese Art von dramatischen Skelet) auf beide Seiten der Schaubühne, eh das Stück anfieng; ieder Schauspieler durchlief den Inhalt ieder Scene mit einem Blicke, wenn ihn seine Rolle aufs Theater rief, und sprach aus dem Stegreife allein oder mit andern über den gelesenen Inhalt. Von diesen Scenario's oder Skelets sind

noch

noch ein gut Theil vorhanden. Ein gewißer Comödiant, Flaminio Scae, gab deren im Jahre 1611 funfzig von seiner eignen Erfindung heraus. Ich habe das Buch einmahl gesehen, aber ich kann aus seinen Plänen nichts sonderliches machen, und sie sind auch nicht leicht auszuführen, außer von Schauspielern, die lange gewohnt sind, einander auf den Winck zu verstehen.

Diese Art Comödien zu entwerfen, wird den Engländern gewiß äuserst seltsam vorkommen, die an eine größere Regelmäßigkeit des Entwurfs gewöhnt sind. Sie werden sich einbilden, dergleichen Stücke könnten wohl unmöglich anders als unvollkommen und farcikalisch seyn. Und so sind sie auch in gewißem Grade und werden von dem größten Theile unsrer Gelehrten so beurtheilt, die längst gewünscht haben, sie von der Italienischen Bühne verbannt zu sehen. Allein trotz ihrer kritischen Strenge muß ich gestehn, daß einige dieser Schauspieler, vorzüglich Sacchi und Fiorili, (gemeiniglich genannt Truffaldin (*) und Tartaglia, von den beiden Rotten, in denen sie excelliren) die ich neulich zu Venedig gesehen, mir alle Lust benommen haben, in die Meinung unsrer Kunstrichter einzustimmen. Ich kann den herzlichen Wunsch nicht von mir erlangen, daß unsre gewohnte Art Comödien zu entwerfen und aufzuführen gänzlich abgeändert werden

(*) *Truffaldino* oder *Tracagnino* heist eben so viel als Harlekin. Tartaglia heist ein Stotterer, Stammler. Bar.

werden möchte. Denn die Kräfte, die unsre Schauspieler anzustrengen genöthigt sind, wenn sie auf diese schwere Probe gesetzt werden, sind so groß, daß sie mir oft weit mehr Gelegenheit zur Verwunderung als zur Krickeley geben. Ueberdem sind diese Stücke eine ganz besondre Eigenheit unsrer Nation; und sowohl um der Besonderheit, als um des Alterthums ihres Ursprungs willen, sollten sie, denk ich, so lang als möglich bey uns erhalten werden, und die Kritik sollte sich eher damit beschäftigen, sie zu verbeßern als sie auszurotten.

Ein Fremder kann sich nicht leicht eine Vorstellung machen, mit welcher Fertigkeit unsre Schauspieler ihre Rollen aus dem Stegreif spielen, und wie schwer es ist, für Eingebohrne sowohl als Fremde, zu entdecken, daß sie aus dem Stegereif sprechen. Herr Garrick sagte mir zu Venedig, wer ihm von Schauspielern zu Paris am besten gefallen hätte, das wäre der Pantalon von der so genannten Italienischen Comödie: Und der berühmte Carlin, der auf derselben Bühne den Harlekin spielt, wiewohl er sich von selbst so weit gebracht hat, fast immer Französisch zu reden, spricht mit einer solchen Geläufigkeit der Zunge und so ächt, daß die Zuhörer nie unterscheiden können, ob die Rolle studirt oder aus dem Stegreif ist. Hätte Herr Garrick den Sacchi und Fiorili in Italien gehört, so wollt ich wohl behaupten, sie hätten ihm völlig eben so viel Vergnügen gemacht, als Harlekin und Pantalon zu Paris.

Allein

Allein das Vergnügen bei diesen Stücken aus dem Stegreif, hängt hauptsächlich von der Geschiklichkeit der Schauspieler ab; und geschikte Schauspieler dieser Art können nicht viele seyn, vorzüglich in einem Lande, wo keine solche ungeheure Städte wie London und Paris sind, die ihrer zu gleicher Zeit mehrere Truppen unterhalten können, aus denen einzelne Glieder, vom Geiste der Nacheiferung angetrieben, sich mehr oder weniger der Vortreflichkeit nähern. Die Italiener also, um den mittelmäßigen Schauspielern zu Hülfe zu kommen, haben gegen den Anfang dieses Jahrhunderts die Musik auf die Bühne gebracht, und dieses gab ienen musikalischen Dramen den Ursprung, die heutiges Tages Opern heißen, wenn sie ernsthaft, und *Opera buffa's* oder *Burletta's* heißen, wenn sie poßenhaft sind.

Von den ersten Operndichtern, sie seyn ernsthaft oder komisch, ist schwerlich einer der Vergeßenheit entronnen, und wirklich verdiente auch keiner von ihnen, daß sein Nahme aufbehalten würde. Zeno und Metastasio sind die einzigen zwey, die zu dieser Ehre berechtiget sind.

Apostolo Zeno fand die Oper ganz roh und unvollkommen, und brachte sie unter die Gerichtsbarkeit der Aristotelischen Gesetze. Da er ein großer Meister im Griechischen war, versuchte er, ihr den Griechischen Anstrich zu geben und zwang Duos, Trios und Chöre hinein, um so viel als möglich die Strophe, Antistrophe und Epode der alten Griechischen Trauerspiele nachzuahmen.

Aber

Aber obgleich Zenos Erfindung groß, seine Charactere abwechselnd, seine Sentiments richtig und seine Plane gut angelegt sind, so hat doch seine Sprache so wenig Leben und Zierlichkeit, und seine Versification ist so rauh, daß seine Opern zwar noch von manchen gelesen, aber von wenigen oder gar keinen in Musik gesezt werden. Ich habe oft bei mir gedacht, daß wenn seine dramatischen Stücke in eine andre Sprache gut übersezt würden, so würden sie mit größerem Vergnügen gelesen werden, als alle Stücke von Metastasio, weil seine Sentiments häufiger, seine Erfindung größer und seine Charactere viel mannichfaltiger sind, als die von Metastasio.

Metastasios Opern, im Ganzen, sind weit davon entfernt, alle die dramatischen Vollkommenheiten des Zeno zu besitzen; aber sie sind auch weit entfernt von seinen vorzüglichsten Fehlern. Die Zierlichkeit, Lebhaftigkeit und das Hinreißende, das die Sprache des Metastasio hat, ist ohne ihres gleichen und der Numerus derselben bezaubernd. Seine Arien, Duettos und Chöre lauffen der Musik außerordentlich leicht in die Hände und unsre Componisten haben wenig Mühe, sie in Harmonie einzukleiden. Ihm vorzüglich sind sie die Ehre des musikalischen Vorrangs schuldig, den sie ohne Widerspruch diese langen Jahre her durch ganz Europa genoßen haben.

Was unsre Opera buffa's oder burletta's anbetrift, ob wir ihrer gleich eine große Menge haben,

so ist doch keine einzige des Lesens werth. Ungereimtheit, Niedrigkeit und ein bißchen Schmutz obendrein, sind ihre vornehmsten Zierden. Aber unsre musikalischen Componisten verstehen heut zu Tage ihren Handel so gut, daß sie dieselben für den zahlreichen Pöbel überaus anziehend machen. Jeder vernünftige Italiener schämt sich ihrer und sieht mit Verachtung und Unwillen auf diejenigen Verseschmierer, die sie machen. Aber ihre Scham, Verachtung und Unwillen helfen ihrem Vaterlande nichts, weil nicht allein der Italienische Pöbel sich daran ergötzt, sondern weil auch das vornehme Volk von andern Nationen, das sich einer feinern Bildung und eines beßern Geschmaks rühmt wie wir, sich ein Geschäft daraus macht, solche Mißgeburten zu begünstigen.

Die commedie dell'arte, die ernsthaften und komischen Opern sind nicht die einzigen theatralischen Unterhaltungen, die die Italiener an die Stelle der alten Comödien gesetzt haben. Sie erfanden auch noch zwey andre Dramas, eines die *commedie pastorali*, Schäferspiele, das andre die *commedie rustiche*, Bauernstücke.

Von Schäferspielen findet man noch viele hundert in den Sammlungen der Liebhaber. Weil aber das Schäferleben nie, als nur in der unschuldigen Einbildungskraft liebesiecher Mädchen existirt hat, so konnten diese Schäferspiele nie die große Menge anziehen und sich lange erhalten. Kein einziges, so viel ich weiß, ist diese 50 Jahre her in

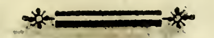


Italien aufgeführt worden und unser junges Volk liest bloß noch einige derselben, namentlich den Aminta von Tasso, den Pastor fido von Guarini, die Filli di Sciro von Bonarelli und den Alceo von Ongaro; diesen fügen unsre unschuldigen Nonnen noch den Filarmindo hinzu, auf deßen Verfaßer ich mich izt nicht gleich besinnen kann (*). Aber unsre Kunstrichter und Leute von Geschmack sehen diese und andre solche Producte mit weit weniger Achtung an, wie unsre Voreltern thaten; denn sie finden in ihnen eine reichliche Menge bloß eingebildeter Sitten, unnatürlicher Gesinnungen, kindischer Gedankenspiele und epigrammatischer Wendungen. Der Geschmack an Schäferspielen ist izt so gänzlich überall in Italien ausgerottet, daß selbst der ehrwürdige Name des Politianus seinen Orfeo (**) nicht

(*) Das Schäferspiel Filarmindo ist von *Campeggi*, einem Dichter aus dem 17 Jahrhunderte, von dem man noch außerdem ein heroisches Gedicht Lacrime di Maria Vergine, ein Trauerspiel Tancred und eine Menge lyrischer Gedichte hat.

(**) Orfeo war das erste Schäfer-Stück, was in unsrer Sprache geschrieben wurde. Die erste Ausgabe davon hat kein Datum. Die andre ist gedruckt *in Venezia per Nicolò Zoppino*, 1524. Bar. Eigentlich war der Orfeo noch kein ordentliches Schäferspiel, sondern nur eine Egloga rapresentativa. La buona pastoral poesia, sagt Crescembini, nacque circa il 1555 che Agostino de' Beccari publicò col mezzo delle stampe il suo *sagrifizio* con titolo di favola pastorale.

Die



nicht vom völligen Untergange retten kann; und die Gelehrten selber wißen kaum einmal die Existenz dieses Stücks.

Was die **Bauernstücke** anbetrift, so haben wir deren nie viele gehabt, und nur eines davon, die *Tancia*, ist den Lesern von feinem Geschmack allgemein bekannt. Der Verfaßer dieser *Tancia* ist Michel Angelo Buonaroti, ein Neffe des berühmten Michel Angelo. Es ist ein regelmäßiges Drama in Reimen, und die Personen darinn sind Florentinische Bauern. Die Nettigkeit seiner Sprache und die wahre Darstellung der Sitten sind ungemein reizend. Ich für mein Theil sehe es als eines der vorzüglichsten Stücke an, das Italien iemals hervorgebracht hat; und sollte von allen unsern Schauspielen nur ein einziges der Vergeßenheit entrißen werden, so würd ich meine Stimme keinem als der *Tancia* geben. Demohnerachtet wird es nicht mehr aufgeführt, weil es nicht leicht seyn würde, eine Anzahl von Schauspielern aufzufinden, die im Stande wäre es vorzustellen. Es wird bloß noch manchmal auf den Privat-Bühnen in unsern Collegien, zum

Die *Tancia* rühmt Crescembini ebenfalls gar sehr. Die Sitten der Florentinischen Bauern, sagt er, sowohl in Liebesangelegenheiten als in ihrem übrigen Thun und Beginnen, sind darinn auf das vollkommenste nachgeahmt, und das Stück erschien zuerst öffentlich in Florenz 1612, 4. zum unglaublichen Beyfall des Verfaßers und zum Vergnügen von Italien.

Vergnügen der jungen Studirenden, in den Herbstferien oder im Carneval gespielt.

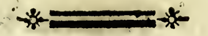
Zu dieser kurzen Beschreibung der Italienischen Schaubühne hab ich bloß dis hinzuzuthun, daß diese 40 oder 50 Jahre her, die commedie dell' arte nebst den Opern, sowohl ernsthaften als komischen, vor allen andern theatralischen Unterhaltungen bei weitem den Vorzug gewonnen haben. Gleichwohl sind in diesen letzten Jahren zu unserm Vorrathe einige neue und beträchtliche Zuwächse gekommen; und eine kurze Geschichte dieser Zusätze im nächsten Capitel wird hoffentlich nicht unangenehm seyn.



Zwölftes Kapitel.

Goldonis Character und Heldenthaten auf der Schaubühne. Der Abbé Chiari und seine Stücke. Carl Gozzis Schauspiele.

Als die Nahmen der französischen tragischen Schauspieldichter, und vornehmlich die von Corneille und Racine, anfiengen in Italien allgemein bekannt zu werden, fielen einige unsrer guten Köpfe darauf, uns Trauerspiele nach französischem Muster zu geben. Es wurden also deren in kurzer Zeit mehrere geschrieben, worunter die Merope des Marquis Maffei, der Ulyßes des Lazzarini, die Electra des Grafen Caspar Gozzi und noch einige mehr, auf verschiedenen



nen Bühnen Italiens mit großem Beyfalle auftraten; und wahrscheinlich werden sie nicht so bald vergeßen werden, weil sie nicht in der niedrigen Sprache und in den matten Versen geschrieben sind, die in allen unsern alten Tragödien herrschen.

Auch haben wir seit kurzem von unsern Schauspielern fast alle Trauerspiele von Corneille, Racine, Crebillon und Voltäre, in ungereimte Verse übersetzt, aufführen sehen. Aber unsre Leute von Geschmack allein können ein Schauspielhauß nicht ausfüllen und unser Pöbel kann nicht dazu gebracht werden, an solchen Werken Geschmack zu finden. Das Vergnügen, Thränen zu vergießen, ist ihnen immer noch fremd, und sie würden unveränderlich ihren Harlekins, Pantalons, Brighellas und den andern Masken treu geblieben seyn, wenn nicht vor ohngefähr 18 oder 20 Jahren, plötzlich Goldoni und Chiari erschienen wären.

Von Goldoni hab ich bereits genug gesagt, um von ihm als Schauspieldichter einen hinlänglichen Begriff zu geben; und vom Abbé Pietro Chiari hab ich nichts weiter zu sagen, als daß er, wo möglich, in iedem Betracht noch schlimmer ist als Goldoni. Diese zwey außerordentlichen Sterblichen wurden beide in einem Jahre zufälligerweise gedungen, um für zwey verschiedene Bühnen in Venedig Comödien zu machen. Es ist unbeschreiblich, welchen außerordentlichen Beifall sie alle beide beim Pöbel fanden, nachdem sie zwey oder drey ihrer phantastischen und

ungereimten Stücke aufführen laßen, und wie bald sie Prunk und Lärm und Unsinn hoch ans Bret brachten. Dergleichen ist nie in irgend einem Lande gesehen worden! Dabei aber ist zu bemerken, daß sie einen Theil ihres hinreißenden Beifalls dem Umstande zu verdanken hatten, daß sie einander wechselsweise auf eine sehr unbarmherzige Art auf der Schaubühne durchhechelten; und die Italiener finden an einem Stiergefechte nicht weniger Vergnügen, als die Engländer. Durch diese Mittel geschah es vorzüglich, daß unsre zwey Kämpfer das Volk in zwey Partheien theilten, indem ein Theil es mit diesem hielt, der andre ienem beistand; und ich darf es meinen Englischen Lesern wohl nicht erst sagen, welches die Folgen des Parthеygeistes sind, wenn auch der Gegenstand noch so unbeträchtlich ist.

Kein einziges von Goldonis oder Chiaris Stücken ist im Stande, die Probe der Kritik auszuhalten. Beide sind ohne Genie gebohren und ohne gelehrten Unterricht auferzogen. Aber eine epidemische Wuth des Beifalls ergriff die Venetianer, sowohl hohe als niedre, und verbreitete sich schnell von Venedig fast in alle Theile Italiens. Diese Wuth wurde durch die unzeitigen Lobeserhebungen noch mehr erhöht, die der Herr von Voltäre gegen Goldoni verschwendete, und diese trugen vieles dazu bei, ihm über seinen Gegner das Uebergewicht zu verschaffen.

Diese fruchtbaren Genies erfüllten in einem Zeitraume von ohngefehr zehn Jahren unsre vielen Schaubühnen mit etlichen 100 Stücken; und Goldoni besonders, macht sich in einem derselben, das den Titel il Teatro Comico führt, damit breit, daß er sechzehn Comödien in einem Jahre geschrieben, von denen er die Titel aus dem Munde eines Schauspielers her erzählen läßt (*).

Solch eine Schnelligkeit in Unterhaltung des Publikums machte die beiden Pseudo-Dichter zu unumschränkten Herrn der Bühne; und wer weiß, wie lange ihre Herrschaft gedauert hätte, wenn nicht einige einsichtsvolle Männer, die dieser doppelten Sündfluth von Unsinn müde waren, angefangen hätten, sie beide mit tausend kritischen Pfeilen zu verwunden.

(*) Hier ist die Originalstelle selbst:

Rosaura. Il Poeta, che somministra a noi le Commedie, ne ha fatto in quest' anno sedici tutte nove, tutti di carattere, tutte scritte. —

Florindo. Sedici Commedie in un anno! Pare impossibile.

Ottavio. Si certamente, egli le hà fatte. *Si è impegnato di farle, e le ha fatte.*

Flor. Quali sono i titoli delle sedici commedie fatte in un anno?

Ros. Ve le dirò io: *Il Teatro Comico. I Pantigli delle Donne. La Bottega del Caffé. Il Bugiardo* und so weiter, bis die 16 voll sind.

Carl Gozzi, ein iüngerer Bruder des schon erwähnten Grafen Caspar Gozzi, war der erste, der auf Goldoni und Chiari einen scharfen Angriff that, und viele andre folgten schnell nach. Die beiden Dichter, die sich sehr nahe angegriffen sahen, hielten es der Klugheit gemäß, ihre gegenseitige Feindschaft einzustellen, machten eiligst in aller Stille Friede und vereinigten sich, sich ihren Kritikern entgegen zu stellen. Chiari war ein eben so großer Prosaschmierer, als Comödiensudler; und so gieng im Huy ein heftiger Federkrieg an, der mit großen Schritten immer hitziger und hitziger wurde.

Eines Tages fügte es sich, daß Carl Gozzi mit Goldoni in einen Buchladen zusammen kam. Es entstand zwischen ihnen ein scharfer Wortwechsel; und in der Hitze des Streits sagte Goldoni zu seinem unbarmherzigen Kritiker, es wäre eine leichte Sache, in einem Stücke Fehler zu finden; aber er bäte ihn zu bemerken, daß es etwas ungleich schwereres sey, ein Stück zu schreiben. Gozzi versetzte, es wäre allerdings eine leichte Sache, in einem Stücke Fehler zu finden: aber es wäre noch leichter, solche Stücke zu schreiben, die einem so gedankenlosen Volke wie die Venetianer gefielen; er hätte wohl Lust, setzte er mit einem verächtlichen Tone hinzu, die Venetianer dahin zu bringen, daß sie sich die Schuhe abliefen, um das Mährchen von den drey Pomeranzen, in eine Comödie gebracht, zu sehen. Goldoni, mit einigen von seiner Parthei, die eben auch im Laden waren, foderte den

Gozzi

Gozzi heraus, es zu thun, wenn er könnte; der auf diese Weise angestochene Kritikus versprach, diese Comödie in wenig Tagen zu liefern. (*)

(*) Von dieser Buchladen-Geschichte finde ich in Gozzis langer Vorrede keine Sylbe: vielmehr erzählt er die Sache auf eine ganz andre Art. Zur Zeit, sagt er, als der Streit zwischen Goldoni und Chiari schon im vollem Feuer war, ward ich von beiden Partheien auf das dringendste aufgefodert, mich für eine oder die andre zu erklären! Nach meiner Ueberzeugung konnte ich nicht anders als neutral bleiben. Weit entfernt, etwas fürs Theater schreiben zu wollen, verfertigte ich unterdeß, bloß zu meinem Zeitvertreib, eine kleine satyrische Schrift La Tartana degl' influssi. Diese hatte das Glück, einem sehr einsichtsvollen Cavallier zu gefallen. Ich schenkte ihm das Manuscript, er ließ es in Paris drucken und einige Exemplare davon verliesen sich nach Venedig. Wenige Stellen, in denen unsre beiden Dichter angestochen wurden, zogen mir sie auf den Halß. Ich blieb ihnen die Antwort nicht schuldig und zeigte dem Goldoni seine unendliche Menge von Fehlern. Er, statt aller weitern Vertheidigung, pochte nur immer und ewig auf seinen großen Beyfall. Ich überlegte bei mir selbst, daß wenn ich im Stande wäre, ihm zu zeigen, daß aller Beyfall nichts für die Güte eines Stücks bewiese, so wäre der Kampfplatz mein! Ich warf meine Augen auf die Truppe Sacchi, die, ohnerachtet ihrer großen Geschicklichkeit in der Comödie aus dem Stegereif, dennoch eben wegen des zwischen Goldoni und Chiari getheilten Beifalles sehr kümmerlich leben muste. Ich hatte Mitleiden mit ihr und wählte sie zur Aus-

Wer hätte es ie denken sollen, daß Italien diesem unbedeutenden und zufälligen Streite den größten dramatischen Dichter verdanken sollte, den es ie gehabt

Ausführung meines Entwurfs. Wenn es mir gelänge, dacht ich, Stücken von einem ganz kindischen Titel und von einem höchst nichtsbedeutenden und unnatürlichen Inhalte allgemeinen Beifall zu verschaffen, so hätt ichs dem Herrn Goldoni ia erwiesen, daß der Zulauf seine Stücke darum nicht zu guten Stücken machte! Dis ist die Geschichte, wie meine Mährchen entstanden sind! — Uebrigens muß ich hier noch anmerken, daß Gozzi in seinem Urtheile über Goldoni weit gerechter und billiger ist, als unser Verfaßer. Er haut ihn keinesweges ganz in die Pfanne, sondern sagt von ihm: hätte dieser Schriftsteller dieienige Bildung genoßen, welche die Talente zum richtigen und erhabnen Denken und zu einer zierlichen Schreibart führt, und hätt er sich auf eine kleine Zahl wohl durchgedachter Stücke eingeschränkt, so war er durchaus ein Genie, das im komischen Fache sich selbst und seinem Vaterlande einen unsterblichen Ruhm hätte erwerben können! — Unter seinen Werken ist keines, das den Titel eines vollkommenen verdiente, aber auch keines, das ganz ohne alle Schönheit wäre. — Der Mangel an Bildung und die Nothwendigkeit, zu viel schreiben zu müßen, sind meiner Meinung nach die Henker dieses guten italienischen Kopfs gewesen, den ich stets eben so sehr geliebt als beklagt habe. —

Vi sonc amico, e vi son sempre stato,
Ognun di voi fratello è in Cristo, e mio,
E v' abbraccio, e vi bacio, *ma perdio*
Avete il secol guasto, e rovinato.

gehabt hat! Gozzi schrieb geschwind eine Comödie in 5 Acten, betitelt *i tre Aranci*, die drey Pomeranzen, wozu der Stoff aus einem alten Weiber-Mährchen genommen war, mit dem die Venetianischen Kinder viel von ihren Ammen unterhalten werden. Die Comödie ward wirklich gespielt, und die drey schönen Prinzeßinen, die aus den drey bezauberten Pomeranzen hervorkamen, machten, daß ganz Venedig scharenweise nach dem Theater Sanct Angelo lief.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Goldoni und Chiari in den drey Pomeranzen nicht geschont wurden. Gozzi fand Mittel und Wege, eine grosse Menge ihrer theatralischen Ungereimtheiten hineinzubringen, und setzte sie dem öffentlichen Gelächter aus. Die Venetianer, gleich allen andern Italienern, sind eben nicht sehr vor die mühsame Arbeit, nach Wahrheit zu forschen, und nur zu oft läuft ihre Einbildungskraft mit ihnen davon, indeß ihre Vernunft schläft: Allein man zeige ihnen nur Geist, den Augenblik werden sie ihn aufs Haar faßen. Das war handgreiflich der Fall den ersten Abend, als die Comödie von den drey Pomeranzen gespielt wurde. Die leichtsinnigen Venetianer vergaßen im Augenblik den lauten Beyfall, mit dem sie den größten Theil von Goldonis und Chiaris Stücken aufgenommen hatten, erhoben über alle beyde das rauschendste Gelächter und schenkten den drey Pomeranzen den rasendsten Beyfall.

Dieser glükliche Erfolg ermunterte Gozzi mehr zu schreiben; und seine neuen Stücke veränderten in kurzer Zeit den Geschmack der Venetianischen Schauspielliebhaber so ganz und gar, daß Goldoni in ohngefähr einem halben Jahre von allen seinen theatralischen Ehrenstellen völlig abgesezt war und der arme Chiari ganz ins Nichts zurüksank. Goldoni verließ Italien und gieng nach Frankreich, mit großem Vertrauen auf Voltärs Freundschaft und Empfehlung, die, wie ich gehört, ihm die Stelle eines Italienischen Sprachmeisters bei einer von den Prinzeßinnen zu Versailles verschaft hat. Chiaro aber retirirte sich auf ein Landhauß in der Nachbarschaft von Brescia.

In den Jahren 1764 und 1765 hab ich in Venedig zehn oder zwölf Stücke von Gozzi aufführen sehen, und selbst zwey oder drey derselben im Manuscripte gelesen: Aber kein Werk von der Art hat mir ie so wohl gefallen; so daß, als Herr Garrick hier war, es mir unendlich leid that, daß er nicht zur Carnevals Zeit gekommen war, um einige davon spielen zu sehen. Ich bin überzeugt, er würde die Originalität von Gozzis Genie bewundert haben, das, meiner Meinung nach, nächst Shakespear, das wunderbarste ist, das irgend ein Jahrhundert oder Land hervorgebracht hat. Das Eigenthümliche in Gozzis Geiste verleitet ihn, manche Charactere und Wesen darzustellen, die in der wirklichen Natur nicht gefunden werden, wie der Character des Caliban im Sturme; und doch sind

diese

diese Charactere sehr natürlich und wahr, wie der von Caliban.

Mit dieser erstaunlichen Erfindungskraft, die unter den neuern Dichtern so selten ist, verbindet Gozzi eine große Reinigkeit und Stärke der Sprache, Wohlklang der Verse, Verwickelung des Plans, eine Menge von Zwischenfällen, Wahrscheinlichkeit der Entwickelung, Abwechselung in Decorationen und manche andre Schönheiten, die man in einem neuern Drama erwartet. Es ist ein Jammer, daß dieser Schriftsteller durchaus nicht bewogen werden kann, seine Stücke öffentlich bekannt zu machen. Er hat den stärksten Bitten seiner Freunde widerstanden, ohne eine befriedigende Antwort zu geben, warum er eine solche Bekantmachung so sehr haßt. Einige schreiben dis seiner Anhänglichkeit an eine Schauspielerin zu, welcher er den Profit von den Vorstellungen seiner Stücke läßt: Aber ich kann dis schwerlich glauben, weil ihr Profit von so einer öffentlichen Bekantmachung viel beträchtlicher seyn würde, denk ich, als der von der Aufführung. Ich denke vielmehr, da Gozzi auf seine Zuhörer eben keinen großen Werth sezt, so sezt er auch auf dieienigen Dinge, die ihnen gefallen, keinen: Und vielleicht war es ein ähnlicher Grund, der den Shakespear abhielt, bei seinen Lebzeiten eine correcte und vollständige Ausgabe seiner Schauspiele bekannt zu machen. Möchte doch der gute Genius der Italienischen Schaubühne Gozzis Stücken günstig seyn und nicht zugeben, daß sie derselben beraubt werde! Ich hoffe, sie sollen ein beßeres Schiksal haben,

als

als Shakespears, und künftige Commentatoren werden sich die Mühe ersparen können, ganze Passagen herzustellen, Sentenzen zu verbeßern, Dunkelheiten aufzuklären und die Orthographie zu berichtigen (*).

So war der Ursprung und Fortgang, und so ist auch der gegenwärtige Zustand der Italienischen Bühne beschaffen. Ich will nicht sagen, daß Herr Sharp eine so umständliche Beschreibung unsrer theatralischen Fähigkeiten und Werke hätte geben sollen. Ein Fremder, wie ich schon gesagt, muß den besten Theil seines Lebens in einem auswärtigen Lande zugebracht haben, um zu Erzählungen von der Art geschikt zu seyn: Und man kann einen ieden leicht entschuldigen, wenn er in seiner Reisebeschreibung solche Gegenstände nur obenhin berührt. Aber kein Fremder kann den Verdacht der Eitelkeit vermeiden, wenn

(*) Dieser Wunsch unsers Verfaßers ist nun bereits in Erfüllung gegangen: Gozzis Werke sind nicht nur Italienisch, sondern meist auch deutsch übersetzt zu haben. Uebrigens hat es Gozzi nicht beliebt, es dem Publico auf die Nase zu binden, was ihn eigentlich noch zur Herausgabe derselben bewogen hat. Er sagt davon bloß ganz kurz und dürr! Siccome io non areva un tempo nessuna brama di scrivere rappresentazioni teatrali, e le circonstanze m' indussero à ciò fare, così essendo lontanissimo dall' ambizione di dare alle stampe l' opere mie, mi soppraggiunsero *di quelle circostanze, che m' inducono a publicarle.*

wenn er bei seiner Nachhausekunft, nach einer sehr kurzen Reise in ein Land, sich in so weitläuftige und mannichfaltige Dinge einläßt und seinen Landsleuten wahre Vorstellungen von Sachen geben will, die er weder kennt, noch kennen konnte. Man laße iemand, der mit Italien unbekannt ist, die fünf Briefe des Herrn Sharp über die Italienische Schaubühne lesen, und er wird sogleich schließen, daß die Italiener ein in theatralischen Sachen elendiglich unwißendes Volk sind; daß sie alle Vernunft und Geschicke aus ihren Dramas verbannt haben, und daß sie an nichts Vergnügen finden können, als an sarcikalischen Poßen. Aber heißt das einen wahren Begriff von den Italienern und von ihrer Schaubühne geben? Gewiß nicht. Der große Censor hätte sich erst beßer erkundigen sollen, eh er von so einem Gegenstande schrieb; und da er im Italienischen so geschikt seyn will, daß er sogar den Venetianischen Dialect versteht, so hätte er nothwendig Carl Gozzi und Metastasio erwähnen sollen, da dis dramatische Schriftsteller sind, denen kein neuerer in England oder Frankreich gleich kommt. Wie sollen wir denn nun die fünf Briefe unsers Autors nennen? (*)

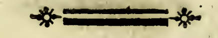
Ueber Gozzi.

(*) Das deutsche Publicum kennt nun wohl so weit Gozzi, den theatralischen Schriftsteller aus der Schweizer-Uebersetzung: Aber Gozzi, der Mann, Gozzi, der sonderbarste, seltsamste Mann des achtzehnten Jahrhunderts ist, so viel ich spüre, noch gänzlich unbekannt. Sehr natürlich! Dieieni-

jenigen von seinen Schriften, worinn sein Character am meisten hervorspringt, sind noch nicht übersezt und werden es wahrscheinlich nie werden. Es wird hoffentlich nicht undienlich seyn, ihrer mit zwey Worten zu erwähnen. Sein wichtigstes Werk, nächst den theatralischen, ist die *Marfisa bizarra*, ein scherzhaftes Heldengedicht in 12 Gesängen, und der Inhalt — eine sehr scharfe Satyre gegen das ganze verderbte achtzehnte Jahrhundert. *Il Ratto delle Fanciulle Castellane*, der Raub der Castellischen Mädchen ist bloß ein Bruchstück. Die *Tartana degl' influssi* ist eine Art von astrologischem Kalender, ebenfalls satyrischen Inhalts. Der ganze sechste Theil enthält bloß eine Uebersetzung von Boileaus Satyren, nebst einem eignen Gedichte, dem er den Titel *Astrazione* giebt, eine Art von brünstigem Gebet an Gott, voll Feuer-Eifer gegen die wahren oder vermeintlichen Greuel der neuern Zeiten. Dann eilf Novellen, eine Jugendarbeit, und eine Menge vermischte satyrische, auch Gelegenheits-Gedichte bei Vermählungen und Einkleidungen von Nonnen. In allen diesen Werken nun, die vielen Vorreden mit eingeschloßen, erscheint Gozzi als einer der ehrwürdigen Alten aus den Zeiten des Pulci, Ariost und Taßo, der izt aus dem Grabe hervorgeht und auf die ganze heutige veränderte und verschlimmerte Welt mit dem heftigsten Unwillen und Verdruß herabsieht. Sein Wahlspruch ist:

— Dell' antico mi di letto
E su moderni non apprendo nulla.

Alles, was er ist, und was er kann, verdankt er lediglich den Alten, nahmentlich dem Pulci, Bojardo, Ariost und Tasso. Er ist stolz darauf, ihre reine, unverfälschte Sprache zu schreiben.



Se parlo Italian, non ſtupite,
Son di noſtra favella ancor amante.

In den Schriften der Alten liegen ſeiner Meinung nach alle die Kenntniße, womit die Neuern ſich ſo ſehr brůſten. Chi voleſſe prenderſi la pena di ripeſcar nel profondo pelago delle tradizioni e de' volumi che abbiamo dal tempo di Adamo ſino a quel de' Signori *Elvezio*, *Ruſſò*, *Voltere etc.* troverebbe tutti que' lumi etc. Seine Liebe zum Alterthume machte ihn eben auch zum Theater-Dichter. Er konnte es nicht mit anſehn, daß die alte ehrwůrdige Comödie aus dem Stegereif durch Goldoni und Chiari geſtůrzt werden ſollte, ſo wie er auch auf Heufeld und Sonnenfelß heftig loßzieht, die ſie in Wien geſtůrzt haben. Er nahm ſich alſo der guten Sache an und ſezte die Commedia del' Arte wieder in ihre alten Rechte. Auch darinn ahmte er den Alten nach, daß er in iedes ſeiner Mährchen eine geheime Allegorie verſteckte. Die drey Pomeranzen ſind durch und durch allegoriſch. Die Fee Morgana iſt eine Caricatur von Chiari und der Zauberer Celio von Goldoni. Das grüne Vögelchen iſt eine Satyre auf Helvetius, Rouſseau und Voltäre. In der Zobeide, ſagt Gozzi, verſtanden die Herrn Turiner die Allegorie vollkommen wohl und verlangten die Wiederholung des Stůcks. Dieſen antiken Geiſt zeigt Gozzi ferner in ſeiner Liebe und Anhänglichkeit an Religion und Tugend

Io ſon un'uom da portra le perſone
Ch' adorano il vangelo, e'l buon coſtume.

Die Bibel allein iſt ihm die wahre Wiſſenſchaft.

Scienza vera —
Sta nel vangelo, quanto è vero Dio.

In einer Stelle ſpricht er ſogar unſerm Heilande viel vom Petrarch, Dante und andern Dichtern

vor. Gegen den Pabst bezeigt er die tiefste Verehrung und rechnet es mit unter die Greuel der itzigen Zeit, daß er nicht mehr so verehrt wird, wie sonst. Toleranz ist seine Sache ganz und gar nicht. Wir Ketzer sammt und sonders, nahmentlich wir Lutheraner sind bei ihm gar übel angeschrieben, und er bedient sich einmal des Ausdruks *bestemmiando come una lùterana.* Er ergrimmt auf das heftigste über das Gerücht, das sich in den katholischen Ländern ausgebreitet, „die von „elender und blinder Ketzerei beflekten Untertha„nen wären reich und nie zeigte sich in ihren Woh„nungen die schmutzige Dürftigkeit!„ Mit gleichem und dabei gerechterem Eifer, denk ich, bekämpft er die Laster unsers Jahrhunderts, die Irreligion, den Luxus, die Wollust rc. Alle Freunde der Religion und Tugend sind auch die seinigen, daher eben seine Zuneigung für Boileau. Wen er hingegen für einen Feind derselben hält, den läßt er bei allen Gelegenheiten seine Geißel fühlen, wie Helvetius, Rousseau und Voltäre. Alle neuern Wißenschaften, Versuche und Bemühungen hält er für die Haupthinderniße der Tugend und folglich nicht nur für nichts, sondern für noch schlimmer als nichts. In einem Hochzeitgedichte vermahnt er die Braut, sie solle ia nicht in den neumodischen Büchern lesen, worinn stünde, wie das Blut die menschliche Maschine in Bewegung sezt, und was die Nerven vor eine hübsche Sache sind! Er schilt auf dieienigen, welche behaupten, die Dünste aus den Gräbern und die kalten Feuchtigkeiten aus dem vielen Marmor in den Kirchen machten eine pestilenzialische Atmosphäre, die man vermeiden müste. Die Inoculation der Blattern und die Versuche, Ertrunknen das Leben zu retten, sind seiner Meinung nach Eingriffe in die Vorsehung Got-

Gottes. Er spottet über die neuern Versuche und Bemühungen zum Besten des Akerbaus und des Handels. Nella Marfisa nou si tratta nè del *commercio*, nè dell' *Arti*, nè dell' *Agricoltora*. Dovrà dunque cadere per questa sola ragione tra i libri disutilacci? Io rispetto i benemeriti scrittori che co' loro insegnamenti hanno già in questo secolo ridotte richissime tutte le città, fertilissime tutte le campagne, agiatissime tutte le famiglie, come si vede. Pieno di gratitudine — chiedo in grazia, che si permetta senza disprezzo di poter proccurar nell' uomo *un commercio di buona fede*, quanto quello della *Cociniglia* e dell' *Endico*; che si possano animar nell' uomo *le bell' arti della virtù*, *de' costumi*, *dell' eloquenza*, quanto *le manufatture de' panni* e delle *stoffe*; che si possa *coltivar* l' animo e il cuore dell' uomo, almeno quanto un *Gelso* e una *Patata*. Am schlimmsten aber kommen bei ihm die Naturkündiger weg! „Dei„nen göttlichen Augen ist es bekannt, (ruft er in „seiner Astrazione aus) ob es den Sterblichen „nützt, mit anatomischer Kunst nachzuforschen, „ob der Maulesel, das Pferd oder der Jumarr „die besten Organen habe, und zum größten „Erstaunen des Naturforschers zu entdecken, daß „der Esel wegen seiner vollkommenern Kehle ein „beßerer Musiker seyn würde, als ein Pferd!„ Bei Erwähnung der Versuche mit Würmern und Schnecken läßt er gar die Lucina in die Worte ausbrechen:

— *O muli, muli,*
Qual nome dovrò darvi? —

Die Vorurtheile, auf deren Ausrottung man heut zu Tage so erpicht ist, läßt er sich keineswegs nehmen. Er wills auf sich nehmen zu beweisen, daß sie dem Menschen den größten Nu-

tzen bringen, selbst biß auf die Astrologen, die im Carneval zu Venedig ihre Künste treiben, biß aufs Looßwerfen und biß aufs Besprechen wider den Biß toller Hunde herab. Der Verfall der Magie, Negromantie und andrer solcher Teufels-Künste geht ihm ebenfalls recht sehr zu Herzen, wie im zehnten Gesange der Marfisa weitläuftig zu lesen. Endlich noch ein recht starkes Stück zu guter lezt! Er redet davon, daß man ihn in unsern Tagen für keinen erleuchteten Schriftsteller würde gelten laßen: Allein, sagt er, ich begnüge mich mit dem Lobe Sterbender, von denen ich oft durch Boten mit Hochachtungs-Versicherungen beehrt worden bin, die zu mir sagten: Der und der Sterbende empfiehlt sich Ihnen, er schäzt Sie nicht anders als hoch und bekennt mit dem lezten Hauche, daß Sie in Ihren Schriften Recht haben! Ich hab ihnen dafür danken laßen. Hätt ich gewollt, so hätt ich nur hinzusetzen können: Sagt ihnen wieder, daß wenn sie ihren Geist aufgegeben haben werden, möchten sie mir die Gefälligkeit erweisen und die Verfaßer fliegender Blätter, Romanisten, Jurnalisten rc. mit einem Spuck heimsuchen und bei den Beinen ziehen! Aber ich bin nicht rachsüchtig, und so hab ich sie um diesen Dienst nicht ersuchen mögen!

Ὁ αναγινωσκων νοειτω,

Dreyzehntes Kapitel.

Litteratur. Ihr Wiederaufleben in Italien. Gegenwärtiger Zustand derselben. Bibliotheken durchs ganze Land. Passeronis und Parinis poetische Werke. Pater Finettis Character. Seine Sprachkenntniß. Iztlebende Gelehrte in Italien, die der Bekanntschaft Englischer Reisender nicht unwürdig sind.

Wenn Herr Sharp der lächerlichsten Eitelkeit schuldig ist, indem er weitläuftig vom gegenwärtigen Zustande der Italienischen Schaubühne spricht, so fällt er gleicherweise in den Verdacht eines Mangels an Aufrichtigkeit, wenn wir sehen, daß er den gegenwärtigen Zustand der Italienischen Litteratur mit dem tiefsten Stillschweigen übergangen hat.

Wie konnte dieser Mann, der auf die Ehre eines Gelehrten den größten Anspruch macht, eine Materie übergehen, die dem verständigsten Theile der Englischen Leser vor allen andern höchst interessant gewesen seyn würde? Wie konnte er so streng seyn, als er sich über unsre Unwißenheit und Thorheiten ausließ, und denn der richterlichen Gerechtigkeit wieder so ganz vergeßen, daß er auch nicht ein einziges Wort von unsrer Wissenschaft und Weißheit sagte? Zu welchem Ende gab er eine Beschreibung seiner Reise durch Italien, wenn er keine von un-

sern Universitäten besuchte und in keine von unsren zahlreichen Bibliotheken kam? Wenn er sich nicht einmal um die mindeste Nachricht oder persönliche Bekantschaft mit irgend einem unsrer vielen itzlebenden Gelehrten bekümmerte? Wir wollen auf einen Augenblik annehmen, alle Nachrichten von den itzigen Italienern giengen unter, und bloß die Beschreibung, die Herr Sharp von ihnen gegeben, bliebe übrig, was für ein Urtheil würde die Nachwelt von ihnen fällen! Die armen Leute, wie sehr würde ihnen Unrecht geschehen!

Ich will hier nicht untersuchen, ob in dem berühmten Zeitalter Leo, des zehnten, mehr wahre Gelehrsamkeit in Italien war, als gegenwärtig. Diese Untersuchung würde mich zu weit führen, und ich fürchte überdem, sie würde für meine Kräfte zu schwer seyn. Gesetzt aber auch, ich erklärte mich zulezt nach langem Nachforschen für das gegenwärtige Zeitalter, hab ich nicht Grund zu glauben, daß sich meine Zeitgenoßen nie von meinen Gründen würden überzeugen laßen? Die Menschen sind gemeiniglich *laudatores temporis acti;* Sie haben eine so blinde Ehrfurcht vor den alten Zeiten, daß selbst die gelehrtesten Männer aus Leo's Zeitalter sich häufig über die Unwißenheit ihres Zeitalters beklagten, und die vorhergehenden Jahrhunderte, sowohl in Wißenschaften als Künsten, weit über das ihrige sezten.

Ich vermeide also eine Untersuchung, die mich dem Verdachte des Neides aussetzen könnte oder wenigstens ohne Nutzen seyn würde, und bemerke

ein-

einzig und allein, daß die Gelehrsamkeit in unsern Tagen ihren Besitzern nicht mehr die Hochachtung bey allen Claßen von Menschen, und besonders bey Fürsten und großen Herrn verschaffen kann, die sie ihnen gleich nach der Wiederherstellung der Wissenschaften erwarb. Man legt sich also heutiges Tages, in Italien sowohl als in andern Theilen Europens, auf Wißenschaften, mehr um ihres Nutzens und Gebrauchs im gemeinen Leben, als etwa um großer Hofnungen willen, durch sie ansehnliche Vortheile oder allgemeinen Ruhm zu erlangen. Unser Bücher-Vorrath über alle Arten von Gegenständen ist gegenwärtig so groß, daß es Gelehrten und guten Köpfen nicht mehr so leicht ist, wie unsern Vorfahren, sich bei ihren Zeitgenoßen bekannt zu machen, und sich durch Behandlung eines neuen Gegenstandes öffentlich zu empfehlen. Wir haben nicht mehr, gleich unsern Vorfahren, die mächtigen Triebfedern der Ehre oder des Eigennutzes, die Anzahl der Quartanten und Folianten zu vermehren. Dis ist eine von den Ursachen, warum gegenwärtig so manche Männer, in Italien sowohl als in England und andern Ländern, die Felder der Litteratur ganz privatim und in stillem Vergnügen für sich anbauen; und doch haben sie sich einen größern Vorrath von Kenntnißen gesammlet, als Bembo oder Sadolet, nur bloß daß sie dieselben für sich behalten, oder höchstens mit ihren besten und vertrautesten Freunden theilen, ohne ie daran zu denken, sie durch Hülfe der Preße öffentlich zu Markte zu bringen. Itziger Zeit erwischt man keinen Cardinals-Hut

mehr, dadurch daß man die Leitern des Griechischen und Lateinischen erklettert. Ein Gelehrter kann zwar durch Fleiß oder Glück einige kleine Vortheile erlangen: Aber ein Bißthum in Italien, und so auch in England, ist selten mehr die Belohnung des bloßen Verdiensts und der Gelehrsamkeit. Was vor Vorstellungen sich auch ein in Büchern vergrabener Stubengelehrter von dem berühmten Zeitalter Leos machen mag, so bin ich doch schier in Versuchung, wenn ich die erstaunlichen Progreßen bedenke, die alle Wißenschaften durch ganz Europa diese drey lezten Jahrhunderte gemacht haben, zu glauben, daß, die Kenntniß der gelehrten Sprachen ausgenommen, die Sachkenntniß des iztlebenden Englischen Frauenzimmers allein, wenn man sie alle auf einen Haufen zusammen bringen könnte, um nicht viel geringer seyn würde als die Sachkenntniß eines berühmten Zeitalters, welches alberne Satyriker und mürrische Poeten bloß zum Stichblatte gebrauchen, um über ihr eignes ausgeartetes Jahrhundert herzufallen.

Wenn ich aber auch zugebe, daß die neuern Italiener im Ganzen nicht so fleißig und gelehrt sind, als ihre *cinquecenisti* (*), ihre Vorfahren unter Leo;

(*) Die Italiener geben denienigen Gelehrten, die im 16 Jahrhunderte blühten, diesen allgemeinen Beynahmen. So wie sie dieienigen *trecentisti*, *quattrocentisti* und *secentisti* nennen, die im 14, 15 und 17 Jahrhunderte blühten. Bar.

Leo; so ist es doch falsch, wenn Reisende sich einbilden, sie besäßen ganz und gar keine litterarischen Verdienste.

Ein Engländer besuche nur die öffentlichen Bibliotheken in Italien, und er wird aufhören, auf die Oxforder und Cambridger, auf die Greshamsche und die im Museum stolz zu seyn. Ich habe diese viere mit schuldiger Ehrfurcht betrachtet, so wie noch viele andre in verschiednen Theilen dieses Königreichs, sowohl öffentliche als Privat-Bibliotheken: Aber keine von ihnen erregte meine Bewunderung, weil sie mich ganz natürlich an die Ambrosianische zu Meyland, an die zu St. Marcus in Venedig, an die Magliabecchische und Laurentinische zu Florenz und an die Vatikanische zu Rom erinnerten. Diese brauchen keine neuen Repositaria, um mit den berühmtesten Englischen Bibliotheken um den Preiß zu buhlen. Zu Turin, Pavia, Parma, Padua, Pisa, Modena, Bologna und Neapel sind ebenfalls große Sammlungen zum öffentlichen Gebrauch (*): und es ist kaum eine Stadt, oder nur ein Kloster durch ganz Italien ohne eine Privat- oder öffentliche Bibliothek. Auch haben deren viele Privatpersonen und manche von ihnen sehr beträchtliche. Ich will bloß die vom Graf Pertusati zu Meyland anführen, die

(*) Mißon rechnet in seinen Reisen allein in Venedig vierzehn, von denen einige größer sind, als die zu St. Markus; und meist alle öffentlich. Bar.

an 100000 Bände enthält und für welche der lezt-verstorbne Kayser einmahl 25000 Pf. Sterling bot. (*).

Ich würde kein Ende finden, alle die Schätze von Gelehrsamkeit herzuzählen, die in unzähligen Theilen von Italien aufgehäuft sind; und niemand wird die Italiener für so dumm annehmen, daß sie ihre Bibliotheken bloß zur Schau halten, oder nur um des Vergnügens willen, Motten und Mäuse damit zu füttern. Man findet in denselben viele Männer, die früh ihr Leben der Erwerbung von Kenntnißen gewidmet haben. Ehrgeiz und Neugier wirken auf die Einwohner von Italien mit eben so großer Macht, als auf die Einwohner andrer Länder, und viele unsrer itzlebenden Italiener werden durch eine oder die andre dieser beiden mächtigen Triebfedern zu großen Gelehrten.

Aber solcher Gelehrten sind wenige, deren Nahmen von der Fama in entfernte Länder getragen werden, besonders bei ihren Lebzeiten; der größte Theil derselben muß sich begnügen, bloß in seinem Geburtsorte berühmt zu seyn. Sie können nicht alle einen König von Preußen zu ihrem Beschützer und Lobredner haben, der sich huldreich die Mühe giebt, alle das Silber von Voltäre und alle das Kupfer von Algarotti zu verguldèn. Demohnerachtet, obgleich

(*) Diese Bibliothek ist, per varios casus, nach dem Tode des Besitzers eine öffentliche geworden. Björnst. 2ter B. S. 255. rc.

gleich ein ausgebreiteter litterarischer Ruhm für die Söhne der Gelehrsamkeit bei ihren Lebzeiten schwer zu erlangen ist, und ob man sich gleich demselben nur sehr stufenweis und langsam nähert, so haben doch die Nahmen mancher lebenden Italiener England und andre Theile Europens erreicht. Metastasio der Dichter, Morgagni der Anatom, Frisio der Mathematiker (*) und Pater Beccaria der electrische Philo-

(*) Von Frisio hat man folgende sehr erhebliche Werke:

De gravitate universali — Cosmographia physica et mathematica — Dan. Melandri et Paulli Frisi alterius ad alterum de Theoria Lunae Commentarii.

Von *Beccaria* Gradus Taurinensis — Elettricismo artifiziale — della Elettricita atmosferica.

Valisnieris sämtliche Werke sind in London, in 3 Folianten zusammengedruckt.

Cocchi (sagt unser Zimmermann) hat durch seine toscanischen Discourse bewiesen, wie viel Antheil ieder Leser an den Werken eines Arztes nehmen muß, der mit einer gesunden und über alle Vorurtheile der Secte erhabnen Philosophie die Litteratur, den Geschmack und die Zierlichkeit der Schreibart verbindet.

Poleni hat für die Universität zu Padua eine ganz vortrefliche Sammlung von physikalischen Instrumenten gestiftet; viele Maschinen hat er selbst angegeben und verbeßert.

Gori, Herausgeber des berühmten Musei Florentini, Flor. 6 B. fol.

Giannoni, ohne Zweifel der Neapolitanische Geschichtschreiber.

Beccari,

Philosoph, sind Nahmen, die nicht mehr bloß dis-
seits der Alpen begränzt sind. Vallisnieri, Muratori,
Maffei, Cocchi, Poleni, Gori, Giannoni, Buo-
namici und Beccari, der erst kürzlich gestorben ist,
sind in andern Ländern nicht unbekannt. Bianchi
und Batarra zu Rimini, Lami zu Florenz, Mansi,
der itzige Erzbischof zu Lucca, della Torre und Maz-
zocchi zu Neapel, der Marquis Fagnano zu Sini-
gaglia sind ebenfalls Nahmen, mit denen viele Leh-
rer der Wißenschaften durch ganz Europa bekannt sind.

Zu

Beccari, ein großer Chymiker, hat von Phos-
phorus geschrieben.

Buonamici, ein treflicher Geschichtschreiber.
Seine Werke sind zu Lyon in 4 Quartanten ge-
druckt.

Bianchi und Batarra, beide Aerzte und ge-
schikte Naturkundiger.

Lami, vielleicht der größte Satyrikus unsrer
Zeiten, nach Herrn Jagemanns Urtheile und
Verfasser einer Menge Schriften, Delicie Eru-
ditorum; Novelle litterarie, Historia eccle-
siastica Florentina, Lezioni di Antichità etc.
auch Herausgeber der Werke des Meursius in 12 fol.

Mansi, Herausgeber einer Concilien-Samm-
lung.

Della Torre. der Haupt-Geschichtschreiber des
Vesuvs, ein großer Naturkundiger, schrieb Ele-
menta Physicae in 9 Quartbänden, Nuove osser-
vazione microscopiche etc.

Mazzocchi, ein Antiquar und Vielschreiber in
diesem Fache.

Vom Marquis Fagano weiß ich nichts anzu-
führen, als daß er ein Mitglied der Berliner Aca-
demie der Wißenschaften ist.

Zu diesen und einigen andern könnt ich, ohne eine große Unschicklichkeit zu begehen, Boscowich (*) den Astronomen und Assemann den orientalischen Sprachkenner hinzufügen, die bei uns ihre Erziehung erhalten und ihre Kenntniße erworben. Aber obgleich nur wenige Gelehrte in Italien so glücklich gewesen sind, daß ihre Nahmen ienseits ihrer Gebirge und Meere bekannt worden, so sind doch manche, die ihrem Vaterlande mit den erworbenen Kenntnißen ihres Geistes Ehre machen. In der Poesie haben wir, außer Metastasio und den beiden Gozzis, den Passeroni zu Meyland, der eine Art von satyrischem Heldengedicht in 33 Gesängen herausgegeben hat, das ganz voll von Geist, Laune und Gelehrsamkeit ist. Unter der Maske, als erzählte er das Leben des Cicero, geißelt dieser phantasiereiche Poet die Laster und stichelt auf die Schwachheiten, die gegenwärtig unter seinen Landsleuten herrschen. In Passeronis Gedicht, wenn man ihm, wie billig, poetische Uebertreibungen zu gute hält, sollten Fremde lesen, um unsre wahren Sitten und Gebräuche zu lernen; nicht aber in den närrischen und schaalen Werken des Herrn Sharp und andrer solcher eingenommener und unwißender Reisender.

Zu Mayland ebenfalls, ist noch ein gewißer Parini, der sicherlich ein vortreflicher Poet werden wird, wenn er fortfährt zu schreiben. Sein Mattino

(*) Boscowich ist ein Ragusaner und Aßemann ein Aßyrier. Bar.

tino und Mezzodi haben mich mit Hofnung erfüllt, daß er bald der Pope oder Boileau von Italien werden wird, indem er ihnen in der Richtigkeit der Gedanken und in der Genauigkeit des Ausdrucks schon fast gleich kommt, und sie im Reichthume der Einbildungskraft und in der Fruchtbarkeit der Erfindung zu übertreffen scheint (*).

Viele andre Verehrer der Musen wimmeln noch durch ganz Italien, und einige von ihnen sind an den Orten ihres Aufenthalts von großem Rufe. Aber ich kann eben keinen von ihnen sehr loben, indem sie alle nicht viel Erfindung besitzen; und was ist ein Poet ohne Erfindung?

Einige Leser werden hier vielleicht bei sich selbst sagen, daß ich nicht viel zum Lobe meines Vaterlands beibringe, wenn ich itziger Zeit nicht mehr als fünf Dichter darinn rechne. Aber können manche Jahrhunderte wohl mehrere aufweisen? Kann England, Frankreich oder irgend ein ander Land itzt eine viel größere Anzahl zeigen?

Die Anzahl unsrer gelehrten Männer in verschiedenen Theilen der menschlichen Kenntniß ist sicherlich weit größer, als die Zahl der Dichter. Auf allen unsren Universitäten wird ieder Zweig der Litteratur fleißig getrieben und ieder derselben kann sich eines

oder

(*) S. Die vier Tageszeiten in der Stadt, eine freye Uebersetzung aus dem Italienischen des Abts Parini, Frkf. 1778. 8. Auch Gozzi giebt dem Parini ein sehr großes Lob und räumt ihm sogar den Vorzug vor sich selbst ein.

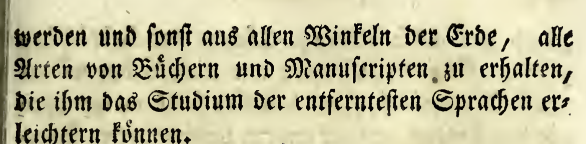
oder des andern vortreflichen Lehrers rühmen. Auf einigen kann man besonders die Orientalischen Sprachen viel geschwinder und leichter lernen, als auf irgend einer Universität in Europa, weil ihre Bibliotheken viel reichlicher mit Orientalischen Büchern und Manuscripten versehen sind und weil uns unsre Religion mehrere Profeßoren dieser Sprache nothwendig macht, damit wir immer eine tüchtige Pflanzschule von Mißionarien haben. In Venedig und Rom stößt man täglich auf Leute, die tiefe Kenntniße in der Orientalischen Litteratur haben. Ich will hier bloß einen anführen, der meiner Meinung nach der erstaunendste Sprachkenner ist, der iemals gelebt hat. Ich meine den Pater Bonifacio Finetti, einen Dominikaner-Mönch, der im Jahre 1756 zehn Abhandlungen über die Hebräische und die von ihr abstammenden Sprachen herausgab, nemlich das Rabbinische, Chaldäische, Syrische, Samaritanische, Phöniciſche oder Punische, das gottesdienstliche Arabische, das gemeine Arabische und das Amharische. Diese zehn Abhandlungen gab Pater Finetti in einem Bande (*) als eine Probe eines größern Werks heraus, das er Willens war, über alle Sprachen, sowohl alte als neue, zu schreiben. Meine

(*) Dieses Buch führt den Titel *Tratatto della lingua Ebraica e sue affini, del padre Bonifacio Finetti dell' ordine d' predicadori, offerto agli eruditi per Saggio dell' opera da lui intrappresa sopra i lingvaggi di tutto il mondo.* In Venezia 1756, appresso Antonio Zatta. Bar.

Meine gelehrten Leser werden vielleicht staunen von einem Manne zu hören, der Willens ist, ein Werk über alle Sprachen, sowohl alte, als neue zu schreiben; und ich muß sagen, daß als ich den ersten Blick auf das Titelblat von Finettis Probe warf, so war der erste Gedanke, der mir einfiel, ihr Verfaßer könnte wohl nichts anders, als ein gelehrter Scharlatan oder ein Tollhäußler seyn. Aber das Lesen seiner zehn Abhandlungen bewog mich, mein übereiltes Urtheil zu ändern, und ich hatte nicht eher Ruhe, bis ich mir die Ehre der persönlichen Bekanntschaft dieses Mannes verschaft hatte.

Dieser Mönch ist nun beinah achtzig Jahr (*) alt, von denen er wenigstens sechzig dem Studium der Sprachen gewidmet. Da er im Verlauf seines Lebens fast nie aus seiner Zelle gekommen, so ist er öffentlich gar nicht bekannt, selbst nicht in Venedig, obgleich dies sein Geburtsort und sein beständiger Aufenthalt ist. Dennoch hat er in seiner langen Einsamkeit Mittel und Wege gefunden, von den Missionarien, die vom Collegium de propaganda fide zu Rom *in partibus infidelium* geschickt werden

(*) Hierin irrt sich unser Verfaßer. Schon im Jahre 1769 macht er den Pater Finetti beinah achtzig Jahr alt, da ich hingegen auf das Wort des Herrn von Murr, der mit ihm in vertrautem Briefwechsel steht, versichern kann, daß er itzt erst in diesem 1780 Jahre fünf und siebenzig zählt. Sein Aufenthalt ist schon seit 1773 in Fara, einem Dominikaner-Kloster bei Gradiska.



werden und sonst aus allen Winkeln der Erde, alle Arten von Büchern und Manuscripten zu erhalten, die ihm das Studium der entferntesten Sprachen erleichtern können.

Ich selbst habe verschiednen Englischen Reisenden seine Bekanntschaft verschaft und sie waren eben so entzückt von dem Umgange dieses ehrwürdigen Greißes, als erstaunt über seine seltsame Bibliothek, die vornehmlich aus Grammatiken, Wörterbüchern, Bibeln, Catechismen, Gebetbüchern, Bittschriften, Briefen, Friedens- und Handels-Tractaten, Reisebeschreibungen und andern dergleichen Dingen besteht, die in den unbekanntesten Sprachen von Europa, Asia, Afrika und Amerika geschrieben sind.

Als er ohngefähr 70 Jahr alt war, faßte er den Entschluß, der Welt einen Theil seiner unermeßlichen Kenntniße mitzutheilen und gab seine zehn Abhandlungen über die hebräische und die von ihr abstammenden Sprachen heraus, als eine Probe, wie ich schon gesagt habe, von allen Sprachen, sowohl alten als neuen. Hier ist die Uebersetzung eines Stücks aus seiner Vorrede zu dieser Probe.

„Das erste Kapitel meines Werks, sagt er, „soll eben diese Probe, nur ein wenig weiter aus„geführt, enthalten. Wir fangen also unsre große „Sprachen-Reise von Ost an, wohin uns das He„bräische gradesweges bringt. Und indem wir die „Oestlichen Länder durchlaufen, machen wir bloß „eine kurze Tour von Arabien nach Afrika, um den „Ethiopischen und Amharischen Sprachen aufzuwar„ten,

„ten, weil diese beiden, Töchter der Hebräischen
„sind. Von Afrika kehren wir unmittelbar wieder
„nach Asien zurück, und besuchen selbst einige Thei-
„le von Europa, um die andern Orientalischen Spra-
„chen kennen zu lernen, die ebenfalls eine Verwandt-
„schaft mit der Hebräischen haben. Unser zweites
„Capitel wird von alle den andern Orientalischen
„Sprachen einen Begriff geben, die sich von den
„Oestlichen Theilen Europens biß an den Fluß In-
„dus erstrecken und zum Theil ihren Ursprung aus
„dem Hebräischen haben; diese sind das Griechi-
„sche, Aramische, Türkische und Persische. Als-
„denn, ohne unsern Rücken nach dem Orient zu
„wenden, durchstreifen wir Ostindien und geben in
„unserem dritten Kapitel einen Begriff von den
„Ostindischen Sprachen, nehmlich vom Indosta-
„nischen, Malaischen, Malabarischen, Maleja-
„mischen, Tamulischen, Telugischen, Siamischen
„und mehrern andern. Wir setzen darauf unsern
„Weg nach derselben Richtung fort und sprechen im
„vierten Kapitel von den Sprachen des noch tie-
„fern Osten; nahmentlich vom Anamitischen, wel-
„ches das Chinesische, Cochinchinesische, Japani-
„sche, Formosanische und einige andre begreift.
„Dann richten wir unsre Schritte gegen Norden,
„und indem wir die östliche Tartarey betreten, ma-
„chen wir unsre erste Reise grade zurück; wir gehn
„nehmlich wieder nach Westen, um nach Europa zu-
„rück zu kommen, nachdem wir jene ungeheuren
„Länder besucht haben. Das fünfte Kapitel also
„wird von den Tartarischen Sprachen handeln, und

„so

„so weit unsre wenigen Bücher darinn uns führen
„können, wollen wir etwas von Mandschurischen
„sagen, das die chinesischen Tartarn sprechen; dann
„vom Mogolischen, Tibetanischen oder Tanguta-
„nischen, Kalmuckischen, Krimmischen und einigen
„andern. Wenn wir aus der großen Tartarey unsre
„Reise nach Westen fortsetzen, kommen wir nach
„Rußland und aus der kleinen Tartarey nach Pohlen.
„Sowohl in Rußland als Pohlen treffen wir die
„Sprache an, die gemeiniglich die Sklavonische ge-
„nannt wird, ob sie gleich eigentlich die Slavonische
„oder Slavische heißen sollte, die einige auch das Illy-
„rische nennen. Unser sechstes Kapitel handelt
„folglich von den alten Slavonischen Sprachen
„und ihren Töchtern; also vom Rußischen, Polni-
„schen, Böhmischen, Wendischen, Illyrischen oder
„Dalmatischen, Krainischen und andern. Den
„Ländern, wo das Slavonische gesprochen wird,
„gegen Westen liegt Deutschland und andre Länder,
„wo wir mehrere Sprachen von deutschem Ursprunge
„antreffen. Die alte Sprache von Deutschland wird
„von einigen Alt-Gothisch, von andern Teutonisch
„und noch von andern Norisch, Normannisch oder
„die Nord-Sprache genannt. Das siebente Kapi-
„tel also enthält die alte deutsche Sprache und ihre ver-
„schiednen Ableitungen, sowohl alte als neue. Die
„neuen, wenn man vom tiefsten Norden anfängt,
„sind die Ißländische, mit der wir die Grönländische
„zusammen nehmen wollen, weil wir für sie keinen
„schicklichen Platz haben als diesen; dann die Schwe-
„dische, Norwegische, Dänische, Englische, Platt-

„deutsche und Hochdeutsche; von der letztern wollen
„wir zuerst reden. Unter den alten deutschen Spra-
„chen ist das Runische, Angelsächsische, Mößgo-
„thische, Theotiske und einige andere. Von
„Deutschland wenden wir uns nach Westen und gehn
„nach Frankreich, wo wir eine von den zierlichsten
„Töchtern der lateinischen Sprache finden; dann
„das Italienische, Spanische, Portugiesische und
„einige andre unbeträchtlichere. Im achten
„Kapitel also wollen wir uns eine Zeitlang bei ih-
„nen verweilen, nachdem wir ihrer edlen Mutter,
„der lateinischen Sprache, unsre tiefste Ehrfurcht
„bezeugt. Und sieh da! Nun stehen wir an dem äu-
„ßersten Gebiete von Europa. Doch ehe wir nach
„Afrika übersegeln, müßen wir nothwendig noch von
„einigen Sprachen reden, die nur in einen kleinen
„Raum eingeschloßen sind, und die, weil sie wenig
„oder gar keine Töchter haben, von den Sprachken-
„nern kleine Sprachen genannt werden. Allein
„sie verdienen ebenfalls unsre Aufmerksamkeit, und
„wir handeln also im neunten Kapitel von den
„kleinen Sprachen in Europa, worunter folgende
„begriffen sind: das Ungarsche, Litthauische, Liv-
„ländische, Finnische, das Wälische nebst dem
„Cornwallischen, das Irische, Armorische und an-
„dre Dialecte deßelben; das Biscayische, welches
„für eine Tochter des alten Spanischen gehalten
„wird, das Albanesische und einige andre. Nun-
„mehro kreuzen wir nach Afrika herüber. Aber in die-
„sem Lande, ob es gleich viel größer ist, als Euro-
„pa, fürcht ich, wir werden nicht im Stande seyn,
„viel

„viel zu reisen, wegen seiner schrecklichen Wüste-
„neyen und der Barbarey seiner Einwohner. Ueber-
„dem haben wir die Staaten der Barbarey schon
„bei Gelegenheit der Arabischen Sprache be-
„sucht, die hier gewöhnlich gesprochen wird und so
„auch das Abyßinische Reich, wo die Ethiopischen
„und Amharischen Sprachen die herrschenden sind.
„Gleichwohl wird uns Egypten mit seiner Coptischen
„oder Alt-Egyptischen Sprache einige Zeit beschäf-
„tigen. Diese soll die vornehmste Zierde des zehn-
„ten Kapitels ausmachen, worinn wir noch von
„einigen andern reden wollen, vornehmlich vom Alt-
„Afrikanischen, das izt Tamagzet heißt, vom Con-
„goschen, Angolischen, Melindischen, Hottentot-
„tischen, Madagaskarischen und einigen andern.
„Von Afrika segeln wir endlich nach Amerika, durch-
„reisen es von einem Ende zum andern, horchen auf
„die verschiedenen Sprachen der dortigen wilden
„Völker und verdolmetschen sie, in so weit wir von
„unsern Büchern unterstützt werden. Die Ameri-
„kanischen Sprachen theilen wir in zwey Kapitel.
„Das erste, welches das eilfte unsers Werks seyn
„wird, soll von den Nord-Amerikanischen Sprachen
„handeln; und das zweite, oder das zwölfte in der
„Reihe, soll die Süd-Amerikanischen in sich faßen.
„In dem ersten wollen wir vom Mexikanischen, Poco-
„manischen, Virginischen, Algonkinischen, Huroni-
„schen, Karaibischen und andern sprechen; im andern,
„vom Brasilischen, Chilischen, Peruvianischen und
„andern. Mit diesem Kapitel machen wir unsrer
„langen und mühsamen Reise ein Ende.„

So sollte das Werk seyn, das mein ehrwürdiger Freund, der Pater Finetti entworfen hatte; ein Werk, groß in der Anlage, und, soweit es gieng, vollständig in der Ausführung; ein Werk, das unserm Vaterlande unendliche Ehre würde gemacht haben, indem es den Vorrath von Sprachkenntniß, den Europa bereits besitzt, unbeschreiblich vermehrt hätte; und was noch wichtiger ist, es würde dem studirenden Theile der Menschen ein in die Augen fallendes Beispiel gegeben haben, was für große und unglaubliche Kenntniße sich der menschliche Geist erwerben kann, wenn er ihrem Besitze lang und unermüdet nachstrebt. Aber leyder! die trefliche Probe, die er uns von seinem entworfenen Werke gab und auf eigne Kosten drucken ließ, gieng eine lange Zeit gar nicht ab. Die Sonderbarkeit des Titels, die Dunkelheit des Verfaßers, die Dummheit seiner Collegen unter den Mönchen, die barbarische Unachtsamkeit der Venetianer und mehrere andre Ursachen, kamen unglücklicherweise zusammen, um diesen großen Entwurf vergeßen zu machen. Und da Pater Finetti, gleich allen unsern Mönchen, kein Geld an den Druck zu wenden hatte, so gab er sich auch nicht die Mühe, es zu schreiben. Auf die Art ist die gelehrte Welt auf immer der noch übrigen eilf Bücher beraubt worden, zur immerwährenden Betrübniß aller Sprachkenner! Es ist wahr, acht Jahr nach der Ausgabe des ersten Buchs wurden alle Exemplare davon in wenig Wochen verkauft, und das auf die dringende Empfehlung eines Journalisten, der es von ohngefehr gelesen hatte;

aber

aber der schwere Zuwachs von acht Jahren zu dem bereits hohen Alter des Autors, hatte ihn so sehr außer Stand gesetzt, daß er nun nicht mehr schreiben konnte; und so wird Italien und die ganze Welt diesen großen Verlust stets beklagen müßen, da sich aller Wahrscheinlichkeit nach nie wieder ein Mann finden wird, der zu so einem erstaunlichen Unternehmen geschickt ist.

Nach dieser Erzählung von Finetti, ist es nicht nöthig, den Engländern noch mehrere von meinen Landsleuten bekanut zu machen. Sollte aber einer meiner Leser Italien besuchen wollen und begierig seyn, die Litteratur deßelben ein wenig kennen zu lernen, so nehm ich mir die Freiheit, hier in einer Note die Nahmen einiger weniger unsrer Gelehrten hinzuwerfen, und ich bin gewiß versichert, ieder Engländer, wenn er auch noch so große und mannigfaltige Kenntniße besitzt, wird in ihrem Umgange oder an ihren Werken wahres Vergnügen finden (*).

(*) Unser Verfaßer hat hier ein bloßes trocknes Nahmenverzeichniß von einer Menge seiner gelehrten Landsleute angehängt. Da aber gewiß der größte Theil der Leser in Italien nicht so zu Hause ist, wie er, um sich bei dem Nahmen sogleich an die Werke des Mannes zu erinnern, so hoff ich bei ihnen einen kleinen Dank zu verdienen, wenn ich, so weit meine Kenntniß reicht, zu den Nahmen etwas von den Verdiensten und Schriften des Mannes hinzufüge.



Florenz.

Perelli. Eigentlich Profeßor der Astronomie zu Pisa, aber, nach Herrn Jagemanns Bericht, läßt er die Sterne ihren Gang fortwandern und schleicht fast das ganze Jahr zu Florenz von einer angenehmen Conversation zur andern herum. In mehr als 30 Jahren hat er kein Werk, das nur einen Bogen stark wäre, herausgegeben. Uebrigens ein sehr guter Kopf.

Pompeo Neri, Präsident, † 1776; hat vom Lombardischen Lehnswesen geschrieben.

Bandini, Großherzoglicher Bibliothekar, ein großer Litterator und Polygraph. Seine mühsamsten Werke sind die Catalogi von den Griechischen und Lateinischen Manuscripten der Mediceischen Bibliothek. Doch meint Herr Jagemann, andre gute Leute hätten dabei das Beste gethan; sie hätten die Mühe und Bandini die Belohnung gehabt. Außerdem hat er eine Menge alte Schriftsteller mit Noten und Uebersetzung, und noch mehr andre Werke herausgegeben.

Targioni, Magliabecchischer Bibliothekar, ein großer Naturhistoriker, besonders in seinem Vaterlande. Sein erheblichstes Werk sind die Relazioni di alcuni viaggi fatti in diversi parti della Toscana, wovon 1777 der 1ote Band erschien. Außerdem hat er eine physikalische Geographie von Toscana herausgegeben; auch Betrachtungen über den Ackerbau in Toscana.

Manetti, ein Botaniker, Verfaßer einer grossen Storia naturale degli Uccelli, mit illuminirten Kupfern, in 5 B. Fol. 1767 — 1776. Schreibt auch eine gelehrte Zeitung.

Nannoni, Arzt und Naturhistoriker.

Nelli, Senator: Ein Mann von weitläuftigen Kenntnißen. Was ihn am meisten auszeichnet, ist seine Liebe und Ehrfurcht für die Asche des

großen

großen Galiläi. Er wohnt in seinem Hause, hat ihm auf öffentliche Kosten ein Mausoleum verschaft, besitzt mehrere hundert Bände Manuscripte von ihm und andrer an ihn, und arbeitet an seiner Lebensbeschreibung.

Rom.

Stay, Prälat, Verfaßer eines lateinischen Lehrgedichts von der Newtonschen Philosophie.

Mammacchi, ein gelehrter Mönch, schrieb Origines christianas.

Maratti, Profeßor der Botanik und Mitherausgeber von dem *Theatro horti Romani*, Rom. fol. 72.

Giacomelli, Erzbischof, † 1774. Er übersetzte einige Stücke vom Sophocles und Aeschylus, auch den Griechischen Roman Chäreas und Callirhoe sehr zierlich in seine Muttersprache und galt überhaupt für den stärksten Griechen in Rom.

Zelada, Kardinal, Verfaßer des Aufhebungs-Breve des Jesuiter-Ordens.

Garampi, gegenwärtig Päbstlicher Nuncius zu Wien, ein großer Antiquar.

Borgia, Secretär im Collegio de propaganda fide. Als vormaliger Statthalter von Benevent schrieb er die Geschichte von Benevent. Als Secretär gab er seit 1771 mehrere Alphabete heraus.

Bologna.

Die beiden Zanottis. Der eine Franciscus Maria ist Präsident der Academie und gilt für einen Polyhistor. Der andre Eustachius ist Aufseher der Sternwarte und Herausgeber der Ephemeriden.

Fantoni, ein Mathematiker, Schüler des grosen Riccati.

Die beiden Taruffis, von denen der eine das Englische ganz vortreflich spricht.

Monti, Prof. der Naturgeschichte, hat des Zannoni stirpes mit Anmerkungen herausgegeben.

Ferdinand Bassi, † 1774, ein geschikter Botaniker.

Die berühmte Laura Bassi, Profeßorin der Physik, seit 1733. „Sie spricht sehr gut Latein. „Es ist lustig, wenn man sie in dieser Sprache „sehr tiefsinnig über Materien aus der Physik „und Elektricität reden hört, und mit großer Fer„tigkeit Experimente machen sieht.„ Björnst.

Neapel.

Genovesi, Profeßor der Oekonomie †. Seine Lezioni di Commercio, o sia d' Economia civile sind auch unter uns Deutschen ein klassisches Werk.

Gaetti.

Martorelli, Profeßor der griechischen Sprache; will beweisen, Homer sey zu Neapel erzogen und vielleicht gar da gebohren; hat über ein antikes Dintenfaß 2 große Bände in 4 geschrieben.

Coturnio, (andre schreiben Cottunnio) der Entdecker zweier Gänge im Ohre, die zuvor nie ein Zergliederer bemerkt hatte.

Der Marquis Bomba.

Modena.

Vandelli, ein Mathematiker.

Padua.

Marsili, Profeßor der Botanik, hat sich auf Reisen viele Kenntniße erworben.

Carmeli.

Mastrega.

Pisa.

Matani, ein Arzt, hat die natürlichen Merkwürdigkeiten um Pistoja beschrieben.

Adami, ein gelehrter Journalist.

Cortona.

Coltellini, Secretär bei der Academia di Botanica.

Lucca.

Benvenuti, ein Arzt, hat eine Preißschrift Sulla natura, qualità e scelta dell' acque herausgegeben.

Siena.

Baldassari, Profeßor der Naturgeschichte und Präsident der Academie der Wißenschaften, hat die Acta Academiae Senensis herausgegeben.

Tabarrini, Profeßor der Anatomie, hat Briefe medicinischen Inhalts geschrieben.

Pistoi, ein großer Mathematiker, hat viele Abhandlungen in die Acta der Academie eingerükt.

Volterra.

Guarnacci, einer der größten Antiquare, hat Origine Italiche, auch Leben der Päbste von Clemens X an geschrieben.

Parma.

Paciaudi, sonst Bibliothekar des Herzogs, aber die hiesigen Hofunruhen vertrieben ihn in seine Vaterstadt Turin. Die Monumenta Peloponnesiaca sind sein vornehmstes Werk.

Imola.

Der Graf Zampieri.

Rimini.

Bonsi.

Die bereits genannten Bianchi und Batarra.

Pesaro.

Olivieri, hat Verdienste um die Geschichte dieser Stadt.

Ancona.

Mauri. Stampini. Cecco Storani.

Macerata.

Die beiden Mozzis. Compagnoni. Aurispa.

Mayland.

Imbonati. Die beiden Villa's. Balestrieri. Irico und andre mehr.

Genua.

Genua.

Giambattista Negroni. Viali. Celesia. Gastaldi. Pizzorno.

Casal in Montferrat

Cocconati. Grisella und Gambera.

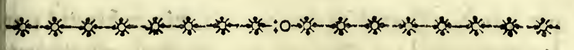
Turin.

Broardi. Quaregna. Lavriano.

Somis, königlicher Leibarzt.

Allione, ein großer Botaniker, Verfaßer einer Oryctographia Paedemontana und einer Flora Nizæensis.

Wem es um mehrere und vollständigere Nachrichten von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Italien zu thun ist, der halte sich an Volkmann, Bernoulli, Björnstähl, Ferber, Herr von Murrs sehr reichhaltiges Journal 2c. Ich füge vorizt nur noch dis hinzu, daß die Italiener auch vielen unserer deutschen Dichter die Ehre erwiesen haben, sie in ihre Sprache zu übersetzen. Riccio übersetzte den Canitz; Belli die Stufen des weiblichen Alters von Zachariä; Giacomo Zigno Klopstoks Meßias; S. Severino die Kriegskunst des Königs von Preußen; Tagliazucchi den Frühling von Kleist; Perini den ersten Schiffer von Geßner; Tessalo Ceffalonio und Bettola den Tod Abels von eben demselben; und Bettola noch besonders auserlesne Idyllen und Gedichte aus Geßner, Kleist, Hagedorn, Cronegk 2c. Auch hat ein Gozzi, ich weiß nicht, ob Caspar oder Carl, den Tod Adams von Klopstok übersezt.



Vierzehntes Kapitel.

Vortheile, die den Italienern aus ihrer Gelehrsamkeit zuwachsen. Wie Medicin, Jurisprudenz und Theologie in Italien ausgeübt werden. Lermende Art Proceße zu führen, die den Venetianischen Advokaten eigen ist. Ein Verzeichniß von Gelehrten, die Brescia kürzlich hervorgebracht. Vorthelle von Freiheit und Sclaverey.

Nach diesem iztgegebenen kurzen Begriffe von unserer Litteratur, wird es nicht unschiklich seyn, von den Vortheilen zu reden, die die Italiener vernünftigerweise davon erwarten können, daß sie sich der gelehrten Lebensart widmen. Ein Unterricht von dieser Art wird meine Englischen Leser auf solche Theile von unsern Sitten führen, die kein Reisender von irgend einer Nation, so weit meine Kenntniß reicht, ie in Obacht genommen.

In Italien, wenn ein iunger Mensch Medicin studirt, hat er es in seiner Gewalt, in kurzer Zeit sein Brodt damit zu verdienen, wenn er sich so darauf legt, daß er einigen guten Ruf erwirbt. Wenn er die Universität verläßt, welches gewöhnlich nach 7 Jahren geschieht, nachdem er alle Stufen durchgegangen, geht er entweder als Volontär in Dienste eines großen Hospitals, oder giebt sich bei einem der berühmtesten Aerzte in einer Hauptstadt in die Lehre,

um



um nun die Praxis zu lernen, so wie er bereits per hypothesin die Theorie der Arzneykunst gelernt. Die Aerzte in Italien besuchen alle ihre Patienten mit ihren iungen Lehrlingen, die ihnen beständig auf dem Fuße nachfolgen. Diese müßen alle Krankheiten, die ihnen vorfallen, von Minute zu Minute beobachten und sich die dagegen vorgeschriebenen Hülfsmittel bekannt machen.

Diese Lebensart treiben die iungen Anfänger so lange, biß sich eine Gelegenheit findet, daß sie als Aerzte bei einem Hospitale erwählt werden, oder biß sie in eben dem Character in eine kleine Stadt oder aufs Land gehen, welches man *andare in condotta* heißt. Sobald einer von einer vacanten Stelle an einem Orte in der Provinz hört, die sich zu seinen Umständen schikt, so wendet er sich persönlich oder schriftlich an die ganze Bürgerschaft oder Gemeine, bietet seine Dienste an und zeigt seine Testimonia vor, daß er die gradus gehörig angenommen, daß er seine Lehrzeit ausgestanden und sich so aufgeführt, wie sich ein rechtschaffener Mann aufführen soll.

Bei den Vacanzen sind gemeiniglich verschiedene Competenten, die um die erledigte Stelle streiten. Allein derienige iunge Arzt, der sich sowohl von Seiten seiner Geschiklichkeit in der Kunst, als von Seiten der Klugheit im gemeinen Leben die besten Eigenschaften erworben, hat die größte Hofnung, daß ihm seine Bemühung gelingen und daß er den andern Mitwerbern vorgezogen werden wird. Indeß

deß hängt sein Glück von den Wahlstimmen der Bürgerschaft oder Gemeine ab, und die meisten Stimmen werden freilich nicht immer dem überwiegenden Verdienste gegeben. Partheilichkeit und Glück mischen sich zu Zeiten ein und setzen einen in eine Stelle, die billig einem andern gebührt hätte. Aber das können wir auf der andern Seite versichert seyn, daß Schleichen und Schmeicheln bei solchen Wahlen wenig vermag und daß die Stellen nie für Geld feil sind, weil wir mit der edlen Kunst, die Stimmen der Wählenden zu bestechen, noch ganz unbekannt sind.

Hat nun ein iunger Arzt einmahl eine solche Stelle, so behält er sie, biß er von einer beßern hört. Alsdenn bewirbt er sich wieder um diese. Auf die Art wechseln unsre Aerzte in der Provinz von Stelle zu Stelle, oder, sie gehen von einer kleinern *Condotta* zu einer größern über.

Kein Patient in irgend einem Orte in der Provinz braucht seinen Arzt für seine Mühe zu bezahlen, weil iede Gemeine ihm einen iährlichen Gehalt giebt. Gleichwohl schicken ihm fast alle Familien, sie mögen ihn gebrauchen oder nicht gebrauchen, ein kleines Präsent zu Ostern und Weynachten, bestehend in einem Lamme oder einer Ziege, Schinken, Würste, Capaunen, Wild, Oel, Wein, Getraide oder desgleichen. Der ärmste Bauer würde sich schämen, wenn er dem Arzte an hohen Festen nicht wenigstens ein paar Hüner schicken sollte.

Diese

Diese Nothwendigkeit, sich bloß durch größere persönliche Verdienste emporzuschwingen, und die Freiheit, die das Volk hat, einen benachbarten Arzt zu brauchen, wenn sie zu dem ihrigen kein gutes Zutrauen haben, erzeugt ganz natürlich eine grosse Nacheiferung unter den benachbarten Aerzten, und verursacht, daß sich der größte Theil von ihnen sehr ernstlich auf seine Kunst legt; so daß es nichts seltenes ist, selbst in den unbekanntesten Städten Italiens die geschiktesten Leute in ihrem Fache zu finden. Ich selbst war nicht wenig überrascht, als ich vor zwey Jahren auf einem kleinen Dorfe in Ober-Montferrat, mit Nahmen Rivalta, einen gewißen Herrn Bovio, einen iungen Arzt, antraf, der nicht allein in der Heilungskunst überaus geschickt war, sondern auch eine reichliche Sammlung von Naturalien aus dieser Provinz besaß, die er selbst gemacht hatte, besonders aber eine Anzahl von Petrefacten, die man selbst in den größten Cabinettern kaum antreffen wird. Dieser Nacheiferung haben wir vornehmlich die Werke unsrer Borelli's, Bellini's, Malpighi's, Baglivi's, Torricelli's, Redi's und vieler andern zu verdanken, deren Nahmen den Aerzten in diesem Theile der Welt eben so gut bekannt sind, als die von Sydenham und Boerhave.

Wenn ein Dorf so gar klein ist, daß es keinen hinreichenden Gehalt aufbringen kann, so wird es mit einem, zweien oder mehrern benachbarten Oertern zusammengespannt; und ihr gemeinschaftlicher Arzt wird in diesem Falle so gesezt, daß er sich ein

Pferd,

Pferd, einen Esel oder einen Wagen halten kann. Auch muß ihm die Gemeine ein Logis besorgen, wenn er sich eine Zeitlang bei ihnen aufhält und von seinem gewöhnlichen Orte des Aufenthalts entfernt ist. Ist der Ort hingegen zu groß für einen Arzt, so hat die Gemeine auch mehr als ein Salär zu ertheilen, und mehr als eine *Condotta* zu vergeben.

Die Saläre, nebst den festgesezten Präsenten, betragen in manchen Dörfern und Provinzial-Städten, die ich besucht und wo ich oft recht angelegentlich eine eigne Untersuchung über diesen Punct angestellt habe, nach einem Mittel-Durchschnitte so viel, als eine Kopfsteuer von 2 Schilling. Wenige Condotta's enthalten unter 300 Seelen, so wie auch wenige sind, die über 700 oder 800 haben: Auf diese Weise stehen sich unsre Provinzial-Aerzte bei der schlechtesten Stelle etwan 30 oder 40 Pf. St. jährlich, und 70 oder 80 bei der besten; welches immer ein hinlängliches Gehalt ist, da man keine Provinzialstadt durch ganz Italien findet, wo eine mittlere Familie mit der kleinsten von diesen Summen nicht auf eine anständige Art auskommen könnte.

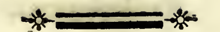
Aber nicht alle unsre Aerzte begeben sich in *Condotta.* Manche bleiben mehrere Jahre in der Lehre; vertreten die Stelle ihrer Principale; nehmen selbst Patienten an, wenn sie es für Zeit halten, es auf ihre eignen Kräfte zu wagen, und laßen sich dann in großen Städten nieder, wo manche von ihnen ein sehr ansehnliches Glück gemacht haben.

Ob diese Art zu verfahren, in der medicinischen Praxis, der in England gebräuchlichen vorzuziehen ist, will ich nicht zu bestimmen wagen. Sie mag vielleicht für die Aerzte nicht so einträglich seyn, aber sie scheint mir nützlicher für das Volk, welches in Italien durchgängig, selbst biß auf den Geringsten herab, durch Hülfe regelmäßig unterhaltener Aerzte, weit beßer bedient wird, als das Volk in England.

Junge Leute, die sich auf die Chirurgie legen, bringen sich völlig auf dieselbe Art durch die Welt, wie die Aerzte: Und was die Apotheker anbetrift, so kann sich ein ieder, der Lust hat, als solcher etabliren, wenn er vorher gehörig das Examen ausgestanden hat. Allein die Aerzte sind an iedem Orte ihres Aufenthalts verpflichtet, wenigstens einmahl des Jahres die Apotheken zu untersuchen, und sie haben die Macht, alle verlegene Waare und schlechte Medicin zu zerschlagen und zu zerstören. Und hier kann ich nicht umhin beizufügen, daß zu meiner Zeit die Zahl der Apotheker gewaltig abgenommen hat. Auf meiner lezten Reise hierher wurde mir glaubwürdig versichert, daß in Florenz allein ihrer mehr als zwanzig in weniger als drey Jahren genöthigt gewesen wären, ihren Handel aufzugeben, weil unsre Aerzte allgemein von den häufigen Recepten abgekommen sind, und weil unsre Apotheker nicht den Doctor spielen dürfen, wie sie es gemeiniglich in England thun.

Dieienigen anbelangend, die sich auf das Studium der Gesetze legen, so hängen sie ungleich mehr

von



von der Landesregierung ab, als die Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Wenn die Regierung überzeugt ist, daß sie sich auf der Universität die erfoderlichen Qualitäten erworben haben, so werden sie als podesta's oder Richter an verschiedne Orte in den Provinzen geschikt. Ein solcher iunger Jurist verwaltet dann beides, das Civile und Criminale, wenn die Vorfälle nicht von großer Wichtigkeit sind. Aber in Sachen von Belang muß man sich an ein höheres Tribunal wenden. Hat ein iunger *podestà* auf solche Art die Justiz drey Jahr verwaltet, so wird ein so genannter *sindico* (oder *sindaco*, wie die Florentiner reden) abgeschikt, der alle *podesteria's* oder alle dieienigen Oerter, wo podesta's sind, bereisen muß. Die Ankunft dieses *sindico* wird den Einwohnern eines ieden Orts bekannt gemacht, und iedermann, ohne Ausnahme, hat die Freiheit, ihm schriftlich seine Klagen gegen den podestà vorzulegen. Diese Klagen werden unmittelbar vom *sindico* an die höchste Obrigkeit des Landes abgeschikt, die sie untersucht oder durch Deputirte untersuchen läßt. Sind sie unbedeutend oder ohne Grund, so werden sie nicht geachtet. Sind sie aber gerecht, so werden sie abgestellt. Es ist wohl nicht schwer zu errathen, daß ein *podestà* nicht große Hofnung hat, zu einer einträglichern *podesteria* befördert zu werden, wenn es aus einer Klage erhellt, daß er die Justiz nicht mit der strengsten Unpartheilichkeit verwaltet hat. Hat er es aber gethan, so wird er auf andre drey Jahr in einen vortheilhaftern Posten gesezt, und so weiter. Auch wird kein *podestà* län-

ger als drey Jahr in demselben Platze geduldet, vermuthlich aus Furcht, er möchte sich an daßelbe Volk zu fest attaschiren und in Gefahr der Partheilichkeit gerathen.

Außerdem daß sich iunge Candidaten der Rechte den *podesteria's* widmen, werden sie auch Advocaten in großen Städten und haben ihre Clienten, ziemlich auf eben die Art wie die Advocaten in England. Bei dieser Lebensart nähren sie sich durchgängig, wie in England, nach den verschiednen Stufen ihrer Kenntniß und Beredsamkeit, ihrer Geschiklichkeit und Kniffe: Und aus dieser Claße sowohl, als aus den *podestà's* werden die vornehmen Magistrats-Personen und die höchsten Richter bei der Regierung erwählt, wenn es nöthig ist.

Herr Sharp giebt sich gleich im Anfange seines Werks, wiewohl albern genug, für einen tiefen Kritiker im Venetianischen Dialect aus, und spricht von den Advocaten in Venedig. Aber er wagt es nicht, seine Meinung von ihrer Stärke in der Beredsamkeit zu sagen. Er beschreibt sie bloß in ihren äusern Bewegungen beim Reden und hat sehr Recht, wenn er sagt, ihre Stimmen wären unangenehm, ihre Gesticulation näherte sich dem Wahnwitze und ihre ganze Art Proceße zu führen sey lermend und rauh.

Die Venetianer bilden sich viel auf ihre gewaltige Beredsamkeit ein, und halten ihre Advocaten für die einzigen ächten Abkömmlinge der alten Römischen Redner, die sicherlich heftige Schreyer und große Gestusmacher gewesen seyn müßen, weil sie

oft

oft Gelegenheit hatten, zu einem Haufen von Volk zu reden, der durch eine starke Stimme und durch heftige Bewegungen der Arme und Hände leichter überzeugt wird, als durch Gründe und Ursachen. Da aber die Venetianischen Advocaten bei iedem Rechtshandel nur vierzig Richter höchstens zu überzeugen haben, und da ihre Proceße in den Sälen vom Pallast St. Markus und nicht auf großen oder öffentlichen Plätzen geführt werden, (wie es oft der Fall bei den Römern war) so hat mir ihr Stampfen, ihre Verdrehungen und ihr Schreyen von ie an großes Aergerniß gegeben und mich auf die Gedanken gebracht, ihre lermende Art zu proceßiren müste ihren Clienten nachtheilig seyn, weil die besten Gründe für sie in iener ihrem höllischen Geschrey und Luftgesäge gewißermaßen ersäuft werden. Aber die Venetianischen Edelleute, die zu Gericht sitzen, sind schon so daran gewöhnt, daß sie ihre trifftigen Gründe von ihrem Gebrülle vollkommen zu unterscheiden wißen: Und in den mehreren Jahren, die ich in Venedig zugebracht, hab ich nie Gelegenheit gehabt, mit einem ihrer Urtheile in einer Sache sehr unzufrieden zu seyn und kaum hab ich einen einzigen Menschen über ihre End-Urtheile klagen hören. Gleichwohl aber würden die Venetianischen Advocaten meiner Meinung nach beßer thun, sich nach dem übrigen Theile von Italien zu bequemen und ihre Proceße etwas gesetzter und mit weniger Geschrey und Lermen zu führen.

So wie es nun unsre Regierung mit den Candidaten der Rechte macht, so machen es unsre Bi-

schöffe mit den theologischen Candidaten. Sobald sie die Ordines erhalten haben, werden sie als Priester, Rectores oder Vicarii aus den Hauptstädten auf die Dörfer und in die kleinen Städte des Kirchsprengels geschikt. Aber sie werden nicht alle drey Jahr umgewechselt, wie die *podesta's*: Sondern folgen einander, so wie die Aerzte, in den entstehenden Vacanzen der Pfarreyen, Rectorate und Vicariate; und derienige, der für den besten gehalten wird, wird gemeiniglich, von denen vom Bischof bestimmten wählenden Personen, den übrigen Mitwerbern vorgezogen.

Der Leser darf indeß nicht glauben, daß diese Gebräuche durch ganz Italien allgemein sind. Da dis Land in so viele Herrschaften von verschiedner Regierungsform getheilt ist, so müßen nothwendig die Gesetze und Gebräuche an manchen Orten verschieden seyn. Aber im Großen ist das der Plan, den iedes Land in Absicht seiner Mediciner, Juristen und Theologen befolgt: Allein ieden besondern Gang auszuspüren, wie in allen unsern einzelnen Staaten für diese drey Claßen von Leuten gesorgt wird, würde eben so langweilig als unübersehbar seyn.

Außer diesen Wegen, die Studirende in Italien zu Aemtern und Beförderungen haben und durch die sie die höchsten Stellen in der Kirche und im Staate erreichen können, stehen ihnen auch noch die Universitäten offen; und die Erlangung eines Profeßorats hangt bloß von ihrem Rufe in der Gelehrsamkeit

samkeit ab. Die Gehalte, die mit den Profeßoraten verknüpft sind, werden theils von einigen Geldern bezahlt, die die Regierung den Universitäten assignirt, theils kommen sie von Gefällen und Accidenzen, die den Universitäten selbst zugehören. Wenige derselben haben bei uns eigene Ländereien und Grundstücken, wie die zu Oxford und Campridge.

Ist iemand Profeßor, so hat er nichts zu thun, als seine Collegia zu lesen und an Kenntniß und Ruhm zu wachsen, und er kann sicher darauf rechnen, daß er, wenns am allerschlimmsten geht, seine Tage in guten Umständen beschließen wird, wenn er ein hohes Alter erreicht, denn sein Gehalt wird alle 7 Jahr iedesmahl um etwas vermehrt. Hat er der Universität 14 Jahr gedient, so kann er sie verlaßen, wenn er will, und sich mit halbem Solde zurRuhe setzen, nicht selten auch mit ganzem auf Lebenslang, wenn er ein vorzüglich brauchbarer und angesehener Mann gewesen ist.

Die Theilung Italiens in mehrere Herrschaften macht, daß die Einwohner verschiedener Provinzen einander eben so fremd sind, als wären sie Einwohner verschiedner Inseln: Denn sie reisen selten aus einer Provinz in die andre. Dis verhindert die Vergrößerung unsrer Hauptstädte, die nicht alle so in eins zusammengeschüttet werden können, wie es in Frankreich und England der Fall ist.

Ein so beschafnes Land kann denienigen, die ihr Leben solchen Zweigen der Gelehrsamkeit widmen, die von den drey Facultäten unabhängig sind, wohl keine großen Geld-Vortheile anbieten. Daher kann ein Mann, der sich auf Poesie, Geschichte, Astronomie, Botanik und andre Theile der nicht unmittelbar nothwendigen Litteratur legt, vom Publicum keine solche Contributionen eintreiben, wie es in London und Paris geschicht. Wenn ein Italiener sich Kenntniße erwirbt, ohne die Universität zu seinem Ziele zu machen, so thut er es bloß, um etwas zu thun und kann schwerlich eine andre Belohnung dafür haben, als das Bewustseyn und die Zufriedenheit, etwas gutes zu thun. Das Gewerbe mit Bücherschreiben ist in Italien keinesweges ein einträgliches Gewerbe, und es sind deren wenige unter uns, die das geringste davor bekommen. Ein halb Duzend Lohn-Skribenten in Venedig verdienen sich mit einigen Uebersetzungen aus dem Französischen oder Englischen einen gar kleinen Zehrpfennig; und ich erinnere mich eines gewißen Fabricio, eines sehr geschikten Mannes, der für die Uebersetzung von Chambers Lexicon und Middletons Leben vom Cicero wenig mehr, als drey Schilling für den Bogen bekam. Dis ist fast der einzige Weg, der unsern Volontärs in der gelehrten Welt offen steht, ein paar Ducaten zu verdienen; und dieser Weg ist kurz und eingeschränkt. Doch die Italiener sind allgemein sehr begierig nach Ruhm; jeder auswärtiger Gelehrter weiß, daß sie vom Wiederaufleben der Wißenschaften in Europa

an,

an, ununterbrochen alle Arten von Wißenschaften mit sehr glücklichem Erfolg getrieben, und eine ansehnliche Menge gute Bücher über ieden Gegenstand geschrieben haben; und dafür verdienen sie vielleicht mehr Lob, als die Gelehrten bei andern Völkern, wenn man überlegt, daß sie alle Producte ihres Geistes umsonst geben. Morgagni, der so viel geschrieben, und deßen Werke in den Händen iedes guten Arztes und Anatomen durch ganz Europa sind, hat nie von den Buchhändlern 100 Pf. St. bekommen, obgleich manche Buchhändler durch seine Werke reich geworden sind. Metastasio und Carl Gozzi sind die einzigen beiden Italienischen Schriftsteller, die sich mit ihren gelehrten Arbeiten Geld gemacht haben dürften, weil ihre Werke den großen Vortheil besitzen, daß sie dem Gelehrten eben so gut gefallen als dem Ungelehrten. Aber Metastasio schenkte die seinigen einem gewißen Bettinelli, Buchhändler in Venedig, der mehr als 10000 Pf. St. damit verdiente, da er mehr als drey Auflagen davon machte, die mit erstaunlicher Schnelligkeit in ganz Italien abgesetzt wurden; und Gozzi, wie gesagt, schenkte die seinigen einer Schauspielerin, die es noch nicht für gut gefunden, sie drucken zu laßen, ob sie gleich meiner Meinung nach eben so gut und geschwind abgehen würden, wie der Metastasio. Was Goldoni und Chiari betrift, so bekamen sie von den Unternehmern des Venetianischen Theaters schwerlich mehr als 10 Pf. St. für iedes Stück, als sie beide im Zenith ihres unverdienten Beyfalls standen; und ihr Profit vom Drucken war gewiß noch ein groß Theil ge-

geringer, nicht allein, weil es bei unsern Schriftstellern eine allgemeine Sitte ist, ihre Werke an Buchhändler zu verschenken, die ihnen denn wieder mit Kummer und Noth einige Exemplare davon geben, wenn sie gedruckt sind; sondern auch, weil ihre Stücke anfiengen, scharf recensirt zu werden, sobald sie der blendenden Verzierungen der Schaubühne beraubt waren. Unsre Gelehrten staunen, wenn sie hören, daß in England eine große Anzahl Schriftsteller ist, die sich ihr Brod bloß mit ihren Werken verdienen, und daß manche von ihnen, wenn sie sich recht angreifen, des Jahrs ein 1000 Zechinen von den Buchhändlern ziehen; oder daß ein Autor zu London, und auch in Paris manchmal mit einem einzigen Schauspiele so viel verdient. Kaum kann man sie dahin bringen, solche wunderseltsame Dinge zu glauben, weil bei ihnen nicht einer von hundert mit seiner Feder im Jahre so viel erwirbt, als der elendeste Mieths-Skribbler in London in einer Woche erwerben kann.

Allein die Unmöglichkeit, ihre gelehrten Arbeiten zu Gelde zu machen, ist nicht der einzige Nachtheil, der unsre gelehrten Volontärs erwartet. Sie stoßen auch noch auf eine Menge andrer Schwierigkeiten bei der Herausgabe ihrer Schriften. In Italien kann nichts gedruckt werden, ohne vorhergehende Erlaubniß zweyer und manchmal noch mehrerer Revisoren, die vom weltlichen und geistlichen Gerichte dazu gesetzt sind. Diese müßen iedes Manuscript, was zum Druck bestimmt ist, durchlesen;

und

und deren ihre Bedenklichkeit und Furchtsamkeit zuweilen, zuweilen ihr Stolz oder üble Laune, und zuweilen ihre Unwißenheit und Ungeschicklichkeit erregen so viele Einwendungen, daß ein armer Autor mit seinen eignen Werken oft ganz schachmatt gemacht wird. Gleichwohl werden unabläßig eine Menge neuer Bücher (*) durch ganz Italien gedruckt, und

(*) Um nur einen unvollkommenen Begriff von unserer Sucht nach Ruhm zu geben, bitt ich die Leser um Erlaubniß, eine Liste beizufügen, die ich kürzlich aus Italien erhalten habe. Diese Liste enthält diejenigen Werke, die seit wenigen Jahren her bloß von den Schriftstellern zu Brescia herausgegeben worden; und gleichwohl ist Brescia eine Stadt, die mit Rom, Neapel und andern Italienischen Städten in der Litteratur nicht in Vergleichung kommt.

Paolo Gagliardi, starb 1761. Seine Werke: *Parere intorno allo antico ſtato d' Cenomani* etc. *Padua* 1724. *Vita di Giovanni Cinelli, Roveredo*, 1736. Außerdem zwey schöne Ausgaben von den aus Brescia gebürtigen Kirchenvätern, einige lateinische und italienische Reden, und einige Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen.

Ramiro Rampinelli, ein Olivetaner Mönch, † 1759. *Lectiones opticae*, Brixiae, 1760. Eine ausführlichere Nachricht von diesem Mathematiker S. in der Signora Agneſi berühmtem Werke, betitelt *Institutiones analyticae*. *Fra Fortunato da Brescia*, ein Franciſkaner, † 1754. *Geometriae elementa*, Brix. 1734. *Philoſophia ſenſuum*, 2 vol. 4. Brix. 1735. *Elementa mathematica*, 4. vol. 1737 und mehrere andre Werke, von denen einige etlichemal aufgelegt worden.

Conte

und unter deren Anzahl sind immer einige gute. Diese Censur ist allerdings sehr beschwerlich; und wenn eine solche Sitte in England eingeführt werden sollte, so glaub ich, nur sehr wenige Schriftsteller würden

Conte Giambattista Suardi † 1766. *Nuovi Istrumenti per la descrizione di diverse curve antiche e moderne*, Brescia 1764. nebst andern mathematischen und mechanischen Werken.

Giambattista Scarella, ein Theatiner. *Physica generalis methodo mathematica tractata*, 4 vol. Brix. 1754—1757. De *magnete*, 2 vol. 4. Brix. 1759. *Elementa logicae, ontologiae* etc. 4. vol, Brix. 1763. *Commentarii XII. De rebus ad scientiam naturalem pertinentibus* 1 vol. 4to 1766.

Conte Giammaria Mazzuchelli, † 1765. *Notizie Storiche intorno ad Archimede* Bresc. 1737. *Vita di Pierro Aretino*, Padova, 1741. *Vita di Iacopo Bonfadio*, Bresc. 1766. Dieser Herr hat auch noch eine Nachricht von Italienischen Schriftstellern in 17 Bänden fol. geschrieben, wovon aber nur 6 gedruckt sind; nebst verschiednen andern Werken.

Conte Francesco Roncalli, lebt noch. *De acquis Brixianis*, 1 vol. 4. *Europae medicina*, 1 vol. fol. *Historia morborum*, 1 vol. fol. *Epistolae et Diplomata*, 1 vol. fol. nebst mehrern andern kleinen Werken.

Conte Pierantonio Gaetani, lebt noch. *Dialogo delle antiche Saltagioni*. De magia et *cabala*. — De sybillis. — *Museum Mazuchellianum seu numismata virorum doctrina praestantium*, Venet. 1761. 2 vol. fol.

Giam-

würden Phlegma genug haben, sich derselben zu unterwerfen. Aber eine lange Gewohnheit hat die Italiener damit ausgesöhnt, und wenige unsrer Drucker werden den Gesetzen Trotz bieten und ein Werk heimlich ans Licht stellen.

Ein

Giambattiſta Almici, lebt noch. *Il dritto della natura e delle genti di Puffendorfio, rettificato, accreſciuto, et illuſtrato.* Venez. 1757. 4vol. 4. *Oſſervazioni critiche ſopra lo ſpirito d' Elvezio.* — De jure naturae; etc. *Antonio Brognoli*, lebt noch. Il *pregiudizio*, ein Gedicht, Breſc. 1766. Verschiedene Reden und Poetische Stücke.

Giambattiſta Rodella, ein noch lebender Geistlicher. *Vita del conte Giambattiſta Mazzuchelli*, Breſc. 1766. Dieser Rodella setzt die oben erwähnte Nachricht von Italienischen Schriftstellern fort.

Giammaria Biemi, lebt. *Storia Breſciana*, 11 vol. 4. — *Vita di Giorgio Iſtrioto*, und andre Werke

Carlo Doneda, lebt. *Della Zeccha e Monete di Breſcia*, Breſc. 1755.

Conte Durante Duranti, lebt. *Rime*. Breſc. 1755.

Abbate Luchi, ein Mönch, lebt. *De monaſterio Leonenſi*, Rom. 1765.

Bonaventura Luchi, lebt. *De nuditate Protoplaſtorum et De ſerpente tentatore*. Patav. 1755. nebst andern Werken.

Pietro Barzani, lebt. *Vita del Panagioti da Sinope*, Griechisch und Italien. Breſc. 1760.

Giulio Baitelli und *Franceſco Piazzoni*, beide noch am Leben, haben in Gesellschaft des erst kürzlich ver-

Ein Englischer Schriftsteller, der diese Erzählung liest, wird sich glücklich schätzen, daß er nicht in diesem Lande der Sclaverey gebohren ist; und ich selbst schätze ihn glücklich, daß er ein freyer Britte ist.

verstorbenen *Carlo Scarella*, vieles geschrieben, was von gelehrten Alterthumskennern sehr bewundert worden. Man findet es in der Sammlung vermischter Werke über die alten Cenomanier.

Fra Gaudenzio da Brescia, ein noch lebender Capuciner. *Istituzioni oratorie.* Bresc. 1760.

Vintore da Coccaglio, lebt. *Ricerca sistematica sul testo e sulla mente di san Prospero d' Acquitania nel suo poema contra gl' ingrati*, 1 vol. 4to. *Lo spirito filosofico, teologico, e ascettico di san Prospero d' Aquitania ne' suoi epigrammi.* Brese. 1761 1 vol. 4.

Giambattista Chiaramonti, lebt. *Del paterno impero degli antichi Romani - Discorso sopra la felicità — Ragionamento intorno agli epistolari degli nomini illustri. — Di alcane verità fondamentali del gius di natura e della morale filosofia. — Sopra lo stato antico e presente della Valcamonica. — Delle accademie letterarie Bresciane. — Del commercio. — Vita del cavalier Vannetti. — Elogi del padre Giampietro Bergantini. — E del conte Gianandrea Giovanelli.* Alle diese erwähnten Werke, nebst einigen andern, sind verschiedenemal gedruckt von 1759 — 1767

Ich könnte zu dieser Liste noch einige andre Nahmen hinzufügen, allein diese Probe ist schon genug, um, wie ich gesagt habe, von dem geschäftigen Geiste meiner Landsleute als Schriftsteller betrachtet, einigen Begriff zu geben. Bar.

ist. Ich wünsche der Englischen Preß-Freiheit nichts böses; und ieder, der mich persönlich kennt, weiß, daß ich ein ziemlich guter Engländer, obgleich in Italien gebohren und erzogen bin. Aber doch kann ichs nicht vergeßen, daß ich immer im Grunde ein Italiener bin (*); und ich kenne das lebhafte Tempera-

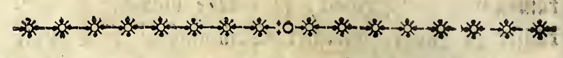
(*) Der Verfaßer hat davon in London einen sehr überzeugenden Beweiß gegeben. Ich fand in den Bemerkungen eines Reisenden folgende, ihn angehende und für mich räthselhafte Stelle: „Nichts „ist schändlicher, als das Weibsvolk, das, sobald „es finster wird, in allen Hauptstraßen der Stadt „herumschwärmt und sich unter der Anrede anbie„tet: Geben sie mir doch ein Glaß Wein! „Der Christ und der Beschnittene rc. Jeder ist „ihnen willkommen. Ja, da sie sich gleich wie „Fledermäuse anklammern, so muß man, um sie „los zu werden, vorsichtig und wohl gar höflich „und freygebig seyn. Eine grobe Begegnung „kann einem unangenehme Vorfälle zuziehen, wie „es dem Baretti gieng, der beynahe über so „eine Liebesgeschichte an den Galgen hätte „wandern müßen.„ Dieses kritische beynahe machte mich neugierig und ich bat mir bei einem zuverläßigen Manne in London Erläuterung aus. Die Antwort, die ich erhielt, ist diese. Unser Verfaßer wird vor etwa 7 Jahren einmal des Abends auf der Straße von einigen Huren und Schurken angefallen. Sogleich zog er vom Leder und erstach eine davon, wodurch er aus ihren Händen kam. Dagegen gerieth er nun in die Hände der Justiz, die ihn aber bei so bewandten Umständen freysprach, und noch jetzt steht er als Secretär für die ausländische Correspondenz bei der Academie der Künste mit vielem Ansehen in London.

perament meiner lieben Landsleute so gut, daß es mir sehr leid thun würde, wenn ich sie im Besitze dieser Englischen Freyheit sehen sollte. Wenn nicht die ganze Verfaßung der Regierung dieser Freiheit angepaßt und mit ihr ein Ganzes würde, so könnte es nicht fehlen, sie müßte für den Staat und für die Glückseligkeit der Privatpersonen äuserst nachtheilig seyn, ohne die Gelehrsamkeit oder Kenntniß im mindesten proportionirlich zu vermehren. Eine solche Freiheit würde schwerlich die Anzahl unsrer Metastasios und Gozzis, unsrer Finettis und Morgagnis vergrößern. Aber ich bin auf der andern Seite völlig gewiß, daß sie sogleich in Freiheit ausarten, und daß die Zeiten des obscönen Aretino und des atheistischen Bruno wieder aufleben würden. Jeder schreibende Abbé in Rom würde alsdenn in den beleidigendsten Ausdrücken von Kaisern und Königen sprechen, wenn sie einen Krieg erklärten oder einen Frieden schlößen, der nur irgend dem Intereße der Römer zuwider wäre. Jeder lumpichte *Birrichino* von Bologna würde die schönsten Königinnen mit seiner schwärzesten Dinte besudeln, weil sie auswärtige Manufakturisten antreiben, sich in ihrem Gebiete niederzulaßen. Und ein dummer Lazzerone von Neapel würde iede kleine Republik mit den niederträchtigsten Beynahmen verunehren, die allen denienigen, die nur Geld genug zu bezahlen haben, Erlaubniß giebt, von ihren Zimmerleuten Schiffe bauen zu laßen und bei ihnen Soldaten zu kaufen. Kein Mann von öffentlichem Amte würde sich dann vor der Sündfluth bittrer Satyren retten können,

die

die aus den Italienischen Federn fließen würden; und der gute Nahme eines Privatmannes stünde in der Gewalt iedes Schurkens, der nur reimen könnte. In dem größten Theile der Italienischen Staaten bringen sich gegenwärtig nur sehr wenige Personen um ihre gesunde Verdauung oder verderben sich den Schlaf, mit den politischen Maaßregeln, die die Regierung in ihren zugehörigen Ländern beobachtet. Aber bekämen wir Preßfreiheit, so würde mancher Oelverkäufer zu Lucca, mancher Weinhändler zu Empoli und mancher Lichtzieher zu Modena sich ein gut Theil weiser zu seyn dünken, als die Staatssecretäre, und sich über Könige und Königinnen baß wundern, daß sie ihn nicht aus seinem Laden herauszögen und zu den höchsten Würden beförderten. Aufruhr, böser Leumund, Ruchlosigkeit, Unzucht und andre solche Landes-Wohlthaten würden sich dann schnell in allen unsern Städten, Dörfern und Flecken ausbreiten. Irreligion würde größtentheils an die Stelle der Bigotterie und des Aberglaubens treten. Der Pabst würde der Antichrist und die Mutterkirche eine Hure heißen. Dis würden, unter andern, die gesegneten Folgen der Preßfreiheit in Italien seyn, wenn wir sie ie bei uns einführten. Aber der Himmel verhüte es! Man sagt, niemand kennte das Vergnügen ein Narr zu seyn, als wer selbst einer ist. Eben das läßt sich mit Recht von den besondern Vortheilen der Sclaverey behaupten. Niemand kann sich davon einen Begrif machen, als wer selbst ein Sclav ist. Und wenn es wahr ist, daß die Gelehrsamkeit nirgends blühen kann, als im Sonnenschei-

ne der Freiheit, wenn es unmöglich ist, daß wir ohne Preßfreiheit ie in Italien solche Schriftsteller haben können, als die Johnsons und Warburtons in England, so mag Italien immerhin keine solche haben, so lange die Alpen und Apenninen stehen. Wenn wir dagegen nur auf der andern Seite mit solchen Leuten verschont bleiben, als —— —— Caetera desunt.



Funfzehntes Kapitel.

Ein kurzer Begriff vom Ursprunge und Fortgange der Academien in Italien. Etwas von der Crusca. Character des Ariost. Character des Tasso. Academie der Arcadier in Rom und ihre Colonien. Meister Lucas der Mahler, verwechselt mit St. Lucas dem Evangelisten.

Ich kann meine Erzählung von der Italienischen Litteratur nicht schließen, ohne einen Begriff von denenienigen gelehrten Gesellschaften zu geben, die bei uns unter dem Nahmen Academien im Schwange sind, und die man selbst in unsern kleinsten Städten antrift.

Gleich nach der Wiederauflebung der Wissenschaften entstanden verschiedene solche Gesellschaften in mehrern Theilen Italiens, besonders in Florenz, einer Stadt, die mit Recht dafür berühmt ist, daß sie das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch ein so vor-

vortreflicher Sitz der Gelehrsamkeit gewesen, daß man schwerlich irgend eine andre Stadt in Europa mit ihr vergleichen kann. Florenz hieß in diesem Jahrhundert das Italienische Athen.

Unter den verschiednen Academien, die in dieser Hauptstadt entstanden, machte sich dieienige, die den Nahmen der *Crusca* führt, gar bald vor allen andern berühmt. Die Mitglieder dieser Academie richteten, gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, ihre Aufmerksamkeit auf ihre Muttersprache; und die Achtung, in der Italien damals durch ganz Europa stand, brachte sie auf den Gedanken, es sey nothwendig, der gelehrten Welt ein Italienisches Lexicon zu geben.

So große Schritte auch seit der Zeit in allen aufgeklärten Ländern in der Lexicographie gethan sind, so muß doch damals die Compilation eines Lexicons für eine sehr schwere und mühsame Arbeit gehalten worden seyn, weil noch kein einzigs Werk vorhanden war, das ihnen bei ihrem Unternehmen hätte zum Leitfaden dienen und ihnen eine gute Art zu compiliren zeigen können. Doch die Academisten ließen sich durch diese weite und furchtbare Aussicht nicht abschrecken. Sie theilten das vorgenommene Werk unter ihre geschicktesten Brüder aus, die aus den in den drey vorhergehenden Jahrhunderten geschriebenen Werken häufige Auszüge von Wörtern machten; sie brachten sie in alphabetische Ordnung; bestimmten iedes Wort mit vieler Genauigkeit; bemerkten ihr höheres oder geringeres Alterthum; un-

terschieden das poetische vom prosaischen und das zierliche vom gemeinen; gaben ihre verschiednen Bedeutungen an; erläuterten selbst die unbedeutendste Partikel mit hinlänglichen Beyspielen; nannten von iedem Worte ein gleichbedeutendes Griechisches und Lateinisches; und in einem Zeitraume von etwa 30 Jahren machten sie das Resultat ihrer Arbeiten durch den Druck öffentlich bekannt. Auf diese Weise bahnten sie den Furetiers und Johnsons den Weg.

Dis Werk ward bey seiner ersten Erscheinung als eine würdige Acquisition für die Gelehrsamkeit angesehen und die Gelehrten nahmen es mit großem und verdientem Beyfalle auf. Gleichwohl konnte es noch nicht als ganz vollständig betrachtet werden. Die folgenden Academisten verbeßerten es nun, nachdem die ersten und größten Schwierigkeiten gutentheils gehoben waren, an unzähligen Stellen und ließen es im vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte mehreremahl von neuem auflegen, und bei ieder neuen Ausgabe ward es sorgfältig verbeßert und merklich vermehrt.

Ihr wiederholter Fleiß brachte zulezt das Italienische Lexicon zu solch einem Grade von Weitläuftigkeit, daß es, meiner Meinung nach, bei jeder künftigen Ausgabe eher Noth thun wird, abzuschneiden, als zuzusetzen.

Unter den vielen Mitgliedern der Academie, die bei Ausarbeitung dieses wichtigen und nöthigen Werks gebraucht wurden, will ich bloß den Michel

Angelo

Angelo Buonarotti, Verfaßer der schon erwähnten *Tancia*, nennen.

Dieser sinnreiche Dichter sah die Academisten in großer Verlegenheit, wegen Mangel an Beispielen aus gedruckten Büchern, um dieienige Claße von Worten zu autorisiren, die, ob sie zwar häufig im Umgange vorkommen, doch selten schriftlich aufgezeichnet werden. Ich meine die ganz eignen Kunstwörter, deren sich die gemeinsten Handwerker bedienen, und Leute, die sich mit den niedrigsten Bedürfnißen des Lebens abgeben.

Um diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, verfertigte Buonarotti ein dramatisches Werk von ganz sonderbarer Art. Es war eine Comödie, die aus 5 Theilen, ieder von 5 Acten, bestand, oder eigentlicher eine Comödie von 25 Acten. Der Schauplatz stellte eine Meße oder einen Jahrmarkt vor; daher führte es auch den Titel *La fiera*: Ein simpler, aber darum nicht schlechter Plan, weil er dem Autor Gelegenheit gab, alle Arten von Leuten auf die Schaubühne zu bringen.

Dieses sonderbare Drama ward in Florenz auf Kosten des Landesherrn fünf Abende nach einander aufgeführt; nehmlich ieden Abend fünf Acte, oder eine von den fünf Comödien, und es erhielt großen Beyfall. Die große Anzahl eigner Kunstwörter, die Buonarotti durch Hülfe seiner poetischen Erfindung in einen kleinen Raum zusammenpreßte, ist kaum zu begreifen. Und da seine Sprache die reine Toskanische ist, so kann man sich leicht vorstellen,

daß die Academisten in ihrem Lexikon guten Gebrauch davon gemacht haben.

Außer diesem korpulenten Werke, vermehrten die Academisten noch den Fond der Italienischen Litteratur mit manchen andern, die alle auf die Verschönerung und Vervollkommung unsrer Sprache abzielten. Die merkwürdigsten darunter sind einige Bände, unter dem Titel *Prose Fiorentine*, und einige strenge Kritiken über Tassos befreites Jerusalem. Aber keins von beiden Werken steht in Absicht der Gelehrsamkeit und Brauchbarkeit mit ihrem Lexikon im geringsten Verhältniße. Es herrscht in dem *Prose Fiorentine* eine zu ängstliche Anhänglichkeit an die Mundart ihrer Hauptstadt, die sie sich lange Mühe gaben, dem ganzen Italien als die einzige Sprache aufzuzwingen, die im Sprechen oder Schreiben gebraucht werden sollte. Was ihre Kritiken über Tassos Jerusalem anbetrift, so verriethen diejenigen, die von der Academie bestimmt waren, zu untersuchen, ob es unter ihre Muster einer guten Sprache gerechnet werden könnte, eine zu große Eingeschränktheit des Geistes, indem sie die Sprache dieses Gedichts über den Leisten des Florentinischen Dialects zogen; und mit Recht tadelte man an ihnen eine zu weit getriebene Delicateße und Pedanterey, daß sie mit gar zu großer Heftigkeit bey kleinen Fehlern gegen die Grammatik und den Syntax stehen blieben, und dagegen diese starken Strahlen von Genie übersahen, die aus iedem Gesange hervorleuchten. Indeß, wenn ihre Bewunderung gegen

den

den Orlando von Ariost sie gewißermaßen gegen Tassos Jerusalem ungerecht machte, so hat doch zulezt die Zeit das öffentliche Urtheil über diese unsre beiden Epischen Dichter zur Festigkeit gebracht; und die prächtige Sprache und Numerus des Tasso, nebst seiner großen Uebereinstimmung mit den epischen Regeln, werden stets Ariosts höhere Grazien, hinreißendern Ausdruck und größere Fruchtbarkeit an Erfindung überwiegen. Das Jerusalem wird iederzeit am stärksten rühren und der Orlando am besten gefallen.

Allein diese Academie, die einst Männer in ihrem Schooße hatte, die in verschiednen Theilen der Litteratur hoch hervorragten, ist gegenwärtig sehr in Abnahme, weil alles, was über die Italienische Sprache gesagt werden konnte, nun über und über gesagt ist. Dann bewirbt man sich auch nicht mehr so eifrig um die Ehre, unter die Mitglieder derselben aufgenommen zu werden, wie ehemals, als persönliches Verdienst der einzige Weg zur Aufnahme war. Wahrscheinlich also nähert sich die Academie ihrem gänzlichem Untergange! Aber dis ist nun einmal der natürliche Lauf der menschlichen Dinge. Sie beginnen schwach und unvollkommen, nehmen stufenweise immer mehr und mehr zu und bleiben eine Zeitlang in kraftvoller Reife stehen; dann werden sie wieder allmählig schwach und unvollkommen, biß ihr Daseyn durch die unwiderstehliche Wirkung der Zeit seine Endschaft erreicht.

Nächst der Academie der Crusca, setzte sich die *Arcadia Romana* in großen Ruf. Die Beschäftigung dieser Arcadia war, unsre Poesie zu verbeßern, zu bereichern und zu verschönern, so wie der Crusca ihre, unsre Sprache zu reinigen, zu erläutern und festzusetzen.

Das arcadische Schäferleben war, wie die fabelhafte Geschichte es vorstellt, gleich unschuldig und einfach. Die Einwohner dieses Landes lebten bloß von den Producten ihrer Ländereyen und Heerden, und trieben bloß diejenigen Künste, die zum ländlichen Reize und zum unschuldigen Vergnügen führen.

Jakob Sannazar, der im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts lebte, dichtete auf diesen Grund eine Schäfer-Romanze, betitelt *l' Arcadia*, die ihm in Italien nicht weniger Ehre machte, als sein lateinisches Gedicht *de partu virginis* und ihm auch außer Italien einige Nachahmer verschafte, unter denen der berühmte Herr Philipp Sidney es sich nicht zur Schande gerechnet, gezählt zu werden.

Sannazars Arkadia ist in Prose, mit untermischten Eklogen in Versen; und beides, sowohl seine Prose als Verse, ist so mit Bildern und Sentiments aus der Schäferwelt überladen, daß man glauben sollte, die Materie sey ganz erschöpft. Allein die Italiener gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren nicht der Meinung, da einige wenige Versefchmiede in Rom es sichs in den Kopf setzten, dieses Schäferland in der Einbildung von neuem urbar zu machen.

Wenn

Wenn wir dem Maria Morei glauben, der kürzlich die Geschichte dieser Academie (*) herausgegeben, so waren derer, die sich zuerst mit einander vereinigten dieselbe zu errichten, nicht mehr als vierzehn, deren Nahmen Morei für gut gefunden aufzubewahren. Aber so sehr sind die Italiener in Verse und Reime verliebt, daß die Anzahl bald in etlichen tausenden bestand.

Diese 14 Leute vereinigten sich in einen freundschaftlichen Cirkel, dem sie den affectirten Titel *Arcadia Romana* gaben; und unter den wenigen Gesetzen, die vom gelehrten Gravina in sehr schönem Latein für sie aufgesetzt sind; war auch eines, wodurch festgesetzt wurde, keiner sollte in diese Gesellschaft zugelaßen werden, ohne erst einen Schäfer-Nahmen anzunehmen.

Es ist unmöglich, sich die eifrige Begierde vorzustellen, mit der diese phantastische Grille, alle Leute in eingebildete Schäfer zu verwandeln, in und außer Rom aufgenommen und wie sehr die entzündbare Einbildungskraft meiner Landsleute dadurch in Flammen gesetzt wurde! Der damals regierende Pabst selbst, nebst mehrern Cardinälen und Großen, ließen sich überreden, dieses poetische Institut würde für die Gelehrsamkeit allgemein und für die Dichtkunst besonders unendlich vortheilhaft seyn; er ließ sich sogar herab, sich in die Liste dieser Arcadischen Schä-

 fer

(*) Morei's Buch führt den Titel Memorie istoriche dell' adunanza degli Arcadi. In Roma, 1761 8. Bar.

ser einschreiben zu laßen, begünstigte ihre Verbindung durch einige Privilegien, wieß ihnen einen Ort an, wo sie ihre Versammlungen halten konnten, und erschien oft selbst in ihren Zusammenkünften.

Der Ruf dieser neuen Academie verbreitete sich schnell durch ganz Italien, und die ländlichen Arbeiten der Arkadier erhielten bei ihrer ersten Erscheinung einen so großen und allgemeinen Beifall bei einer Nation, die hinter ieder, besonders poetischen Neuigkeit immer heftig her ist, daß iedermann wünschte, in diese Academie aufgenommen zu werden. Da aber dieser Wunsch nicht im Augenblik befriedigt werden konnte, so entschloßen sich plötzlich, wie Morei erzählt, nicht weniger als Acht und Funfzig Städte, eben solche Academien bei sich selbst zu errichten, die sie einstimmig Colonien der Römischen Arcadia nennten.

Diese Schäfer-Narrheit ward nun allgemein. Jeder, der nur das geringste Geschik zur Poesie hatte, verwandelte sich in einen Schäfer und fieng schnurstraks an, ländliche Sonnets, Eklogen, Idyllen, und Bucolica zu machen. Vom Fuße der Alpen an biß an das äuserste Ende von Calabrien hörte man nichts als Beschreibungen von murmelnden Bächen, die sanft die beblümten Wiesen entlang fließen, zu beiden Seiten grünende Hügel von ausgebreiteten Bäumen beschattet, unter deren blätterreichen Aesten die traurige Progne mit ihrer melancholischen Schwester Philomela ihre keusche Liebe wirbelt, oder ihre schmerzliche Klagen girrt.

Rom,

Rom, das auf diese Art durch poetische Zauberei in eine griechische Provinz verwandelt war, sah seine Hauptstadt izt in eine Schäferhütte umgeschaffen, den beliebten Wohnsitz des Pans und Vertumnus; und die reizende Flora trug kein Bedenken, Hand in Hand mit der liebenswürdigen Pomona um den Vatikan und Sankt Peter zu lustwandeln. Man fand niemand auf den Straßen als keusche Nymphen und ausgelaßene Satyren, oder verliebte Faunen und sanfte Dryaden. Niemand wurde bei seinem Tauf- oder Familien-Nahmen genannt: Alle unsre Antonios, Francescos und Bartolomeos wurden in Ergastos, Damötas und Silvans verwandelt: Und da weder die Arcadia noch ihre Colonien dem schönen Geschlechte die Aufnahme versagten, so läßt sich leicht errathen, daß iede Schöne nun eine reizende Nymphe oder eine unschuldige Schäferin und daß unsre Marias, Ursulas und Margaritas auf einmal Egles, Licoris und Gliceras wurden. Keiner unsrer Cicisbeos wagte es nun, aus seiner Hütte hervorzugucken, ohne einen Stab in der einen und eine Flöte in der andern Hand.

Ich mag es nicht auf mich nehmen, die Vortheile herzuzählen, die die Italienische Poesie von unsern fantastischen Arkadiern und ihren Colonisten erhalten. Zu behaupten, daß unter der großen Anzahl keiner das Ziel der Vollkommenheit erreicht hat, würde eben so unglaublich als ungerecht seyn. Einige von ihnen schrieben wirklich Stücke, die in ihrer Art reizend genug sind. Aber was ist alle Vollkom-

men-

menheit in Schäfergedichten? Meiner Meinung nach, etwas sehr kleines. Die Bilder und Sentiments, die zu dieser Art von Dichtkunst gehören, können von keiner wirklichen Lebensart irgend eines Volks abstrahirt seyn, da nach sichern Zeugnißen kein Land zu finden ist, deßen Einwohner Feinheit und Einfalt, Unschuld und Kenntniße mit einander verbinden. Einige von unsern Liebhabern der Schäfer-Poesie sind auf den ungereimten Einfall gekommen zu glauben, daß die herumziehenden Araber und selbst einige von den tartarischen Völkern auf diesen Fuß gelebt haben und noch izt leben, weil sie sich vornehmlich von den Producten ihrer Rinder- und Schaf-Heerden ernähren, und von Künsten und Wissenschaften so viel wißen, daß doch zwischen ihnen und den Afrikanischen und Amerikanischen Wilden ein großer Unterschied ist. Allein sind die Sitten der Araber und Tartarn denn wirklich dieselben, die die poetischen Schäfer haben? Ihre Räubereien und beständige Einfälle bei ihren Nachbarn würden, außer dem allgemeinen Tone ihrer Sitten, eine sehr kahle Figur in der Schäferpoesie machen, die alle Begriffe von Grausamkeit und Raub ausschließt, oder sie bloß den Wölfen und Füchsen überläßt. Da also das Schäferleben ein bloßes Geschöpf der poetischen Einbildungskraft ist und durchaus kein Vorbild in der Natur hat, so muß es nothwendig unnütz seyn, weil es nicht anwendbar ist: Was aber unnütz ist, kann nie einen großen Theil unsrer Achtung verdienen, wär es auch in seiner Art noch so vollkommen. Mit Recht also sind unsre

Schä-

Schäfer in der Einbildung in Verachtung gesunken, wie es diese Jahre über der Fall gewesen ist. Die Arkadischen Colonisten sind in ganz Italien beinah völlig ausgestorben; und die Römische *Arcadia* besteht izt nur noch aus einigen *Abatinos*, die immer noch fortfahren, manchmahl zusammenzukommen und einander ihre magern Verse vorzulesen. Auch wählen sie sich noch ihren *Custode generale* oder Oberschäfer, deßen vorzüglichstes Geschäft ist, sich mit seiner Stelle ein wenig Geld zu machen. Dis bewirkt er vorzüglich dadurch, daß er den Englischen Reisenden bei ihrer Ankunft zu Rom ein Arkadisches Patent zuschikt, wodurch Ihro Lordschaften und Hoheiten dem ehrwürdigen Corpus der Römischen Arkadier einverleibt werden. Diese Patente werden selten zurükgeschikt, da sie nie über 9 oder 10 Schilling kosten, die man den *Abatino's* giebt, welche dieselben gratis überreichen. Um diesen so kleinen Preiß können Ihro Lordschaften und Hoheiten, wenn es ihnen gefällig ist, mit den geschiktesten Directeurs von Liebes-Intriguen unmittelbar in die vertrauteste Bekantschaft kommen, da ein gut Theil unsrer gegenwärtigen Arkadier bei weitem nicht mehr so einfältig und unschuldig ist, wie die ehemaligen in Griechenland (*).

Außer

(*) Der Verfaßer thut denn doch der armen Arcadia ein wenig zu viel. Einmal ist sie an Mitgliedern noch keinesweges so gar sehr verarmt: Björnståhl sagt, fast alle Kardinäle und die vornehmsten Herrn in Rom, selbst die Päbste, sind

Außer diesen armseligen Ueberbleibseln der Crusca und Arkadia, sind in Rom und mehrern Städten noch andre Academien, deren Mitglieder in einem oder dem andern Fache auf Geschiklichkeit Anspruch machen. Zu Rom ist eine *Academia di san Luca*, worinn bloß Mahler, Bildhauer, Baumeister und Kupferstecher aufgenommen werden, ohne Unterschied des Landes und der Religion. Diese Academisten haben den Evangelisten St. Lukas zu ihrem Schutzpatron erwählt, den die Tradition in einen Mahler verwandelt hat, ob er gleich in der heiligen Schrift als ein Arzt angegeben wird. Einige von unsern Nachforschern in alten Documenten behaupten, im zwölften Jahrhunderte hätte ein gewißer *Mastro Luca* von Cesena gelebt, (wenn ich anders seinen Geburtsort richtig behalten habe) der

aus

sind Mitglieder der Academie. Auswärtige Prinzen und Prinzeßinnen, Gesandten ꝛc. laßen sich auch darinn aufnehmen, wie ganz neuerlich die Churfürstin von Sachsen. Alsdenn aber ist es ganz unrichtig, daß die Arkadier nichts als Schäfergedichte machen. Ihre gedrukten Sammlungen liegen am Tage und die wenigsten darunter sind Schäfergedichte. Eine ihrer Hauptabsichten war, dem verfallnen guten Geschmacke in der Dichtkunst wieder aufzuhelffen und statt der Manier des Marino die Petrarchische wieder einzuführen. Selbst nach ihren Gesetzen ist das Schäferwesen gewißermaßen eingeschrenkt: In cœtu & rebus, heißt es, pastoritius mos perpetuo, in carminibus autem & orationibus *quantum res fert* adhibetur.

aus heiliger Ehrfurcht für unsre gebenedeyte Mutter Gottes nichts als Madonnen mahlen und stechen wollte. Sie sagen, die Madonnen zu Loretto, Bologna, Caravaggio, Varallo und andern Oertern in Italien; die izt wunderthätig sind, wären von der Hand dieses Künstlers, deßen Geschiklichkeit nur ein geringes Verhältniß zu seiner Frömmigkeit hatte. Der Taufnahme dieses *Mastro Luca* war *Santo*: Daher denn auch die gemeine Meinung, daß diese Madonnen vom heiligen Lukas gemacht sind. Wie viel oder wie wenig Wahrheit auch in diesen gelehrten Brocken stecken mag, so ist doch dieser Begriff so weit und breit allgemein geworden, daß die berühmte *Nuestra Sennora del Piliàr*, die gegenwärtig zu Saragozza verehrt wird, und die noch berühmtere zu Monserrate in Catalonien, der Meinung der Spanier nach, ebenfalls Werke des heiligen Lucas sind. Ich bitte Herrn Sharp um Verzeihung wegen dieser lächerlichen Ausschweiffung zu Ehren dieser Madonnen; (von denen der bloße Gedancke ihn schon in Zorn sezt) und wegen der ihnen bezeigten abergläubischen Verehrung. Ich kehre nun grade zu unsern Academien zurük.

Zu Neapel ist die *Ercolana*; und die Beschäfftigung ihrer Mitglieder ist, so gut sie können, die Gemählde, Statüen, Inschriften und andre solche Seltenheiten zu erklären, die aus Herculaneum ausgegraben worden. Sechs große Bände sind bereits durch Vorschub des gegenwärtigen Königs von Spanien gedrukt, auf deßen Befehl sie, so wie sie nur

die

die Preße verlaßen, als Geschenke an Leute von Distinction ausgetheilt werden.

Zu Cortona ist die *Accademia Etrusca* zur Erläuterung der Hetruscischen Alterthümer, die in Toscana und in den benachbarten Provinzen von Zeit zu Zeit entdekt worden; und ich höre, daß Herr Mario Guarnacci (ein sehr gelehrter Prälat, der zu Volterra lebt und ein Mitglied dieser Academie ist) eine neue und sehr beträchtliche Sammlung dieser Alterthümer herausgeben will.

Zu Florenz ward um das Zeitalter Galiläus die *Accademia del Cimento*, oder der Experimental-Philosophie errichtet. Es ist Schade, daß sie nicht lange dauerte und daß ihre Mitglieder, worunter Bellini, Borelli, Torricelli, Redi und andre berühmte Männer waren, nur wenige ihrer Experimente drucken ließen. Doch dem sey wie ihm wolle, so hat sie kürzlich eine *Accademie d' Agricoltura* zur Nachfolgerin gehabt, die, wie ich hoffe, eben so nützlich, wo nicht noch nützlicher seyn wird. Wenn ich mich nicht irre, ist hier noch eine, die den Nahmen der società Colombaria führt, deren Mitglieder sich auf die natürliche Philosophie und besonders auf die Botanik legen.

Zu Venedig ist eine, deren Nahmen ich mich izt nicht erinnern kann; aber ihre Einrichtung scheint mir sehr lobenswürdig. Die Mitglieder derselben sind alle iunge Advocaten, die in ihren Zusammenkünften vorläufig diejenigen Proceßsachen durchfechten, die hernachmals in den öffentlichen Gerichtshöfen durchgefochten werden sollen. Einige Mitglieder spre-

sprechen für die Kläger, andre für den beklagten Theil, und das mit eben so viel Ernst, als stünden sie wirklich im Angesicht der Richter. Auf diese Art suchen sie sich zu dem Amte, dem sie sich widmen wollen, tüchtiger zu machen.

Zu Bologna ist eine *Accademia de' Filarmonici*, worinn bloß Musiker von Profeßion zugelaßen werden; und Pater Martini, der in Italien als der größte musikalische Gelehrte angesehen wird, den wir ie gehabt haben, ist einer ihrer vorzüglichen Mitglieder. Zu Vicenza (Palladios Geburtsorte) war sonst eine Academie der Baumeister, und ich denke, sie ist izt noch nicht ganz erloschen. Zu Meyland ist die *Accademia Milanese* oder *de' Transformati*, die mit manchen, in verschiednen Zweigen der Litteratur überaus geschikten, Männern prangt. Zu Turin ist nun, wie ich gehört habe, eine vom Herzog von Savoyen gestiftet, deren Mitglieder sich auf die Algebra, Geometrie und alle Theile der Mathematik legen. Unter diesen ist ein gewißer Lagrania, ein iunger Mann, (den der König von Preussen kürzlich nach Berlin gerufen) und ich habe gehört, daß Herr D' Alembert und andre Französische Mathematiker diesen Lagrania, in derienigen Wißenschaft, die alles, was nur irgend zählbar oder meßbar ist, betrachtet, für das größte iztbekannte Genie in Europa halten (*). Doch es würde zu weitläuftig

(*) Dieser *Lagrania*, deßen Nahme vielleicht den meisten Lesern völlig fremd ist, ist kein andrer als *La Grange*, Director der mathematischen Claße der Academie der Wissenschaften in Berlin.

läuftig seyn, alle unsre Gesellschaften aufzuzählen, deren vornehmster Endzweck die Bearbeitung eines oder des andern Zweiges der Wißenschaften oder der Kunst ist. Ich gestehe es, daß die Künste und Wißenschaften von unsern Academien, so weit meine Beurtheilung reicht, eben nicht sonderlich sind empor gebracht worden: Aber im Ganzen genommen sind sie doch eher nützlich als schädlich, und entsprechen doch dem Endzweke der Gesellschaft, wenn auch nicht dem Endzwecke der Wissenschaften. Sie sind eben so zu betrachten, wie die Clubbs in England, die die Leute zusammenbringen und ihnen Gelegenheit verschaffen, Freunde zu werden (*).

(*) Mehrere Nachricht von unsern Academien S. im ersten Buche eines Werks, das den Titel führt Storia e ragione d' ogni poesia, von Franz Xaver Quadrio, einem Ex-Jesuiten, der nicht längst gestorben ist. In diesem Buche stehen die Nahmen von mehr als 500 Academien, nebst einer kurzen Nachricht von einer ieden. Bar. Auch Iarchius hat 1725 zu Leipzig eine Geschichte der Academien in Piemont, Ferrara und Mayland herausgegeben, worinn ihrer gar 550 herauskommen.

Sechzehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand der schönen Künste in Italien. Vergleichung zwischen den schönen Künsten in Italien und England. Gebäude zu Madrid und Aranjuez. Wie die Englischen Künstler und Kaufleute in Italien von den Eingebohrnen behandelt werden.

Die Erwähnung von der Akademie des heiligen Lukas im vorhergehenden Kapitel hat mir diejenigen Künste in Gedanken gebracht, die in England den Beynahmen *polite* führen und die in Italien *Arti del Disegno* (Künste der Zeichnung) genannt werden.

Diese Künste haben in gegenwärtigem Zeitalter einen großen Theil von der Aufmerksamkeit der Englischen Herrn an sich gezogen und sie sind ohne Zweifel in diesem Lande verbeßert worden. Aber ich kann in die schimpflichen Wehklagen nicht einstimmen, die ich hier so oft gehört habe, daß das arme Italien gegenwärtig in Absicht dieser Künste in einem so elenden Zustande ist, daß man ienseits der Alpen itzt nichts sehen kann, als Werke, die den anstößigsten Mangel an Urtheil, die größte Armuth des Geschmacks, und die beklagenswürdigste Beraubtheit des Genies verrathen.

Es ist wärlich erbärmlich anzuhören, wie sich manche pathetische Englische Redner mit dem rührendsten Nachdrucke über das gegenwärtige ausgeartete Zeitalter in Italien ergießen, und hingegen über den erstaunlichen Fortgang, den die Mahlerey, Bildhauerkunst, Baukunst und Kupferstecherey neuerlich in dieser Insel gemacht haben, wo sie mit den größten Riesenschritten vorwärts gegangen sind. Einige behaupten, die lezte Gemählde-Ausstellung in Spring-Gardens überträfe alles, was man in Europa sehen könnte. Andre bilden sich ein, ihre Landsleute würden bald mit Griechenland und Rom eben so in den Künsten wetteifern, wie sie es in der Gelehrsamkeit thun; und noch andre versichern mit der feyerlichsten Ernsthaftigkeit, eine große Anzahl Englischer Künstler würden als die ersten Meister angesehen werden, wenn sie sich entschließen könnten, diese gesegnete Insel zu verlaßen und sich an den Ufern des Arno, des Rheins und der Tiber niederzulaßen.

Diese Art, meine unglüklichen Landsleute in diesem Stücke zu verschreyen, ist izt in diesem Königreiche beinahe ganz allgemein geworden: Und ich bin sehr besorgt, es wird mir schlechterdings unmöglich seyn, gegen Behauptungen dieser Art einige Gründe aufzubringen, die aus den schönen Künsten selbst hergenommen sind. Noch weniger kann ich mich in eine Vergleichung zwischen unsern und den Englischen Künstlern einlaßen, weil ich auf keine tiefe Kenntniß hierinn Anspruch machen kann, indem

dem meine Studia mich auf eine ganz andre Fährte geführt.

Gleichwohl, da die Italiener, nach dem alten Begriffe, den man sich von ihnen macht, ein sehr rachsüchtiges Volk sind, kann ich hier meinen Grimm über diese schimpfliche Begegnung nicht ersticken; und ich muß mir Erlaubniß ausbitten, diesen furchtbaren Kennern zu sagen, daß die Italienischen Kenner (die eben so gut ein Recht haben zu urtheilen wie jene, und die der Partheilichkeit für ihr Vaterland nicht mehr und nicht weniger verdächtig sind, wie die Englischen Virtuosen) versichern, die Englischen Mahler, allgemein zu reden, verstünden sich bloß darauf, die Natur in Rampe zu copiren, ohne einige feine Unterscheidung ihrer Schönheiten und Fehler: Sie verstünden sich nicht sonderlich auf die Zeichnung und legten sich lieber aufs Colorit, weil das Colorit unfehlbar die Augen des dummen Pöbels bezaubert, die Zeichnung aber größtentheils nicht geachtet wird, wenn die Menge Richter ist: daß, wenn sie irgend einen Versuch in der Historien-Mahlerey machen wollten, so wüsten sie wenig, wie sie mehrere Figuren in eine Gruppe bringen sollten, weil ihr Fleiß größtentheils durch die Begierde, Geld zu verdienen, verringert würde; und endlich hätten sie so wenig dichterisches Genie, daß ihre Erfindung immer noch weit zurük wäre, um nur einmahl mit der Erfindung der Französischen Poussins, Le Bruns und Le Sueurs oder den Spanischen Velasques, Valdes und Murillos eine Vergleichung zu verdienen.

Einige Italienische Künstler werden in der That mit aller Offenherzigkeit zugestehen, daß Italien gegenwärtig sich keines so bezaubernden Pinsels wie Reynolds und keines so lebhaften Meißels wie Wiltons rühmen kann. Sie sehen die Königin von Cotes und die Elisa von West mit wahrem Vergnügen. Sie schätzen die Landschaften von Barret und Wilson und die Pferde von Stubbs. Sie sind so gar so unpolitisch zu sagen, daß Stuart, Adams und Chambers die Schönheit von Florenz und die Pracht Roms vermehren könnten (*). Aber was die Composition in der Historien-Mahlerey anbetrift, so sind sie weit entfernt, den Vorzug aufzugeben:

(*) Nur einige kleine litterarische Nachrichten von diesen genannten Künstlern!

Reynolds, Ritter und seit 69 erster Director der Academie der Künstler in London, einer der größten Porträtmahler.

Wilton, Bildhauer, verfertigte 1766 Pitts Statüe, welche die Stadt Cork ihm öffentlich errichten ließ.

Cotes, † 72, Porträtmahler, arbeitete in Oel und Pastell.

West, Historien- und Porträtmahler: Sein Bild in Lavaters Physiognomik! Die Engländer behaupten, die Geschichte Hannibals, der den Römern ewige Feindschaft schwört, die West 1771 in der Academie zu London aussetzte, gehöre unter die schönsten Gemählde der Welt.

Barret, ein Landschaftsmahler, besonders für Waldung.

Wilson machte sich besonders durch ein Gemählde berühmt, worinn er die Niobe mit ihren

tod

ben: Und wenn sie gleich das Genie der englischen Baumeister in den kleinen Werken, die sie aufgeführt haben, bewundern, so räumen sie ihnen darum doch nicht den Rang ein; und kurz, hegen gar nicht den hohen Begriff von dem gesammten Corps ihrer vorgeblichen Mitbuhler, den die Englischen Kenner zu hegen scheinen.

Wer hat Recht oder wer hat Unrecht? Die Italiener oder Engländer? Auf mein Wort, ich kann es nicht entscheiden, weil ich, wie gesagt, in diesen Dingen nicht sonderlich bewandert bin.

Die Künstler und Kenner mögen also von beiden Seiten über diese verwirrte Sage vorbringen, was

todten Kindern in einer stürmischen Landschaft vorstellte.

Stubbs, Landschaft- und Thiermahler, schrieb eine vortrefliche Abhandlung von Zergliederung der Pferde, wovon die Kupferstiche und Zeichnungen von seiner eignen Hand und sehr geschätzt sind.

Stuart, Mahler, Baumeister und Kupferätzer. Mit einem andern Baumeister Reyett gab er die Alterthümer von Athen (London, 1762, fol. max. 1ter Thl.) heraus, die sie beide gemeßen und nach der Natur gezeichnet.

Adams, Königlicher Baumeister, gab 1764 die Ruinen von Diocletians Pallast zu Spalatro in Dalmatien, fol. max. mit 71 Kupfern und Englischem Texte heraus.

Chambers, erster königlicher Baumeister in England, schrieb eine Baukunst, worinn sich zugleich eine Geschichte der Englischen Baukunst befindet.

sie wollen, ich lenke von diesem Wege ab und will hier einen Versuch machen, die Sache meiner vertheidigungslosen Landsleute mit einigen Gründen zu unterstützen, die von den Regeln und der Kennerschaft der schönen Künste unabhängig, und doch aus einigen Thatsachen genommen sind, die gewißermaßen zum Zweck gehören. Der verständige Leser mag dann daraus vor Schlüße leiten, welche er will. Es würde unbillig seyn, wenn die Italiener in ihrer eignen Sache urtheilten: Andre Nationen mögen an ihrer Stelle das Urtheil fällen.

Man muß wißen, daß in Madrid ein königlicher Pallast ist, der, wie ich glaubwürdig berichtet bin, diese dreyßig Jahre her erbaut ist. Es ist ein enormes Gebäude, dem in Absicht der Größe keines weder in England noch Italien verglichen werden kann (*): Das Enorme aber schließt immer schon Pracht und Hoheit ein. Der Baumeister war Philipp Juvara, ein Italiener, der, eh er nach Spanien gieng, die Kirche zu Superga auf einem der höchsten Hügel nahe bei Turin und noch einige andre große Gebäude in Piemont und anderwärts in Italien erbaute. Dieser Juvara ist seit einigen Jahren todt, aber der Bau ward unter der Aufsicht eines

(*) Die Spanier sagen, es habe 12 Millionen *pesos duros*, also beinahe 3 Millionen Pf. Sterl. gekostet. Wahrscheinlich ist das übertrieben: Aber immer muß es sehr viel gekostet haben. Bar.

eines gewißen Sacchetti, auch eines Italieners und eines Mündels des Juvara, fortgeführt. Einige Decken, Wände und Treppen dieses königlichen Pallasts in Madrid sind auch von einigen unsrer neuern Italiener gemahlt; nehmlich von Tiepolo, Corrado, Amiconi und verschiedenen andern, deren Nahmen ich mich izt nicht erinnere. Dann sind auch zu Aranjuez, einem Lustschloße des Königs von Spanien, viele Theile des Gebäudes von denselben Italienischen Künstlern gemahlt, die den königlichen Pallast zu Madrid verschönerten; und an beiden Orten haben sie solche große und schön gezeichnete Gruppen von Figuren verfertiget, über die ich und mehrere andre erstaunt sind, die in schönen Künsten etwas weniger unwißend zu seyn schienen, wie ich. Und ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß diese Fürsten, die so viel Zeit anwandten und so große Summen verschwendeten, um diese Gebäude aufzuführen und zu verschönern, wenigstens dem allgemeinen Rufe folgten, bei der Wahl desienigen Landes, aus dem sie ihre Baumeister und Mahler hernahmen?

Außer diesen Thatsachen, hat der itzige König von Sardinien eine Gallerie in der Stadt und einige Landhäuser nahe bei der Stadt, die alle von Alfieri, Bomonte und andern lebenden Italienischen Künstlern gebaut und gemahlt sind; und diese Gemählde ebenfalls bestehen aus einer solchen Menge von Figuren, die so geschikt zusammengesezt, in so verschiednen Stellungen gezeichnet und so genau characterisirt sind, daß wenn die Mahlerey mit der



Poesie verglichen werden kann, so ist, meiner demüthigen Meinung nach hier, und in keinem Stücke eines Engländers, die Uebereinstimmung zwischen beiden Künsten zu finden und das sowohl im Epischen als Lyrischen.

Ich habe mir oft von wahrhaften Leuten erzählen laßen, daß zu Petersburg, Wien, Warschau, Berlin, Stockholm und an manchen andern Europäischen Oertern, Italienische Künstler bei den Landesfürsten in Diensten stehen, die von ihnen gebraucht werden, ihre prächtigen Residenzen zu verschönern. Und wer will auftreten und sagen, daß diese Bewerbung der Fürsten um unsre Künstler aus einer Partheilichkeit für Italien herrührt? Was ist denn in den Werken der Engländer, das Kaiser und Zaare, Könige und Marggrafen auf eine nothwendige Art bestimmte, sich Baumeister und Mahler aus England kommen zu laßen?

Alsdenn ist mir auch zu Ohren gekommen, daß Battoni(*), Bottani und Valle zu Rom, Franceschiello

(*) Battoni. Für sein Meisterstück hält man das Deckengemählde der Gallerie Colonna zu Rom. 69 mahlte er den Kaiser und den Großherzog seinen Bruder, und ward von Maria Theresia in den Adelstand erhoben. †

Bottani, Director der Kaiserlichen Mahler-Academie zu Mantua, wird dem Battoni noch vorgezogen.

Franz

ceschiello zu Neapel, Zocchi und Feretti zu Florenz, Lelli und die beiden Brüder Gandolfi zu Bologna, Fontebasso, Orsolini, Pitteri und Canaletto zu Venedig, Graf Arnaldi zu Vicenza, Signaroli zu Verona, Borra zu Turin und eine große Menge andrer Mahler, Bildhauer, Baumeister und Kupferstecher, die theils noch leben, theils erst kürzlich gestorben sind, daß diese, sag ich, selbst von einigen Lords und Herrn, die uns die Ehre erweisen, unser Land zu besuchen, für ganz gute geschickte Leute in ihrem Fache gehalten werden. Ich will es als ausgemacht gelten laßen, daß diese Leute weder Raphaels noch Michelangelos, weder Bramantes noch Bandinellis sind. Aber das wird doch von unsern Italienischen Kennern zuversichtlich versichert, daß ihre Werke nicht die geringste knechtische Nachahmung verra-

Franz Mura, genannt, Francesciello, einer von Solimenes besten Schülern, hat viel im Königlichen Pallaste zu Turin gearbeitet.

Zocchi hat die sehenswürdigsten Prospecte von Florenz und der umliegenden Gegend nach der Natur gezeichnet und einige selbst in Kupfer gestochen.

Feretti, hat viel in Florenz gemahlt.

Lelli, Director der Clementinischen Academie in Bologna, † 1760, war stark in der Anatomie.

Fontebasso, † 1769 am Kaiserlichen Hofe in Petersburg.

Orsolino, Kupferstecher und Kunsthändler zu Venedig.

Pitteri (Joh. Marc.) ein vortreflicher Kupferstecher. In den Nachr. von Künstl. und Kunstf. steht ein Verzeichniß seiner Werke.

Bellotti,

verrathen, und daß ieder von ihnen seine eigne Manier hat, welches immer einige Erfindungskraft verspricht. Doch wozu ein Nahmen-Verzeichniß der neueren Italienischen Künstler, deren Werke der größte Theil meiner Englischen Leser nie mit Augen gesehen hat? Sie sollen alle für nichts gelten und ich bemerke bloß dis einzige, als einen unbedeutenden Umstand, auf dem ich nicht weiter bestehe, daß ganz neuerlich noch bei der Ausstellung zu Pall-Mall zwey Gemählde von Casanova allgemein für die besten erkannt wurden. Und doch wird Casanova keinesweges allgemein für den größten Mahler des neuern Italiens gehalten (*).

Wenn

Bellotti, lernte bey seinem Vetter Anton Canale, daher bekam er den Nahmen *Canaletto*. Er kam nach Dreßden und ward 1764 Mitglied der Mahler-Academie. Man hat von ihm 14 radirte Aussichten von Dreßden und 6 von Königstein und Pirna.

Graf Arnaldi, ein eben so großer Gelehrter als Baumeister, hat ein Werk herausgegeben mit dem Titel: Idea d'un Teatro nelle principali sue parti simile a' teatri antichi. Vicenz. 762. 4. Bar.

Dieser Borra, der izt Königlicher Sardinischer Baumeister ist, ist derselbe, den der verstorbene Dawkins mit nach Palmyra und Diarbeck nahm und der diese alten Denkmale, die nun den Engländern so gut bekannt sind, gezeichnet hat. Bar.

(*) Die Rede ist ohne Zweifel hier von Franz Casanova, einem Bruder des Johann C. zeitigem Director der Academie der Künste zu Dreßden. Jener mahlte Schlachten, Seestücke und Landschaften.

Wenn man nun diese wenigen Thatsachen zusammensetzt und eine kleine Partheilichkeit für Italien übersieht, sollte es denn wohl als eine Impertinenz ausgelegt werden können, wenn ich einigen ihrer Englischen Kenner und Künstler den Rath gebe, den Ton ein wenig herunterzustimmen, indem sie die Italienischen Künstler verschreyen wollen? Wahrlich sie sollten sich in Acht nehmen, ihnen auf eine so verächtliche Art zu begegnen, wenigstens so lange, biß fremde Fürsten nach Englischen Künstlern ausschicken, um ihre Palläste und Lustschlößer aufzuführen oder ihre Decken und Treppen zu mahlen.

Aber hier wird mir mancher stolze Britte mit einem verdrüßlichen *Pshaw* zur Antwort geben, die Englischen Künstler müßten wohl große Narren seyn, ihr Vaterland zu verlaßen und so auf die Wanderschaft zu ziehen, da nirgends sonsten Geld zu verdienen ist, als in England. Allein, sollte es ie geschehen, daß ein Kaiser oder König, Zaar oder Marggraf nach einem Englischen Künstler schickte, so kann ich ihnen in allem Ernste sagen, daß sie sich nicht zu fürchten brauchen, solch eine Reise zu wagen, weil ich sie versichern kann, daß es in Frankreich Louidors, in Spanien Dublonen, in Deutschland Ducaten, in Rußland Rubeln und in Italien Zechinen in solcher Menge giebt, die hinlänglich ist, auch die allergrößten Talente zu belohnen. Verschiedne Italienische Künstler haben sich in Diensten fremder Herrn großes Vermögen erworben, und es muß für einen Englischen Künstler allerdings ein aufmunternder Gedanke seyn, daß er bei gleichem

Verdienst auch gleiche Belohnung finden kann. Und wäre das nicht Ehre, nach einer Abwesenheit von wenigen Jahren nach Hause zu kommen und sich rühmen zu können, daß man außer England reich geworden ist, und zugleich zum größern Ruhme seines Vaterlandes ein kleines Scherfchen beigetragen hat?

Es ist wahr, die Künste in England haben manche Aufmunterung und einige Ihrer Künstler werden so reich wie die Korniuden und Actienhändler. Allein dis geschieht bloß durch den Weg des Handels, welcher Weg zur Aufmunterung, aber nie der beste Sporn für das Genie ist, indem es sich nie ganz frey auslaßen darf. Eine Pension hingegen, auch nur mit einiger Unabhängigkeit verknüpft, die den Künstler über alle Nahrungssorgen hinaussetzt, ist eine viel beßere Aufmunterung, als noch so große Summen, die für behandelte und vorgeschriebene Werke bezahlt werden. Manche solche Pensionen werden noch heut zu Tage in Italien gegeben. Bomonte der Mahler und Alfieri der Baumeister haben ieder 500 Pf. St. iährlich vom König von Sardinien. Und Vanvitelli hatte eine gute Pension vom Pabste und eine noch beßere vom gegenwärtigen Könige von Spanien, als er noch König von Neapel war, davor daß er zum Lazareth und Molo in Ancona und zum königlichen Pallaste zu Caserta die Plans angegeben. Doch diese Aufmunterungen sind nichts gegen die in unserm goldnen Zeitalter, weil unsre Fürsten und Großen sichs recht eigentlich zum Geschäft machten, diese Art von Talenten in Schutz zu nehmen. Damals bekamen die Italienischen

Künst-

Künstler nicht etwa nur ein paar hundert Goldstücke jährlich, wie izt die in England, sondern sie wurden auch mit Häusern und Ländereyen beschenkt, mit Band und Stern geziert, und mit der vertrautesten Freundschaft der Groß-Herzoge und Päbste beehrt.

Wenn wir aber auch auf einen Augenblick zugeben, daß die schönen Künste izt eben so stark in Italien fallen, als sie in England steigen, so können Sie doch nicht in Abrede seyn, meine Herrn, daß Sie noch bis izt keine Schule haben, die Sie im eigentlichen Verstande die Ihrige nennen können. Sie müßen immer zugeben, daß Sie genöthigt sind nach Italien in die Lehre zu gehen, wie es der Fall mit Ihren gegenwärtigen besten Künstlern gewesen ist. Sie müßen sich immer der Anführung Italienischer Meister unterwerfen, sie mögen vortreflich oder mittelmäßig seyn; müßen sich immer ihre Güte zu Nutze machen, mit der sie Ihnen die Laufbahn vorzeichnen, der Sie zu folgen haben, wenn Sie zu irgend einiger Vollkommenheit in Ihrer Kunst gelangen wollen. Da dis nun der Fall ist, wie er es wenigstens großentheils ist, wie können Sie doch dieienigen verachten und beschimpfen, die, weit entfernt neidisch zu seyn, an ihrer Vollkommenheit arbeiten, sobald Sie ihnen nur Gelegenheit dazu geben? Sieht das nicht bald so aus, als wenn Sie sich an Ihrer Amme vergriffen, weil sie izt etwas bei Jahren ist, oder als wenn Sie Ihrer Mutter ins Angesicht spieen, weil sie izt anfängt, ein wenig zu faseln?

Doch weil ich einmal meine Meinung über diesen Punct sage, will ich meinen Lesern noch vermelden,

den, daß ich von einigen jungen Englischen Künstlern gehört habe, die unter dem Italienischen Adel solche gütige Gönner gefunden, daß sie oft von ihnen in Dienste genommen und für ihre Arbeiten so reichlich belohnt worden, daß sie mit weit mehr Gemächlichkeit leben und studiren können, als sie sonst würden gethan haben. Auch kann niemand mit Grunde den Italienern das Verdienst absprechen, daß sie Talente begünstigen, wo sie sie finden, ohne den mindesten Zwang, ohne darauf zu sehen, ob diejenigen, die sie besitzen, Eingebohrne oder Fremde, Orthodoxen oder Heterodoxen sind. Ich habe persönliche Bekanntschaft mit einem überaus geschickten Englischen Mahler, der nach einer zehnjährigen Abwesenheit von dort nach Hause gekommen. Dieser hat mich versichert, er könnte meine Landsleute in diesem Puncte nie genug rühmen und preisen.

Außerdem ist es ein allgemein bekannte Thatsache, daß die Academie zu St. Lucas sehr oft Fremden, Engländern, Deutschen, Franzosen und Spaniern, den ersten Preiß zuerkannt hat, ohne den geringsten Schatten von Partheilichkeit für ihre Nation. Eine Menge von Fremden und darunter manche Ketzer (wie unsre eifrigen Theologen sie nennen) haben sich in Italien niedergelaßen und laßen sich immer noch nieder, wenn sie nur eine Kunst treiben und eine kleine Dosis Klugheit besitzen; und anstatt von National-Partheilichkeit beneidet, gekränkt und verfolgt zu werden, sind sie unterstützt

und

und geschmeichelt, geschätzt und in Dienste genommen worden und werden es noch. Auch erstreckt sich diese cosmopolitische und philanthropinische Denkungsart in Italien nicht bloß auf Mahler, Bildhauer und Baumeister, die hieher kommen, bei uns zu studiren oder sich niederzulaßen. Andre Künstler finden in Italien eine gleiche Begegnung. Um bloß die Tonkünstler nahmhaft zu machen, eine Kunst, in der wir immer noch nach dem einstimmigen Urtheile von ganz Europa alle andere Völker übertreffen. Haben wir nicht den Spanischen Terradella so gut gebraucht, wie den Venetianischen Galuppi und den Sächsischen Hasse eben so, wie unsern Neapolitanischen Porpora? Handel selbst war in seinen jüngern Jahren bei uns. Und ob er gleich damals noch weit von der Vollkommenheit entfernt war, die ihn nachmals unsern Pergolesis und Scarlattis an die Seite setzte, so genoß er doch alle Ehre bei uns und hatte Ursach, sich gegen das Ende seiner Tage sowohl an seine Italienischen Gönner als an seine Italienischen Meister zu erinnern. Manche Ausländer haben sehr gut bei uns gelebt und sich selbst in manchen Theilen Italiens ein ansehnliches Vermögen erworben, sowohl im Militär-Dienste als im bürgerlichen; und ich selbst habe persönlich einen Englischen Gouverneur zu Nizza in der Provence, und einen Schottischen Gouverneur zu Casal in Montferrat gekannt. Keine von unsern Handelsstädten ist Kaufleuten, von welcher Nation sie auch seyn, verschloßen; Keine erschwert ihnen den Zugang durch doppelte Abgaben auf den Zoll-Häusern und durch andre Einschränkun-

gen für Fremde. Zu Venedig, Livorno, Ancona, Genua, Neapel und an andern Orten sind wirklich viele Fremde, besonders Engländer, die, mit eben der Freiheit wie die Eingebohrnen, ihren Handel treiben; und oft ziehn sie mit einem artigen Vermögen, das sie hier aufgehäuft haben, in ihr Vaterland zurück, ohne das geringste Murren zu erregen, und ohne die mindeste Beschwerde auszustehen. Dis, mein Herr Sharp, dis waren die Sitten und Gebräuche in Italien, die Sie hätten beschreiben sollen. Hier hatten Sie einen Gegenstand vor sich, der Ihrer Feder würdiger gewesen wäre, als die Ausmeßung unsrer Theater oder die Limonade unsrer Damen. Und nun, ohne von den Engländern das geringste nachtheilige zu sagen, von deren edlen Eigenschaften ich stets einer der feurigsten Verehrer gewesen bin, könnte ich nicht diesem großmächtigen Censor die Frage vorlegen, ob Fremde in England wohl so gut behandelt werden, wie in Italien? Ob die Gesetze dieses Landes so wirthbar sind, als des meinigen? Und doch ist Italien ein Land, das von rachsüchtigen Meuchelmördern wimmelt, England hingegen ist voll von Leuten, die sich allein vor allen andern Völkern rühmen, ein gutes Herz zu besitzen, wie ich bereits angemerkt habe.

Doch ich muß meine Leser wegen dieser zweiten Ausschweiffung um Verzeihung bitten, die vielleicht ein wenig zu lang und ein wenig zu warm ist. Um indeß meine Unbescheidenheit wieder gut zu machen, will ich sporenstreichs das Wenige abbrechen, was ich über den Artikel der schönen Künste zu sagen hat-

te und bloß noch dis hinzusetzen, daß obgleich diese Künste gegenwärtig in England in dem vielversprechendsten Zustande und in Italien stark im Abnehmen sind, so sind doch die Engländer weit davon entfernt, das zu seyn, was die Italiener gewesen sind. Die Nahmen großer Männer, die von Vertue und Walpole in den zu Strawberryhill herausgekommenen Werken aufgeführt werden, würden immer und ewig kleine Nahmen seyn, in Vergleichung mit denen, die von Vasari und Borghini genannt werden; auch treibt die Italiener noch gar keine dringende Noth, auswärts zu gehen, um zu lernen, so lange sie sich ihrer Corrados, Signarolis, Vanvitellis und Piranesis bei sich rühmen und so lang sie England ihre Angelicas, Ciprianis, Bartolozzis und Zuccarellis abgeben können (*).

(*) Vertue und Walpole, haben das Leben Englischer, Vasari und Borghini Italienischer Künstler geschrieben.

Piraneze ist zugleich Antiquar, Mahler, Baumeister und Kupferätzer. Er hat 4 Sammlungen Kupferstiche von den antiken Gebäuden Roms herausgegeben, und noch einige andre von neuern Kirchen und Pallästen. Seine Werke werden so hoch geschätzt, daß die Päbste reisende Prinzen damit zu beschenken pflegen.

Maria Angelica Kaufmann ist nicht in Italien, sondern in Chur 1742 gebohren. Aber sie lernte dort, gieng 65 nach England und ward 69 zum Mitgliede der Mahler-Academie in London aufgenommen. Viel schönes und intereßantes von ihr findet sich in Sturz Schriften, 1 Th.



Siebzehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand der Musik in Italien. Gedanken der Italiener, ob sie zu einem Theile der weiblichen Erziehung zu machen? Betragen der Italiener gegen ihre zahlreichen Sänger. Herr Sharps falsche Vorstellungen von den Begriffen, die die Italiener von Handel und Gewerbe hegen. Serenaden und andre musikalische Vergnügungen in Italien.

Es ist wohl möglich, ich irre mich, wenn ich annehme, daß unter den zahlreichen Lesern dieses Werks auch einige Leserinnen vom schönen Geschlechte seyn werden. Aber ich finde etwas so süßes in dieser Hofnung, daß ich ihr mit Vergnügen Raum gebe. Meine Einbildungskraft stellt mir diese Schönen sogar vor, wie sie von einem gebohrnen Italiener, der die Dreistigkeit hat, sie in ihrer eignen Muttersprache anzureden, voller Ungeduld eine recht ausführliche Erzählung vom gegenwärtigen Zustande der Musik in diesem musikalischen Lande erwarten; wie sie sich eine recht umständliche Schilderung zu lesen wünschen von den Begriffen und dem Betragen unsrer Damen, in Absicht auf diese große Quelle des weiblichen Vergnügens; und wie sie recht darnach schmachten, mich von der himmlischen Kunst dererjenigen unter unsern süßen Sängern erzählen zu hören, die das Theater zu Haymarket mit ihrer Erscheinung noch nicht beglückt und diese Schönen durch ihre

ihre *Caro's* und *Addio's* noch nicht in Entzücken gesetzt haben.

Ich wünschte herzlich, es stünde in meiner Macht, ihnen in diesem Puncte volle Gnüge zu geben. Aber unglücklicherweise bin ich in den Verhandlungen der musikalischen Welt ein großer Fremdling, und meine Geschicklichkeit in der Harmonie ist so gering, daß sie sich nie weiter erstreckt hat, als eine Venetianische Ballade aus vollem Halse daherzuschreyen, wenn eine Flasche Montepulianer etlichemal Reihe herum gieng. Meine Liebe zu ernsthaften und komischen Opern, weit entfernt von enthusiastischer Art zu seyn, hinderte mich nie, die prächtigsten Schlößer in die Luft zu bauen, indeß Egiziello mit niedlichen Trillern und gelehrten Cadenzen die Herzen aller Zuhörer schmolz. Und oft hab ich über den schofeln Schnupftaback meines Nachbars eine sehr ernsthafte Betrachtung angestellt, während daß Carestini mit einer bewundernswürdigen *messa di voce* nach und nach die Bewunderung von ein paar hundert Italienischen Edeldamen auf den höchsten Gipfel hinaufpumpte.

Ich muß also, was diese meine Unwißenheit in einer so wichtigen Sache anbetrift, zu meiner nicht geringen Kränkung, eben das zu den Englischen Damen sagen, was Ariost zu den Italienischen sagte, wenn er eine närrische Geschichte anfieng, *Voltate questo canto e nol leggete*, schlagen Sie diesen Gesang über und lesen Sie ihn nicht. Denn ich bin versichert, daß sie darinn von Italienischer

Musik und Italienischen Musikern nichts lesenswürdiges für sich finden werden. In der That kann ich in den folgenden Paragraphen biß zum Ende des Kapitels nichts weiter thun, als dasienige durchlaufen, was uns der musikalische Herr Sharp in seinen Reise-Briefen über diesen intereßanten Gegenstand gesagt hat, und zwar bezieh ich mich bloß auf gewiße Thatsachen, die in den Kreiß eines gewöhnlichen Beobachters einschlagen und die, (einige Liebe zur Wahrheit vorausgesetzt) dieser Herr und ich (bei gleicher Unwißenheit in der Kunst) beide gleich geschickt sind zu beobachten.

Unser Autor sagt, wenige Herrn in Italien legten sich auf die Violine oder ein ander musikalisches Instrument. Alle iunge Frauenzimmer (man merke sich das nachdrückliche Wort Alle) würden in Klöster gethan, hier blieben sie biß zur Heyrath oder Einkleidung, und Musik wäre kein Theil ihrer Erziehung; nach der Heyrath aber ließe sich wohl nicht vermuthen, daß eine Frau noch ein so mühsames Geschäft unternehmen würde, als das Clavier zu lernen. Aus diesen Gründen, (setzt er mit großer Weisheit hinzu) hat ein Auditorium in Italien kein andres Vergnügen an der Musik, als was ihm die bloße Natur giebt; da hingegen in England die Damen von gutem Tone auch einen erworbenen Kunst-Geschmack haben, der eine Folge von Fleiß und Bildung ist.

Dis,

Dis, mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr Sharp, sind Bemerkungen eines sorglosen Schwätzers, der wenig zu sagen hat und doch durchaus etwas sagen will, es sey recht oder unrecht. Was konnte er doch wohl vor Gelegenheit haben, die Anzahl der Italienischen Herrn festzusetzen, die sich auf Violine oder andre Instrumente legen? Und durch welchen Weg entdeckte er doch wohl, daß kein Frauenzimmer in Italien in der Musik unterrichtet wird?

Gleichwohl ist es wahr, daß wenig Italienische Herrn die Violine oder andre Instrumente treiben, in Vergleichung mit der Anzahl dererjenigen Italienischen Herrn, die sie nicht treiben. Und wenn dis seine Meinung ist, so hat er sicherlich Recht. Meint er aber in Beziehung auf die Anzahl der Englischen Herrn, die sie treiben, so wird es ihm schwer werden, diese Behauptung zu beweisen: und ich für mein Theil bin weit entfernt, darinn einzustimmen, weil ich manche Städte in Italien mehr besucht habe, als er, und weil ich weiß, daß sich in ieder derselben etliche Herrn auf Musik legen.

Doch, da es unmöglich ist diesen Punct aufs reine zu bringen, so will ich ihn von ganzem Herzen fahren laßen und zugeben, daß die Wagschale für England günstig ausschlägt. Aber ich muß zugleich erinnern, daß wenn unter unsern Herrn nur wenige sind, die Violine oder andre Instrumente spielen, in Vergleichung mit der Anzahl derer, die es nicht thun, so rührt es daher, daß die Italiener allgemein genommen nicht mit dem geringsten Grade von

Achtung mehr auf einen Herrn sehen, der einige Vollkommenheit in der Musik erlangt hat. Insofern scheinen sie mir nicht viel von den Engländern verschieden zu seyn, die einen Herrn auch nicht merklich höher schätzen, weil er ein guter Spieler oder Sänger ist.

Man kann wohl mit Wahrheit sagen, daß die Musik ein so zauberisches Ding ist, daß derienige, der sich vorsetzt, einige Vollkommenheit darinn zu erreichen, oft alles Bestreben nach Erwerbungen von höherer Art verliehrt. Es sind wenig Helden in neuern Zeiten, die gleich dem König von Preußen und dem Erbprinzen (nun regierenden Herzog) von Braunschweig, das Talent besitzen, die sanfte Musik Italiens mit der rauhen Taktik Deutschlands zu verbinden. Die Italienische Musik, ob sie gleich weit scientivischer ist als in andern Europäischen Ländern, führt ihrer Natur nach Entnervung der Seele mit sich. Daher werden unsre Italienischen Virtuosen, ob man sie gleich, durch die Bank genommen, mit Recht allen andern Europäischen Virtuosen, wegen ihrer größern Geschicklichkeit die Seele zu entzücken, vorzieht, ebenfalls mit Recht wegen ihrer größern Weichlichkeit und Thorheit verachtet. Es ist kaum zu beschreiben, wie sehr die gesunde Logik und der gemeine Menschenverstand manche von ihnen im Stiche laßen, sobald nicht musicirt wird; und doch ist dis allgemein, obgleich die Musik, so wie alle andern Künste und Wißenschaften, ihren Grund im gemeinen Menschenverstande und in der Logik hat.

Wenn die Alten in manchen Republiken das Studium der Musik aufmunterten und in manchen Fällen gar zum Gesetz machten, als ein Mittel die militarische Vollkommenheit zu befördern. Wenn es wahr ist, daß sie Kriegslieder hatten, die am Tage der Schlacht die Streiter auf einen erstaunlichen Grad anfeuerten: So muß ihre Musik in einem ganz verschiednen Geschmacke von derjenigen gewesen seyn, die izt in Italien herrschend ist. Diese, weit entfernt, daß sie einige Kraft besitzen sollte, den Heldenmuth oder eine andre männliche Tugend zu vermehren, führt grade im Gegentheil zur Weichlichkeit und Muthlosigkeit, ob sie gleich etwa, wenn sie in einen Soldaten-Marsch geformt ist, die Kraft haben mag, im Herzen des Kriegers eine kleine Freude oder angenehme Unruhe hervorzubringen. Um deßwillen sind vielleicht die Italiener, nehmlich diejenigen von Gewicht und Ansehen, so gut wie die Engländer, nicht sehr zu tadeln, wenn sie mit Verachtung auf diejenigen Herrchen herabbliken, die in dieser reizenden Kunst eine so große Geschiklichkeit erlangen, daß sie ihre kleinsten Delicateßen fühlen, und bei den schmachtenden Cecchinas von Piccini und bei den zerfliesenden Pastorellas von Galuppi sogleich in den dritten Himmel entrükt werden. So viel, was den ersten Theil von Herrn Sharps musikalischen Beobachtungen betrift. In Absicht des andern, muß ich mir die Freiheit nehmen, es gradehin zu leugnen, was er in seinen Briefen zu wiederholtenmahlen mit großer Zuversichtlichkeit versichert



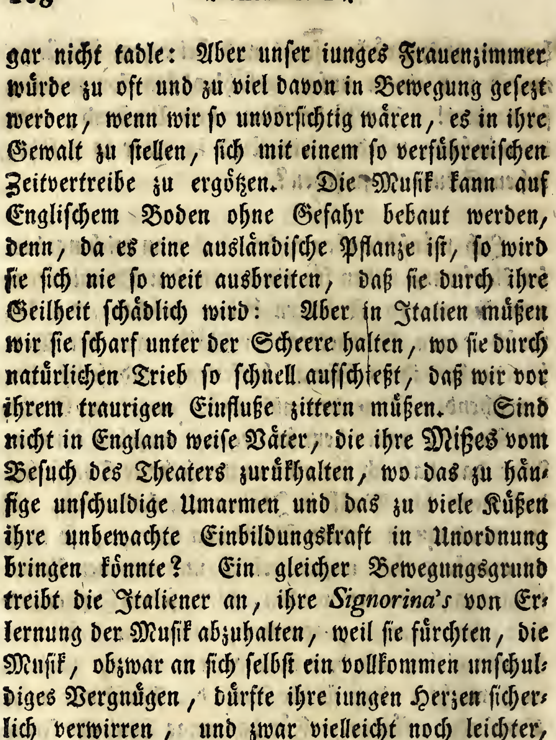
ſichert hat, daß die Italiener alle ihre Töchter in Klöſter bringen und ſie da laßen, biß ſie den Schleyer oder einen Mann nehmen. Weil aber die Widerlegung dieſer Behauptung, die er aus Miſſons Reiſen abgeſchrieben, mich zu weit von meinem gegenwärtigen Subiecte, nehmlich von den Sitten und Gebräuchen der Italiener in Beziehung auf Muſik und Muſiker, abbringen würde, ſo will ich hier in dem nächſten Kapitel eine Stelle anweiſen. Voritzt fahr ich fort und bemerke bloß dis, daß unſer Autor recht hat, wenn er behauptet, es werde bei der Erziehung unſrer iungen Mädchen nicht viel Muſik gelehrt. Und vielleicht hat unſer Adel und unſre feinere Welt bei weitem nicht ganz unrecht, wenn ſie die Muſik für keine große und in mancher Abſicht für eine gefährliche Vollkommenheit eines Frauenzimmers halten. Unſre Kirchen und unſre Theater machen, daß die Muſik durch ganz Italien eine ſehr gemeine Sache iſt; und was gemein iſt, kann nicht ſehr hoch geſchätzt werden. Allein wir ſtellen uns vor, daß die Muſik für iunge Frauenzimmer kein erwählungswürdiges Studium iſt, und das aus einer ſehr wichtigen Betrachtung. Unſer Clima ſchärft unſer Gefühl ſo ſehr, daß Muſik auf uns unendlich mehr wirkt als auf andre Nationen. Man ſtelle ſich nur in Gedanken ein Italieniſches Mädchen vor, iung und ſchön, mit alle der Wärme, die ihrem Lande eigen iſt, in die dünnſte Seide gehüllt, wie ſie der brennenden Jahrszeit angemeßen iſt, am Clavier ſitzend, wie ſie mit ihren beſchäftigten Fingern die ſüßeſten Be-

bun-

bungen auszudrücken sucht und bei einem *Mi sento morir* von einem unsrer gefühlvollsten Componisten schmachtet! Wo ist der Vater von Verstand, der da wünschen würde, sein Kind in einer so gefährlichen Situation zu sehen?

Ich wünschte eben nicht, daß man mich um dieser Aeuserung willen für einen von den Subtilitäten- und Paradoxen-Krämern halten möchte, die die verschiedenen Charactere der Völker aus der Verschiedenheit ihres Climas herleiten, und selbst ihre herrschenden Tugenden und Laster aus dem Grade der Breite, unter dem sie liegen, angeben können. Aber das halt ich für eine unzweifelhafte Thatsache, daß wenn die Musik in Italien allgemeiner ist, als in irgend einem andern Theile von Europa, so muß es gewißermaßen unsrer reinen und warmen Atmosphäre zugeschrieben werden, die unserem Frauenzimmer, im Ganzen genommen, nicht nur lieblichere Kehlen giebt, als dem in andern Ländern, sondern auch macht, daß sie die Reize der Musik mit mehr Empfindung fühlen. Für das junge Englische Frauenzimmer mag es also vielleicht gut seyn, Musik zu lernen, da die Natur, die in aller Absicht so partheilich gegen sie gewesen, für gut gefunden, den meisten von ihnen die Geschiklichkeit zu versagen, jene zärtlichen Passagen und schmelzenden Cadenzen zu lernen und vorzutragen, die den vornehmsten Reiz unsrer Musik ausmachen. Auch kann ihr gemäßigteres Clima die Englischen Damen gegen diese feurigen Eindrücke verwahren, die ich an ihnen

gar



gar nicht tadle: Aber unser iunges Frauenzimmer würde zu oft und zu viel davon in Bewegung gesezt werden, wenn wir so unvorsichtig wären, es in ihre Gewalt zu stellen, sich mit einem so verführerischen Zeitvertreibe zu ergözen. Die Musik kann auf Englischem Boden ohne Gefahr bebaut werden, denn, da es eine ausländische Pflanze ist, so wird sie sich nie so weit ausbreiten, daß sie durch ihre Geilheit schädlich wird: Aber in Italien müßen wir sie scharf unter der Scheere halten, wo sie durch natürlichen Trieb so schnell aufschießt, daß wir vor ihrem traurigen Einfluße zittern müßen. Sind nicht in England weise Väter, die ihre Mißes vom Besuch des Theaters zurükhalten, wo das zu häufige unschuldige Umarmen und das zu viele Küßen ihre unbewachte Einbildungskraft in Unordnung bringen könnte? Ein gleicher Bewegungsgrund treibt die Italiener an, ihre *Signorina's* von Erlernung der Musik abzuhalten, weil sie fürchten, die Musik, obzwar an sich selbst ein vollkommen unschuldiges Vergnügen, dürfte ihre iungen Herzen sicherlich verwirren, und zwar vielleicht noch leichter, als die Unanständigkeiten der Brittischen Schaubühne.

Außerdem ist noch ein andrer Grund, der die Eltern in Italien abhält, ihre Töchter musikalisch werden zu laßen: Ich meine den allgemeinen Character der Unsittlichkeit, den unsre besten Sänger und Musik-Meister recht mit Fleiß ietziger Zeit angenommen zu haben scheinen. Herr Locke, in seiner Abhandlung von der Erziehung, empfiehlt Kindern

von

von guter Geburt die Erlernung eines Handwerks, um ihnen bei müßigen Stunden eine unschuldige Beschäftigung zu verschaffen, wenn sie zu mannbaren Jahren gelangen. Allein dieser Vorschlag von Herrn Locke ist von seinen Landsleuten mit Recht verworfen worden, weil Handwerke nicht anders erlernt werden können, als von niedrigen gemeinen Leuten, deren schlechte Sitten ihren zarten Zöglingen ansteckend werden könnten. Die Eltern in Italien würden mit noch größern Unbequemlichkeiten zu kämpfen haben, wenn sie es wagen wollten, ihre Töchter zu großen Meisterinnen in der Musik zu machen. Sie haben also recht, wenn sie dieser Gefahr ausweichen, oder wenn sie sie bloß etwas weniges von musikalischen Frauenzimmern lernen laßen. Dis erlauben sie in vielen von unsern Städten und besonders in Venedig, wo die musikalischen Hospitäler sie mit weiblichen Lehrerinnen versorgen, die immer so viel vom Spielen und Singen verstehen, um einem Mädchen einen kleinen Geschmack von beyden zu geben, aber nicht leicht im Stande sind, sie in der Musik zu dem Grade der Vollkommenheit zu bringen, der der Unschuld und Tugend nachtheilig seyn könnte.

Diese wollüstige und verderbte Richtung der Seele, die die Musik in Italien ihren Virtuosen und besonders den Sängern giebt, ist es, die sie in einen allgemein üblen Ruf gebracht hat (*). Die Ver-

(*) Schon Salvator Rosa, ein bekannter Mahler und Dichter, zieht in seinen Satiren sehr heftig gegen

Verachtung, die unsre Sänger durch ihre Verdorbenheit der Sitten längst von uns verdient haben, ist so groß, daß alle Vortreflichkeit in ihrer Kunst ihnen keinen Anspruch auf unsre Achtung giebt, troz der artigen und großmüthigen Begegnung, die uns ihre Geschiklichkeit zuweilen abpreßt. Unter hundert Herrn und Damen in Italien ist nicht einer, der zu ihnen in der dritten Person im Singularis (Lei)

gegen die Musik und die Musiker des vorigen Jahrhunderts zu Felde.

E la musica odierna indegna e vile,
Perche trattata è sol con arroganza
Da gente viziosissima e servile.
Gente albergo d' obbrobrio e d' ignoranza,
Sordida Turcimanna di lussurie,
Gente senza rossor, senza creanza. —
Dove s'udiron mai si fatte cose?
Dirsi il canto *Virtude?* e le puttane
Il nome milantar di *virtuose?*
Arrossite al mio dir, donne Romane!
Le di cui profanissime ariette
An fatto al disonor le strade piane.
Le vostre chitarrine, e le spinette
Di postriboli son base e sostegno,
Aperti rufianesmi alle braghette.

Was insbesondere die Castraten anbetrift, so will Zimmermann von ihrem schlechten Character sogar einen physikalischen Grund angeben. „Selbst „die Sitten, sagt er, leiden von der gänzlichen „Zurükhaltung des sonst den Menschen so sehr „belebenden Samens. Die Verschnittenen sind „meistens schüchtern, geitzig, neidisch, tükisch, „argwöhnisch, niederträchtig, zu allen heimlichen „Boßheiten und Teufeleien geneigt.„

(Lei) spräche, welches unsre höfliche Art mit einander zu sprechen ist. Mit Sängern und überhaupt mit Musikern sprechen wir allemahl in der zweiten Person im Pluralis, welches bei uns der Stil der Herablaßung, oder in der zweiten Person im Singularis, welches unser verächtlicher oder Befehl-Stil ist, wenn wir mit Niedrigen reden: Und Caffarello selbst, einer der gelehrtesten Sänger, den Italien iemals hervorgebracht hat, muß sich gefallen laßen, von iedermann mit Voi oder Tu angeredet zu werden, der nur eine einzige Stufe über den Würzkrämer erhaben ist, obgleich Caffarello durch sein Singen ein Vermögen von 4000 Pf. St. iährlicher Einkünfte zusammengebracht hat (*).

Unsere Sänger und unsre Tänzer stehen bei uns in einer Claße; und unsre Verachtung gegen diese beiden Arten von Leuten geht so weit, daß wir ihren Nahmen gemeiniglich eine kleine Endung anhängen, welches sie, nach dem Genie unsrer Sprache, komisch oder niedrig macht, oder aber wir nennen sie mit einem lächerlichen Ekel-Nahmen, welches noch ärger ist. So wird zum Exempel Signor Manzoli allgemein *Succianòci*, Nußsauger genennt, weil

(*) Caffarelli ist nebst Farinelli der zweite, der sich durch sein Singen ein Herzogthum erworben. Sein Titel ist Duca di santi Dorato. Er ist sehr reich und singt dennoch oft für Geld in den Kirchen und Klöstern. Er hat sich ein prächtiges Hauß in Neapel gebaut, über deßen Thür die Aufschrift steht:

Amphion Thebas, ego Domum.

weil er beim Singen einige Manöuvers macht, als ob er eine Wallnuß saugte. Signora Gabrieli ist in Italien fast nicht anders bekannt als unter dem Eckel-Nahmen *La Coghetta*, das Kochmädchen, weil sie die Tochter eines Koches war; und Signora Aguiari heißt *la Bastardella*, das kleine Hurkind, weil sie wirklich ein Findelkind ist. Auf eben die Art sind unsre Tänzer selten anders bekannt, als unter den Beynahmen *Gambadiferro*, Eisenbein, *Spaccatavole*, Tischzerhacker, *Schizetta*, Stumpfnase und dergleichen, welches allemahl Verachtung und Verspottung einschließt (*).

Dieienigen, die die *Conscious Lovers* (**) gelesen, oder haben aufführen sehen, werden, wenn sie diese

(*) Auch Burney führt einen dergleichen Eckelnahmen an, den einer von den so genannten *bravi Orbi* (blinden Geigern) in Bologna führte. Man hieß ihn *Spaccanota*, Notenklauber.

(**) In den conscious Lovers von Steele läßt sich ein Musikus *Carbonelli* mit einer Sonate hören. Beim Weggehen begleitet ihn Herr Bevil sehr höflich biß an die Thür, und da es ihm vorkommt, als ob seine Geliebte darüber lächelte, sagt er zu ihr: Sie lächeln, Madam, daß Sie mich gegen einen Mann so höflich sehen, den ich für seinen Besuch bezahle? Ich muß gestehen, ich halte es nicht für genung, dieienigen, deren Talente über die unsrigen erhaben sind, bloß abzulohnen, sondern mich dünkt, wir sollten etwas mehr thun, als bloß das: Denn daß sie uns zu Befehle stehen, ist bloß die Schuld ihrer dürftigern Glücksumstände rc.

diese Erzählung lesen, wahrscheinlich denken, daß in Puncte der Sitten die Italiener noch nicht eine so hohe Stufe von Feinheit erreicht haben, wie die Engländer oder Franzosen; oder wie sie wenigstens nach der Meinung des Autors dieses Stücks haben sollten. Aber die Italiener sind nun so, und weil ich einmahl dabei bin, muß ich auch bekennen, daß sie so sind.

Herr Sharp, deßen mitleidiges Herz gewiß grösser ist, als sein Untersuchungsgeist, scheint drob sehr betrübt, daß wir die Oper eher als einen Ort zu Rendezvous und Besuchen ansehen, als einen Tempel, der den erhabnen Göttinnen der Harmonie und Melodie heilig ist. Er ist beinahe böse auf uns, daß wir nicht im mindesten auf die Musik Achtung zu geben scheinen, sondern durchs ganze Stück ohne alle Zurükhaltung lachen und schwatzen, so daß wir durch unser lautes Gerede mit einander die Stimmen der Sänger ganz übertäuben. Er war schon vorher von dieser unsrer Sitte unterrichtet, eh er England verließ, aber davon hatte er keinen Begriff, daß es damit so außerordentlich weit gienge. Man hatte ihm gesagt, daß obgleich die Italiener sich ein wenig den Zügel schießen ließen, so beobachteten sie doch, wenn eine Lieblings-Arie gesungen würde, oder der König da wäre (er meynt also vermuth-

lich den König der Italiener) **das schuldige Still-schweigen**: Aber nach demienigen, was er gesehen, muß er nun beides leugnen (*).

Was vor einen Haufen Weißheit verschwendet er doch über einen so unbedeutenden Gegenstand als eine Italienische Oper ist! Aber da sieht man, wie schändlich arme Reisende von den abscheulichen Reisebeschreibern hintergangen werden! Der arme Herr Sharp hat sich von ihnen weiß machen laßen, die ernsthaften Italiener beobachteten in der Oper **das schuldige Stillschweigen**, wenn eine Lieblings-Arie gesungen würde oder ein König gegenwärtig wäre: und siehe da, keines von beiden ist wahr! Wer will nun ie solchen Mährchen-Erzählern Glauben beimeßen? Indeß, Dank sey es unserm guten Gestirne, ein genauerer Beobachter der Italienischen Sitten und Gebräuche hat endlich dis entfernte Land besucht. Er gieng zu Neapel in die Oper; fand zu seinem großen Erstaunen, daß diese beiden Um-

(*) „Ich werde noch oft des Lärms und der Unauf-„merksamkeit bei den musikalischen Schauspielen „in Italien Erwähnung thun müßen: Allein die „Musik ist dort wohlfeil und gewöhnlich, dahin-„gegen sie in England eine kostbare fremde Waare „und in höherem Werthe ist.„ Burney.

Umstände von so unendlicher Wichtigkeit gänzlich falsch vorgestellt wären; widerlegte sie also, und machte auf die Weise das gute alte England ein gut Theil weiser, als es vor dieser großen Entdeckung war.

Aber ob ich gleich von Herzen mit seinen Landsleuten einstimme und Herrn Sharp meinen wärmsten Dank davor sage, daß er ihnen diese nützliche Entdeckung mitgetheilt, so kann ich ihm doch davor nicht danken, daß er ihm gesagt hat, **die Italiener legten sich auf Musik, weil der Handel bey ihnen in Verachtung wäre und mühsame Gewerke für schimpflich gehalten würden.**

Hierinn ist er sicherlich irrig, und die Reihe ist izt an mir, ebenfalls **beides zu leugnen.** Eher ists die Musik, als der Handel oder die mühsamen Gewerke, die in Italien verachtet und für schimpflich gehalten werden. Meynt Herr Sharp durch mühsame Gewerke Ackerbau und Manufacturen, (und was wollte er sonst meynen?) so muß ich ihm gradehin sagen, daß keines von beiden von den Italienern verachtet wird: Denn wäre das, so könnten unsre Pächter, Kaufleute und Manufacturisten un-

möglich so zahlreich seyn, als sie sind, noch so leben, als sie leben. Freylich stehen sie nicht in gleichem Range mit dem Adel, und das thun sie in keinem Lande: Aber sie haben ihre ihnen angemeßene Stufe von Ehre, und diese Gewerke sind weder verachtet noch schimpflich. Die Engländer, die in Italien gereist sind, wißen recht gut, daß manche Theile deßelben so schön angebaut sind, als die schönsten Grafschaften in England; und die Engländer, die nicht hier gewesen sind, müßen doch das wißen, daß die Italiener nicht wie die Tartarn bloß von den Producten ihrer Kühe, Schafe und Pferde leben, da es eine ziemlich bekannte Sache ist, daß Italien England und andre Welttheile mit manchen Dingen versorgt, die die Früchte seines Ackerbaues sind. Unser Autor, der zu Zeiten mit sich selbst uneins ist und vergißt, daß der Abscheu gegen mühsame Gewerke einer unsrer characteristischen Züge ist, hat verschiedentlich in seinem Buche von der Vollkommenheit unsres Ackerbaus einen Wink gegeben. Er sagt, die Schönheit der Gegenden um Ancona wäre kaum zu beschreiben. Die hiesigen Weinberge und Aecker gäben die reizendsten Bilder von Friede und Ueberfluß, die er ie gesehen. In dem ganzen Striche der Lombardey, den er durchreist hät-

hätte, wäre nicht ein einziger Morgen unbebautes Land; und die Erde brächte dort drey Erndten mit einemmahle hervor, nehmlich, Wein, Seide und Korn, indem der Wein sich an den Maulbeerbäumen heraufschlänge, und das Korn zwischen den Bäumen wüchse. Was die Manufacturen anbetrift, so kann es keinem Menschen im Traume einfallen, als Herrn Sharp, daß die Italiener sie verabscheuen. Manche Zweige derselben, ia die meisten sind in einem blühendeu Zustande und die ganze handelnde Welt kauft ihnen ihre Waaren ab. Aber ist es möglich, daß Herr Sharp Italien besucht haben kann, ohne Manufacturisten und andre mühsame Gewerker zu sehen? Kam ihm denn nie einmahl ein Weber, Färber, Hutmacher, Schwerdtfeger, Papiermacher, Kutschenmacher oder Schuhmacher vor Augen? Und kann eine Christenseele sich einbilden, daß wir keine Maurer, Schmiede, Lastträger, Holzschläger, Steinmetzen, Waffenschmiede, Rothgießer und andre solche tüchtige Leute haben, die sich den mühsamsten Gewerken unterziehen, deren keine policirte Gesellschaft entbehren kann? Die immer zunehmden Manufacturen zu Turin, Mayland, Mantua, Vicenza, Florenz, Perugia und Anco a, so wie die an andern Orten neu errichteten und wohl be-

bekannten drohen mit denen zu Lyon um die Wette zu buhlen, wo nicht gar ihren Absatz um ein gut Theil zu verringern. Recht gut, wenn Groß-Brittannien selbst nicht auch schon anfängt, am verminderten Verkauffe mehrerer seiner wesentlichsten Manufactur-Waaren unsre Mitbuhlschaft zu fühlen! Und dis geschieht in einem Lande, wo, nach der Vorstellung dieses Autors, die Leute zum Spielen und Singen erzogen werden, weil Manufacturen **verachtet** und **für schändlich** gehalten werden!

Auch der Handel, sagt dieser Herr, wird bei uns als **verächtlich** angesehen: Allein dis ist eben so wahr und erweislich, als alles Uebrige. Zu Neapel ist ein Herzog meines Nahmens, (womit ich indeß auf die Ehre seiner Verwandschaft keinesweges Anspruch mache) und zu Rom ein gewißer Marquis Belloni, die in diesen beiden Städten die vornehmsten Bankiers sind. In Venedig sind der Nobile Baglioni, der Graf Peruli und andre Leute von Bedeutung, die öffentlich unter ihrer Firma handeln. Zu Genua sind die Cambiaßs, Celesias

und

und einige der ersten Senatoren und Edlen, die ebenfalls öffentlich in Handelsgeschäften stehen. Zu Ancona ist der schon genannte Marquis Trionsi, der dort an der Spitze der Kaufmannschaft steht. Es sollte mir leicht seyn, biß zu Ende des Kapitels nichts als Nahmen von Italienern anzuführen, die nicht die geringste Bedenklichkeit haben, die Kaufmannschaft mit dem Adel zu verbinden: Allein die Erwähnung dieser wenigen wird schon hinreichend seyn, die Behauptung unsers scharfsinnigen Beobachters über den Haufen zu stoßen. Die Nahmen dieser wenigen sind allgemein auf der Londner Börse bekannt, und sie machen dort eben so oft ihre Geschäfte, als die unzählige Menge unsrer übrigen Kaufleute, die, weit entfernt von ihren Landsleuten als ein verächtliches Volk angesehen zu werden, grade umgekehrt in einem sehr ehrenvollen Lichte erscheinen.

Sollte ich einem Manne einen guten Rath geben, der es auf sich nimmt, andre zu unterrichten, eh er selbst unterrichtet ist, so würd ich dem Herrn Sharp empfehlen, den Zustand des Handels, der Manufacturen und Italiens erst ein wenig in Betrachtung

zu nehmen, eh er den Ausspruch wagt, daß Handel und Manufacturen bei uns verächtlich und schändlich sind.

Doch fast verliehr ich die Erzählung dieses Mannes von unsern Opern und was dahin einschlägt, aus den Augen! In seinem gewöhnlichen rührenden Stile spricht er, ein Fremder, der in seinem Herzen nur ein wenig Mitleiden hegte, müßte die armen Sänger bedauern, die von den Italienern so gleichgültig und verächtlich behandelt würden, daß man ihnen nicht einmahl zuhörte, wenn sie auf der Bühne sängen.

Die Musiker sind in der That sehr unglüklich, daß sie nichts als Verachtung bei einer Kunst erfahren, zu der sie ihre Zuflucht nehmen, und welcher sie den Handel und die Manufacturen aufopfern, bloß um diese verächtliche Begegnung zu vermeiden! Was vor ein abscheuliches Volk ist nicht der Adel in Italien! O über die Barbaren, die gegen ihre armen Sänger kein Gefühl haben! Wie können sie

so

so ganz und gar derienigen Tugend beraubt seyn, die das unterscheidende Merkmahl wahrer Christen, der Engländer allgemein und Herrn Sharps besonders ist! Wie können sich die Italienischen Sänger einer so großen Beschimpfung und einer so schreklichen Kränkung unterwerfen, wie er es in seinem gewöhnlichen Pathos recht erhaben ausdrükt!

Aber, mein Herr, Sie müßen mir schon verzeihen, wenn ich zu dieser tragischen Vorstellung von unsern Sitten und Gebräuchen herzlich lache. Wenn das Singen gleich wirklich der Italiener ihr Brodt und Käse wäre und wenn sie dieses Brodt und Käse wütend mit Füßen träten, so könnten Sie Ihren Zorn darüber nicht kräftiger ausdrücken. Allein Singen ist bloß ein Vergnügen und man hört es mit keiner größern Ernsthaftigkeit, als ein Vergnügen verdient. Ich habe Ihnen bereits gesagt, es ist in Italien ein solcher Ueberfluß von Musik, daß wir guten Grund haben, sie gering zu schätzen; und ieder vernünftige Engländer wird sich über ihre wunderbare Verwunderung bei solchen nichtsbedeutenden Gelegenheiten verwundern, und zugleich über Ihre

feierliche Strafpredigt, als wenn wir Mord und Todtschlag begiengen, wenn wir auf dem Parterre plaudern, oder uns in unsern Logen an Spieltisch setzen. Zudem würden unsre Sänger, wenn wir auch schon nicht zuhören mögen, doch sehr impertinent handeln, wenn sie nicht ihr möglichstes thäten, gut zu singen, da sie dafür sehr gut bezahlt werden. Caffarello muste bald beßere Sitten lernen, als er sichs einmal im Opernhause zu Turin in den Kopf setzte, seine Schuldigkeit aus den Augen zu setzen, unter dem Vorwande, die Zuhörer gäben auf sein Singen nicht Achtung. Er ward in seiner Macedonischen Tracht etliche Nächte nach einander, sobald die Oper aus war, ins Gefängniß geworfen, und ieden Abend aus dem Gefängniße auf die Bühne gebracht, so lange biß er sich durch wiederhohlte Anstrengung allgemeinen Beyfall verdiente.

Herr Sharp wundert sich ebenfalls, daß es in Italien nicht so wie in England Sitte ist, ein kleines Wachslicht mit in die Oper zu nehmen, um den gedruckten Text nachzulesen. Eine sehr scharfsinnige Bemerkung, wie gewöhnlich,

auf

auf die ich nichts weiter zu sagen habe, als daß die Italiener nicht so gutherzig sind wie die Engländer, deren Geduld so weit reicht, daß sie ein hirnloses Stück von Nonsense sehr sorgfältig nachlesen, während daß ein Geck von Castrat einen Vokal in tausend untheilbare Partikelchen zersetzt. Wenn wir in der Oper sind, so betrachten wir diese Messieurs sammt und sonders als eins von den vielen Dingen, was uns dazu gebracht hat, daß wir hier sind; und wir verwenden auf ihr Singen eben dieselbe Aufmerksamkeit, die wir auf andre Theile dieses Vergnügens wenden. Wir werfen unsre Augen zum Exempel einen oder ein paar Augenblicke auf die Decorationen und Kleidungen, wenn sie etwa neu und vorzüglich gut erfunden sind: Und unsre Sänger würden wahrlich sehr lächerlich seyn, wenn sie zu ihrer gewöhnlichen Unverschämtheit noch diese hinzufügten, daß sie ungleich mehr Aufmerksamkeit für sich foderten, als wir dem Pinsel eines erfinderischen Theater-Mahlers, oder selbst der Zierlichkeit eines Genies von Theater-Schneider schenken. Dann haben unsre Herrn, so gut wie die zu London, nach den Damen zu sehen, und die Damen, denk ich, wieder

nach

nach den Herrn oder auch unter einander nach ihrem Putze und Kopfzeugen; und da sie auf die Art alle Hände voll zu thun haben, außer dem noch wichtigern Geschäfte zu lachen und zu schwatzen, was brauchen sie denn in die Bücher zu sehen? Noch mehr, wenn der Text zur Oper nicht von Metastasio ist, so wißen wir schon sicher vorher, daß es ein eben so geistreiches Stück ist, als die *Lavinia's* und *Catarattaco's* unsers berühmten Battarelli; ist sie aber von Metastasio, so wißen wir ebenfalls schon sicher vorher, daß sie vom Theater-Dichter eben so zerfleischt ist, wie diejenigen, die in Haymarket aufgeführt werden. Der Fall sey welcher er wolle, würde es von uns nicht äuserst lächerlich seyn, mit einem kleinen Wachslichte in der Hand etliche Stunden lang über den Operbüchern zu liegen?

Doch es ist hohe Zeit, einmal von diesem ekelhaften Opernwesen aufzuhören. Indeß, eh ich mein Kapitel schließe, muß ich meinen Lesern noch sagen, daß, außer den Opern, die Musik einen Theil unsrer Vergnügungen ausmacht. Es ist bereits bekannt, daß wir deren eine Menge und das

der

der schönsten in unsern Kirchen, besonders an Festtagen haben. So haben wir auch fast in allen unsern Städten von einigem Belang manche Arten von Clubs, wo sich dieienigen Herrn, die sich etwas auf Musik legen, (denn es giebt ihrer, was auch Herr Sharp vom Gegentheile sagen mag) an gewißen Tagen versammeln und zusammenspielen, bis sie es satt haben, und iedesmal ohne Dazwischenkunst der Bouteille, die selten bei uns als ein Hülfsmittel zum Vergnügen gebraucht wird. Zu diesen Arten von Clubs, die wir *Accademia's* nennen, werden die Damen eingeladen und gratis zugelaßen, als bloße Zuhörerinnen, wenn sie auch wirklich mitspielen könnten. Es würde ein sehr unartiges Betragen seyn, wenn iemand sie ersuchen wollte, zu singen oder zu spielen. Laßen sie sich aber aus eigner Bewegung dazu herab, so giebt ihnen die ganze Gesellschaft Beyfall und dankt ihnen. Zu Venedig, wenn ein *procuratore, cancellier* oder andrer großer Staats-Minister erwählt worden, dingen seine Freunde oder Anverwandten, um ihm eine Ehre zu erweisen, eine große Gesellschaft Musiker für Geld; nehmen ein Zimmer an der Straße, durch welche Ihro

Excellenz

Excellenz ihren Einzug in den St. Markus-Pallast hält, und dann wird hier groß Concert gegeben. Zu Rom, bei einer Pabst- oder Cardinals-Wahl, und in andern Theilen Italiens an Geburts- oder Hochzeit-Tage der Prinzen, macht einer vom hohen Adel oder ein Abgesandter dazu eine *Cantata*, das ist, eine Art von Triumph- oder Hochzeit-Gesang, der in einem großen Saale vor dem versammleten Adel, den der Patron des Festes zu sich eingeladen, und nicht selten vor einem großen Zulaufe von Menschen, die in den schönsten Masken hieher kommen, abgesungen wird. Auf solche Cantaten folgt gewöhnlich ein großer Ball und ieder Anwesende wird mit Eiß und andern Erfrischungen aufs prächtigste bedient: Und da es Sitte ist, daß die gemeinen Leute, wenn sie ihre *rinfresco's* gegeßen oder getrunken haben, die Becher, Schüßeln, Löffel und dergleichen in die Taschen stecken, so kann man leicht denken, daß solche Feten sehr theuer zu stehen kommen und sich auf etliche 1000 Zechinen belaufen.

Aber nirgends mögen die Italiener die Musik lieber haben als des Nachts auf den Straßen. Im

Som-

Sommer besonders gehn sie mit ihren Geigen und Cithern, Flöten und Hoboen umher, spielen, singen, und bringen unter den Fenstern hübscher Mädchen und schöner Frauen Ständchen, die an dergleichen Ehrenbezeugungen ihrer Freunde und Liebhaber viel Vergnügen finden und die Höflichkeit oft damit erwiedern, daß sie den Musikern Limonade, Confituren und Buketter zuschicken. Zu Venedig (*) ist es eine wahre Lust, in einer Sommernacht auf einer Gondel in der Laguna herumzufahren und beim hellen Scheine des Mondes, beim Säuseln des Windes und beim Spiegel-Glanz des Waßers die verschiednen spielenden und singenden Banden von Musik aus einer Menge von Booten zu hören. Diese Serenaten, wie wir sie nennen, werden selten oder nie von unruhigem Gesindel gestört, wie es wahrscheinlich der Fall in England seyn würde, wenn dort

(*) „Das Volk, wie es scheint, fängt hier erst an „um Mitternacht zu leben. Um diese Stunde „sind die Canäle mit Gondeln bedeckt und der „Markusplatz ist voller Menschen. Selbst die „Ufer der Canäle sind voller Volks und von allen „Seiten hört man Musik.„ Burney.

dort solche Vergnügungen gebräuchlich wären. Und dis ist vielleicht die einzige Musik, die die Italiener schweigend anhören, gleich als wollten sie die Nacht ihrer Ruhe und Stille nicht berauben. Und somit schließe ich dieses Kapitel, das, wie ich fürchte, in Betrachtung seines geringfügigen Inhalts, zu lang geworden ist.

Ende des Ersten Theils.



Beschreibung

der

Sitten und Gebräuche in Italien,

von

Joseph Baretti.

Zweiter Theil.

aus der zweyten Englischen Ausgabe übersetzt, und
mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet

von

Johann Gottlieb Schummel,
Professor der Geschichte bei der Ritter-Academie zu Lignitz.

Il y a des Erreurs qu' il faut refuter sérieusement; des Absurdités dont il faut rire; et des Mensonges qu' il faut repousser avec force.

Voltaire.

Breslau,
bey Johann Gottlieb Korn,
1781.

Inhalt

des Zweiten Theils.

Achtzehntes Kapitel.

Uebertreibungen der Reisenden von den Mädchen, die in Italien in Klöstern erzogen werden, nebst einer Muthmaßung über die wahre Anzahl derselben und der Italienischen Nonnen. Allgemeiner Character und Lebensart der Nonnen. . . . . . S. 1

Neunzehntes Kapitel.

Allgemeiner Character der Italienischen Mönche, nebst einer Muthmaßung ihrer Anzahl. Herrn Sharps Liste von den Einwohnern von Toscana. 21

Zwanzigstes Kapitel.

Die Abgötterei der Italiener ist nicht so groß, so ungereimt und so strafbar, als sie von schwärmerischen Protestanten vorgestellt wird. . . . . . . S. 62

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Mildthätigkeit, ein characteristischer Zug der Italiener. Hospitäler und andre Wirkungen der Mildthätigkeit in Italien. . 76

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Wie schwer es ist, die Besonderheiten im Character der verschiednen Italienischen Völkerschaften zu beschreiben. Character der Piemonteser und andrer Italienischer Unterthanen des Königs von Sardinien. . 92

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Charakter der Genueser. . . . 100

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Character der Mayländer und der andern Lombarden. 105

Inhalt.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Character der Venetianer. Aschams Behauptungen widerlegt. . . . . S. 109

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Character der Römer und der übrigen Päbstlichen Unterthanen. . . . 124

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Character der Toskaner. . . . 134

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Character der Neapolitaner, nach Herrn Sharps Zeichnung. 144

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Ein kurzer Begrif von den Dialecten der verschiednen Italienischen Völker. . . 148

Dreyßigstes Kapitel.

Schwierigkeiten, die denienigen aufstößen, welche ganze Völker beschreiben wollen. Tägliche Lebensart der Italiener. . . 151

Inhalt.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Verschiedne Kleidertracht in verschiednen Theilen Italiens. Italienische Bequemlichkeiten, verglichen mit den Englischen. Die Reichthümer Italiens sind nicht geringer, als die von Groß-Britannien. = = S. 165

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Kartenspiele, die in Italien gebräuchlich sind. = 174

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Zeitvertreibe der Italiener. Beschreibung eines Roccolo. Vogelfang zu Mantua und auf den Lagunen zu Venedig. = = 179

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Kämpfer-artige Spiele in Italien. Der Ballon. Der Calcio. Das Klettern auf die May-Stange. Die Battajola. Die Schlacht auf der Brücke zu Pisa. Italienische Pferderennen. Die Venetianische Regatta. = 187

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Wie die Pflichten der Religion in Italien ausgeübt

geübt

geübt werden. Eine Dame, die in die Meße geht. Noch ein Wort über die Abgötterei des gemeinen Volks. . . S. 197

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Clima von Italien. Welche Kälte in einzelnen Theilen deßelben, welche Hitze in andern. Ein Wort vom Oelbaum. . . 204

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Pferde, Esel, Maulthiere, Jumarren und andre Thiere in Italien. . . . 218

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Die Italiener haben keine Antipathie gegen die Franzosen. Italienische Artigkeit gegen Fremde, wie fein! Große Neigung der Italiener für ihren Geburtsort. Sie sind nicht proceßsüchtiger als andre Nationen. Apologie für ihre Gewohnheit, die Todten unbedeckt zu Grabe zu tragen. Hochachtung der Italiener für alles Antike. Der Doge von Venedig kann wohl gesellig leben,

ben, wenn er sonst will. Der Herkules Farnese. Die Mediceische Venus. Die Neapolitanischen Mönche mit Unrecht schändlicher Practikern beschuldiget. . . S. 227

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Einige Winke für Engländer, die durch Italien reisen. 246

Beschrei-



Beschreibung von Italien.

Achtzehntes Kapitel.

Uebertreibungen der Reisenden von den Mädchen, die in Italien in Klöstern erzogen werden, nebst einer Muthmaßung über die wahre Anzahl derselben und der Italienischen Nonnen. Allgemeiner Character und Lebensart der Nonnen.

Herr Sharp hat behauptet, die Italiener thäten alle ihre Mädchen ins Kloster und ließen sie dort, biß sie heyratheten oder den Schleyer nähmen. Eben das ist zu wiederholtenmahlen von verschiednen protestantischen Reisenden behauptet worden, lange vorher, eh es Herrn Sharp einfiel, der Welt seine Reise-Briefe zu geben.

Aber wie können sich doch diese Leute so viel Mühe geben, eine solche Lüge in ihrem Vaterlande auszubreiten? Ist es Unwißenheit oder Boßheit? Ich will annehmen, sie giengen bloß darauf aus,

ihren iungen Landsmänninnen diese oder iene protestantische Secte angenehm zu machen, die keine Klöster verstatten, und sie so sehr als möglich von der geringsten Anhänglichkeit ans Pabstthum abzuhalten. Allein, wenn das ihre Absicht ist, so müßen sie sich mit unsern betrügerischen oder einfältigen Mönchen in eine Claße setzen laßen, die uns von den so genannten Ketzern viel hunderttausend Lügen aufbinden, mit der frommen Absicht, daß wir unsrer gegenwärtigen Glaubens-Art desto fester anhangen sollen.

Was auch irgend für ein Bewegungsgrund die protestantischen Reisenden zu diesem unredlichen Verfahren antreiben mag, so muß ich mir die Freiheit nehmen, denenienigen, die ihnen Glauben beimeßen, zu sagen, daß ihre Behauptungen in diesem Stücke falsch sind und daß wir keine dergleichen allgemeine Sitte haben. In der That könnten wir sie auch unmöglich haben, oder wir müsten im ganzen Lande viel tausend neue Klöster bauen, weil dieienigen, die wir izt wirklich haben, weder zahlreich noch groß genug sind, nur den hundertsten Theil unsrer iungen Mädchen aufzunehmen.

Von dieser Unmöglichkeit kann man sich sogleich überzeugen, wenn man nur einen Blik auf die zuverläßige Bevölkerungs-Liste von Toscana wirft, die uns Herr Sharp mitgetheilt. Es erhellt aus dieser Liste, daß die Anzahl der Nonnen im ganzen Herzogthum sich auf wenig mehr als neun

tau-

tausend beläuft, die Anzahl der unverheyratheten Frauenzimmer und Mädchen hingegen auf mehr als drey hundert und zehn tausend.

Nun wollen wir nach einer sehr mäßigen Berechnung annehmen, daß von den 310000 nur sechs und dreyßig tausend junge Mädchen wären, die für die Erziehung bezahlen könnten. Dieser Rechnung nach enthielten unsre Nonnenklöster, zu Folge Herrn Sharps Behauptung, 4 Pensionärs für jede Nonne; und ein Kloster, zum Exempel, von 100 Nonnen, hätte noch überdem 400 junge Mädchen in Pension. Allein hätte sich Herr Sharp die Mühe gegeben, nur einige unsrer Nonnenklöster zu besuchen, und nach der Anzahl ihrer Einwohnerinnen zu fragen, so würde er gefunden haben, daß ein Kloster von 100 Nonnen zum Exempel, anstatt 400 junge Mädchen zu haben, mehrentheils nicht eine allereinzige, und selten mehr als sechs oder sieben enthält. Diese Entdeckung, die nicht schwer zu machen war, würde ihn wahrscheinlich abgehalten haben, eine so handgreifliche Unwahrheit zu Papiere zu setzen (*).

(*) Mit dieser Angabe unsers Verfaßers stimmt die Volksliste von Mayland $\frac{1773}{1774}$ genau überein. In diesem Jahre war die sämmtliche Volks-Anzahl 1, 110152; die Zahl der Nonnen- und Layenschwestern 6555 und die Zahl der Convictoren 1128: Folglich kam beinahe auf 6 Nonnen erst eine Pensionnärin!

Aus dieser Berechnung, die durch Herrn Sharps Liste erhärtet wird, erhellt es klar, daß wir anstatt voller 36000 iunger Mädchen, die in den Toskanischen Nonnenklöstern eingeschloßen seyn sollen, deren kaum 600 haben, welches eine sehr kleine Anzahl ist, im Verhältniß mit beynahe einer Million von Einwohnern. Auch kann man vernünftigerweise nicht annehmen, daß die übrigen Italiener in diesem Stück von einer schlimmern Race sind als die Toskaner. Doch der Unterschied zwischen Wahrheit und Herrn Sharps Behauptung wird noch größer, wenn wir bedenken, daß die Gesetze mehrerer unsrer geistlichen Orden fürs Frauenzimmer, es den Nonnen verbieten, iunge Mädchen in Pension zu nehmen.

Da sehn Sie nun, meine guten Leser, wie sehr Sie sich auf die Wahrhaftigkeit Ihrer Reisebeschreiber zu verlaßen haben, obgleich ihre Erzählungen standhaft übereinstimmen und standhaft in dem unverschämtesten Beiahungs-Tone geschrieben sind! Sie sehen nichts, untersuchen nichts, sondern schreiben einander bloß auf die frechste Art von der Welt ab.

So wie nun diese aufrichtigen Männer die Anzahl unsrer iungen Mädchen, die in Nonnenklöster gethan werden, aufs unverschämteste übertrieben haben, so ist auch die Zahl unsrer Nonnen selbst von ihnen so sehr vergrößert, daß ieder leichtgläubige Leser davor schaudern muß. Und doch beweist Herrn Sharps Liste mit unwidersprechlicher Gewißheit, daß ihr Verhältniß zur übrigen

Volks

Volkszahl nicht größer ist, wie eins gegen hundert (*).

Doch diese Anzahl unsrer Nonnen im Verhältniß mit der übrigen Volksanzahl wird von denenjenigen tiefsinnigen politischen Kannegießern, die so zahlreich auf dieser politischen Insel umherschwärmen, noch immer als viel zu groß verschrieen werden. Mit verächtlichem Blicke werden sie auf die Italienischen Gesetzgeber herabsehen, die uns so viele Frauen entziehen, welche, wenn sie auf eine rechtmäßige Art zu Müttern würden, ihr Theil zur größern Stärke und Glükseligkeit des Landes beitragen könnten.

Allein ich bitte Sie, meine theuern Hrn. Politiker, wo ist das Land, deßen Weibsen alle auf eine rechtmäßige Art Mütter werden können? Ist es England? Ich fürchte, nein; sintemahl in England wenigstens fünf oder sechs Mädchen unter hundert sind, die bei der gänzlichen Unmöglichkeit, Männer zu bekommen, alte Jungfern werden, welches sicherlich in Italien der Fall nicht ist, wo eine alte Jungfer ein Ding ist, das man schwerlich irgendwo zu sehen bekommt, Dank sey es unsern Nonnenklöstern, die die allgemeinen Behälter dererienigen von unsern Mädchen sind, denen das Schiksal (man erlaube mir dieses heydnische Wort) entweder eine

 reiche

(*) So ist es in Toskana und Rom: In Mayland aber ist nach der vorigen Anmerkung nur die 160te Person Nonne.

reiche Mitgift, oder ein schönes Gesicht oder beydes zugleich versagt hat. Jeder Englischer Reisender (der sich lange genug im Lande aufhält, um Erkundigung einziehen zu können und der wißbegierig genug ist, um sie wirklich einzuziehen) untersuche den vorhergehenden Zustand unsrer Nonnen und sehe zugleich einigen von ihnen ins Gesicht: Ich wette drauf, er wird finden, daß die allermeisten in ihrem Mädchenstande sehr arm waren und daß nur sehr wenige von ihnen in der Welt die Anziehungskraft gehabt haben würden, um für Männer eine gute Parthie zu seyn.

Wo ist denn nun das große Leidwesen, daß wir sie in Klöster vertheilen und sie dort von ihren Gütern und von ihrer Hände Arbeit leben laßen? Ich gebe es zu, manchmal findet man in ihren Mauern einige reiche und schöne Mädchen: Allein ist es in einer Welt, wie in der unsrigen, wohl möglich, daß iedes Ding immer auf ein Haar seyn kann, wie es soll? Genug, wenn im Ganzen, gewiße Einrichtungen, die den Vorurtheilen eines Volks angenehm sind, ihrer Wohlfarth nicht zu wirklichem Nachtheile gereichen.

Ich behaupte, daß wir unter unserm Adel und Leuten von Vermögen sehr wenig, und unter unserm gemeinen Volke noch weniger alte Jungfern haben. Der Beweiß vom ersten Theile meiner Behauptung ist über meine Kräfte, und ich gebe dem Leser volle Freiheit, ihn zu glauben oder nicht zu glau-

glauben. Was aber den zweyten Theil anbetrift, so verweise ich ihn auf Herrn Sharps Buch, worinn gesagt wird, die Italiener hätten schwerlich iemals unverheyrathetes Gesinde; welches ganz wider die allgemeine Gewohnheit von England ist, wo es bei Bedienten beyderley Geschlechts als eine nothwendige Bedingung gefodert wird, daß sie unverheyrathet sind.

Außer diesen angeführten Uebertreibungen von unsern Nonnen und unsern in Klöstern eingesperrten Mädchen, haben manche protestantische Reisebeschreiber zu sagen beliebt, die Italiener wären von Natur so grausam, daß sie oft ihre unglüklichen Töchter mit Gewalt zwängen, den Schleyer zu nehmen. Wenn wir aber Herrn Sharps Liste zu Rathe ziehen und die Anzahl unsrer Nonnen mit der Anzahl der ledigen Frauen und Mädchen vergleichen, so liegt der Betrug klar am Tage. Wäre dis Verfahren bey uns gemein, wie könnte doch das Verhältniß nur wie 9000 zu 310000 seyn? Ich will indeß zugeben, daß sich der Fall manchmal zuträgt und daß Eltern ein armes Mädchen ins Kloster zwingen: Aber weit entfernt, daß die Italienischen Eltern allgemein so grausam seyn sollten, sind sie vielmehr allgemein so liebreich, daß sich die allermeisten von ihnen schwer kränken, wenn die Mädchen sichs in ihre einfältigen Köpfe setzen, Nonnen zu werden. Weit entfernt, sie mit Bösem oder auch mit Gutem in die Klöster zu stecken, versuchen sie alles, was nur in ihrer Macht steht, ihnen die

Köpfe zurecht zu setzen, wenn sie bei ihnen eine solche Neigung entdecken. Sie spotten oder schelten sie aus, sobald sie ihnen eine dergleichen Absicht entdecken; und wenn Spotten und Schelten nichts hilft, so nehmen sie sich Bedenkzeit, ihr Verlangen zu erfüllen. Sie staffiren sie dann aufs schönste aus und führen sie in Opern, Bälle, Maskeraden, Promenaden und andre solche Oerter, wo die jungen Herrn liebäugeln und complimentiren und wispern und laut reden und alle andern Handlungen der Galanterie vollziehen. Kurz, man erlaubt ihnen alle Arten anständiger Vergnügungen, um sie mit der Welt auszusöhnen. Wenn aber nichts anschlagen will und die Mädchen hartnäckig drauf bestehen, so müßen sichs die Eltern gefallen laßen und sie werden zu Nonnen gemacht, weil dann der Einfluß des Mondes, ein Querstrich in der ersten Liebe, ein Verlangen, einmahl eine andre Lebensart zu versuchen und andre solche geheime Ursachen, vom geistlichen Poebel als ein offenbarer Ruf vom Himmel ausgelegt werden. Allein noch müßen wir bemerken, daß sie nicht sogleich Nonnen werden, so wie sie ins Kloster kommen. Sie müßen vorher eine Probezeit ausstehen, die man *Noviziato* nennt. Diese Zeit dauert in manchen Klöstern ein ganzes Jahr, in manchen drey Jahre. Gesezt die Mädchen änderten während der Zeit ihre Gesinnung, so werden sie sogleich wieder nach Hause geschickt. Allein wenn die Nonnen die junge Novice leiden können, so kann man hundert gegen eins wetten, daß sie ihnen nicht entgeht. Sie werden sie dann so caressi-

reßiren und ihr so sehr liebkosen, daß sie steif und fest bei ihrem Entschluße beharrt.

Es sind wenig Italienische Eltern, die nicht durch alle erwähnte Formalitäten hindurch gehen sollten, eh sie in dergleichen Fällen ihre Einwilligung geben. Doch, wie gesagt, es geschieht zu Zeiten, daß ein Mädchen durch vorsetzliche harte Begegnung im elterlichen Hause gezwungen wird, sich in ein Kloster zu retten. Dergleichen Exempel sind selten und frappiren! Sie erregen, wenn sie geschehn, Abschen, und dienen späterhin als warnende Beyspiele. Es trug sich zu meiner Zeit in Mayland eine Begebenheit zu, die, so lange man sich ihrer erinnern wird, unsre wenigen unnatürlichen Eltern abschrecken kann, ihren Töchtern auf solche Art zu begegnen. Die Begebenheit ist diese.

Die Eltern eines iungen Mädchens setzten sichs in den Kopf, sie zur Nonne zu machen, sie möchte nun wollen oder nicht. Man kann sich leicht einbilden, daß sie bei diesem höllischen Vorsatze alle Künste der Ueberredung versuchten, und als diese fehlschlugen, zu rauhern Mitteln schritten. Das unglükliche Geschöpf wurde zulezt durch harte Begegnung überwältigt und gab sich drein, als ein Schlachtopfer ihrer Barbarey zu fallen. Da sie sah, daß es unmöglich sey, in ihrem grausamen Entschluße eine Aenderung hervorzubringen, erklärte sie sich zulezt, sie wäre bereit, demselben Gnüge zu leisten. Sie stand ihr Noviziat aus, und als das Jahr um war, verrichtete sie die verhaßte Ce-

remonie, that, wie es gewöhnlich ist, an der Aussenseite der Thür ihre Gelübde und hüpfte mit anscheinender Fröhlichkeit über die unglükliche Schwelle. Die Gesellschaft, die diesem unheiligen Opfer beygewohnt hatte, wollte sich eben entfernen und die unglükliche Thüre sollte iedem auf immer hinter ihr verschloßen werden, als sie sich nach ihren Eltern umkehrte und auf ihren Knieen bat, daß sie ein Wort mit ihnen allein sprechen dürfte. Diese Bitte konnte nicht abgeschlagen werden. Sie wurden ins Sprachzimmer geführt; das arme Lamm an die innere Seite des Gitters und die beiden Wölfe an die äusere. Bei ihrem Eintritt ins Zimmer schloß die bedauernswürdige Elende doppelt hinter sich zu: Und nun veränderte sie mit einemmahle ihre Mine, erschien nicht mehr demüthig und lächelnd, sondern fieng an, in dem entschloßensten Tone gegen sie in Klagen auszubrechen und warf ihnen in den stärksten Ausdrücken ihre teuflische Grausamkeit vor. Von Klagen und Vorwürfen gieng sie zu Verfluchungen und Verwünschungen, und das mit einem so lauten und wütenden Tone, daß die Nonnen sie sehr deutlich von außen hören konnten. Sie klopften eiligst an die Thüre und baten sie, sich zu beruhigen und aufzumachen. Der Vater stand bestürzt und die Mutter zitterte: Beide hatten Stimme und Sprache verlohren. Meine Hand zittert, indem ich den Schluß dieser schreklichen Geschichte niederschreibe. Das iunge Mädchen, in voller Verzweifelung, nachdem sie ihre gerechte Wuth ausgelaßen, knüpfte geschwind eins von ihren Strumpfbändern an die äu-

sern

sern Stangen des Gitters und erwürgte sich im Augenblicke selbst: Auch konnte die unglükliche Handlung durch das durchdringende Geschrey von Vater und Mutter nicht gehindert werden, indem ihre unglükliche Tochter schon todt war, eh die erschroknen Nonnen die Thür öfnen konnten.

Ich überlaße es dem Leser, sich vorzustellen, was für Ruhe und Trost die beyden schwarzen Seelen nach dieser Begebenheit empfinden mochten, die sie zum allgemeinen Abscheu machte; und was dis für ein kräftiges Mittel gegen dergleichen Arten elterlicher Grausamkeit geworden seyn muß (*).

Nachdem ich nun von der Anzahl unsrer Italienischen Nonnen und der iungen Mädchen, deren Erziehung ihrer Sorgfalt anvertraut ist, einen Begrif gegeben, muß ich dem Leser sagen, daß er von den Reisebeschreibern ebenfalls gröblich irre geführt

(*) Das arme, unglükliche Mädchen, ruft gewiß ieder Leser von Empfindung aus, und ich stimme von Herzen mit ein! Aber doch, dünkt mich, hätte sie sich ganz anders bei der Sache nehmen können, wie es einmal ein Italienisches Fräulein that, deren Geschichte im Grabe des Aberglaubens erzählt steht. Ein harter Vater und eine abergläubige Mutter verdammten sie ebenfalls zum Klosterleben. Sie stand ihr Probeiahr richtig aus und nun erschien der Tag der Einkleidung. Schon erscholl die Musik: Die Nonne kam dem Gebrauche gemäß und begehrte eingelaßen zu werden! Der Bischof fragt sie: Was sie verlangt? Der

führt wird, wenn sie ihm erzählen, unsre Nonnen-klöster wären alle ansehnlich ausgesteuert, und überschwenglich reich. Dis ist weit von der Wahrheit entfernt, und es sind durch ganz Italien kaum zwanzig Nonnenklöster, die größere Güter besitzen, als schlechterdings nothwendig sind, sie zu ernähren. Im Gegentheil sind die meisten von ihnen so armselig versorgt, daß die armen Einwohnerinnen derselben sehr schmale Bißen beißen würden, wenn sie nicht ihren harten Zustand durch ihrer Hände Arbeit zu verbeßern suchten. Einige von ihnen nehen, andre stricken Strümpfe, andre machen Bänder, Kniegürtel, Knöpfe, Blumen, Gebackenes und andre dergleichen Sachen auf den Kauf. Von all ihrem Verdienste ist ein Theil für das Kloster und der andre für sie. Ihre Lebensart ist warlich nicht verschwenderisch und nichts als eine frühe Gewohnheit kann sie erträglich machen. Sie gehen alle bey Zeiten zu Bette und stehen Morgens ganz früh auf, denn

Der Regel nach hätte sie nun antworten sollen, ich verlange auf Zeitlebens im Kloster zu bleiben: Sie aber sagte, ich bitte, Hochwürdigster Bischoff, daß Sie mich diesem iungen Cavalier antrauen, und in dem Augenblicke drängte er sich durch das Volk zu seiner Braut; und sie gaben sich die Hände. Der Vater stürzte im Augenblick auch herzu und tobte aufs heftigste: Der Bischoff aber stellte ihm sehr ernstlich vor, daß die Religion keine gezwungenen Opfer verlange! Der Vater gab endlich nach und die Trauung gieng ungesäumt vor sich.

denn es wird ihnen niemals erlaubt, länger als sieben Stunden zu schlafen. Manche Orden üben die Disciplin oder das Geißeln aus, manche nicht. Diejenigen, die es ausüben, sind am zahlreichsten. Das Werk wird vor Schlafengehen verrichtet und geschieht auf eine solche Art, daß es die Schwestern in den nächsten Zellen hören können: Jedoch erläßt es die Mutter Aebtißin, wenn sie darum ersucht wird.

Sobald der Morgen anbricht, und im Winter noch lange vorher, stehen sie auf und gehen aufs Chor, um ihre Hora zu singen. Dann zum Frühstück, welches nicht viel Zeit wegnimmt, da es bloß in einem Stück Brod und einem Glaß Waßer besteht. Ihr Mittageßen ist ebenfalls sehr mäßig. Eine Suppe, ein Schnittchen Fleisch und ein Stück Käse, nebst einigen Früchten ist alles, was sie gewöhnlich haben: Und ihr Abendbrodt ist noch knapper. In der Fasten und im Advent leben sie noch schlechter, denn da haben sie den Mittag bloß Fastenspeise und Sallat, und den Abend bloß Brod und Früchte. Die armen Dinger! Sie bekommen fast nie ein rechtes Leibvoll, außer wenn eine neue Nonne aufgenommen wird, denn an Ostern, an Weynachten und alle Jahre an dem Tage, der ihrem heiligen Schutz-Patron gewidmet ist. Eben so fasten sie auch alle Freytage und Sonnabende durchs ganze Jahr und singen und beten alle Tage zu verschiednen Zeiten drey biß vier Stunden auf dem Chore.

Wenn

Wenn sie von ihrer Familie einen kleinen Zuschuß bekommen, wie es gewöhnlich der Fall ist, oder wenn sie geschikt und fleißig sind, so können sie sich etwas Chocolade und Caffe anschaffen, und sie setzen alle eine Ehre darinn, von diesen beiden Dingen einen kleinen Vorrath zu haben, sowohl für sich als für ihre Besuche. Ihre Verwandten und Freunde können ihnen auch kein angenehmeres Geschenk machen, als Chocolade und Caffe, oder auch Schnupftobak, auf den sie alle sehr erpicht sind. Sowohl den Vormittag als Nachmittag werden ihnen einige Sprachzimmerstunden erlaubt, wie sie sie nennen. Dann empfangen sie ihre Besuche und schnacken mit ihnen durchs eiserne Gitter. Dis Gitter ist doppelt und in ganz Italien sehr enge. Bloß zu Venedig ist es nicht so: Hier sind die Zwischenräume so groß, daß man ihnen mit aller Bequemlichkeit die Hand geben kann. Aber eben die Weite der Venetianischen Gitter hat die Venetianischen Nonnen in üblen Ruf gebracht.

Eine Englische Dame, die diese Erzählung liest, wird bei sich selbst denken, daß diese unglüklichen Geschöpfe, die so eng eingeschloßen sind, so viel beten, sich so oft geißeln, so schwer arbeiten und wenig eßen, alle zusammen sehr mager, ungesund und mit sich selbst und der Welt ganz unzufrieden seyn müßen. Allein sie sind sehr wenigen Krankheiten unterworfen und erreichen gewöhnlich ein hohes Alter. Dem äusern Ansehen nach sind sie alle lustig und lebhaft. Obgleich Andacht ihr hauptsächlichstes

tägliches Geschäft ist, so sind doch nicht viele von ihnen wahrhaftig und von Herzen andächtig. Sie sehen ihre zahlreichen Frömmigkeits-Uebungen als ein Stück Arbeit an, und singen oder lesen ihre lateinischen Gebete auf dem Chor nach Gewohnheit her, ohne einen andern Gedanken, als die Zeit hinzubringen, die nun einmahl unwiederruflich dazu bestimmt ist. Alsdenn stehen auch nicht wenige von ihnen mit jungen Herrn oder mit jungen Mönchen in Liebesverständniß, und wenn sie verliebt sind, machen sie sichs zur Pflicht, sehr treu zu seyn und mit keinem andern zu cokettiren. Aber wenig Englische Damen würden zu einer Liebe, wie die bei unsern Nonnen, Lust haben, bei der so wenig wesentliches ist: Denn ihre Liebesthorheiten können schlechterdings auf nichts weiter hinauslauffen, als auf süße Worte, zärtliche Blicke, und warme Billetdoux (*). Sehr drollicht, werden meine Leserinnen sagen: Nicht anders! und doch ist die Anzahl unsrer Italiener nicht klein, die lieber mit einer Nonnen, als mit einem weltlichen Frauenzimmer ein Liebesverständniß unterhalten, und ich kann mich immer nicht

(*) Einen kleinen Umstand nicht zu vergeßen, den Pilati anführt! Weil er zum erstenmale nach Italien kam, fand er die Preßen sehr beschäftiget pour et contre la contume où étoient les religieuses *de se laisser toucher la gorge par les hommes*, qui venoient les visiter à la grille de leur parloir. Der Pater Benzi, ein Jesuit, bewieß in einem besondern Buche, daß dieser Gebrauch völlig unschuldig sey.



nicht enthalten, über mich selbst zu lachen, daß ich auch einmahl meine Platonischen Begriffe so weit trieb und eben so dachte.

Es hat sich zuweilen ereignet, daß eine junge Nonne aus ihrem Kloster entführt worden und daß ihr Liebhaber Mittel gefunden, mit ihr zu entfliehen: Aber dis geschieht sehr selten, da ihre Thore sehr gut bewacht werden. Ueberdem ist der Versuch gefährlich, denn ein Entführer würde zu ewiger Gefangenschaft, wo nicht gar zum Tode verurtheilt werden, wenn man ihn auf der Flucht einholte (*).

Dann

(*) Von der Bestrafung eines Verführers einer Nonne führt Brydone ein Beispiel an. Ein Sicilianischer Marquis traf von ohngefehr eine junge Nonne, seine Cousine, mit ihrer Mutter im Bade an. Wegen dieser nahen Verwandschaft und weil die jungen Leutchen ehemals als Bruder und Schwester zusammen gelebt hatten, erlaubte ihnen die alte Dame ihren alten vertrauten Umgang. Die Nonne kehrte gesund und frisch ins Kloster zurük, aber bald zeigten sich die Folgen ihrer zu großen Vertraulichkeit. Ihre Schwangerschaft ward entdekt. Der Marquis ward (und das war noch eine sehr gelinde Strafe) auf Zeitlebens aus Sicilien verbannt und seine Güter confiscirt. Die Strafe des armen unglüklichen Mädchens ward damals noch biß nach ihrer Niederkunft aufgeschoben, aber vermuthlich, sagt Brydone, wird sie auf sieben oder acht Jahr in einen Kerker eingeschlossen werden, keine andre Gesellschaft als einen Todtenkopf und ein Crucifix haben, und die ganze Zeit über von Wasser und Brod leben müssen.

Dann sind auch die armen Dinger an ihre eigne Weise so sehr gewöhnt und wißen so wenig von der Welt, daß es beinahe unmöglich ist, eine von ihnen zur Flucht zu verführen, selbst wenn sie von ganzer Seele verliebt ist. Sie wißen, daß, wenn sie entfliehen, sie ihren Weg nach Genev oder nach einem andern ketzerischen Lande nehmen müßen, und ihre Begriffe von Ketzern sind ganz erschrecklich. Es ist kaum möglich, sie zu überzeugen, daß die Ketzer eben solche Augen und Nasen haben, wie wir, und daß sie gleich uns zu allen Endzwecken und Absichten zu gebrauchen sind. Ich habe manchmal einen Ketzer zu einigen von ihnen mit zum Besuch genommen, und sie machten sich so weit kein Bedenken, ihm eine Taße Chocolade zu geben und ziemlich frey mit ihm zu schwatzen. Aber kaum hatte er den Rücken gewandt, so sagten sie gemeiniglich zu mir, es wäre doch in dem Menschen so was widerstehendes! Und in der That können wenig Nonnen dahin gebracht werden, es für möglich zu halten, daß ein Frauenzimmer einen Ketzer lieben kann. Demohnerachtet beten sie sicherlich für einen ieden Ketzer, den sie nur einmal gesehen haben und bitten Gott, ihn zu einem rechtgläubigen Christen zu machen. Die Nonnen in Venedig verstehen zwar mehrentheils das Ding beßer. Aber in allen übrigen Theilen Italiens, besonders in kleinen Städten, sind sie durchgängig von dieser albernen Denkungsart.

Ob sie gleich eben nicht sehr fromm sind, so hat doch iede einen Favorit-Heiligen oder Engel, dem

sie sich, ihren Liebhaber, ihre Freunde und ihre Angelegenheiten empfiehlt, welche, wie gesagt, sich auf wenig mehr erstrecken, als einige kleine Arbeiten zu machen und zu verkaufen.

Ihre Liebe zu ihren Klöstern geht bis zum Erstaunen. Manche von ihnen haben mich in den feyerlichsten Ausdrücken versichert, daß sie an iedem andern Orte unglücklich seyn würden. Von dieser Liebe hat eine Nonne in Venedig, vor nicht gar langen Jahren, einen Beweiß gegeben, der meiner Meinung nach ziemlich seltsam ist. Sie liebte einen gewißen Herrn, und hatte Mittel gefunden, zur Maskenzeit mit Hülfe der Pförtnerin des Nachts aus dem Kloster zu kommen. Einmal bey ihrer Nachhausekunft, etliche Stunden vor Tages Anbruch, fand sie das Thor verschloßen, ganz wider die Abrede mit ihrer Freundin. Was zu thun, in einer so traurigen Verlegenheit? Der Liebhaber schlug die Flucht vor, die leicht auszuführen war, da Venedig keine Thore hat, und er ein Mann von Vermögen war. Er sah kein ander Mittel vor sich, sie und sich zu retten. Aber das muthige Mädchen konnte schlechterdings nicht dazu gebracht werden. Sie bat ihn, sogleich wegzugehen und sie sich selbst zu überlaßen. Drauf ließ sie sich von ihrem Gondelierer in den Pallast des Patriarchen fahren und drang inständig darauf, daß sie den Augenblick mit ihm wegen einer höchst wichtigen Sache sprechen müste. Der Patriarch befahl ihr, sich neben sein Bette zu setzen, hörte ihre Geschichte an; Sie fleh-

te

te ihn, sie zu retten und schlug Mittel und Wege vor, wie es zu machen wäre. Der Patriarch stand sogleich auf, ließ in der grösten Eil einige von seinen Priestern zu sich rufen, warf sich mit ihr und mit ihnen in die Gondel und fuhr grade nach dem Kloster. Hier ward die Mutter Aebtißin vors Thor herausgerufen. Der Patriarch sagte zu ihr, er hätte eben gehört, sie verwaltete ihr Amt so schlecht, daß sie einigen von ihren Nonnen erlaubte, des Nachts aus dem Kloster zu gehen; es wäre ihm gemeldet, daß izt wirklich eine aus wäre, und um sich von der Sache zu überzeugen, wäre er gekommen, die Zellen selbst zu visitiren. Zugleich bestand er drauf, sie sollte sich sofort in ihr Zimmer zurückverfügen, weil er ihrer Gesellschaft auf diesen kurzen Besuch nicht bedürfte. Dann gieng er die Stiegen hinauf, begleitet von seinen Priestern und von der Nonne, die ebenfalls in Priesterhabit verkleidet war. Als sie bei ihrer Zelle ankam, husch schlupfte sie hinein und wahrscheinlich war sie im Augenblick ausgekleidet und zu Bette. Sobald sie in Sicherheit war, gieng der Patriarch zurück zur Aebtißin, bat um Verzeihung wegen gemachter Unruhe und ungegründeten Verdacht und empfahl sich. Wahrlich eine große Gegenwart des Geistes von der Nonne und ein rühmlicher Beweiß der Klugheit von Patriarchen!

Die Edelmüthigkeit und das Mitleid unsrer Nonnen ist sehr groß, und sie brechen sich so viel ab, als sie nur irgend können, um den Nothdürftigen beyzustehen. Sie hängen sehr fest an einander

und verrathen nie der Mutter Aebtißin, dem Beichtvater oder irgend iemanden ihre wechselseitigen Geheimniße. Ja, ihre Treue, wenn ihnen Geheimniße anvertrauet sind, geht so weit, daß selbst Nebenbuhlerschaft und Eifersucht sie nicht verleiten kann, dieselben zu verletzen. Die Liebe für ihre Schönheit verläßt sie nicht, wenn sie die Welt verlaßen, und sie sinnen auf die allergeringste Kleinigkeit, ihren Schleyer und ihren ganzen Anzug in die gehörigen Falten zu legen. Dieienigen, die sich rühmen, sie auf das genaueste zu kennen, behaupten, daß sie oft in einander selbst verliebt sind, und glücklich ist die, die einen solchen weiblichen Anbeter hat. Die Liebhaberin macht iener dann das Bette, fegt ihre Zelle und schmückt sie mit Blumen; sie wäscht ihr weniges Leinen, hilft ihr in der Arbeit, versorgt sie, wenn sie kann, mit Caffe, Chocolade und Schnupftabak; ia sie gräbt sogar ihren geliebten Nahmen in alle Bäume im Garten und thut alles, was sie nur kann, um ihr Herz zu gewinnen. Endlich und zuletzt treibt sie ihre Gefälligkeit gar so weit, daß sie ihr die Briefe an ihre männlichen Nebenbuhler schreiben hilft und ihre Eifersucht, wäre sie auch noch so groß und heftig, erstickt.

Dis ist der allgemeine Character dererienigen von unsern Nonnen, die durch ihre Klosterregeln nicht gänzlich von allem Umgange mit Mannspersonen ausgeschloßen werden. Doch darf ich nicht unterlaßen zu sagen, daß unter ihnen auch einige sind, die alle diese Eitelkeiten und Thorheiten vermei-

meiden; einige, die viel Zeit auf Lesung andächtiger Bücher verwenden, einige, die bloß auf ihre Arbeiten und auf die Pflichten ihres Standes bedacht sind, und einige, die stets nach ihrer ewigen Seligkeit trachten.



Neunzehntes Kapitel.

Allgemeiner Character der Italienischen Mönche, nebst einer Muthmaßung ihrer Anzahl. Herrn Sharps Liste von den Einwohnern Toscanas.

Nach den Nonnen, wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich auch von den Mönchen rede. Eine sonderbare Gesellschaft von Sterblichen, deren Lebensart, so wie der Nonnen ihre, so sehr von der gewöhnlichen Lebensart der andern Stände unter dem Christen-Volke verschieden ist, daß sie bereits einer großen Anzahl von Schriftstellern hinlänglichen Stoff gegeben haben. Gleichwohl ist dieser Gegenstand noch lange nicht erschöpft und wird wahrscheinlich noch mehrere Materie geben, wenn die Sachen bloß noch einige Jahrhunderte so fortfahren, wie sie sind.

Und was hat uns denn der größte Theil derjenigen, die von unsern Mönchen gesprochen haben, gesagt? Daß sie eine zahlreiche Bande liederlicher und schwärmerischer Leute sind, daß ihre Klöster eben so viele, der Unwißenheit und dem Müßig-

ganze geweihte Oerter, und ihre Kirchen eben so viele Denkmäler des Stolzes und des Aberglaubens sind.

Dis ist das einstimmige Geschrey gegen unsre Mönche gewesen, schon seit der großen Trennung, die vor einigen Jahrhunderten eine allgemeine Kirche in mehrere einzelne zersplitterte. Protestanten von allen Ländern, Lutheraner, Calvinisten und wie sie heißen, haben ihre respective Glaubensgenoßen zu überreden gesucht, daß das Mönchsvolk dem Staate nicht allein unnütz, sondern auch schädlich ist. Sie haben zu wiederholtenmalen die Meinung geäusert, es gehöre zu einer guten Policey, sie zum Vortheil der Religion und zum Besten der Menschheit ganz und gar abzuschaffen. Aber wer wollte doch blindlings die Meinung dererienigen annehmen, die offenbar mit den Vorurtheilen ihrer Secte eingenommen und eben so sehr der Schwärmerey verdächtig sind, als die, denen sie Schwärmerey Schuld geben!

Diese Materie muß mit dem Geiste der Philosophie und der gesunden Politik beleuchtet werden, keinesweges aber mit einer abergläubischen Uebertreibung, der Liebe oder des Haßes. Da ich mir auf meiner letzten langen Reise durch Italien einige Mühe gegeben, unsre Mönche zu untersuchen, und da ich beides, den Vorsatz und die Mittel, gehabt, es zu thun, mehr als das ganze Heer von Protestanten: So muß ich gestehn, daß ihre beleidigenden Ausfälle gegen sie izt wenig Wirkung auf mich thun, und daß ihr Mangel an Mäßigung in diesem, wie in vielen andern Stücken, von Männern von nüchterner Denkungsart unmöglich gebilligt werden kann. Freilich

mag

mag es wohl richtig seyn, daß unsre Mönche verhältnißweise eben die lasterhaften Neigungen haben, wie irgend ein andrer Stand von Menschen von gleicher Anzahl, da sie von der gemeinen Gebrechlichkeit der Menschenkinder nicht frey sind. Aber sie auch ohne allen Unterschied zu lästern und wegzuwerfen, ist sicherlich eine Handlung der größten Ungerechtigkeit, da in ihrem Stande eine Menge, und vielleicht eine größere als in irgend einem andern, von guten und würdigen Leuten ist, die bey manchen Gelegenheiten ihrem Vaterlande vorzügliche Dienste geleistet haben.

Viele, recht sehr viele Unwahrheiten (ich sage es nochmals) haben die Reisebeschreiber, von den Italienern als Wahrheiten behauptet, unter denen ihre Vorstellungen von der Anzahl unsrer Mönche nicht unbemerkt gelaßen werden können. Misson unter andern, nachdem er gesagt, „die armen „Frauen in Italien würden in beständiger „Einschränkung gehalten,„ setzt, um von diesem Türkischen Gebrauche unter uns einen Grund anzugeben, sehr poßirlich hinzu,| „dis| wäre ein „nothwendiges Stück der Vorsicht in Italien, wo Drey Viertel der Mannspersonen unter dem unerträglichen Joche einer „erzwungenen Ehelosigkeit seufzten und folglich erschreckliche Streifereyen in das Eigenthum ihrer Nachbarn thun würden, wenn „man nicht Mittel brauchte, diesen Unordnungen vorzubeugen;„ das ist, wenn man die Frauen in Italien nicht in beständiger Einschränkung hielte.

Um beurtheilen zu können, wie gründlich und glaubwürdig diese Angabe des Herrn Misson ist, müßen wir bemerken, daß bei den vierzehn Millionen, die Italien enthält, (die Hälfte davon fürs weibliche Geschlecht gerechnet) die Anzahl unsrer Mönche beinahe zwey Millionen und die Anzahl unsrer Weltgeistlichen fast drey und eine halbe Million seyn müste, weil unsre Weltgeistlichkeit ohngefähr um ein Drittheil stärker gerechnet wird, als die Ordensgeistlichkeit. Wahrlich, keiner von den Reisebeschreibern hat ie einen so hohen Flug genommen, als Misson. Sie haben sich begnügt bloß zu sagen, unsre Mönche wären zahlreich, außerordentlich zahlreich oder unglaublich zahlreich: Allein da diese und andre ähnliche Ausdrücke keinen bestimmten Sinn geben, so werden meine Leser sogleich im Stande seyn, ihre Anzahl genau festzusetzen, wenn sie nur einen Blick auf Herrn Sharps Liste von den Einwohnern von Toscana werfen wollen (*). Aus

(*) Hier ist diese Liste:

Verheyrathete Männer . .	142, 699
— — Frauen . .	143, 590
Unverheyrathete Männer . .	180, 348
— — Frauen . .	190, 874
Knaben . . .	128, 199
Mädchen . . .	119, 986
Geistliche . . .	11, 884
Mönche . . .	5, 548
Einsiedler . . .	144
Nonnen . . .	9, 349
Protestanten . . .	285
Juden . . .	8, 977
	941, 883

Bar.

Aus dieser Liste erhellt, daß das Verhältniß unsrer Mönche zu den übrigen Italienern kaum wie 6000 zu einer Million ist; so daß wenn wir alle Italiener zu 14 Millionen anschlagen, die Anzahl unsrer Mönche ohngefähr 84000 seyn muß, nicht aber drey Viertel aller unsrer Mannspersonen, wie der tolle Schwätzer von Frantzos träumt.

Diese 84000 Mönche theilen sich ohngefähr in zwanzig Orden, deren einige mehr, andre weniger zahlreich sind, wenn man sie unter sich selbst vergleicht. Jeder von diesen Orden, wie alle Welt weiß, unterscheidet sich vorzüglich von den andern durch den Zuschnitt und die Farbe ihrer Kleidungen, die alle von verschiedner Faßon sind.

Jeder Orden hat seine eigne Art zu leben; doch wenn man die Sache in der Nähe besieht, ist der Unterschied nicht sehr merklich, da alle ihre Einrichtungen auf diesen Hauptpunct zusammentreffen, daß sie ein exemplarisch Leben führen und Muster der Mäßigkeit, Keuschheit und Demuth seyn sollen, so wie es den Regeln ihres ursprünglichen Zustandes gemäß ist, von dem sie unmöglicherweise alle, und gleich stark abweichen können. Anstatt also mich in alle Kleinigkeiten ihrer Orden einzulaßen, welches zu viel Zeit wegnehmen würde, will ich sie hier bloß in zwey Claßen theilen.

Diejenigen Orden, die keine eignen liegenden Gründe haben, von denen sie leben, sind bei uns unter dem allgemeinen Nahmen Bettel-Mönche bekannt: Und da ich keinen allgemeinen Nahmen

für dieienigen habe, die Güter besitzen, so muß ich sie hier die nicht-bettelnden nennen. Sie durch die Beynahmen reich und arm zu unterscheiden, würde sehr unpaßlich seyn: Denn die Bettelorden, ob sie gleich gänzlich von der Mildthätigkeit abhangen, sind in der That nicht arm, und die nicht-bettelnden sind bey weitem nicht alle reich. Selbst unter den Benedictinern und Jesuiten sind wenig Klöster in Italien, die mehr besitzen, als was so eben kümmerlich hinreicht, ihre Bewohner zu erhalten (*).

Ich habe nie hinlängliche Erkundigung einziehen können, um das Verhältniß zwischen diesen beyden Claßen genau zu bestimmen. Die gemeine Meinung ist, daß sich die nicht-bettelnden zu den bettelnden verhalten, wie eins zu viere.

Die Bettelmönche haben zwey Wege, wodurch sie die freywilligen Beyträge einheben, ohne die sie nicht leben könnten. Der eine ist, daß sie eine Menge Meßen lesen, für die sie, unter dem scheinbaren Titel eines Allmosens, ohngefähr mit 4 guten Groschen vor iede durch ganz Italien bezahlt werden. Der andre ist, daß sie ihre Layenbrüder Tag vor

(*) Von den Olivetaner-Klöstern in Toscana bemerkt Herr Jagemann, daß das reichste derselben 4664 und das ärmste 1100 Rthl. iährliche Einkünfte besitze. Allein es giebt deren auch, die iährlich 100000 Rthl. und noch mehr einzunehmen haben, als z. E. die berühmte Karthause bei Pavia, und die bei Neapel.

vor Tag durch die Straßen in ihren Städten und in die Häuser der benachbarten Dörfer betteln schiken. Ein Layenbruder ist eine Art von geringem Mönche, der ebenfalls, wie die so genannten Patres, die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams gethan hat. Aber er bekommt nik die priesterliche Ordination und ist bloß eine Art von Klosterbedienter. Ein Layenbruder ist leicht von einen Pater zu unterscheiden, weil sein Kopf ganz kahl geschoren ist, da hingegen ein Pater eine Krone von Haaren rings auf dem Wirbel hat, die sein Barbier sitzen laßen, wie meine Leser auf Gemählden werden bemerkt haben.

Wahrscheinlich würden diese beyden Nahrungswege sehr kümmerlich von Statten gehen, wenn die Anzahl unsrer Bettelmönche so groß wäre, oder wenn sie so verschwenderisch lebten, wie manche lügenhafte Reisebeschreiber die Welt zu überreden gesucht haben. Da aber ihre Kost sehr schmal ist, und ihre Anzahl ein sehr geringes Verhältniß zu den Einwohnern derienigen Oerter hat, wo ihr Aufenthalt ist, so erreichen sie in Absicht des Eßens und Trinkens durch diese beyden Mittel vollkommen ihren Endzweck. Seit ihrer Errichtung ist die Mildthätigkeit des Publicums unveränderlich ein so guter Fond für sie gewesen, daß sie noch nie in Gefahr gerathen sind, aus Mangel der wenigen Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens umzukommen. Ihre Wohnung kostet sie nichts, und ihre Kleidung, (die mehrere Jahre hält) ist kaum 5 Rthl. am Werthe

the, da sie aus sehr grobem wollenen Zeuge gemacht ist. Sie tragen weder Leinen noch Strümpfe, und statt der Schuhe haben sie hölzerne Pantoffeln.

Dem ohnerachtet, ob es ihnen gleich selten oder nie gänzlich an Eßen und Trinken, Kleidung und Wohnung fehlt, führen sie durch die Bank ein sehr hartes und trauriges Leben. Sie müßen alle Tage sehr früh aufstehen, um die Metten im Chore zu singen; müßen Meße lesen und die Leute beichten hören.

Dis lezte Geschäft werden meine Leser gewiß für eine den Mönchen sehr angenehme Verrichtung halten, weil es gewißermaßen die natürliche und unersättliche Neugierde stillen muß, die iedermann besizt, andrer Leute Geheimniße zu wißen: Allein ich habe nie einen Beichtvater finden können, dem diese Arbeit behagt hätte. Einige von ihnen, deren Wahrhaftigkeit ich nicht Ursach habe in Zweifel zu ziehen, haben mich versichert, daß dis Geschäft äuserst verdrüßlich ist, weil der größte Theil der Beichtkinder ihnen gänzlich unbekannt ist; weil sie meist nichts anders thun, als dieselbigen Geschichten Wort für Wort wiederholen; weil sie ihnen nicht ins Gesicht sehen können, und weil dieienigen, die sonderbare und seltsame Sünden begehen, sie ihnen selten entdecken, und bloß der Pöbel sie ganze Stunden lang mit seinen nichts bedeutenden Gewißenszweifeln, einfältigen Thorheiten und lächerlichen Lastern, biß aufs Blut quält. Wenn iedermann ohne Unterschied ihnen sein Leben und Wandel ehrlich

lich und ohne Verstellung bekennte, welches wenig Menschen auf irgend eine Bedingung thun werden, dann möchte es scheinen, als hätten die Beichtväter Mittel in Händen, beßer als irgend ein andrer Stand die Welt kennen zu lernen: Aber dis ist bey weitem nicht der Fall, da der gröߟte Theil von ihnen in diesem Puncte merklich unwißend ist. Ich habe oft Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß unsre Beichtväter, sowohl Mönche als Priester, nicht allein eine große Neigung, sondern eine ungemeßne Verehrung für das Frauenzimmer hegen und dagegen die Männer nicht sehr zu schätzen scheinen. Ob nun gleich diese Verehrung aus der vorzüglichern Güte des weiblichen Geschlechts entspringen könnte, so wie sie sie im Beichtstuhle kennen lernen, so muthmaßen doch manche unsrer losen Vögel, daß die Beichtväter die Kunst nicht verstehen, in den weiblichen Herzen zu lesen, und daß iene in der Beichte nicht so offenherzig sind, wie die Männer. Dem sey wie ihm wolle, so ist es doch gewiß eine gemeine Bemerkung in allen Ländern, daß das die besten und einfältigsten Leute sind, die das weibliche Geschlecht am meisten verehren.

Wenn nun dis ermüdende Geschäft den Vormittag vollendet ist, so setzen sich die Mönche zur Tafel, (allemahl Schlag zwölfe) und diese ist, wie schon gesagt, immer sehr schmal, selbst an denienigen Tagen, an denen die Layenbrüder mit ihrem Hausiren recht glüklich gewesen sind. Während des Eßens wird nicht gesprochen, sondern sie hören einem

einem ihrer Brüder zu, der, so lang das Eßen währt, in einem Buche liest. Nach Tische wird eine volle Stunde Recreation gegeben, und diese besteht des Sommers in Spatzierengehen im Garten; (denn iedes Kloster hat einen Garten) des Winters setzen sie sich an ein gemeinschaftliches Camin und plaudern oder disputiren mit einander. Drauf gehn sie wieder in die Hora, und wenn diese vorbei ist, knieen dieienigen, die gern ausgehen wollen, vor einem ihrer Obern nieder, küßen den Saum seines Kleides und bitten um Erlaubniß, es thun zu dürfen, welches ihnen selten abgeschlagen wird. Die andern, die zu Hause bleiben wollen, gehen alle nach ihren Zellen und lesen, schreiben oder verrichten Hand-Arbeit. Mit Sonnen-Untergang müßen sie iedesmahl zu Hause seyn, um vor Tische noch eine Hora zu singen. Dann gehen sie alle aus einander, und legen sich zu Bette, wenn sie wollen, oder liegen eine oder ein paar Stunden über ihren Büchern: Und dis ist fast die einzige Zeit, die sie ganz frey auf die Erwerbung von Kenntnißen wenden können.

So wie ihre Mahlzeiten nicht überflüßig sind, so sind auch ihre Betten nicht die sanftesten. Sie bestehen bloß aus einer Matrazze, die mit Stroh oder mit ausgedroschnem Türkischen Korne ausgestopft ist, nebst einer groben wollenen Decke, ohne Feder-Betten. Hier legen sie sich mit ihren Unterkleidern nieder. Gegen Mitternacht werden sie durch das Geklapper eines sehr lermenden Instruments aufgewekt, welches

ches ein Layenbruder rings herum ums Kloster ertönen läßt, und müßen wieder in die Hora, worauf sie denn biß zu Tages-Anbruch in ihre Betten zurükkehren.

Diese Unterbrechung des Schlafs, haben mir mehrere von ihnen versichert, wäre ihr größtes Leiden, und keine Länge der Zeit, die ihnen sonst alle ihre andern Pflichten erträglich machte, könnte sie mit dieser aussöhnen. In der That sollte man auch denken, daß dis nicht allein sehr hart, sondern auch ihrer Gesundheit nachtheilig seyn müste. Allein ihre unveränderliche Mäßigung und ihre einförmige Lebensart schützt sie vor vielen Unordnungen, die mit einem üppigen und wollüstigen Leben verknüpft sind. Sehr wenige von ihnen sehen kränklich oder schwächlich aus: Alle aber blühend, stark und nicht mißvergnügt, welches ihre Feinde durchgehends ihrem vollen Tische und ihrer müßigen Lebensart zuschreiben.

Aus dieser Abschilderung ihrer allgemeinen und beständigen häußlichen Lebensart, kann man leicht schließen, daß es wahr ist, was die Bettelmönche sagen, daß sich ihr Unterhalt nie höher beläuft, als zwischen drey und vier Groschen täglich für die Person. Da nun noch ein groß Theil des geschenkten Almosens den Layenbrüdern auf ihren Bettel-Zügen in natura gegeben wird, und alles bare Geld nothwendig wieder ins Publicum zurükkommen und dort circuliren muß, so kann ich nicht einsehen, warum sie von protestantischen Politikern als eine so gar

große

große Bürde des Staats angesehen werden, besonders in einem Lande, das ohne Widerspruch eins der fruchtbarsten und von der Natur gesegnetsten in der ganzen Welt ist. Der König von Preußen hält eine viel größere Anzahl von Soldaten, als wir von Mönchen, und daß in einem viel kleinern und ärmern Lande; und es steht sehr dahin, ob Soldaten mehr zum Vortheile eines Landes insbesondere, oder zum Besten der Menschheit im Allgemeinen beytragen, als unsre Mönche in Italien. Gleichwohl ist dieser König in den Augen einer gewißen Sorte von Reisenden ein weiser und ruhmwürdiger Monarch, vorzüglich weil er eine so große Anzahl von Truppen unterhält, wir hingegen ein dummes und abergläubisches Volk, daß wir einige tausend Mönche ernähren.

Doch ich muß hier ein für allemahl anmerken, daß ich keineswegs die Klugheit dieser, oder andrer Nationen verdammen will, die diese Orden abgeschaft haben. Als ich meinen Landsleuten etwas von den Engländern schrieb, ist es mir nie eingefallen, übel von ihnen zu urtheilen, weil sie keine Mönche haben. Ich bin nicht in die unerträgliche Gewohnheit der Reisenden verfallen, iedes Ding frech zu tadeln, was nicht grade so ist, wie man es im Vaterlande antrift. Und weil ich eben von den Wirkungen rede, welche aus gewißen Dingen in Italien entspringen, so wünschte ich, es stünde in meiner Macht, die Leute dahin zu bringen, daß sie dasienige, was sie sehen, nur in so weit untersuchten,

suchten, um es für möglich zu halten, daß manches, was in einem Lande wegen vielerley Unbequemlichkeiten sehr schiklich abgeschaft worden, dennoch so viel Vortheil bey sich führt, daß es drum noch nicht ganz ungereimt ist, es in einem andern beyzubehalten.

Die Lebensart des größten Theils der nicht-bettelnden Mönche ist ziemlich meist eben so, wie bei den andern. Sie haben ebenfalls den Tag über mehrere Horas im Chore zu singen, Meße zu lesen, Beichte zu hören und dabei schmale Kost Mittag und Abend. Da sie aber Leinen, Strümpfe und Schuhe tragen, beßere Betten haben, in denen sie ganz ausgezogen liegen, und da ihr Schlaf nicht unterbrochen wird, so ist ihr Zustand sicherlich angenehm, in Vergleichung mit dem Zustande der Bettelmönche. Diese stammen fast größtentheils von armen Pöbel, und haben auch fast alle ein gemeines Aussehen und niedrige Sitten. Ein Bettelmönch zu werden kostet wenig Geld, und mit ohngefehr 30 oder 40 Pf. St. kann sich iemand einen Lebenslangen Unterhalt in einem Bettel-Orden verschaffen. Aber um in die andern zu kommen, muß man zwey biß 300 Pfund (*) dran wagen: Daher sind sie auch größ-

(*) Hierher gehört eine Anecdote aus den Menagianis. „Monsieur le Camus Eveque de Bellay prechant un jour a Notre Dame dit avant que de commencer son sermon: Messieurs, on recommande a vos charitez une jeune Demoiselle *qui n'a pas assez de bien pour faire voeu de pauvreté.*

größtentheils von beßerer Geburt und Erziehung und verschaffen folglich dem hohen und niedern Adel leichten Zutritt, welches nicht oft der Fall bei den Bettlern ist, die von Leuten von gutem Ton und Vermögen nicht sehr geachtet werden, sie müsten denn große persönliche Verdienste besitzen. Aber dagegen werden sie von gemeinen Leuten desto mehr verehrt und sind in ihren Häusern sehr willkommen, weil sie sich mehr herablaßen und ein härteres und exemplarischeres Leben führen.

Ich habe bereits bemerkt, daß ein ansehnlicher Theil von den Einkünften der Bettelmönche im Meßelesen besteht: Allein die Nicht-bettelnden verabsäumen diesen Artikel auch nicht, da er ihren Klöstern besonders eine ganz gute Summe einbringt. Der Jesuiterorden, wenn ich mich recht erinnere, ist der einzige, der die Meßen umsonst liest.

Das Meßelesen nun ist nach der Meinung eines Mönchs das Höchste, und die Vortreflichkeit und Kraft der Meße ist ein Gegenstand, über den sich ihre Beredsamkeit nie erschöpft. Eine Meße, sagen sie, ist die nothwendigste Erfrischung für die armen Seelen, die im Fegefeuer brennen, und ein gewaltiger Vogelscheu, womit man den Teufel wegschreckt. Eine gute Anzahl Meßen verschaft dem Frommen gar leicht die Kraft, im Guten zu beharren, und befreyt den armen Sünder früher oder später von seinen bösen Gewohnheiten. Sie wendet iedes Uebel ab und bringt sowohl zeitliches als geistliches Glück. Ohne Meßen würden einzelne

Men-

Menschen unglüklich und das ganze Land mit allgemeinen Plagen überschüttet seyn.

Diese und ähnliche Begriffe, die nachdrüklich und unaufhörlich den Gemüthern des Volks eingeprägt werden, haben solche Wirkung, daß wenig Italiener sind, die sich nicht von Zeit zu Zeit und besonders bey wichtigen Vorfällen einige Meßen lesen laßen. Auch würd es keiner von ihnen ie wagen, sein Testament zu machen, ohne eine große oder kleine Summe zu diesem Behuf auszusetzen. Vergäße iemand, besonders ein reicher und wohlhabender Mann, ein für seine eigne Seele so wichtiges Vermächtniß zu stiften, so würde der große Hause ihn als einen Ungläubigen und Ketzer betrachten, und beides Mönche und Weltpriester würden sich nicht sehr beeifern, sein Andenken gegen dergleichen Verleumdungen in Schutz zu nehmen, weil ohne Meßen weder Mönche noch Priester lange bestehen und ihren Einfluß in die Gemüther des Volks behalten könnten. Dis war der Fall in den protestantischen Ländern, seitdem sie die Meße abschaften. Ihre Geistlichkeit hängt nun schlechterdings von den politischen Einrichtungen ab, die in diesen Ländern zu Nutz und Wohlfarth derselben gemacht werden.

Alle Mönche, sie mögen betteln oder nicht, sind auf den Kniff gekommen, sich arm zu nennen: Aber das ist bloß Gaukeley und Wortspiel. Keiner kann als arm betrachtet werden, außer wenn ihn seine Armuth verächtlich und lächerlich macht, wie wirkliche Armuth unfehlbar thut. Die Mönche leben, troz

ihrer

ihrer vorgeblichen Armuth, nach ihrer Art recht gut: eine Art, die sie sich freywillig erwählt haben. Sie werden von einzelnen geehrt und haben ihren Theil von Einfluß und Gewalt im Publicum. Jeder von ihnen hat die Möglichkeit vor sich, Bischof, Cardinal und selbst ein souveräner Fürst und das Haupt der Römischen Kirche zu werden. Warum wollten sie sich also arm nennen? Das, ich gestehe es, ist mönchische Unredlichkeit.

Der Leser wird aus dieser Erzählung ersehen, worinn die zwey schwersten Pflichten in dem Leben eines Mönchs bestehen: In der stets ununterbrochnen Abwartung der Horen und des Beichtstuhls, welches zum Ueberdruße wird, und in der Unterbrechung des Schlafs, welches allemahl grausam ist, indem es mit der Natur streitet. Auch hat ein Mönch keine Möglichkeit vor sich, von diesen Pflichten loß zu werden, außer wenn er sich in seinem Kloster so viel Ansehn erwirbt, daß man ihn für würdig hält, ihn zum Abt zu wählen, oder wenn er Erlaubniß erhält, Prediger zu werden. Ist ein Mönch so glüklich, eine oder die andre solche Ehre zu erlangen, so steht es ihm frey, sich diesen harten Artikeln zu unterwerfen oder nicht. Ueberdem berechtigt ihn der Titel eines Abts zu einer Schüßel mehr zu Mittag, wenns ihm gefällig ist; und ist er Prediger, so wird er dadurch Herr über eine kleine Summe Geldes, mit der er machen kann, was er will.

Es

Es wird zwar an iedem Festtage beinahe in allen unsern Kirchen geprediget: Aber die Fasten ist denn doch die Haupt- und Staats-Zeit zum Predigen. Alsdenn geschieht es alle Tage, den Sonnabend ausgenommen, allgemein des Vormittags zwischen eilf und zwölfe, und ieder Prediger wird für seine Mühe bezahlt. Mit allen unsern Fasten-Kanzeln ist ein Salär verknüpft, und in der Fasten zeigen unsre Mönche ihre größte Stärke in der Beredsamkeit.

Ist ein Mönch so glüklich, durch seine geistliche Beredsamkeit die Achtung des Publicums auf sich zu ziehen, so sieht er sich für einen gemachten Mann an: Denn er wird alsdenn von ganzen Kirchen, Gemeinen und anderm Volke um die Wette auf ihre Fasten-Kanzeln eingeladen. Auch wird die Erlaubniß, solche Einladungen anzunehmen, niemahls versagt; so wenig, wie die, eine besondre Wohnung beziehen zu dürfen, wenn kein Kloster von demselbigen Orden nahe bei der Kirche ist, wo die Predigten gehalten werden sollen.

Durch diese Mittel gelingt es manchem Mönche, einmahl im Jahre von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und selbst von Provinz zu Provinz umherzureisen und sich ohngefähr zwey Monath außer dem Kloster aufzuhalten, welches für ieden von ihnen immer eine angenehme Sache ist. Gleichwohl aber nöthigt sie ihr Predigen zu großer Anstrengung und wird ihnen sehr sauer, so lang es dauert, weil sie ihre Predigten vom ersten biß zum lezten Worte aus-

wendig lernen müßen, damit sie im Stande sind, sie vollkommen frey und geläufig herzuhalten. Sollte ein Prediger nur einen Augenblick stecken bleiben oder den Faden seiner Rede verliehren, so würde er im ganzen Auditorium ein lautes Gelächter erregen. Und eben so wenig dürfen sie ihre Reden ablesen, wie es in verschiednen protestantischen Ländern geschieht. Es ist wahr, wir haben unsre Romänes und unsre Withfields, die eitel genug sind, aus dem Stegreif zu predigen und das erste das beste zu sagen, was ihnen einfällt: Allein solche Prediger finden nur beim niedrigsten Pöbel Beyfall und werden selten auf gute Kanzeln eingeladen. Daher geben uns diejenigen Reisenden durch Italien, die bloß solche geistliche Marktschreyer beschreiben, eben so falsche Nachrichten, als wenn ein Italiener in England das Maaß der Englischen Kanzel-Beredsamkeit nach demienigen nehmen wollte, was er im Tabernakel oder in Moorfields (*) zu hören bekommt. Ich bin sehr bereit zu erkennen, daß die Engländer, was die Gründlichkeit und den gesunden Verstand anbetrift, die beste Predigten-Sammlung auf der Welt geliefert haben, und wenn sich irgend iemand mit ihnen meßen kann, so sind es nicht

(*) Die Tabernakel in Moorfield in London sind gottesdienstliche Versammlungsorte für die Methodisten. Obgleich Whitfield schon seit mehrern Jahren todt ist, so wird dennoch, kraft seines Testaments, alles so fortgesezt, als wie er noch am Leben war.

nicht die Italiener, sondern die Frantzosen. Aber wir haben Prediger, die von der Claße sehr verschieden sind, welche Herr Sharp und andre Reisende beschreiben: Unser Segneri und unser Granelli würde keiner Kanzel in einer Kirche, in welchem Lande es auch sey, Schande machen (*).

Die Gehalte, die mit den Fasten-Kanzeln verbunden sind, fallen, ie nachdem die Oerter sind, bald höher bald niedriger aus. In großen Städten sind Kanzeln, die 100 Pf. St. Gehalt tragen, aber dergleichen sind in ganz Italien nur sehr wenige. Der Pabst selbst giebt nicht mehr, als so viel. Und ich habe gehört, die beste Kanzel in Italien ist die in

(*) Ich habe nie Gelegenheit gehabt, weder den Segneri noch Granelli zu lesen: Allein eine einzelne Stelle aus dem Segneri ist mir einmal irgendwo aufgestoßen, und nach dieser zu urtheilen, würde dieser gerühmte Redner auf den Kanzeln unsrer Spaldings und Jerusalems eine sehr schlechte Figur machen. Hier ist die Stelle im Originale:
Milone Crotoniato uomo dei più robusti, che vanti l' antichità, solea trà l' altre ad ostentare la sua forza far questa pruova. Pigliava un pomo e tenendolo in mano stretto, sfidava chi che fosse a levarglielo, se potea. Ma chi potè? Niuno mai, se non una certa debole feminella da lui diletta: perchè là dove a tutti gli altri egli restava fortemente, a questa sola finalmente arrendevasi e gliel cedeva. — Ma pure, ditemi, non vi sembra un' altissima maraviglia, che quella grazia, la quale tutti gli Apo-

in der Domkirche zu Turin, denn der König von Sardinien giebt dem Fastenprediger 3000 Livr. Piemontes. welches nahe an 150 Pf. St. ausmacht, und überdem alle Tage freye Tafel aus seiner eignen Küche. Man kann leicht denken, daß wenn ein Mönch nur eine Kanzel von 50 oder 60 Kronen bekommt, er dann von seinem Kloster als ein sehr würdiges Mitglied betrachtet und von seinen Mit-Mönchen sehr verehrt wird, weil dis bey ihnen ein unwidersprechlicher Beweiß seiner höhern Talente ist.

Die verschiednen Mönchs-Orden bey uns sind in der That mit einander nicht sehr gut Freund, ob sie gleich

Apostoli uniti insiemé non sanno questa mattina cavar di mano a Cristo, benchè non lascino di raccommandarsi, di riscaldarsi e di dire: Dimitte illam, quia clamat post nos, gli venga cavata poi dalla Cananea, nè sol cavata, mà anche per forza. Diese Vergleichung zwischen Christus und Milo von Cortona ist denn doch, dünkt mich, ganz in dem Geschmack des P. Abraham a Sancta Clara! Und wenn nun das am grünen Holze geschieht, was will am dürren werden? Auch der würdige Ganganelli schreibt in einem Briefe an den Uebersetzer des Bourdaloue: „Ich weiß, wie sehr der Pabst eine Verbeßerung „unsrer Predigten wünscht. Er verlangt nicht, „daß die Italiener beredte Franzosen werden sollen: Er will nur, daß man einen Stil, welcher „evangelisch seyn soll, christlicher einrichte und „ihn nicht kurzweilig mache und dadurch ent„stelle.„

gleich äußerlich völlig so aussehen. Manche Orden haben in einigen Lehrsätzen der Moral und der Dogmatik entgegengesetzte Meynungen, welches viele Erbitterung zwischen ihnen veranlaßt. Die leeren Streitigkeiten zwischen den Thomisten und Scotisten, den Probabilisten und Probabilioristen haben unsre Mönche lange Zeit in zwo ziemlich gleiche Partheyen getrennt: Und ihre langen Tractate für und wider die wirkende Gnade und die hinreichende Gnade, nebst ihren zahlreichen Quartanten und Folianten, die mit eitlen Muthmaßungen über die befleckte oder unbefleckte Empfängniß unsrer heiligen Jungfrau vollgepfropft sind, haben ihre Bibliotheken mit einem ungeheuren Wuste von elendem Zeuge angefüllt. Auch werden sie nie aufhören, so lang sie existiren, über Kleinigkeiten zu zanken. Jede Parthey behauptet, ihre Beweißgründe wären vollkommen überzeugend. Aber noch nie ist ein Jesuit von einem Dominikaner überzeugt, noch ein Franciscaner ie von einem Carmeliten überwunden worden. Einzelne Mönche kleben fest an den Meinungen, die ihr Orden annimmt, und keiner wird ie seine Fahne verlaßen. Untersuchungen von der Art nehmen nur zu vielen Mönchen ein groß Theil ihrer Zeit und Geschicklichkeit weg. Aber wir müßen doch immer zugeben, daß solch eine unnütze Anwendung ihrer Geschicklichkeit und Zeit sie großentheils von einer noch schlechtern abhält, und ist sie nicht nützlich, so ist sie doch wenigstens unschuldig.

Ich habe nie große Muße gehabt, die Streit-Schriften unsrer Mönche zu prüfen, da meine Studia mich auf eine ganz andre Fährte geleitet haben. Aber ich habe starken Grund zu vermuthen, daß sie alle bei ihren Streitigkeiten sehr unredlich zu Werke gehen, da ich für gewiß weiß, daß wenige oder keine von ihnen in ihren Controversen mit weltlichen Gelehrten ehrlich handeln. Es hat mich mehr als einmal geärgert, Schriften der Art von ihnen zu lesen; und insbesondere werd ich nie einen gewißen Pater Branda, einen Barnabiten aus Meyland, und den Pater Buonafede, einen Cölestiner aus Comacchio vergeßen. Mit welcher Unverschämtheit haben sie nicht erst neulich beyde einen Streit über bloße Belle-Letters mit zwey Italienischen Herrn geführt, worinn sie unrichtig auslegen, falsch citiren, Lügen von allen Arten vorbringen und den moralischen Character ihrer Gegner ohne hinlängliche Auffoderung angreifen, um ihre Sache gut zu machen, ob sie gleich handgreiflich schlecht ist.

Dieses unredliche Verfahren von unsern Mönchen, das eben so unverständig als verabscheuungswürdig ist, hat sie großentheils um die Gewogenheit und Neigung unsrer Gelehrten gebracht, so wie schon längst auch um die Gunst der Protestanten, die nichts desto weniger oft eben derselben Sünde schuldig gewesen sind, wie iene.

Einer der albernsten Puncte in dem Ehrgeize unsrer Mönche ist der, eine recht große Menge von Heiligen von ihren Orden zu haben. Dieienigen, die

die schon eine hübsche Anzahl haben, verachten die, die wenig haben, und werden von diesen mächtig beneidet. Es ist kaum zu begreifen, was sie sich zu Rom und anderwärts für Mühe geben, die Anzahl dieser Heiligen vermittelst der Canonisation zu vermehren. Geschieht dis und es wird ein neuer Heiliger gemacht, dann ist im ganzen Orden eine so große Freude, als wenn ieder Mönch insbesondere förmlich für einen Heiligen erklärt wäre. Hätten sie bey dergleichen Gelegenheiten Kanonen, sie würden sie noch lauter donnern laßen, als die Fürsten, wenn ihre Truppen einen Sieg erfochten haben. In Ermangelung der Kanonen, haben sie ihre Glocken, die sie volle acht Tage nach einander auf die schrecklichste Art, zur nicht geringen Stöhrung ihrer Nachbarn, erschallen laßen.

Die große Liebe aller unsrer Mönche für ihre Orden ist die Ursach, daß sie mit der heißesten Begierde nach dergleichen phantastischen Ehren dürsten. Und es ist zum Erstaunen, wenn man die seltsamen Dinge bedenkt, die sie sowohl mündlich als schriftlich von ihren Lieblings-Heiligen erzählen. Unser Heyland ist kaum ein größerer Heiliger, als St. Franciscus. Der heilige Dominicus hat aus dem Himmel von der heiligen Dreyeinigkeit Briefe erhalten. Und einer, ich erinnere mich nur nicht wer, war bey seinen Lebzeiten mit der heiligen Jungfrau verheyrathet. Diese Thorheiten sind von protestantischen Schriftstellern Gotteslästerungen genennt worden, und ich habe gegen diesen Aus-

druck

druck nicht viel einzuwenden. Allein, da es uns beßer als allen Protestanten bekannt ist; was für melancholische Wirkungen ein einsiedlerisches Leben hervorbringen kann, so nennen wir sie bloß *Frenesi Fratesche*, Mönchs-Unsinn. Wir müßen nur bedenken, daß manche dieser seltsamen Phantasien in der Mahlerey trefliche Dienste thun und daß manche unsrer größten Künstler mit Hülfe der Mönchs-Mythologie Wunderdinge ausgerichtet haben.

Eben so wenig kann man sich des Erstaunens enthalten über die Mühe, die sie sich geben und das Elend, dem sie sich unterwerfen, um den Credit ihres Ordens zu vermehren und seinen Einfluß weiter auszubreiten. Bey ihren Mißionen, wie sie sie nennen, die allemal eine ganze Woche dauern, besteigen sie eigne dazu errichtete Schafots, mitten auf den öffentlichen Plätzen in den Städten. Hier halten sie erst eine lange und scharfe Vermahnung an das Volk, das sich haufenweise um sie versammlet; dann geißeln sie sich auf die entsetzlichste Art mit Stricken und manchmal mit eisernen Ketten, bis ihnen das Blut vom blanken Buckel herabläuft; Sie stöhnen, heulen, und drohen den verhärteten Sündern mit dem fürchterlichsten Tone, den sie nur herausbringen können, das höllische Feuer, zu großer Zerknirschung und Erbauung des Pöbels, der bey diesen Gelegenheiten Ströme von Thränen vergießt.

Ich erinnere mich noch der Zeit, da diese Mißionen sehr häufig waren. Neuerlich aber haben sie auf-

aufgehört so gemein zu seyn, und sind selbst an manchen Orten verbothen, weil die Regierung angefangen hat zu merken, daß sie das einfältige Volk fromm-toll machen. Eine Bemerkung, die man schon längst hätte machen sollen. Doch da, wo sie noch gewöhnlich sind, zeigen die Jesuiten und einige Franciscaner-Orden in dieser Art von geistlicher Tragi-Comödie besonders ihren Eifer, die Seelen der Sünder zu retten. Die andern Orden verschmähen diese Methode, sich in den Geruch der Heiligkeit zu setzen und ich habe nie gehört, daß sie Mißionen ausschicken; diese sind indeß nie ganz ohne Vortheil für die Klöster, denn wenn die Gemüther der Zuschauer durch das Blut der Mißionarien, das von ihren Rücken auf das Schafot herabtrieft, bis zum höchsten Enthusiasmus gespannt sind, legen sie sehr oft eine Collecte zusammen. Es ist wahr, den Franciscanern ist es von ihrem Stifter verbothen, Geld anzurühren. Und ich vermuthe, daß die wahre Meinung des heiligen Franciscus, den die Geschichte (*) als einen sehr simpeln und wirklich frommen Mann beschreibt, dahin gieng, ihnen den Gebrauch des

(*) Man sehe die *Memoire istoriche di più nomini illustri della Toscana, Livorno,* 1757 und lese denienigen Theil, der den Titel führt *Vita di Fra. Elia da Cortona, primo generale dell' ordine di San Francesco.* Darinn steht eine sehr angenehme Schilderung vom persönlichen Character des heiligen Franciscus und eine höchst unterhaltende Erzählung von der Art und Weise, wie er den Grund zu seinem Orden legte. Bar.

des Reichthums im strengsten Verstande des Worts zu untersagen. Aber seine filzigten Schüler nehmen seinen Befehl buchstäblich und rühren nie eine Geldmünze auch nur mit der äusersten Fingerspitze an. Allein wenn ein Mönch wo Geld bekommen kann, hat er immer einen Frommen oder eine Fromme bey der Hand, die es für ihn berührt und es zu seinem Gebrauch aufhebt. Ihr Geld verwenden sie vorzüglich an Schnupftücher, Nachtmützen, Schnupftaback, Caffe, Choccolade und Bücher; oder an Rosenkränze, Bilder und Medaillen, auf denen die Madonna oder andre Heilige vorgestellt sind, um sie unter ihre so genannten Poenitenten auszutheilen, das ist unter diejenigen, die sie zu ihren Beichtvätern und Gewißensräthen erwählen. Außerdem, wenn sie von einem Ort zum andern eine Reise thun, müßen sie, wenn sie nicht zu Fuße gehen wollen, für das Fuhrwerk, und auch für Eßen und Trinken unterwegens bezahlen, wenn sie zu Gastwirthen kommen, die so ungeschliffen sind, Bezahlung zu erwarten; welches aber nicht oft der Fall ist, besonders bey Franciscanern und ganz besonders bey Capucinern, deren ehrwürdige Bärte und demüthiges Betragen sie beym gemeinen Manne ungleich beliebter macht, als alle andern Orden.

Obgleich, wie ich bereits gesagt habe, die Studia unsrer Mönche allgemein für die Gelehrten nicht sonderlich brauchbar sind, weil sie größtentheils in spitzfindigen Untersuchungen und unnützen Casuisterey-

sterepen bestehen, so geht doch kein Jahr vorbey, daß nicht einer oder der andre ein nach einem neuen Schnitte gemachtes System der Dogmatik oder Moral herausgiebt. Diese Bücher werden selten von iemand, als ihnen selbst gelesen und viele unsrer Gelehrten wißen kaum einmal, daß sie da sind. Indeß, da sie von Mönchen aus allen Orten begierig gekauft und gelesen werden, so bezahlen gewöhnlich unsre Buchhändler den Autoren eine kleine Summe für das Manuscript. Auch verfertigen manche von ihnen Leben der Heiligen, Nachrichten von Wunderwerken, kleine Andachtsbücher und dergleichen Sachen, die der gemeine Mann für ein paar Groschen kaufen kann, und durch dieses Mittel vermehren sie ihren kleinen Schatz von Geld und können sich denn eine beßere Nachtmütze oder ein beßer Schnupftuch kaufen.

Ihre Kirchen suchen sie mit der größten Sorgfalt für das Volk reizend und anlockend zu machen. Sie kehren sie mehreremal des Tages, wenn es nöthig ist, ganz rein, und ein Theil ihrer Einkünfte, sie kommen, wovon sie wollen, geht darauf, sie mit Gemählden, Statüen, Schnitzwerk, Vergoldung, Tapeten, Blumenwerk und allen Arten schöner Spielereyen zu verschönern und zu schmücken. Oft machen sie dieselben durch die schönste sowohl Vokal- als Instrumental-Musik, die das Land nur aufbringen kann, zu den reizendsten Oertern, wohin sich das Volk versammlet. Sie erleuchten sie selbst am Tage mit einer ansehnlichen Menge Kerzen und Lichter,

ter, vornehmlich aber an Festtagen. Diese, nebst den Proceßionen, verursachen einen sehr starken Verbrauch von Wachs und folglich einen nicht kleinen Geld-Export aus allen Theilen Italiens nach Rußland und andern Ländern. Allein unsre Regierungen übersehen diese Unordnung, so wie einige andre kleine Uebel, die aus ihren Gebräuchen entspringen, und ich habe manchen Politiker sagen hören, man müße dem Pöbel zu gefallen etwas aufopfern und ihn hindern, Unruhen zu erregen, wie er wahrscheinlich thun würde, wenn er nicht durch Proceßionen, Erleuchtungen in den Kirchen und andre solche Dinge, die der witzige Herr Sharp sehr witzig schöne Raritäten nennt, immer bei guter Laune erhalten würde.

Diese Betrachtung, wie ich glaube, macht es auch, daß unsre Regierung das Uebel übersieht, was aus dem ehelosen Leben der Mönche für den Staat entspringt und ihn freylich einer Menge von Familien beraubt. Allein da es nun einmal unmöglich ist, das Total der Menschheit zu einem hohen Grade von Vernunft zu bringen, so seh ich nicht ab, daß unsre Regierungen so gar unpolitisch handeln sollen, wie ihnen Fremde schuld geben, wenn sie ein Uebel dulden, um ein andres zu vermeiden, das wahrscheinlich noch schlimmer seyn würde.

Ich will es nicht fest behaupten, weil dergleichen Dinge nicht leicht einen überzeugenden Beweiß auf eine oder die andre Art zulaßen, aber ich halte es für wahrscheinlich, daß wir der Zunahme und

dem

dem Einfluße der Mönche, vorzüglich der Bettelmönche, großentheils den einheimischen und tiefen Frieden zu verdanken haben, den wir so lange durch ganz Italien genoßen; einen Frieden, der nie durch Unruhen und Aufruhr des Volks gestöhrt worden. Ihnen sind wir es wahrscheinlich ebenfalls schuldig, daß iene wüthenden Partheien und Familien-Feindschaften gänzlich ausgestorben sind, die mehrere Jahrhunderte hindurch das ganze Italien trennten und es mit unzähligen Ermordungen und Unglücksfällen anfüllten. Die Mönche können von bürgerlichen Streitigkeiten und Uneinigkeiten nicht den mindesten Vortheil ziehen; deßwegen machen sie es sich mit zur Hauptpflicht, stets Frieden und Liebe zu predigen und zu empfehlen und so sind sie wenigstens gewißermaßen dazu nütze, uns unter einander selber friedlich zu erhalten.

Die Mönche sind oft von überalpischen Schriftstellern mit dem Vorwurfe gebrandmarkt worden, als wären sie sehr liederlich und ausschweifend. Aber diese Beschuldigung ist sicherlich falsch und verläumderisch. Wären auch ihre Neigungen noch so niedrig, so würde es ihnen doch unmöglich seyn, öffentlich grobe Laster auszuüben. In großen Städten mögen wohl einige von ihnen Ausschweifungen begehen und ohne große Gefahr eines ihrer strengsten Gelübde brechen, weil in großen Städten fast iedermann sich unter der Menge verstecken kann. In Venedig kann die Bequemlichkeit, Masken zu tragen, immer eine gute Decke vor die Laster mancher

Mönche seyn, weil es ihnen allen dort so gut frey steht, sich zu maskiren, wie iedem andern. Allein in Venedig, wie an andern Orten, müßen sie die größte Vorsicht beobachten, wenn sie ausschweifen wollen, oder sie würden nicht allein scharfe Verweise bekommen, sondern aufs strengste bestraft werden, wenn sie sich nur im geringsten des Tadels einer zu freyen Aufführung schuldig machten, oder die geringste Ursach zu Aergerniß oder Klagen gäben. Findet man sie großer Vergehungen gegen die Tugend schuldig, so werden sie sogleich von ihren Obern aus dem Wege geschaft. Und wenn man in ihren Klöstern nach ihnen fragt, so ist gemeiniglich die Antwort, sie wären so eben als Mißionare ins gelobte Land geschickt; diese Antwort heißt immer so viel, daß sie entweder in ein ewiges Gefängniß gesperrt, oder heimlich hingerichtet sind. Kein geistlicher Orden würde sich öffentlich durch eine scandalöse Geschichte beschimpfen laßen, und der Mönch, der eine hat ausgehen lassen, kommt hernach selten oder nie wieder zum Vorscheine. Hieraus kann man schließen, daß wenn sie wirklich liederlich und ausschweifend wären, so hätten doch auswärtige Schriftsteller nicht leicht Mittel, es zu erfahren, und daß folglich die Werke vorgeblicher Beobachter auf Reisen nichts weiter enthalten, als bloße Verläumdungen, wenn sie unsre Mönche der Liederlichkeit beschuldigen. Dazu kommt, daß fast kein Orden einem Mönche die Freyheit verstattet, für sich allein auszugehen. Jeder hat immer einen Gefährten, den ihm der Superior mitgiebt, wenn er um Erlaubniß bittet auszugehen,

und

und auf diese Weise halten sie einander wechselsweise im Zügel.

Nächst der Beschuldigung der Ausschweifung, bürdet man auch unsern Mönchen den Müßiggang auf. Aber dis ist ebenfalls eine falsche Beschuldigung. Der größte Theil von ihnen ist beständig und sehr mühsam in oder außer dem Kloster beschäftigt. Zu Hause müßen sie das Chor, den Beichtstuhl und die Kirche abwarten. Sie warten ihren kranken und schwachen Brüdern auf. Sie reinigen ihre Zellen, und bringen manche Stunde mit Studiren und mit dem Unterrichte der iungen Mönche zu, die mehrere Jahre in der strengsten Zucht gehalten werden und kaum mit einander selbst, geschweige denn mit Fremden sprechen dürfen. Keine Art von Spiel ist ihnen erlaubt, als Dame und Schach, und auch dis nur in den Recreations-Stunden. Und was thun die Mönche, wenn sie, wie es gewöhnlich ist, zu zwey und zwey ausgehen? Sie besuchen Kranke und stehen Sterbenden bey, zu welcher Zeit sie auch gerufen werden. Denn dis ist einer der vorzüglichsten Puncte ihrer Kloster-Regel. Sie gehen die Straßen auf und nieder, und sprechen, aber selten, ihren Blutsverwandten oder den wenigen Freunden zu, die sie vor ihrem Abschiede von der Welt hatten. Oder sie wollen die Amtsverrichtungen andrer Mönche mit ansehen, nm bey ihrer Nachhausekunft ihren Brüdern etwas davon zu erzählen. Manche von ihnen machen, zur Erholung von ihren unumgänglichen Verrichtungen, geistliche Gemählde, schnitzen

Crucifixe, verfertigen allerhand Kleinigkeiten und graben und begießen ihre Gärten. Da sie alle Schnupftabak gebrauchen, so legen sich dieienigen, die keine sonderlichen Mittel haben, ihn zu kaufen, fleißig auf den Tabakbau und machen sich ihn selbst. Die Capuciner und überhaupt alle Franciscaner haben unter sich viele Weber, die sich ihr eigen Zeug machen, und andre sind Schneider, die aus dem Zeuge die Kutten für die Brüder zusammennehen. Auch darf ich nicht vergeßen anzuführen, daß in dem langen Verzeichniße unsrer berühmtesten Baumeister und Mahler, die Nahmen einiger Mönche gefunden werden. Wie kann man denn Leute, deren wirklicher Beruf sie auch von der geringsten Handarbeit frey macht, mit Recht ein müßiges Volk nennen?

In dem päbstlichen Gebiete nehmen sich einige wenige von den Superioren manchmal die Freyheit, in die Oper oder Comödie zu gehen. Aber gemeine Mönche erhalten diese Erlaubniß selten oder niemals. Zu Neapel genießen sie ebenfalls einige Freyheiten von der Art. Aber in allen übrigen Theilen Italiens, vorzüglich in der Lombardey und in Piemont, wird kein Mönch an einem solchen Orte vom Volke geduldet, und würde unter dem größten Spectakel davon geiagt werden, sobald man ihn merkte, wie es einmal bey meiner Zeit zween fremden Mönchen wirklich begegnete (*). Auf diese Weise haben viele von ihnen in ihrem ganzen Leben nie eine öffent-

(*) Eben dis bestätiget Herr Jagemann. Die Mönche zu Florenz, sagt er, müßen sich sorgfältig

fentliche Lustbarkeit gesehen, außer den Punchinello auf den Straßen. Allein wenn ich sage, daß die Mönche die Schaubühne oder andre öffentliche Oerter zum Vergnügen nicht besuchen, so muß sich der Leser immer erinnern, daß die Venezianischen Gebräuche selten unter den allgemeinen Gebräuchen in Italien begriffen sind, weil die Gesetze und Einrichtungen dieser Stadt merklich von denen in andern Italienischen Staaten abweichen. Die Mönche genießen daher große Freyheit zu Venedig, welches zu dem Sprichworte Anlaß gegeben hat, *Venezia è il paradiso de' frati e delle putane*, **Venedig ist das Paradieß der Mönche und Huren.** Demohngeachtet müßen wir nicht vergeßen, daß die Jesuiten und alle Franciscaner-Orden in Venedig sich nie der Masken bedienen, sondern dort eben so streng und exemplarisch leben, wie an andern Orten, und sich grade im Carneval mehr als zu einer andern Zeit auf das sorgfältigste einheimisch halten.

Aber die vornehmste Beschuldigung, die gegen unsre Mönche vorgebracht wird, ist die, daß sie ganz erschrecklich unwißend sind, und ich gebe es zu, daß die meisten herzlich wenig wißen, vornehmlich die Bettelmönche und alle, die durch ihre Einrichtungen verpflichtet sind, ieden Tag eine Menge Horas zu halten. Diese Beschäftigung ermüdet sie zu viel und es ist kein Wunder, wenn dabei ihre Be-

tig hüten, nicht erkannt zu werden; sonst giebt es unartige Menschen, die im Theater öffentlich rufen, ecco un frate, ecco un frate!

gierde nach Kenntnißen zu Grunde geht. Aber warum will man ihnen denn Vorwürfe machen, daß sie etwas nicht thun, was sie nicht thun können und nicht thun mögen? Bin ich darum auslachenswerth, daß ich kein Violinspieler bin, wenn mir nie der freye Gebrauch meiner Finger erlaubt worden und ich auf die Ehre, geigen zu können, keinen Anspruch mache? Die Absicht ihrer Stifter war nicht, sie gelehrt, sondern fromm zu machen. Sie sollten über die Grenzlinie der strengen Pflicht hinausgehen und für das Volk lebendige Beyspiele seyn, daß es unmöglich schwer seyn kann, diese Grenzlinie zu erreichen. Dis, und nicht die Erwerbung der Gelehrsamkeit, war der erste Endzweck ihrer Stiftung. Und wir müßen bedenken, daß wenn alle unsre Mönche sich dem Studieren widmen wollten, so würden sie großentheils aufhören, zu den zwar niedrigen aber nützlichen Verrichtungen geschickt zu seyn, die sie wirklich ausüben. Eine große Anzahl Dichter und Weltweiser würde sich nicht leicht der Marter unterwerfen, die Sündenregister der Einfältigen, die Klagen der Kranken und die Seufzer der Sterbenden anzuhören. Auch würde man sie nicht leicht dazu bringen, eine Kirche zu fegen, oder auf den Straßen in Proceßion zu ziehen, um dadurch das gemeine Volk bey guter Laune zu erhalten, und die mancherley Uebel von ihm abzuwenden, die unausbleiblich daraus entstehen müßen, wenn man die Gemüther deßelben zu sehr an sich selbst nagen läßt, welches sie in einen Zustand der Melancholie und des Mißvergnügens stürzt. Dieses Mittel, bey der

großen

großen Menge einen beständigen Eindruck vom Gefühl der Religion zu unterhalten, die auf das reizendste ausgeschmückt ist, hat durch die Erfahrung aller Zeiten eine wundersame Kraft bewiesen, sie bey den Mühseligkeiten ihres Standes zu trösten und aufzurichten.

Weiter, was die Gelehrsamkeit unsrer Mönche anbetrift, (ohne uns einen Schritt von unsrem Ziele zu entfernen) sehen wir nicht deutlich, was der Erfolg bey einem sehr zahlreichen Orden von Leuten gewesen ist, die alle durch ihre Regel zum Studiren gezwungen sind? Es ist wahr, viele von ihnen sind die Ehre ihrer Gesellschaft und ihres Landes gewesen. Aber der größte Theil hat sich, vielleicht aus einem Verlangen, auf den weiten Gefilden der Gelehrsamkeit neue Wege zu bahnen, unvorsichtigerweise von den steilen Höhen unnützer Speculation in die Strudel des Irrthums hinabgestürzt. Die Jesuiten haben mit ihren spitzfindigen Untersuchungen sich selbst verwirrt, mit ihren ausschweifenden Meinungen und Lermerregenden Sätzen die Welt empört und zuletzt Unglück und Elend über ihre ganze Gesellschaft gebracht. Wären sie im Ganzen eben so unwißend geblieben, wie die Capuciner und Minoriten, hätten sie mehr nach der Praxis der Tugend als nach ihrer Theorie gestrebt, so würden sie auch eben so friedlich und glücklich gelebt haben. Wären sie nicht von ienem rastlosen Ehrgeize beseelt gewesen, der von Leuten von höhern Talenten und Einsichten beynahe unzertrennlich ist, so würden sie nie aus ihren Wohnungen vertrieben, nie auf dem Ocean und auf dem mittelländischen Meere umhergeiagt

worden seyn; nie hätten sie sich der drohenden Gefahr ausgesetzt, gänzlich ausgerottet zu werden, nie so manche ihrer Brüder an einem unwirthbaren Ufer anlanden und vor bloßem Elend umkommen sehn.

Demohnerachtet wollen wir es noch nicht als völlig ausgemacht annehmen, daß unsre Mönche ganz so unwißend sind, wie ihre Feinde vorgeben. Die meisten von ihnen sind ziemliche Lateiner, und nicht wenige besitzen tiefe Kenntniße im Griechischen und in den Orientalischen Sprachen. Eine hinlängliche Anzahl, wie schon gesagt, legt sich auch auf die Casuisterey und Schul-Theologie. Sie studiren die Bibel sorgfältig, desgleichen die Patres, den Aristoteles und seine Commentatoren. Auch sind sie nicht ganz unbekannt mit dem canonischen Recht und der Kirchengeschichte. Nicht wenige von ihnen sind gute Kenner der Alterthümer und andre hingegen sehr bewandert in den schönen Wißenschaften. Sie lernen alle so viel Musik, daß sie wenigstens beym Singen zusammenstimmen, und der geschickteste Musiker, den wir gegenwärtig haben, ist ein Mönch (*). Und nun, verdient dis alles wohl den

(*) Der Pater Martini aus Bologna, der aus Burney bekannt genug ist. „Ueberhaupt, sagt B. sind „die Mönche und Ordensgeistlichen in Italien die „besten Organisten. Ich habe sie in den Kirchen „und Kapellen ihrer Klöster nicht nur auf eine „meisterhafte, sondern auch auf eine glänzende mo„derne Art, ohne den Geist ihres Instruments zu „vergeßen, spielen hören.„

den Nahmen Ignoranz, gänzliche Ignoranz, abscheuliche Ignoranz?

Ich weiß wohl, daß die Hauptstudia unsrer Mönche heut zu Tage sehr aus der Mode sind, besonders bey denen, die großen Anspruch auf feinen Geschmack machen. Ich weiß, daß viele unsrer neuern Helden in der Gelehrsamkeit mit Verachtung auf dergleicheu Kenntniße herabsehen, die doch manchen Nahmen unsterblich gemacht haben. Aber obgleich die Lebensart, die unsre Mönche führen, es ihnen beynahe unmöglich macht, diejenigen Eigenschaften zu besitzen, die einen großen Geist nach der neusten Mode ausmachen: So werden doch, meiner Meynung nach, viele der berühmtesten Werke der gegenwärtigen Schriftsteller die Menschen wahrlich nicht so weise und rechtschaffen machen, als das Lesen des verachtetsten Scholiasten oder des schlechtesten Kirchenvaters; und ich für mein Theil kann nicht anders denken, als daß man manche von unsren Mönchen mit einem Grad von Hochachtung betrachten sollte, obgleich vielleicht nicht mit der Verehrung, die den beliebten Herrn Voltäres und den berühmten Herrn Roußeaus erwiesen wird.

Von den allgemeinen characteristischen Eigenschaften unsrer Mönche verdienen einige Lob, andre Tadel. Keiner von ihren Feinden ist großmüthig genug gewesen, ihrer Geduld im Leiden, ihrer Unterwerfung unter gehörige Subordination, ihrer Anhänglichkeit an die Religion, und ihrer Dienstfertig-

fertigkeit gegen Nothleidende Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen. Die Protestanten durchgångig, haben die Mönche immer rüstig gefunden, sich mit ihnen auf dem Kampfplatze der Polemik herumzutummeln, und eben so geschikt, wie sie, die Waffen der Wahrheit und Falschheit zu führen. Alle Disputanten von allen Secten werden bald erhitzt und die Protestanten sind dem Aufbrausen des Zorns eben so ausgesezt, wie die Papisten. Deßwegen haben sie die Mönche fast drey Jahrhunderte her in übel Geschrey gebracht und sie als Leute abgemahlt, die aller Kenntniße und Güte des Herzens völlig beraubt sind. Aber da sie bloß aufs Gerathewohl, aus Vorurtheilen, und nicht aus gemachten Beobachtungen schreiben, so ist ihrem Scharfsinne nicht nur alle ihr Gutes, sondern auch verschiedne ihrer schlechten Eigenschaften entgangen. Hier ist eine der schlechtesten, deren nicht oft Erwähnung geschehen: Ich meine, ihr allgemeiner Mangel an Zuneigung gegen ihre Eltern und Familien, und ihre gänzliche Unempfindlichkeit gegen dieienigen Freunde, die sie bei ihrem Austritte aus der Welt verließen.

Wenn ein Mönch eine Zeitlang in seinem Kloster gewesen ist, so bekommt er eine solche feste Zuneigung zu seinem Orden, daß er alle Zärtlichkeit gegen dieienigen verliehrt, die nicht eben solche Kappen und Kutten tragen, wie er. Er schließt keine Privat-Freundschaft; er bekümmert sich um niemand, und sorgt schlechterdings für nichts, als was zum Vortheile seiner neuen Collegen gereicht.

Sei-

Seine Bemühungen gehen nun dahin, von seiner Familie und von seinen Freunden selbst dasienige zu erpreßen, wovon er weiß, daß sie es ihm nicht ohne empfindlichen Schaden geben können. Auch hört er nicht auf, sie darum zu quälen, wenn er nur im geringsten merkt, daß es ihm mit seinem Ungestüm gelingen wird, selbst dann nicht, wenn auch sein Kloster ganz und gar in keiner dringenden Noth ist.

Dieser abscheulichen Denkungsart entsagt ein Mönch nie, selbst nicht auf dem Todtbette. Hat er bei seinem Tode nur irgend etwas eignes, so hinterläßt er es nie, oder auch nur einen Theil davon, seinen Eltern und Anverwandten, wenn sie auch noch so sehr in Noth sind. Alles und iedes wird dem Kloster vermacht, und Blutsfreundschaft hat keine stärkere Wirkung auf ihn, als auf die unvernünftigen Thiere. Sollte ich meine Stimme zur Abschaffung der geistlichen Orden geben, so würde dieser Mangel an natürlicher Zuneigung mein einziger Bewegungsgrund seyn: Und doch glaube ich, es kann selbst in diesem Stücke etwas zu ihrer Vertheidigung gesagt werden. Ich weiß, daß die Mönche ins Kloster gehen, eh ihre Familien-Zuneigung durch Gewohnheit und Vernunft befestiget ist. Man lehrt sie keine andern Pflichten, als die Pflichten ihres neuen Lebens, und empfiehlt ihnen unablässig, dasienige ganz zu vergeßen, was sie da hinten gelaßen haben, als sie der Welt den Rücken kehrten. Dis dringende Zureden, das nie aufhört, ist beinahe unwiderstehlich und ich wundere

mich

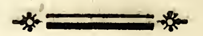
mich nicht über die Wirkungen, die es hervorbringt. Aus gleichen Ursachen sind wir Christen, Juden, Muhammedaner oder Abgötter; und selten können wir es verhüten, dasienige zu seyn, wozu wir auf eine unmerkliche Art durch frühzeitige und wiederholte Vorstellungen gemacht worden. Aber ob ich gleich diese beleidigende Unempfindlichkeit unsrer Mönche entschuldige und als unwillkührlich verzeihe, so kann man sich doch unmöglich mit einer Lebensart versöhnen, die stark darauf ausgeht, die Freundschaft auszurotten und dieienige Liebe biß auf die lezte Spur zu verlöschen, auf welche die Verwandschaft des Bluts einen so ungezweifelten Anspruch hat.

Allein, so wie nichts Böses ist, was nicht etwas Gutes hervorbrächte, so haben wir es hauptsächlich dieser Unempfindlichkeit unsrer Mönche zu verdanken, daß in manchen entfernten Ländern ein kleines Licht des Evangeliums aufgegangen ist. Kein Winkel der Erde ist für ihren Eifer zu weit, und sobald die Religion gebeut, ist ieder Mönch auf den ersten Wink bereit, sich in die Länder unter den Polen oder unter der Linie zu begeben. Dann sehen wir sie alle voll vom feurigsten Verlangen, dieienigen Wahrheiten auszubreiten, die sie für nothwendig zur Seligkeit halten. Taub gegen alle Triebe der Blutsfreundschaft, haben tausend Missionare geduldig die größten Trübsale ausgestanden und sich unerschrocken den drohendsten Gefahren entgegengestellt, um das Christenthum auszubreiten: Auch sind deren nicht wenige, die unter Ungläubigen und

Abgöt-

Abgöttern, mit einer Standhaftigkeit und Ergebung ohne ihres gleichen, dem grausamsten Tode in die Augen gesehen haben. Wenn das nicht Tugend ist, was verdient denn wohl diesen Nahmen?

Man erlaube mir, zu diesem fruchtbaren Gegenstande nur noch einen Satz hinzuzufügen, und meine Leser zu fragen, ob diese Männer es wohl wehrt sind, daß man sie kennt? Und doch werden diese o guten und so schlechten, so weisen und so thörichten, so großen und so kleinen Männer, anstatt aufmerksam betrachtet zu werden, bloß verlacht und geschmäht. Obgleich sie und ihre Besonderheiten den seltsamsten Stoff zur Betrachtung der menschlichen Natur geben, so zeigt doch nicht einer von hundert Englischen Reisenden, wenn er sich in Italien oder in andern catholischen Ländern aufhält, die geringste Begierde, die unterscheidenden Merkmahle einer so sonderbaren und wundersamen Gesellschaft von Sterblichen zu wißen. Herr Sharp selbst, ein Mann von Neugierde, nachdem er sich zwey Monath in einer Stadt aufgehalten, wo es mehr Mönche giebt, als in irgend einer andern in Europa, hat von ihnen wenig mehr zu sagen gehabt, als daß sie abergläubisch sind und dicke Wänste haben. O mein guter Herr, Sie hätten viel beßer gethan, in Italien auf nichts als auf Ihre kostbare Gesundheit zu denken, und Sie hätten unsrer Mönche gar nicht einmahl erwähnen sollen, wenn Sie weiter nichts von ihnen zu sagen hatten, als daß sie fett und abergläubig sind.



Zwanzigstes Kapitel.

Die Abgötterey der Italiener ist nicht so groß, so ungereimt und so strafbar, als sie von schwärmerischen Protestanten vorgestellt wird.

Es sey mir erlaubt, zu dieser Skizze von dem allgemeinen Character unsrer Mönche noch einige Gedanken hinzuzufügen, um die schwere Beschuldigung ein wenig zu mildern, die uns in allen protestantischen Ländern aufgebürdet wird, daß wir fast eben so große Abgötter sind als die Griechen und Römer.

Ich habe mit vielem Vergnügen Middletons berühmten Brief von Rom, so wie mehrere andre Englische Werke dieser Gattung, gelesen, und bin vollkommen überzeugt, daß die Uebereinstimmung (in manchen äusern Gebräuchen) zwischen dem Pabstthum und Heydenthum sehr groß ist: Aber was beweißt diese Uebereinstimmung? Meiner Meynung nach nichts weiter, als daß sich die ersten Verkündiger des Christenthums in Italien sehr wenig aus einigen heydnischen Gebräuchen machten, die sie entweder als an sich gleichgültig, oder als politisch gut betrachteten. Es beweist, daß das Auswurzeln alter Gebräuche so schwer ist, daß selbst eine Religions-Veränderung, so lang sie auch fortdauern mag, sie nicht gänzlich verlöschen kann. Es beweist, daß die Menschen zu der ur-

sprüng-

sprünglichen Einfalt ihrer Religion allmählich so viel Verzierung von ihrem eignen hinzuthun, daß diese Einfalt nach einer langen Reihe von Jahrhunderten kaum mehr herauszufinden ist.

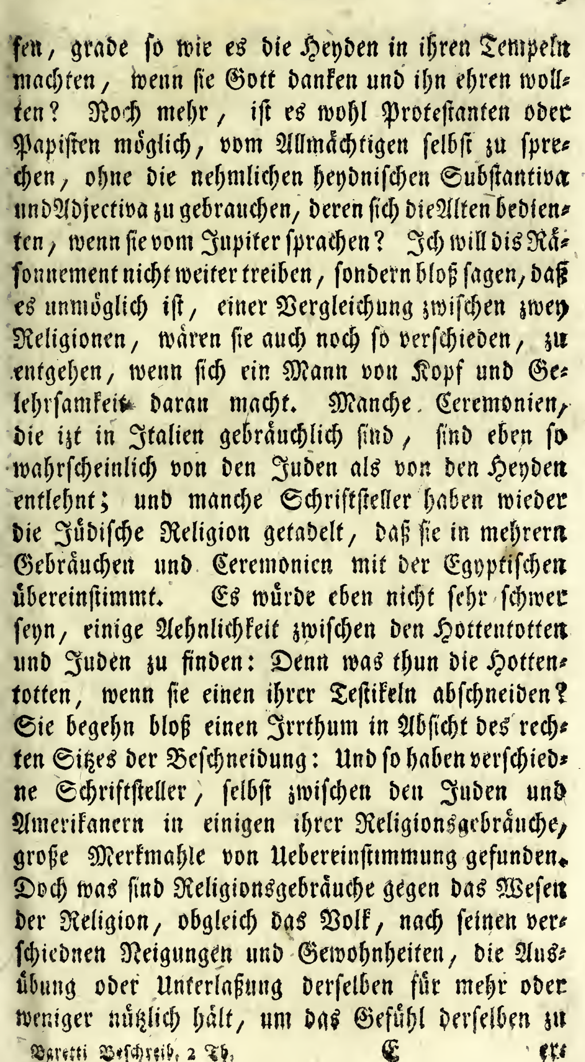
Doch es ist nicht nöthig, Middletons Brief oder ein ander solches geistreiches und gelehrtes Werk zu lesen, um sich zu überzeugen, daß die Menschen immer eine gewiße Anzahl Religionsbegriffe gehabt haben und immer haben werden, die dem Scheine nach verschieden, und doch stets die nehmlichen sind und sich stets in einem unveränderten Cirkel herumdrehen: Denn in allen Religionen ist etwas wahres, wenn sie auch übrigens noch so irrig sind.

Ich will zugeben, daß die Protestanten überhaupt, und die Engländer insbesondere, die Sprache mehr gereiniget und ihre Begriffe vom Christenthum in einem hohen Grade simplificirt haben. Allein wenn sie von der Religion denken und sprechen, sind sie wohl im Stande, sich Begriffe zu bilden und Worte und Redensarten zu finden, die ganz von der alten Heyden ihren verschieden sind, wenn sie von der Religion dachten oder sprachen? Zwey der herrschendsten Begriffe in allen Religionen sind ohne Zweifel die, **Himmel** und **Hölle**: Allein wenn Protestanten an den **Himmel** denken, sind sie wohl im Stande, ihre Einbildungskraft zu halten, daß sie sich nicht ein **himmlisches Elysium** vorstellt? Dieser heydnische Begriff wird immer die Oberhand behalten, sie mögens machen, wie sie wollen, so lange sie an ihren Gärten und Feldern Vergnügen

finden,

finden, wie die alten Heyden an den ihrigen. Eben so wird eine protestantische Hölle immer etwas ähnliches mit dem heydnischen Tartarus haben und aus einem immerwährenden Feuer bestehen, so lange die Menschen einen höchstempfindlichen Schmerz fühlen, wenn sie der Wuth dieses Elements einen Finger aussetzen. Die Menschen, ich sage es noch einmahl, haben eine gewiße Anzahl Begriffe gemein, die immer im Umlauf seyn werden, wenn auch ihre Religionen noch so verschieden sind. Ein protestantischer Baumeister kann eine St. Pauls- oder St. Martins-Kirche (*) nach keinem andern Plane bauen, wie die Heyden ihre Tempel des Merkurs und der Diana, und ein protestantischer Dichter kann den Satan oder Moloch mit keinem andern Pinsel entwerfen, als den die Heyden brauchten, den Pluto und Enceladus zu mahlen. Ein Bischoff muß sich bei allen christlichen Secten vor einem gemeinen Priester auszeichnen, entweder durch eine verschiedne Kleidung, oder durch ein anders vorzügliches Merkmahl, eben so wie der Pontifex bey den Alten sich auf gleiche Art vor einem Flamen auszeichnete. Und wie können wir in unsern Kirchen, sie seyn protestantisch oder catholisch, Gottesverehrung und Danksagung anders ausdrücken, als durch feyerliche Gesänge, anständige Worte, ehrerbietiges Stillschweigen, durch Knieen, Bücken oder Niederwerfen,

(*) Der Verfaßer meint die Kirche St. Martin in the Fields in Westminster, eine der schönsten in England.



sen, grade so wie es die Heyden in ihren Tempeln machten, wenn sie Gott danken und ihn ehren wollten? Noch mehr, ist es wohl Protestanten oder Papisten möglich, vom Allmächtigen selbst zu sprechen, ohne die nehmlichen heydnischen Substantiva und Adjectiva zu gebrauchen, deren sich die Alten bedienten, wenn sie vom Jupiter sprachen? Ich will dis Räsonnement nicht weiter treiben, sondern bloß sagen, daß es unmöglich ist, einer Vergleichung zwischen zwey Religionen, wären sie auch noch so verschieden, zu entgehen, wenn sich ein Mann von Kopf und Gelehrsamkeit daran macht. Manche Ceremonien, die izt in Italien gebräuchlich sind, sind eben so wahrscheinlich von den Juden als von den Heyden entlehnt; und manche Schriftsteller haben wieder die Jüdische Religion getadelt, daß sie in mehrern Gebräuchen und Ceremonien mit der Egyptischen übereinstimmt. Es würde eben nicht sehr schwer seyn, einige Aehnlichkeit zwischen den Hottentotten und Juden zu finden: Denn was thun die Hottentotten, wenn sie einen ihrer Testikeln abschneiden? Sie begehn bloß einen Irrthum in Absicht des rechten Sitzes der Beschneidung: Und so haben verschiedne Schriftsteller, selbst zwischen den Juden und Amerikanern in einigen ihrer Religionsgebräuche, große Merkmahle von Uebereinstimmung gefunden. Doch was sind Religionsgebräuche gegen das Wesen der Religion, obgleich das Volk, nach seinen verschiednen Neigungen und Gewohnheiten, die Ausübung oder Unterlaßung derselben für mehr oder weniger nützlich hält, um das Gefühl derselben zu

erwecken! Es wäre sehr gut, wenn Herr Sharp und die andern Schriftsteller, die sich über iedes Ding gleich außerordentlich erboßen, was nicht in ihrem Vaterlande Sitte ist, die Mäßigung der Englischen Kirche nachahmten, die, indem sie diesen Punct für sich selbst anordnet, dennoch zu viel Einsicht gehabt hat, andre Kirchen gradehin zu verdammen. Man sehe die Vorrede zu ihrem gemeinen Gebetbuche, worinn es heißt: „Und bey „diesem unsern Verfahren verdammen wir „darum andre Völker nicht, auch schreiben „wir niemand etwas vor, außer unserm eig„nen Volke, denn wir halten es für billig, „daß iedes Land sich derienigen Gebräuche „bedient, die es am zuträglichsten hält, Got„tes Ehre und Ruhm zu verkündigen und das „Volk zu einem tugendhaftern und gottes„fürchtigern Leben, ohne Irrthum und Aber„glauben, zu bringen.„ Was vor Gebräuche bei ihnen schiklich und anständig, und bey uns unschiklich und abergläubisch sind, das ist ein Punct, den hitzige und rasche Leute von beiden Seiten nicht wohl im Stande sind festzusetzen. Wir brennen Weyrauch in unsern Kirchen und sie nicht: Aber worinn steckt denn nun das große Unglück, wenn wir eine Kirche mit diesem süßen Geruche erfüllen, vorzüglich in einem Lande, wo eine zahlreiche Menge Volks, das alles stark ausdünstet, den Ort sehr unangenehm machen würde? Wir spielen in unsern Kirchen Geige und Clarinet, und sie spielen bloß die Orgel: Allein ist denn in einer Orgel mehr Heilig-

ligkeit, als in einem Clarinet oder einer Geige? Wird etwa die Luft durch den einen Ton in eine heiligere Vibration gesetzt, als durch den andern? Und wie können manche Protestanten in einen so unchristlichen Enthusiasmus gerathen, daß sie das harte Wort abscheulich gebrauchen, wenn wir zum Exempel uns und andre mit einigen Tropfen Waßer besprengen, die mit Salz vermischt sind? Wo ist denn das Abscheuliche in diesen und andern unbedeutenden Gebräuchen? und was vor ein Wort würden sie dann wohl gebrauchen, wenn wir, anstatt uns zu besprengen, einander der Weile Steine an die Köpfe würffen? Was unsre Opfer-Gelübde anbetrift, so sind sie im Grunde nichts anders als Zeichen unsrer Dankbarkeit gegen den Himmel, daß er uns von einem Uebel errettet hat, und ich sehe in diesem Gebrauche nichts böses, ob er gleich bey den Heyden üblich gewesen ist. Und wenn wir an Festtagen häufige Proceßionen haben, so ist doch in einer Proceßion nichts ruchloses, auch erscheint sie nicht als ein Aberglaube von schädlicher Art: Und wenn wir sie haben, und sie nicht, so geschieht es deßwegen, weil unsre viel beständigere Witterung uns in den Stand setzt, an dergleichen Tagen das Volk auf eine eben so unschuldige Art zu beschäftigen, wie die heydnischen Römer das ihrige. Nichts scheint dem Herrn Sharp so sehr zu Herzen gegangen zu seyn, als diese Religions-Gebräuche. Sie beleidigen ihn, sie kränken ihn, sie treiben seinen Unwillen auf den höchsten Gipfel, und er hat vor unsern lächerlichen Leibesbewegungen und fanta-

 stischen

stischen Ziereregen, so wie vor unsern stolzen Priestern den größten Abscheu. Gleichwohl als er in Italien war, erzählt er uns, hätte er nie von unsern Kirchen wegbleiben können, ob es ihm gleich das Herz fraß, wenn er iunge Leute in rothen Schlafröcken und weißen Nachthemden in grader Linie einher wandeln sah. Aber warum ärgert es ihn denn nicht, wenn er iunge Leute mit dicken Perrücken, mit schwarzen Schlaf-Röcken, und weißen Kragen drüber, in einer krummen Linie einherwandeln sieht? Kann er etwa das Roth nicht vertragen, wie die Stiere und Truthäner? Und wie kann unser Niederbücken und Knieen, unser Sitzen und Aufstehen, unser bald leiseres, bald lauteres Beten ihn in eine so ungewöhnliche Wuth setzen, ungleich mehr als ähnliche Gewohnheiten, die in andern Kirchen gebräuchlich sind? Es giebt eine Menge Leute in diesem Königreiche, die mit gleicher Wuth viele von den Religions-Gebräuchen verdammen, die in der hohen Englischen Kirche eingeführt sind; und das mit eben so viel Grund, wie Herr Sharp die Gebräuche der Römischen Kirche verdammt.

Doch wozu beantworte ich doch eine Menge solcher lächerlicher Vorwürfe, die alle in einem Stile abgefaßt sind, der gar nicht nach Religion schmekt? Es ist eine sehr überflüßige Sache, von tausend Ceremonien Grund und Ursach anzugeben, die ob sie gleich manchmal an sich kindisch und unnütz sind und selbst aus dem Heydenthum herrühren, doch

im Allgemeinen einigen Vortheil oder doch keinen Schaden bringen. Alles das ist auf eine oder die andre Art bloß etwas für die Phantasie und hat auf das Wesentliche der Religion oder auf die Ausübung der Tugend keinesweges Einfluß. Und sollte es iemand wohl für möglich halten, die ganze Christenheit überall vollkommen unter einen Hut zu bringen? Ich halte es nicht dafür, was auch Enthusiasten davon träumen mögen. Gesezt zum Exempel, die Herrnhuter kämen mit ihrem gegenwärtigen Entwurffe zu Stande, die Grönländer zu bekehren und sie zur Annehmung des Evangeliums zu bringen. Nachdem dis geschehen, wollen wir annehmen, die Grönländer würden gänzlich von allem Verkehr mit Europa abgeschnitten: Würde es alsdenn nicht leicht seyn, vornehmlich für solche tiefe Kritiker wie Herr Sharp, das zu wenige in ihren christlichen Gebräuchen eben so fehlerhaft zu finden, wie das zu viele bey uns? Und würden sie nicht in solchem Falle nur eine sehr kleine Anzahl christlicher Gebräuche haben? Ohne allen Zweifel, wenn wir bedenken, daß sie sogar nicht einmahl Brodt und Wein zum Abendmahl würden auftreiben können. Es ist nicht nöthig, dieser Spur weiter nachzugehn und zu beweisen, daß es für manche Völker schlechterdings unmöglich seyn würde, weder auf Englische noch auf Italienische Art Christen zu seyn.

Aber hier höre ich Herrn Sharp in einem sehr ernsthaften Tone wiederholen, daß dis nicht der große streitige Punct zwischen Protestanten und Pa-

pisten ist. Der große Punct ist der, daß die Papisten bei zwanzig Theilen Christenthum auch volle zwanzig Theile von heydnischer Religion haben, und daß dieser Mischmasch höchst anstößig ist. Allein hier muß ich ihm die Frage vorlegen, was die Protestanten wohl vor Ursach haben, sich ihrer grössern Reinigkeit so sehr zu rühmen, wenn sie bey zwanzig Theilen Christenthum auch fünfe Heydenthum haben? Wenn kömmt es ie in Sachen der Religion auf das Mehr oder Weniger an? Eben so gut könnten sie sich auch rühmen, daß ihre Gesichter weniger schwarz sind, wie unsre, weil sie sie funfzehnmahl weniger mit Dinte wüschen, wie wir. Unsre Proceßionen, Opfergelübde, Weyrauch anzünden, Lampen und Kerzenbrennen, Besprengen mit Weihwaßer und andre solche Gebräuche, befördern unsre Andacht außer allem Zweifel so gut, wie das Orgelspielen in einer Englischen Versammlung sie befördert; auch könnte aus ihnen weder für Leib noch Seele der geringste Schade entstehen, wenn sie von der ganzen Welt angenommen würden. Sie schwächen weder die Gesundheit, noch verkürzen das Leben. Sie verschließen die Pforte des Himmels nicht und öfnen auch nicht die Pforte der Hölle. Und sollten sie denn auf die Sitten einen schlimmern Einfluß haben? Sollten sie uns wohl moralisch böser machen, als die Engländer, Deutschen, Dänen oder Schweden? Nein, sie haben keine solche Wirkung, wenn wir denienigen Männern glauben dürfen, die mit so großem Ernste dagegen predigen. Middleton sagt, von allen Oertern, die er ie

gesehen

gesehen hätte oder ie sehen würde, (man merke den großen Nachdruck in diesen Worten) wäre Rom bey weitem der angenehmste, weil ein Reisender hier auf die leichteste Art alle Bequemlichkeiten des Lebens haben könnte, weil man Fremden eine allgemeine Höflichkeit und Achtung bewiese und weil hier ein ieder verständiger und vorsichtiger Mann drauf rechnen könnte, Ruhe und Sicherheit anzutreffen. Der Bischoff Burnet, ein andrer furchtbarer Feind unsrer abergläubischen Gebräuche, bekennt es ehrlich, daß troz alle der Freyheit, die er sich genommen, seine Gedanken über die Römische Kirche und den Römischen Stuhl ohne allen Rückhalt niederzuschreiben, und ob ihn gleich alle dieienigen, mit denen er hier umgegangen, gekannt hätten, (als einen Feind unsrer Religion nehmlich) so hätte er doch bey Hohen und Niedern die allergrößte Höflichkeit genoßen, die man sich nur denken könnte. Misson, der spöttische Misson, der die Unverschämtheit hat zu sagen, unsre Priester und Mönche wären gemeiniglich erschrekliche liederliche Leute, und man könnte sich unmöglich eine Ausschweiffung gedenken, die sie nicht begangen hätten: Dieser verächtliche Misson selbst, troz seiner niederträchtigen Boßheit gegen uns, wird durch die Macht der Wahrheit gezwungen zu bekennen, auch die abergläubigsten Italiener zeigten keinen Haß oder Abscheu gegen dieienigen, die sie Ketzer nennen, bloß das

gemeine Volk hieße sie Unchristen, wenn es sie über seine Madonnas spotten hörte. Es ist nicht nöthig, noch mehr Protestanten anzuführen, um zu beweisen, daß uns unsre Religion im Puncte der Moralität und der guten Sitten nicht schlimmer macht, wie andre Völker. Ich will bloß noch bemerken, daß ihre dickthuigten Lords und wilden Skweirs, die in unser Land reisen, mit Vergnügen bey unsern Ergözlichkeiten und an unsern Tafeln zugelaßen werden, daß wir ihnen als Brüdern und Freunden begegnen, und daß sie selbst, wenn sie wollen, ohne das geringste Hinderniß ihrer verschiednen Religion, mit unsern Damen Amour machen. Unsre gelehrten Mönche sogar begegnen ihren Geistlichen, wenn sie dieselben in Italien sehen, mit der größten Achtung und Freundschaft. Und wer kann beweisen, daß diese unsre Artigkeit, Offenherzigkeit und Höflichkeit nicht vielleicht das Resultat unsers eigenthümlichen Aberglaubens ist? Unsre Religionsgebräuche richten unsern Blick überall auf schöne Mütter, die ihre Kinder zärtlich umarmen, auf Heilige und Engel, die vor Andacht zerfließen, und auf diese Weise tragen sie das ihrige bey, uns liebreich und sanft zu machen. Diese Gebräuche gewöhnen unsre Stimmen zum Ausdrucke der angenehmsten Melodieen und helfen dadurch unsre Seelen harmonischer machen. Diese Gebräuche ergötzen unsre Gemüther mit angenehmen Schauspielen und vertreiben oft die trüben Wolken der Melancholie und bösen Laune; und so macht uns die Gewohnheit, immer ein fröhliches Herz zu haben, mit Fremden und mit

uns

uns selbst zufrieden. Solche allgemeine Vortheile, die uns unsre Religion gewährt, entwischen der Beobachtung der Kenner im Christenthume, und ihr Scharfsinn erstreckt sich nie weiter, als auf die auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Pabstthum und Heydenthum. Allein sollten sie von unsrer unendlichen Gefälligkeit gegen einander und von unsrer äusersten Höflichkeit gegen Fremde aus allen Völkern und Gemeinen eine Ursach angeben, so würden sie wahrscheinlich die Ursach nirgend anders finden, als in unsern abergläubischen Religionsgebräuchen, die vielleicht beßer als irgend welche, auf das allgemeine Beste der Menschheit auscalculirt sind.

Doch wir wollen auf einen Augenblick annehmen, wir wären bereit, das Verlangen ihrer Middletons und Burnets, ihrer Mißons und Sharps zu befriedigen und einen großen Theil unsrer abergläubischen Gebräuche und Ceremonien abzuschaffen, wie könnten wir es thun, ohne in unserm Lande große Unruhen zu erregen? Wie könnten wir es thun, ohne Gefahr zu laufen, unter uns selbst uneins zu werden, wie es mit ihren Vorfahren gieng, als sie aus Religionseifer oder aus politischen Ursachen eine Reformation unternahmen? Sollen wir einander die Häuser niederbrennen, weil ein Theil von uns, vor den Gemählden und Mosaiken in der Peterskirche, oder vor dem Gold und den Juwelen zu Loretto einen Abscheu bekommen hat? Sollen wir einander die Hälse brechen, weil es verboten ist, ein Marienbild in ein Wachslicht umzuschmelzen und damit zu Quadrille zu leuchten? Sol-

len wir unsre Provinzen mit wütenden Soldaten überströmen laßen, um das abergläubige Volk abzuhalten, daß es seine Augen nicht der heiligen Lucia oder seine Zähne der heiligen Apollonia empfiehlt? Sollen wir den Lesdiguieres und Bouillons, den Cromwells und Iretons Thor und Thür öfnen, daß sie unter dem Mantel der Religion schrecklich hervorbrechen und unzählige Weiber ihrer Männer, unzählige Kinder ihrer Väter berauben?

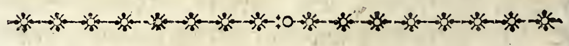
Doch gesetzt auch, alle diese durch die Neuerung erregten Gährungen wären nun vorüber und es hätte bloß etwan ein paar Millionen Menschen das Leben gekostet; gesetzt, wir wären endlich eben so gut reformirt, wie sie, und lachten eben so herzlich über den heiligen Franciscus, wie er auf seinem Mantel über das Meer reitet, oder über den heiligen Antonius, wie er den Fischen prediget. Was würde davon die Folge seyn? Würden wir dadurch wirklich beßer werden? Um uns davon zu überzeugen, müßen sie uns erst beweisen, daß die heutigen Engländer, die heutigen Deutschen, kurz die heutigen Protestanten, sie haben Nahmen, wie sie wollen, die dergleichen Dinge nicht mehr glauben, wirklich beßer sind als ihre Vorfahren, die sie ehemals so gut glaubten, wie wir. Beweisen sie das, wenn sie können. Beweisen sie, daß sie zärtlicher, gastfreyer, großmüthiger, kurz in iedem Betracht beßer sind wie ihre Vorfahren vor 400 Jahren. Beweisen sie, daß ihre Laster sich eben so stark verringert als ihre Tugenden zugenommen haben, so wollen

wir

wir unsern Abscheu und unsre Furcht vor einer Reformation besiegen; wollen es troz aller daraus entstehenden Unglücksfälle wagen, den Protestantismus aufzubringen, und eben so wahre und gute Christen seyn, wie sie, die sie so sehr über unsern gegenwärtigen Aberglauben spotten. Allein so lange wir zur Reformation keine andern Mittel sehen, als dieienigen, die ihre Geschichte uns darbeut, so lang ihre Länder eben so sehr wie unsre, wo nicht noch mehr, mit Zänkern, Wollüstigen, Trunkenbolden, Spitzbuben und andern solchen Gesindel angefüllt sind, so behüte uns Gott, daß wir ie an Neuerungen in der Religion denken sollten. Laß immerhin tausend Middletons und Burnets, Missons und Sharps ihren Witz und ihre Gelehrsamkeit gegen uns auskramen und uns wegen Dingen tadeln, denen wir nicht abhelfen können, ohne unser ganzes Land in die heftigsten Unruhen zu stürzen; Laßt uns immer fortfahren, eben so abergläubisch und selbst abgöttisch zu seyn, (wenn sie so wollen) wie die alten Griechen und Römer, wenn kein ander Mittel davor ist, als dieses. Es wird nie bey unsern heydnischen Gebräuchen ein großes Unglück seyn, wenn wir nur (wie ich gewiß hoffe) immer fortfahren, unter uns selbst verträglich und gegen Fremde gefällig zu seyn, selbst wenn wir vor gewiß wißen, daß sie nicht unsre Freunde sind. Laß Pfarrherrn, und Priester, Pastores und Mönche ihre Galle in heftigen Declamationen gegen ihre wechselseitigen Lehrsätze und Meinungen auslaßen. Laß sie lachen, sowohl über den einen, weil er gleich einem Heyden

vor

vor einem Gemählde niederfällt, als über den andern, weil er davor einen so großen Abscheu hat, wie ein Muselmann. Mein Wunsch wird nie weiter gehen, als daß erhitzte Zeloten aufhören mögen, über iemanden zu spotten, und die heftigen Ausfälle einzustellen, die eben so unchristlich als unmanierlich sind. Daß beydes Engländer und Italiener, Spanier und Deutsche, Pariser und Genfer, und endlich Türken, Juden und Christen gegen einander gütig und menschenfreundlich seyn mögen, wenn sie das Schicksal zusammenbringt und wenn sie einer des andern Wohlgewogenheit und Güte bedürfen.



Ein und zwanzigstes Kapitel.

Mildthätigkeit, ein characteristischer Zug der Italiener. Hospitäler und andre Wirkungen der Mildthätigkeit in Italien.

Kein Reisebeschreiber ist ie so scharfsichtig oder so großmüthig gewesen, zu bemerken, daß unter den allgemeinen Characterzügen der Italiener, die Mildthätigkeit einer der hervorstechendsten ist; diese Mildthätigkeit, die auf gut christlich in einer allgemeinen Liebe und Freygebigkeit gegen Nothleidende besteht.

Um sich zu überzeugen, daß ich diesen rühmlichen Characterzug meinen Landsleuten nicht aus einer

ner blinden Partheylichkeit beylege, braucht der Leser bloß zu wißen, daß kein Land in der Welt eine so große Menge Hospitäler hat als Italien. Ein Reisender mache einmal eine Uebersicht, von den äuserſten Grenzen Piemonts am Fuße der Alpen an, bis zum entferntesten Ende von Calabrien, und er wird schwerlich eine Stadt finden, die nicht wenigstens einige unläugbare Beweise für meine Behauptung aufzeigt.

Ein genaues Detail von den Italienischen Hospitälern, nebst einer accuraten Beschreibung von ihren Revenüen, und einer Hererzählung der Menge Leute, die darinn ihren Unterhalt finden, würde, wenn ich auch dazu im Stande wäre, eine mehr verdrüßliche als intereßante Sache seyn. Damit sich indeß der Leser doch einigen Begriff machen kann, was der unter uns herrschende Geist der Mildthätigkeit für Wirkungen hervorbringt, wird es hinlänglich seyn anzuführen, daß Misson und Keyßler beide bloß in dem einzigen Florenz 22 Hospitäler rechnen, wovon das eine (*l'Annunciata*) 3000 Findelkinder und das andre (*Santa Maria Nuova*) 700 Kranke unterhält. Eben so erwähnt Keyßler vorzüglich eins von den vielen in Genua, welches 2000 Arme enthält, und auf mehrern Seiten beschreibt er eins zu Meyland, das 1500 Kranke, 3000 Verrückte und Wahnsinnige und ohngefehr 5000 Findelkinder ernährt. Bischof Burnet merkt eins zu Neapel an, deßen Einkünfte sich auf etwas mehr als 80000 Pf. Sterl. belaufen und daß eine noch größere Anzahl unterhält, wie ienes in Meyland.

Diese

Diese Denkmahle unsrer Mildthätigkeit, wenn wir auch keine andern hätten, würden uns meiner geringen Meynung nach einen gerechten Anspruch auf die Ehre geben, eben so menschlich zu seyn, wie irgend ein andres christliches Volk. Und da unsre Hospitäler viel mehr durch milde Beyträge von Privatpersonen und vom Volke, als durch Freygebigkeit der Fürsten errichtet und mit Einkünften versehen worden sind, so müßen sie sicherlich ienen wilden Gemüthscharacter von uns ablehnen, den verläumderische Reisende uns fälschlich beygelegt, wenn sie uns, als von Natur zur Grausamkeit und zum Blutvergießen geneigt, geschildert haben. Allein ich könnte von unsrer natürlichen Mildthätigkeit gegen Unglückliche noch weit mehr andre Beweise beybringen, als diese, wenn ich nicht fürchtete zu weitläuftig zu seyn. Ohne mich in eine, wie ich schon gesagt habe, langweilige Erzählung unsrer Hospitäler einzulaßen, will ich bloß hinzusetzen, daß wohl wenige unter meinen Lesern seyn werden, die von den vier sehr ansehnlichen in Venedig (*) nichts gehört haben sollten, da ihre großen Güter und das Sonderbare ihrer musikalischen Einrichtungen seit so vielen Jahren die Aufmerksamkeit iedes Fremden auf sich gezogen haben, der diese Stadt besucht hat.

Es ist in der That zum Erstaunen, wenn man hört, wie diese reisenden Verläumder unaufhörlich unser

(*) Pietà, Mendicanti, Incurabili und Giovanni e Paolo, wovon Burney weitläuftig handelt.

unser Kayserliches Rom herabwürdigen und es als einen Sitz der Gottlosigkeit und des Verderbens beschreiben, da doch keine Art von Krankheit, keine ersinnliche Art von Elend anzutreffen ist, die dort nicht in einem oder dem andern von den zahlreichen Hospitälern Hülfe fände. Diese Wohlthätigkeit der neuern Römer muß sehr groß gewesen und durch viele Menschenalter fortgesetzt worden seyn, weil man mit einer Zuverläßigkeit, die sich auf mehrere offenbar richtige Ausrechnungen gründet, behauptet, die Einkünfte aller sich in Italien aufhaltenden Cardinäle zusammengenommen (die nach einem mittlern Durchschnitt zu 4000 Pf. Sterl. für ieden angeschlagen werden können) betrügen noch nicht den dritten Theil derienigen Einkünfte, die die Hospitäler in dieser einzigen Stadt besitzen: Einer Stadt, die sich seit unfürdenklichen Zeiten immer vor allen andern möglichen Städten durch auffallende Sonderbarkeiten ausgezeichnet hat. Und doch hat diese characteristische Mildthätigkeit der neuern Römer, so wie aller andern Italiener, nie einen einzigen Lobredner unter den Reisebeschreibern gefunden. Keyßler allein, unter der großen Menge derselben, die ich gelesen, hat anzumerken geruht, daß „die „Protestantischen Länder, was Hospitäler, „Lazarethe und andre milde Stiftungen anbe„trift, mit denenienigen nicht in Vergleichung „kommen, die sich zur Römischen Kirche be„kennen.„ Aber da es für Protestanten eine unverrückte Regel ist, den Papisten nie ein Lob beyzulegen ohne einen Zusatz von Tadel, so hat es auch

dem

dem ehrlichen Deutschen beliebt, mit einem sehr plumpen Hohnlachen hinzuzusetzen, „daß die „Furcht vor dem Fegefeuer wohl nicht der „kleinste Antrieb zu dergleichen Mildthätig„keiten ist.„ Aber warum denn die Furcht vor dem Fegefeuer mehr als vor der Hölle, die doch nach aller Wahrscheinlichkeit ungleich stärker seyn muß? Allein wenn ich auch die Richtigkeit von Keyßlers Bemerkung einräumen wollte, so kann ich nicht einsehen, wie unsre Furcht vor dem Fegefeuer ein lächerlicher Gegenstand seyn kann, wenn man zugiebt, daß sie uns zu Handlungen der Menschlichkeit antreibt, und solche lobenswürdige und wahrhaft christliche Wirkungen hervorbringt. Sophistische Theologen mögen sich immer und ewig streiten, ich für mein Theil kann mich leicht überreden laßen, daß das Daseyn des Fegefeuers nicht so gewiß ist, wie das von London oder Constantinopel. Aber sicherlich müßen wir diejenigen als keine verächtlichen Religions-Meynungen betrachten, die der Menschlichkeit so sehr behülflich sind und die Kraft besitzen, den Reichen dahin zu bringen, daß er sein zeitliches Glück mit dem Armen theilt.

Auch wird der Zutritt zu unsern Hospitälern durch keine schikanösen und eingeschränkten Reglements schwer gemacht, wie es oft der Fall in andern Ländern ist, wo die Mildthätigkeit so genau anatomirt wird, daß manche gute Handlung unterbleibt, aus Furcht, sie möchte einem unwürdigen Gegenstande zu gute kommen. Die Italiener ver-

schmä-

schmähen solche ängstliche Unterscheidungen und iedermann, der ein Gegenstand ihrer Mildthätigkeit ist oder seyn will, wird von ihnen als arm genug betrachtet, einen Theil derselben zu verdienen. Daher wird in unsern meisten Hospitälern ieder Gegenstand des Elends ohne Umstände aufgenommen. Da wird keine Untersuchung weiter angestellt, ob er im Stande ist, sich zu Hause selbst Unterhalt zu verschaffen. Auch braucht es keiner weitern Erlaubniß oder Zeugnißes von Gouverneur, Schreiber, Pfarrherr oder dergleichen, wie es in andern Ländern üblich ist. Die Thore solcher Oerter werden, gleich den Thoren des Himmels, dem Unglücklichen, dem hülflosen Kinde oder Waysen, der reuigen Gefallenen, kurz iedem menschlichen Geschöpfe, was nur anklopft, weit aufgethan, wenn Raum da ist; ist aber keiner da, welches selten geschieht, so werden die Armen, sie mögen sich aufhalten wo sie wollen, vom Hospitale unterstützt und beim ersten Winke von den Aerzten, Wundärzten und Apothekern deßelben bedient.

Was die Findelkinder anbetrift, so legen sie dieienigen, welche sie in die dazu bestimmten Hospitäler bringen, in eine gewiße Maschine vor dem Thore, ziehen eine Glocke, um das Zeichen zu geben, daß ein Kind gebracht ist und gehen dann ihrer Wege. Für das arme Kind wird unmittelbar Sorge getragen und es wird keine Untersuchung weiter nach den Eltern deßelben angestellt. Auf die Weise können sowohl dieienigen, die ihre Kinder nicht ernähren können, als die es nicht wollen, sie

ohne das geringste Hinderniß hieher schicken und versichert seyn, daß die öffentliche Mildthätigkeit ihren Mangel an Vermögen und Zärtlichkeit ersetzen wird.

Und hier muß ich bemerken, daß dis die Kinder sind, die überall in Italien und vornehmlich in Venedig als Kinder des Staats betrachtet werden; nicht aber alle Kinder ohne Unterscheid, wie Herr Sharp sehr ungeschickt von den Venetianern angemerkt hat. Auch ist hier kein unschicklicher Ort anzumerken, daß unsre zahlreichen Findelhäuser eine von den vielen Ursachen sind, daß Italien im Ganzen weit volkreicher ist, als irgend ein andres Europäisches Land von gleicher Größe, weil unsre Armen sich vor dem Heyrathen nicht zu fürchten brauchen, indem ihre Kinder, aufs schlimmste, wenn sie sie in dergleichen Häuser schicken, auf immer versorgt werden. Und da man Findelkindern durchgängig ein Zeichen mitgiebt, wenn sie in ein Hospital geschickt werden, so kann ein Vater sein Kind leicht wieder nach Hause bekommen, sobald seine Umstände der väterlichen Zärtlichkeit erlauben, wirksam zu seyn und es nach Hause zu nehmen.

Unsre Hospitäler sind auch nicht bloß für die Eingebohrnen bestimmt. Es herrscht bey uns keine so eingeschränkte Denkungsart. Ein Fremder kann in das erste das beste kommen, wenn Raum da ist, oder man leistet ihm in seiner Wohnung eben so freygebig Beystand, als wenn er ein Eingebohrner wäre, er mag aus einem Lande oder von einer Religion seyn, von welcher er will. Bloß die Juden sind

sind ausgeschloßen, indem ihre Gemeinen, wo man sie duldet, durch unsre Gesetze verpflichtet werden, sich der Armen und Kranken anzunehmen, sie mögen eingebohren oder fremd seyn. Allein dies ist eben kein Unglück für sie, weil sie sich nie freywillig unter die Gojim, wie sie uns nennen, mischen und alles Eßen auf das abergläubischste verabscheuen, was nicht von Köchen von ihrer eignen Religion gemacht ist. Wenn aber ein Protestant oder ein Türk in eines von unsern Hospitälern aufgenommen wird, so legt man ihm in Absicht seines Glaubens nicht das geringste in den Weg. Im Gegentheil wird er durch einen vorgezogenen Vorhang verhindert, von unsern Religionsgebräuchen, soweit sein Blick reicht, ein unwillkührlicher Zuschauer zu seyn, damit seine Vorurtheile keinen Anstoß leiden. Keyßler hat Gelegenheit gehabt, in dem großen Hospitale zu Meyland hiervon Zeuge zu seyn, und er hätte eben das in mehrern Hospitälern anderwärts wahrnehmen können.

Zu Venedig kommen viele nothdürftige Personen aus den benachbarten Provinzen Deutschlands und suchen in den hiesigen Hospitälern Hülfe; und fast iede Woche werden Findlinge aus dem Freyhafen von Trieste hiehergebracht. Auch hält die Venetianische Regierung diese Einfuhr nicht für lästig für den Staat, sondern nimmt sie ohne Unterschied auf. Verschiedne Hospitäler zu Rom sind einzig und allein für Fremde bestimmt und ein iedes hat Leute zu Aufsehern und Bedienten, die die ie-

desmahlige Landessprache verstehen. Die Franzosen, Spanier, Deutsche, so wie dieienigen Italiener, die dem Pabste nicht unterthan sind, haben iede ihr eigen Hospital, wo sie weit größere Bequemlichkeiten haben können, als in denenienigen, worinn iedermann ohne Unterschied aufgenommen wird. Laß doch London, Paris oder eine andre stolze Hauptstadt in Europa sich solcher Einrichtungen rühmen, wenn sie kann!

Aber die Italienische Mildthätigkeit breitet sich noch weiter aus und umfaßt noch andre Gegenstände, außer denienigen, die bloß in die Hospitäler gehören. Es giebt mehrere Fonds und darunter sehr ansehnliche, wovon der iährliche Ertrag in gewiße Summen getheilt und unter dem Nahmen einer Mitgabe armen Mädchen gegeben wird, wenn sie sich verheyrathen oder ins Kloster gehen wollen.

Manche Protestanten, die diese unter uns ziemlich gemeine Art der Mildthätigkeit in Erfahrung gebracht, haben sich auf die grausamste Art über uns lustig gemacht, daß wir solchen Mädchen eine Mitgabe schenken, die entschloßen sind, sich auf immer von der Welt abzusondern. Und der witzige Herr Sharp, als er den Pabst sah, wie er zwey hundert und dreißig Mädchen ieder ihre Mitgabe austheilte, wovon der größte Theil sich verheyrathen sollte, wenn sie könnten, die übrigen aber sich dem Klosterleben widmen, Herr Sharp, sage ich, anstatt sein gutes Herz wirken zu laßen und einer so edlen Austheilung das gerechte

Lob

Lob zu ertheilen, nennt diese Handlung auf das spöttischste einen Schnörkel, weil Ihro Heiligkeit dabey den Segen sprachen. Wahrlich ein sehr schlechter Schnörkel! Doch Schnörkel oder nicht, hält es denn Herr Sharp für möglich, daß alle Mädchen in Rom, oder wo es sonst ist, auf die gehörige Art zu Männern kommen können? Er würde sich sehr lächerlich machen, wenn er mir hierauf mit Ja antworten wollte, weil man sehr leicht in allen Ländern und vorzüglich in dem seinigen das Gegentheil finden kann, wie ich schon Gelegenheit gehabt habe zu bemerken. Warum sollten wir denn also von so eingeschränkter Denkungsart, oder beßer, von so hartem Herzen seyn, um den armen Mädchen unsre Mildthätigkeit zu versagen, die nicht gleich einen Bräutigam bey der Hand haben, der sie vor den Altar führen könnte, wenn eben eine kleine Summe zum Anfange der Wirthschaft ausgetheilt wird? Warum sollten wir diejenigen nicht unterstützen, die, entweder aus einer übelverstandnen Frömmigkeit, oder aus Unmöglichkeit zu heyrathen, sich entschließen, ihre Tage freyledig lieber in als außer den Mauern eines Klosters zu beschließen? Allein, wir geben den Mädchen, die Nonnen werden, doppelte Portion und dis ist nach Herrn Sharps Meynung eine unverzeihliche Ungereimtheit! Aber wie, mein Herr? Zwanzig oder dreißig Cronen reichen leicht hin, einem armen Mädchen zu einem Manne zu verhelfen. Allein zwanzig oder dreyßig Cronen sind nicht hinlänglich, die Kosten zu bezahlen, wenn sie Nonne werden will. Warum soll sie denn also nicht

 durch

durch eine etwas größere Summe in den Stand gesetzt werden, sich derienigen Lebensart zu widmen, die sie allen andern vorzieht? Denkt Herr Sharp etwan, eine doppelte Portion sey ein Reizungsmittel, unsre armen Mädchen zu verführen; daß sie lieber Nonnen werden, als heyrathen, wenn beydes von ihrer freyen Wahl abhängt? Wenn er das im Ernste denkt, so muß ich ihm den Rath geben, die Natur noch einmal von forne zu studiren und das bey einem Lehrer weiblichen Geschlechts.

Außer den Fonds, die auf diese Art in manchen Provinzen Italiens angelegt werden, arme Mädchen auszustatten oder sie in Nonnenklöstern unterzubringen, haben wir an manchen Orten noch einige andre von nicht weniger mildthätiger Art: Ich meyne dieienigen, die dazu gestiftet sind, um die Erpreßungen der Wucherer zu verhindern, durch welche in andern Ländern das Elend der Armen unendlich erschweret wird. Aus diesen Fonds bekommen die Armen allgemein zwey Drittheil vom Werthe ihres Pfandes vorgeschoßen und brauchen für kleine Summen gar keine Intereßen zu bezahlen, für große aber nur ein oder zwey pro Cent. Diese Summen können sie achtzehn Monath in Händen behalten und alsdenn müßen sie ihre Pfänder wieder auslösen. Laßen sie sie aber verfallen, so werden sie auctionsmäßig verkauft und man giebt ihnen den Ueberschuß heraus. Warum folgen doch nicht alle christlichen Völker diesem Italienischen Plane, dem Armen aufzuhelfen, der immer den unermeßlichen

Er-

Erpreßungen hartherziger Juden oder unbarmherziger Wucherer ausgesetzt ist?

Es ist nicht nöthig, derienigen Art von Mildthätigkeit noch zu erwähnen, die unter den Italienern so gemein ist, daß man den Straßenbettlern Allmosen mittheilt. Dieser große Fehler von uns ist allgemein bekannt, Dank sey es den überalpischen Politikern, die ihn uns in ihren einsichtsvollen Beschreibungen unsers Landes so oft vorgerückt haben, indem sie behaupten, dieses Verfahren von uns bestärke den Müßiggang und zerstöhre folglich den Fleiß.

Auf diese schwere Beschuldigung hab ich keine weitere Antwort, als daß ich hoffe, meine Landsleute werden nie diese ausländische Politik annehmen. Eine tugendhafte Gewohnheit wird sich schwerlich anders erhalten, als durch häufige Wiederholung tugendhafter Handlungen, wenn sie auch noch so klein sind. Fiengen wir erst an, tiefe philosophische Untersuchungen anzustellen und scharfsinnige Unterscheidungen zu machen zwischen den würdigen und unwürdigen Gegenständen unsers Mitleidens, so fürchte ich, nur zu viele von uns würden bald in Gefahr gerathen, die Gewohnheit mildthätig zu seyn ganz und gar zu verliehren. Ich will zugeben, daß viele unsrer Straßenbettler kein Allmosen verdienen, daß viele von ihnen bloße Taugenichtse sind, die wohl eine beßere Lebensart ergreifen könnten, als die, sich ihren Lebensunterhalt auf den Straßen zusammen zu betteln. Aber ich denke, es hat sich noch nie iemand durch die Pfennige und Dreyer,

die er den Straßenbettlern gegeben, ins Unglück gestürzt und kein Volk ist ie durch diese Art der Mildthätigkeit elend geworden. Ich kann also keinesweges mit denienigen einstimmen, die den armen Unglücklichen gern alles Mitleiden entziehen möchten, deren Gemüthsfähigkeiten so gering oder so verderbt sind, um sich eine weniger ungewiße und nicht so elende Lebensart zu wählen (*).

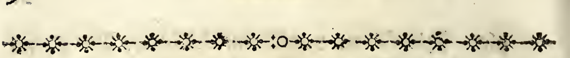
(*) Einmal muß ich mich denn doch, so ungern ich auch daran gehe, mit meinem Autor zanken. Nicht als ein ausländischer Politiker, auch nicht als ein schwärmerischer Protestant, sondern als ein Freund der Wahrheit, der die Dinge gern in ihrem rechten Lichte sieht. Von ganzem Herzen erkenne und ehre ich die Mildthätigkeit der Italiener. Der Verfaßer hat sogar noch nicht einmal genug davon gesagt! Er hätte noch anführen können, daß der König und die Königin von Neapel alle Tage große Beutel Geld unter die Armen austheilen laßen; daß die Karthäuser in Neapel alle Tage drey biß viertausend Bettlern Brod und Wein reichen; daß viezig Klöster in Rom täglich Suppe an die Armen austheilen; daß überall eine Menge Brüderschaften sich die Versorgung der Armen und die Ausstattung der Mädchen zum eigentlichen Geschäfte machen 2c. Allein der Zusammenhang der Dinge bringt es nun einmal so mit sich, daß eine Tugend, die nicht durch gehörige Klugheit geleitet und gelenkt wird, gemeiniglich mehr Schaden als Vortheil stiftet, und dis ist grade der Fall der übergroßen Italienischen Mildthätigkeit. Allerdings bestärkt sie den Müßiggang und zerstört den Fleiß! Dis sagen nicht bloß überalpische Politiker, sondern selbst sehr einsichtsvolle Italiener. Ganganelli macht in seinen

nen Briefen Rom den Vorwurf, daß es durch eine übelverstandene Frömmigkeit eine Menge Bettler ernähre, anstatt sie zu nützlichen Arbeiten anzuhalten. Genovesi erzählt von einem Tischler in Neapel, der sein Handwerk verließ, weil ihm das Bettlen täglich 8 biß 10 Carlin einbrachte, sein Handwerk hingegen nur die Helfte. „Bei uns, sagt er, giebt es ganze Geschlech„ter von Bettlern, die sich ihres Alterthums rüh„men. Die Väter und Mütter unterrichten die „Kinder darinn von der zartesten Jugend. Sie „verschaffen ihnen alle ihre Kunden und laßen ih„nen diese Kunst als ein sichres Erbtheil.„ Und diese Schwärme von Bettlern, die besonders Neapel und Rom bedecken, sollten für diese Länder nicht eben so schlimm seyn, als die grösten Schwärme von Heuschrecken? Einmal muß denn doch das, was von diesen Taugenichtsen verzehrt wird, durch fleißigere Arbeiter dem mütterlichen Schoße der Erde abgewonnen werden. Wenn iene die Hände in den Schoß legen, müßen diese die ihrigen desto heftiger anstrengen! Die ganze Last fällt also am Ende auf den armen Landmann, Handwerker und Künstler: Diese müßen hungern und darben, damit der Faullenzer sich satt eße! Es läßt wohl prächtig, wenn unser Verfaßer sagt, daß die Römischen Hospitäler dreimal so viel Revenüen haben, als alle Cardinäle in Italien zusammengenommen: Allein dafür muß auch der Bauer im Kirchenstaate sein Getraide für einen Lumpenpreiß in die päbstliche Korn-Kammer liefern, die es denn doppelt so theuer verkauft! Dafür muß auch der Handwerker, Fabrikant und Manufacturist hoch zufrieden seyn, wenn er den Tag eine Lira, oder höchstens eine Testone (40 Kreuzer) verdient! Der Arme muß Gott danken, wenn ihm Seide zu spinnen oder zu winden gegeben

wird, und ein Mädchen muß sehr früh aufstehen, wenn es damit den Tag 3 Groschen verdienen will! (S. Jagemann, dritter Brief) daher denn weiter der Verfall des Ackerbaus nebst Hungersnoth und ansteckenden Seuchen, wie es im Jahre 1764 in Rom und Neapel der Fall war! Daher der schlechte Zustand der gemeinen Handwerker und Künste und eine nachtheilige Handels-Bilanz! „In der ganzen metallurgischen Kunst „sind wir ganz klein, sagt Genovesi. Es fehlen „uns gute Schermeßer und Scheren, Schlößer, „chirurgische Instrumente ꝛc. Wenn uns die „Ausländer keine Stecknadeln brächten, so müsten wir mit Fischgräten nehen, wie die Grönländer.„ Wären die Italiener nur nicht so mäßig und ihr Land so ausnehmend fruchtbar, sie sollten bei ihrer Mildthätigkeit gar bald zu Grunde gehen! Oder, welches wahrscheinlicher ist, die Noth lehrte sie ihre Bettler zur Arbeit anhalten!

Allein auch selbst ohne dringende Noth, ist es doch nach meiner besten Einsicht politisch und moralisch und nicht minder christlich gut, keinen gesunden Bettler zu dulden. Ich will mich hier nicht auf den ewigen Grundsatz berufen, wer nicht arbeitet, soll auch nicht eßen, sondern bloß auf die alltägliche Erfahrung in Italien von dem Character dieses müßigen Bettelvolks. Ist es nicht wahrer Abschaum des Menschengeschlechts, zu iedem Laster bereit, zu dem sich nur die Gelegenheit darbeut? Eine faule Mutter verkauft ohne die geringsten Gewißensbiße die Unschuld ihrer Tochter und läßt sichs von ihrem Hurengewinne wohl seyn: Der Fall geschieht häufig in Rom! Die Lazaronis in Neapel sind gleich bereit zum Betteln und zum Stehlen, Lastträger und Kuppler

pler-Dienste zu verrichten. Als der Abt Coyer am hellen Mittage Neapel verlaßen wollte, kam eine Wache zu ihm, um ihn biß an das Stadtthor zu begleiten, damit er nicht geplündert würde. Wie, fragte Coyer, geplündert? In der Stadt? signor si, antwortete ihm die Wache: Nicht anders, mein Herr! Nach Volkmann ist im Jahre 1777 eine Verordnung des Hofes zum Vorschein gekommen, Neapel von Bettlern und herrnlosem Gesindel zu reinigen. Viel Glück dazu, und allen, die diesem guten Beispiele folgen!



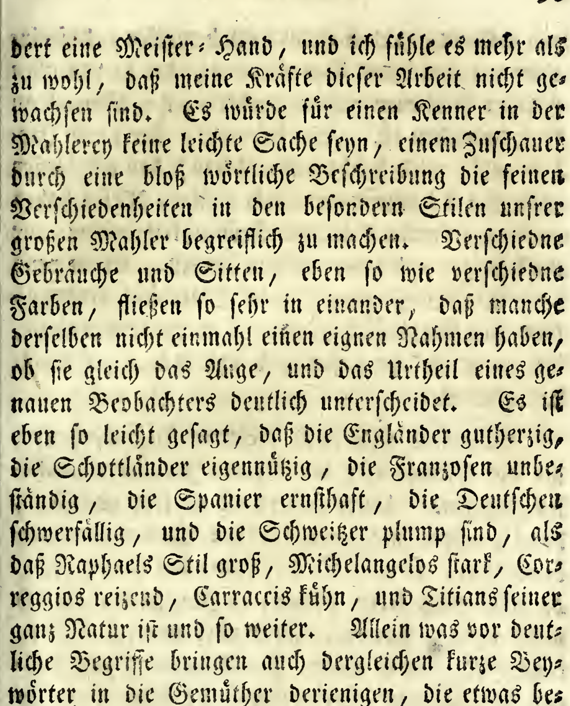
Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Wie schwer es ist, die Besonderheiten im Character der verschiednen Italienischen Völkerschaften zu beschreiben. Character der Piemonteser und andrer Italienischer Unterthanen des Königs von Sardinien.

Nach demienigen, was ich überhaupt von den Italienern gesagt habe, muß ich wohl auch dieienigen Besonderheiten im Character anzeigen, die eine Italienische Völkerschaft vor der andern merklich auszeichnen.

Flüchtige Reisende sind im Stande, von ihnen im Allgemeinen zu sprechen: In einen größern Irrthum könnten sie wohl nicht verfallen! Verhältnißweise ist zwischen den verschiednen Provinzen Englands ein sehr kleiner Unterschied, weil alle Einwohner derselben unter einerley Gesetzen leben, weil die Dialecte ihrer Sprache weit näher an einander gränzen wie die Italienischen, und weil sie einen viel stärkern Verkehr mit einander haben, als die Italiener diese Zeit über gehabt haben. Selbst Völker, die sich durch verschiedne Nahmen unterscheiden, weichen fast in aller Absicht nicht mehr von einander ab, als dieienigen, die unter dem allgemeinen Nahmen Italiener begriffen sind. Diese Provinzial-Verschiedenheiten zu beschreiben, erfo-

dert



dert eine Meister-Hand, und ich fühle es mehr als zu wohl, daß meine Kräfte dieser Arbeit nicht gewachsen sind. Es würde für einen Kenner in der Mahlerey keine leichte Sache seyn, einem Zuschauer durch eine bloß wörtliche Beschreibung die feinen Verschiedenheiten in den besondern Stilen unsrer großen Mahler begreiflich zu machen. Verschiedne Gebräuche und Sitten, eben so wie verschiedne Farben, fließen so sehr in einander, daß manche derselben nicht einmahl einen eignen Nahmen haben, ob sie gleich das Auge, und das Urtheil eines genauen Beobachters deutlich unterscheidet. Es ist eben so leicht gesagt, daß die Engländer gutherzig, die Schottländer eigennützig, die Franzosen unbeständig, die Spanier ernsthaft, die Deutschen schwerfällig, und die Schweitzer plump sind, als daß Raphaels Stil groß, Michelangelos stark, Correggios reizend, Carraccis kühn, und Titians seiner ganz Natur ist und so weiter. Allein was vor deutliche Begriffe bringen auch dergleichen kurze Beywörter in die Gemüther derienigen, die etwas bestimmteres von dem Stile der Mahler und von dem Character der Nationen zu wißen wünschen?

Um indeß einen so weitläuftigen Gegenstand nicht ganz unberührt zu laßen, will ich einen Versuch machen, zur Zufriedenheit meiner Leser so viel von dem verschiednen Character der Italiener beyzubringen, als ich kann.

Ich mache also den Anfang mit den Piemontesern, die unter allen Italienern zunächst an den Alpen

pen wohnen, und hier muß ich bemerken, daß eine ihrer vorzüglichsten Eigenschaften, die sie von allen übrigen Italienern unterscheidet, ihr Mangel an Aufgereimtheit ist. Ein Fremder, der durch Italien reist, wird leicht wahrnehmen, daß alle hiesige Völker durchgehends ein sehr lustiges Wesen haben und einen starken Hang zur Fröhlichkeit besitzen, wie ihr häufiges und lautes Lachen beweist. Allein wenn man in einer Piemontesischen Stadt auf einem öffentlichen Platze spatzieren geht, so merkt man gleich, daß iedes Gesicht finster und voll mürrischer Ernsthaftigkeit ist.

Außerdem sind noch mehrere Besonderheiten, die die Piemonteser den übrigen Italienern unähnlich machen. Unter andern ist es sehr auffallend, daß Piemont nie einen einzigen Poeten hervorgebracht hat, so weit die Geschichte des Landes geht, da doch sonst keine Provinz in Italien ist, die sich nicht einiger Poeten, alter oder neuerer rühmen kann (*). Noch mehr, die Einwohner verschiedner Italienischer Provinzen haben allgemein eine so leb-

(*) Hierinn irrt sich der Verfaßer ohne Zweifel. Björnstähl führt einen Piemontesischen Dichter Boccardi an, der die Jahrszeiten von Thomson in schönen Italienischen Versen übersezt hat. Bernoulli nennt nicht nur einen, sondern mehrere: Den Grafen *Benvenuto*, Verfaßer der Versi sciolti, 1772. 8; den Grafen *Magna Cavallo*, Verfaßer zweier Trauerspiele, Rossana und Conrad; den Abt Soresi, den Olivieri, Baggio 2c.

lebhafte poetische Ader, daß ein großer Theil des Volks selbst aus dem Stegereif Verse absingen kann, und manche darunter thun es auf eine solche Art, daß ich oft über ihre Fertigkeit sich auszudrücken erstaunt bin. Die Piemonteser besitzen diese Geschiklichkeit nicht und sind selbst gegen die Schönheiten der Orlandos und Goffredos unempfindlich, die allemahl einen Römer, Florentiner, Venetianer, und Neapolitaner in Feuer sezen. Gleichwohl fehlt es den Piemontesern nicht an Kenntnißen in manchen Zweigen der Gelehrsamkeit und einige von ihnen haben im bürgerlichen Rechte, in der Medicin und in der Mathematik ziemlich gute Schritte gethan.

Eben so verdient es von diesem Volke bemerkt zu werden, daß noch keiner aus demselben ie einen hohen Grad von Vollkommenheit in den schönen Künsten erreicht hat. Erst ganz neuerlich können sie sich eines Mahlers (*Cavaliero Bomonte*) eines Bildhauers, (*Signor Ladetto*) und einiger Baumeister (*Conte Alfieri*, *Signor Borra* und andrer) rühmen, die doch, um die Wahrheit zu sagen, weit unter den unzähligen Künstlern stehen, die aus allen übrigen Provinzen Italiens ihren Ursprung haben.

Allein wenn die Piemonteser in Absicht der glänzenden Einbildungskraft, die zur Poesie und den schönen Künsten erfodert wird, mit den Florentinern und andern Italienern nicht in Vergleichung kommen, so haben sie auf der andern Seite offen-

bar

bar den Vorzug, wenn sie als Soldaten betrachtet werden. Obgleich ihre Truppen nie sehr zahlreich gewesen sind, so weiß doch ieder, der in der Historie bewandert ist, den tapfern Widerstand, den sie seit etlichen Jahrhunderten den Franzosen, Spaniern und Deutschen gethan haben, wenn sie von diesen Völkern angegriffen wurden. Es ist wahr, sie sind oft durch die stärkere Macht überwältiget worden: Allein sie haben sich so beständig und so geschwind nach ihrer Niederlage erholt, daß die Franzosen insbesondere Ursach genug zu ihrem Sprichwort haben: *Le Piemont est la sepulture des François.*

Der martialische Geist in Piemont ist so groß, daß selbst die gröbsten Bauern eine Ehre darinn setzen, ein militarisches Ansehen zu haben. Es ist eine so gewöhnliche Sache, sie in aufgeklappten Soldaten-Monturen hinter dem Pfluge hergehen zu sehen, daß ein Fremder, dem ihre Gewohnheit nicht bekannt ist, daß sie diese Monturen zu ihrem eignen Gebrauche aufkaufen, denken sollte, es wären in Piemont noch mehr Soldaten, wie in den Ländern des Königs von Preußen.

Die Geschiklichkeit der Piemonteser in der Fortification ist ebenfalls sehr groß, und ihre Bertola's und Pinto's haben eben so viel Genie gezeigt, wie die Vaubans und Coehorns, manche Plätze unüberwindlich zu machen, die schlechtere Ingenieurs bloß fest gemacht haben würden. Die Franzosen haben manchmal Labrunette, Fenestrelles und

Exil-

Exilles gedroht, aber sie haben sich nie getraut, diese Oerter zu belagern: Und wenn Cuneo, Demont, Alexandria und einige andre Festungen ganz fertig seyn werden, so wird es aller Wahrscheinlichkeit nach den Französischen Armeen beynahe unmöglich werden, ohne vorhergehende Erlaubniß der Piemonteser nur einen Schritt in Italien zu thun.

Der Piemontesische Adel, der in Betracht der Größe des Landes sehr zahlreich ist, ahmt stark die Französischen Sitten, wie auch die Französische Sprache nach: Allein er ist bey weitem seinem Vorbilde nicht ähnlich, da es ihm sehr an der Höflichkeit, an der ungezwungenen Zierlichkeit und Munterkeit fehlt, die den Französischen Adel so kenntlich macht. Die Adlichen in Turin sind durchgehends vom Ahnenstolze beseßen und die meisten verschmähen allen vertraulichen Umgang mit denenienigen ihrer Mit-Unterthanen, die sie für einen Grad geringer halten, als sich: Oder wenn sie sich ia herablaßen, mit ihnen zu sprechen und eine Art von Vertraulichkeit gegen sie zu äusern, so ist ihre Herablaßung eine so eckelhafte Mischung von Höflichkeit und Dickthun, die für Leute von irgend ein bißchen Geist und Kopf unerträglich ist. Manche Adliche haben sich in den Ruf gesezt, daß sie gute Politiker und zu öffentlichen Unterhandlungen sehr geschikt sind: Allein im Ganzen sind sie so sehr für den Krieg und dagegen allen wißenschaftlichen Kenntnißen so abgeneigt, daß wenige von ihnen das Italienische, geschweige denn das Lateinische recht verstehen und

ich habe nie von einem vernommen, der nur die Griechschen Buchstaben hätte lesen können.

Auch der zweyte Rang in Piemont ist nicht viel begieriger nach Academischer Weißheit, als der erste. Keine Nation in Italien hat eine solche Menge unwißender Leute vom zweyten Range, wie die Piemonteser. Einige von ihnen, wie ich gesagt habe, sind gute Aerzte, Juristen und Mathematiker gewesen: Aber im Ganzen sind sie nicht zu den Studien geneigt. Wenigstens hab ich es nie sehr unterhaltend gefunden, ihre *converſazione's*, ihre Caffehäuser und andre öffentliche Oerter zu besuchen und auf ihr gemeinschaftliches Gespräch zu hören, welches nur zu oft auf nichts bedeutende und abgeschmakte Dinge hinausläuft. Und dabey sind sie so pointilliös und greiffen so leicht zum Degen, daß in Piemont allein mehr Duelle vorfallen, als im ganzen übrigen Italien zusammengenommen.

Die Frauenzimmer vom ersten und zweyten Range sind ebenfalls sehr unwißend. Einige wenige Französische Romane machen die ganze Bibliothek dererienigen aus, die lesen können; und in Piemont muß man nicht erwarten, in einer Gesellschaft von Schönen auf eine vernünftige Art unterhalten zu werden. Wenige von ihnen stürzen in grobe Laster, aber die meisten in eine dumme Bigotterie, selbst wenn sie noch iung und schön sind. Die allerwenigsten sind die, die sich von diesen beyden Extremen gleich weit zu entfernen wißen und zugleich Mittel finden, angenehme Gesellschafterinnen zu seyn.

Die

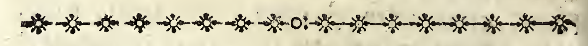
Die Künstler und Bauern in Piemont sind der beste Theil dieser Nation. Kaum können es die Florentiner und Genueser an Fleiß und Geschiklichkeit in Manufacturen und in der Oeconomie mit ihnen aufnehmen. Ihre Manufacturen steigen von Tag zu Tage, zu nicht geringem Nachtheile ihrer Nachbarn, der Franzosen; und wenig Länder in Europa sind so schön angebaut wie die ihrigen, die besten Englischen Provinzen nicht ausgenommen.

Um das Gemählde der Piemonteser zu vollenden, sie sind große Bewunderer der Franzosen, hassen die Genueser, verachten alle andre Italiener, und werden auch von keinem geliebt, ob sie es gleich keineswegs an Gastfreundschaft (nach ihrer eignen Weise) gegen ieden Fremden fehlen laßen, selbst nicht gegen dieienigen, die sie haßen und verachten.

Ich brauche mich nicht auf den Character der Einwohner von Montferrat, der Savoyarden und andrer Unterthanen Seiner Sardinischen Maiestät einzulaßen, weil sie nicht viel von den Piemontesern verschieden sind. Bloß die Einwohner von Savoyen zeichnen sich von ihren übrigen Mit-Unterthanen durch ihre größere Einfalt der Sitten und höhere Geschiklichkeit in der Sparungskunst aus, welche beyde Eigenschaften in ihnen natürliche Folgen von der Unfruchtbarkeit ihrer Gebirge sind.

Herr Sharp hat sich ziemlich weitläuftig über die Cicisbeos und Meuchelmörder in Italien ausgela-

gelaßen. Allein seine Behauptungen in diesen beyden Puncten, die ohne Zweifel die größten Lästerungen sind, wenn man sie, wie er gethan, auf die Italiener überhaupt anwendet, werden noch mehr dazu, wenn sie auf die Piemonteser insbesondere angewandt werden. Keiner von beyden Zügen ist diesem Volke im geringsten eigen, denn die Männer und Frauen durchs ganze Land sind mit den verfeinerten Begriffen der Platonischen Liebe völlig fremd und haben wechselseitig Umgang mit einander, völlig auf denselben Fuß wie die Franzosen und Engländer; und die Piemontesischen Waffen, einen plözlichen Streit zu entscheiden, sind, wie gesagt, das Schwerdt und nicht der Dolch.



Drey und Zwanzigstes Kapitel.

Character der Genueser.

Im Süden von Piemont, längst dem Ufer des Tyrrhenischen Meeres, liegt das kleine aber volkreiche Gebiet der Republik Genua.

Die Einwohner dieses Landes sind in alten Zeiten der Boßheit des Witzes sehr ausgesezt gewesen und manche Römische Dichter nehmen sich gegen die alten Ligurier viele Freyheiten heraus. Doch, wie viel oder wie wenig wahres auch in diesen bittern Einfällen vom Virgil, Silius Italicus, Auso-

soni-

sonius (*) und andern, seyn mag, so glaube ich doch, manche Neuere haben sich mehr durch die stolze Sucht, mit Gelehrsamkeit zu prahlen, als durch kalte Gründe verleiten laßen, in iener Fußtapfen zu treten. Als ein gebohrner Turiner, ward ich ohne mein Verschulden in einem ungerechten Abscheu gegen die Genueser aufgezogen: Ein Abscheu, der zwischen benachbarten Völkern sehr gemein ist und den die menschliche Vernunft zu irgend einer Zeit des Lebens nicht ohne die größten Schwierigkeiten überwindet. Allein da ich zweymahl in meinem Leben, zu verschiednen Zeiten, Gelegenheit gehabt habe, ein paar Monathe zu Genua zuzubringen und den größten Theil vom Gebiet der Republik zu besuchen, so muß ich gestehen, daß ich in diesem Volke durchaus keinen Grund entdecken konnte zu dem frechen Vorwurfe, daß die Männer ohne Treue, die Weiber ohne Scham, die Gebirge ohne Bäume und das Meer ohne Fische ist (**).

(*) Die alten Schriftsteller nennen die Genueser fallaces, assvetos malo, vanos etc. Dante wünscht sie ganz und gar aus der Welt heraus!

> Ahi Genovesi, uomini diversi
> D'ogni costume, e più d'ogni magagna,
> Perche non siete voi del mondo spersi!

(**) De Genua quid ais? Montes, mare, foemina, virque
Sunt sine arboribus, pisce, pudore, fide. Bar.

Es ist wahr, das Tyrrhenische Meer ist nicht sehr reich an Fischen und die felsichten Gipfel der Ligurischen Gebürge werden nicht sehr von Fichten und Eichen beschattet: Allein die Aufrichtigkeit bey Männern und die Schamhaftigkeit bey Weibern ist im Genuesischen eben so oft anzutreffen, als irgend wo. Jedes Land hat immer seine scheinbaren Lästerer gehabt: Allein ehe wir den wenigen Stellen, sie seyn nun gegen die alten Ligurier oder die neuern Genueser, Glauben beymeßen, müßen wir in Erwegung ziehn, wie wenig die heutigen Dichter in England und Frankreich, wenn sie einander schildern, bey der Nachwelt Glauben verdienen. Ich für mein Theil, anstatt meine in der Jugend eingesogene lächerliche Antipathie gegen die Genueser beyzubehalten, habe mich oft verlauten laßen, daß wenn es in meiner Macht stünde, alle meine an mehreren Orten zerstreuten Freunde an einen einzigen zusammenzubringen, so würd ich sicherlich mit ihnen viel lieber in Genua zu leben wünschen, als in irgend einer andern Stadt, die ich gesehen: Denn die Regierung ist hier mild, das Clima sanft, die Häuser groß und reinlich und der Anblick der ganzen Gegend überaus romantisch schön.

Die Genuesischen Edelleute sind durchgehends artig, gesittet und besitzen viele Kenntniße: Ihre vornehmen Damen sind weit beßer mit Büchern bekannt, als alle andern in den Italienischen Städten. Sie bilden sich etwas drauf ein, das Italienische und Französische mit der größten Reinigkeit zu

re,



reden: Und man kann sich in ihrer Gegenwart von schönen Wissenschaften, und selbst vom Handel und Staatssachen unterhalten, ohne gegen die Wohlanständigkeit sehr zu verstoßen, welches fast nirgends in dem ganzen übrigen Italien der Fall seyn würde, wo die Unterhaltung durchgängig sehr unintereßant ist, sobald Damen zugegen sind.

Was das gemeine Volk anbetrift, so sind die Genueser bey weitem die arbeitsamsten und fleißigsten Leute, die mir ie vorgekommen sind. Auch fehlt es ihnen nicht an Muth, wie es die Deutschen in dem lezten Italienischen Kriege zu ihrem Schaden erfahren haben, als ihre Armee, die 40 oder 50000 Franzosen bey Piacenza geschlagen, von dem Genuesischen Pöbel aufs wütendste angegriffen, in Unordnung gebracht und auf die schimpflichste Art in die Flucht geiagt wurde.

Der Handel in Genua ist, wie ich bereits bemerkt habe, so wenig für den Adel unanständig, daß selbst die vornehmsten Senatoren und Mitglieder der Regierung ihn öffentlich, und unter ihrem eignen Nahmen treiben. In diesem Stück weichen die Piemonteser so sehr von ihnen ab, daß kein Handelsmann, die Bankiers ausgenommen, in Piemont einen Degen tragen darf.

Hierbey kann ich nicht unterlaßen anzuführen, daß die Genueser das Unglück haben, einige von der Englischen Nation unter ihre Feinde zu zählen; nahmentlich, eine große Anzahl iener verächtlichen

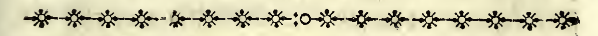
Creaturen, die in diesem Königreiche unter dem Beynahmen der Grub = Street = Schriftsteller bekannt sind.

Diese furchtbaren Myrmidonen laßen beständig in ihren Blättern ihre grimmige Wuth gegen die Genueser aus, und zwar aus zwey starken Gründen. Der erste ist, weil diese Republikaner unzufrieden scheinen, daß sie so schnöde um Corsika gebracht werden; und diese ihre Unzufriedenheit verträgt sich keinesweges mit den Grubstreeter Begriffen, von Freyheit und Eigenthum. Der zweyte, daß die Genueser solche gottlose Leute sind, daß sie ihre Zimmerleute Kriegsschiffe bauen laßen und sie an die Franzosen und Spanier verkauffen.

Ueber den ersten von diesen beyden Puncten hab ich wenig zu sagen. Auch braucht, denk ich, wenig gesagt zu werden. Kein souveränes Land duldet willig die Unabhängigkeit seiner Provinzen, England so wenig als irgend ein anders. Ueberdem ist es izt meine Sache nicht, mich in eine genaue Untersuchung des Stats=Intreßes der Italienischen Souveräns einzulaßen, sondern bloß von Italienischen Sitten und Gebräuchen zu reden. Aber was den zweyten Punct anbelangt, ist es nicht ein wenig auffallend, die Genueser so oft darüber ausschelten zu hören, daß sie etwas thun, wozu sie ein unwidersprechliches Recht haben? Der Schifbau ist in Genua eine Manufactur, so gut wie die Wollen=Zeuge zu Norwich: Und welche fremde Nation hat wohl ein Recht, die Manufacturisten irgend einer Stadt

zu

zu hindern, daß sie die Producte ihrer Arbeit und Geschiklichkeit absezen? Wenn die Engländer den Seeräubern von Algier und Tunis Pulver und Kugeln verkaufen, so sollte man doch denken, die Genueser könnten ebenfalls, ohne Furcht des Tadels, den Spaniern und Franzosen Kriegsschiffe verkaufen.



Vier und zwanzigstes Kapitel.

Character der Mayländer und der andern Lombarden.

Aus dem Genuesischen und Piemontesischen Gebiete kommen wir in die Lombardey, unter welcher Benennung ein großer Strich des westlichen Italiens begriffen wird, deßen Hauptstadt Mayland ist.

Die Einwohner der Lombardey und vorzüglich im Mayländischen geben sich selbst für Leute *de bon coeur* aus: Eine Redensart, die der Schrift nach französisch zu seyn scheint, die aber sowohl dem Sinne als der Aussprache nach ein wenig davon abweicht und mit dem Englischen Beyworte *good—natured* sehr genau übereinstimmt. Auch rühmen sich die Mayländer dieser Eigenschaft nicht ohne Grund und sie wird ihnen von allen andern Italienern so ganz ohne Widerrede zugestanden, daß sie vielleicht die einzige Nation in der Welt sind, die von ihren Nachbarn nicht gehaßt wird. Die Piemonteser,

 wie

wie ich gesagt habe, haßen die Genueser: Die Genueser verabscheuen die Piemonteser und haben eben nicht viel Affection für die Florentiner: Die Florentiner sind keine großen Freunde von den Venetianern oder Römern: Die Römer hegen keine übermäßige Gewogenheit für die Neapolitaner und so Reihe herum. — Die närrische Welt ist nun einmahl so beschaffen, daß fast iede Nation irgend eine lächerliche Antipathie gegen eine andre hat, ohne mehrentheils zu wißen warum. Allein die Mayländer sind — Viel Ehre für sie! — eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel und genießen das Privilegium, von allen ihren Nachbarn geliebt oder wenigstens ohne eine Art von Abschen betrachtet zu werden: Und dieses edle Privilegium haben sie sicherlich ihrer allgemeinen Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit zu verdaaken.

Man vergleicht sie gemeiniglich wegen ihrer runden Ehrlichkeit mit den Deutschen und wegen ihrer Liebe zur Pracht und Zierlichkeit in Equipagen und Möbeln mit den Franzosen. Ich möchte noch hinzusetzen, daß sie auch mit den Engländern Aehnlichkeit haben, sowohl weil sie gern gut eßen, als weil sie gern zu viel und zu oft davon sprechen; welches ihnen den spöttischen Beynahmen *Lupi Lombardi*, Lombardische Freßer zugezogen hat.

Nicht nur der Mayländische Adel durchgehends, sondern auch ein großer Theil der vornehmen Bürger und Kaufleute hält ofne Tafel, an welcher Ueberfuß und Fröhlichkeit herrscht. Herr Sharp hat be-

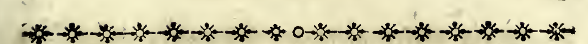
bemerkt, daß die Neapolitaner sich nach Proportion mehr Kutschen halten, als selbst die Engländer und Franzosen. Eben diese Bemerkung hätte er von den Mayländern machen können, wenn er irgend etwas von ihrer Stadt gewußt hätte. Und ihre große Anzahl von Kutschen ist nicht bloß die Wirkung von ihrer Liebe zum Prunk und Pracht, wie Herr Sharp mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn anmerkt, sondern die natürliche Folge des Reichthums beyder Länder, deren Fruchtbarkeit zum Sprichwort geworden ist.

Die Mayländer zeichnen sich gleichfalls vor andern Italienern durch ihre Liebe zu ländlichen Vergnügungen aus. Sie bringen durchgängig den größten Theil des Sommers und den ganzen Herbst auf dem Lande zu und sie haben guten Grund dazu, denn der gebirgigte Theil ihres Landes, der *Monte di Brianza* heißt, wo ihre Landhäuser vornehmlich liegen, ist meiner Meynung nach der reizendste in ganz Italien, wegen seiner abwechselnden Landschaften, seiner reizenden Bäche und der vielen Seen (*). Hier begeben sie sich hin, sobald die Jahrszeit anfängt, heiß zu werden und verbringen die Zeit in einem beständigen Cirkel von Lustigkeit, Eßen, Trinken, Tanzen und Besuchen. Auch schießen sie kleine Summen zusammen, um artigen Mädchen aus der Nachbarschaft eine Mitgift zu geben und sie sogleich an

(*) Von einer kleinen Stadt, Nahmens Galbiata, die auf dem Gipfel eines erhabnen Hügels steht, kann man sieben solcher Seen erblicken. Bar.

an ihre Liebhaber zu verheyrathen. Hier haben die reichsten Leute ihre Cappucina's, das heißt, ein Theil ihrer Landhäuser ist nach Art eines Capuciner-Klosters gebaut und in mehrere kleine Schlafzimmer, nach Art der Zellen, eingetheilt, um ihre Besuche aufzunehmen, die allemal willkommen sind, vorausgesetzt, daß sie mit dem festen Entschluße kommen, sich recht voll zu eßen, recht laut zu reden und recht ausgelaßen lustig zu seyn.

Von den Mantuanern, deren Land einen andern Theil der Oesterreichischen Lombardey ausmacht, hab ich wenig zu sagen, außer daß sie den Mayländern eben so gleichen, wie kleine Dinge großen. Eben das läßt sich auch von den Einwohnern der kleinen Staaten Parma und Modena behaupten. Kleine Völker haben keinen eignen hervorstechenden Character, sondern borgen denselben von ihren mehr beträchtlichen Nachbarn.



Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Character der Venetianer. Aschams Behauptungen widerlegt.

Nunmehr wollen wir das Venetianische Gebiet betreten, deßen Regierungsform, ob sie gleich seit mehrern Jahrhunderten unverändert dieselbe gewesen ist, von unzähligen Scriblern entweder als die vollkommenste biß in den Himmel erhoben oder als die abscheulichste getadelt worden. Ein feiner Ruhm für ihren politischen Scharfsinn, der sie in ihren Beurtheilungen dieser berühmten Republik in so entgegengesetzte Extrema verleitete!

Als Heinrich der achte zuerst den Gedanken faßte, ein Collegium Medicum in seiner Hauptstadt zu errichten, so erwieß er den Italienern so viel Ehre, daß er in den zu dem Ende ausgestellten Patenten erklärte (*), in Italien wären wohleingerichtete Republiken. Und es ist nicht ohne Grund anzunehmen, daß Venedig von dieser Art von Lobrede nicht ausgeschloßen war, weil Venedig damals in Künsten und Wißenschaften eben so berühmt war als Rom und Florenz.

Allein

(*) Itaque partim bene institutarum civitatum in Italia et aliis multis nationibus exemplum imitati, etc. Bar.

Allein dieser günstigen Meinung, die König Heinrich von uns hegte, ward bald hernach von einer großen Anzahl Schriftsteller, auf eine indirecte Art, und mit vieler Höflichkeit widersprochen. Diese, durch einen allzuheftigen Eifer angetrieben, hielten es bei ihren Bemühungen, die christliche Religion zu ihrer ursprünglichen Einfalt zurück zu bringen, für gut, bey mehrern Leuten eine so tiefe Verachtung gegen die Einwohner Italiens zu erwecken, daß die Revolutionen zweyer Jahrhunderte noch nicht im Stande gewesen sind, sie ganz zu vertilgen, wie man aus den besondern Ausfällen, die wir so oft in den neuen Englischen Schriften gegen die verschiednen Völkerschaften Italiens lesen, und aus den häufigen Beschreibungen sehen kann, welche bigotte Reisende noch immer in gedruckten Werken von ihnen machen.

Unter denen, die damals bei der Einführung der Reformation, in diesem Königreiche, mit Lästerungen und Verläumdungen gegen die Italiener am freygebigsten waren, war einer der vornehmsten Roger Ascham, Lehrer der Königin Elisabeth, deßen Schriften vor kurzem durch eine neue Ausgabe der Dunkelheit entrißen worden.

Aschams Schriften sind in der That biß zum Platzen voll Griechisch und Latein. Allein sie athmen einen so giftigen Geist von unchristlichem Haße gegen unsre Mitgeschöpfe ienseits der Alpen, (die ihm wahrlich nie etwas zu Leide gethan) daß ohnerachtet der Gelehrsamkeit, womit sie vollgestopft sind, es sicher=

sicherlich beßer gewesen wäre, sie in ihrer glücklichen Dunkelheit auf immer liegen und vermodern zu laßen, wenn es anders wahr ist, daß der Fanatismus nie für die Menschen wohlthätig seyn kann; und daß es beßer ist, allgemeines Wohlwollen als allgemeine Gelehrsamkeit zu besitzen.

Zu einer Probe von der Feindschaft, die den Ascham beseelte, will ich bloß aus seinem *Schoolmaster* einige von denienigen Stellen anführen, die die Italiener überhaupt und die Venetianer besonders angehen.

„Ich bin selbst einmal in Italien gewesen, „sagt er; Aber, Gott sey Dank, mein Auf„enthalt dort war bloß neun Tage: Und „doch sahe ich in dieser kurzen Zeit, in einer „einzigen Stadt, mehr Ausgelaßenheit in „Sünden und Laster, als ich ie, in unsrer „edlen Stadt London in neun Jahren habe „nennen hören.„

Ein so niederträchtiger Satz als dieser konnte bloß aus der Feder eines wütenden Fanatikers fließen. Ascham galoppirte durch Italien in einer Zeit von neun Tagen bloß, und konnte sich folglich in ieder Italienischen Stadt, die er besuchte, nur wenig Stunden aufhalten. Wie in aller Welt war es ihm möglich, in wenig Stunden, in einer dieser Städte mehr Ruchlosigkeit zu sehen, als er ie in London selbst gehört hatte, welches doch, wenn man seiner Versicherung glauben will, zu seiner Zeit mit

mit Irreligion und Lastern aller Art ganz überschwemmt war?

Und wie konnte Ascham nach wenig Stunden behaupten, seine Italienischen Zeitgenoßen wären „in alle nur mögliche verdorbne Sitten und „Ausschweifungen„ verfallen! „Sie schätzten „die Triumphe des Petrarcha ungleich höher, „als das erste Buch Mosis; machten mehr „Wesens aus Ciceronis Officiis, als aus „den Episteln des heiligen Paulus, aus einer „Erzählung von Boccaz, als aus einer Ge„schichte in der Bibel? Sie hielten die heiligen „Geheimniße der christlichen Religion bloß „für Fabeln, und gebrauchten das Evange„lium bloß zu politischen Absichten? Sie be„kümmerten sich um keine Schrift, machten „sich nichts aus den allgemeinen Concilien, „verachteten die Einstimmung der Kirche, „spotteten über den Pabst, lachten über Lu„thern, schlügen sich weder auf eine noch die „andre Seite, und liebten niemand als sich „selbst?„ Wie konnte er sich in wenig Stunden, oder auch in neun Tagen überzeugen, „das Ziel, „wornach die Italiener strebten, der Punct, „worauf sie ihre Augen richteten, der Himmel, „nach dem sie trachteten, wäre einzig und allein „ihr gegenwärtiges Vergnügen und Nutzen. „Sie wären Epicuräer im Eßen und Athei„sten in der Lehre?„ Womit konnte er es in so kurzer Zeit erweißlich machen, daß man es im Venedig

nedig für eine gute Politik hielte, wenn 4 oder
„5 Brüder in einer Familie wären, daß nur
„einer allein heyrathete und die andern alle
„sich mit eben solcher Unverschämtheit in of-
„fenbarer Unzucht herumwälzten, wie die
„Säue in einem gemeinschaftlichen Kothe?„

Diese und andre solche Behauptungen von Ascham müßen sicherlich einem Jeden gewaltig auffallen, der auch noch so wenig mit der menschlichen Natur bekannt, und in der Italienischen Geschichte und Litteratur zu Aschams Zeiten noch so wenig bewandert ist. Die Italiener überhaupt, und die Venetianer besonders haben niemals vorzüglich vor allen andern Nationen den Ruhm einer allgemeinen Tugend und Rechtschaffenheit verdient: Aber sie sind auch nie solche Viehe gewesen, wie sie von diesem erhitzten Lästerer vorgestellt werden.

Ich wundre mich indeß nicht so sehr über die abscheulichen Beschuldigungen des Aschams. Zu ienen gesegneten Zeiten waren der heiligen Männer (Protestanten sowohl als Papisten) viele, und nur zu viele, die sich wechselsweise Mühe gaben, einer des andern Nation mit so entsetzlichen Farben zu verschwärzen. Aber über den neuern Lebensbeschreiber des Ascham muß ich mich ein wenig wundern, der, anstatt diese schimpflichen und rasenden Beschuldigungen zu mißbilligen, mit schamlosen Stillschweigen darüber weggeht und bloß mit einer bewundernswürdigen Sanftmuth anmerkt, Ascham hätte in seinem *School-master* „der Laster von Ve-

„Venedig mit großer Strenge erwähnt.„ In diesem Zeitalter des gesunden Verstands und der Mäßigung wäre es die Schuldigkeit eines ieden rechtschaffenen Mannes, so oft er Gelegenheit hat, mit Verachtung und Abscheu von den vielen haßenswerthen Enthusiasten zu reden, die zu Aschams Zeiten schrieben. Keine auch noch so große Gelehrsamkeit, oder Geruch der Heiligkeit sollte uns vermögen, die abscheuliche Brutalität eines solchen Menschen zu übersehen, der sich alle nur ersinnliche Mühe giebt, die große Republik der Menschheit zu veruneinigen und in einem Theile der Menschenkinder einen heftigen und unauslöschlichen Haß gegen den andern anzuzünden.

Und nun, mein Herr Sharp, Sie, der Sie mit so vieler Redlichkeit und Artigkeit in Aschams Fußstapfen getreten sind, ob sie gleich kaum halb so viel Griechisch und Lateinisch ins Feld stellen können, nun ersuch ich Sie, mein guter Herr, werfen Sie doch noch einen Blick in die von Ihnen angeführte Predigt unsers schlechten Jesuiten gegen die Königin Elisabeth (*). Vergleichen Sie dieselbe sorgfältig mit den wenigen Paragraphen, die ich hier aus den Werken ihres Lehrers abgeschrieben, und sagen Sie mir aufrichtig, welcher von beyden verdient wohl am

(*) Man sehe den 39 Brief des Herrn Sharp, worinn er uns den Hauptinhalt einer Italienischen Predigt giebt, wie er sie von einer katholischen Römerin erhalten. Bar.

am meisten eine Lobrede von Ihrer zierlichen Feder?

Herr Sharp, deßen Wuth gegen die Venetianer nicht geringer ist, als Aschams seine, hat mir bereits Veranlaßung gegeben, meinen Lesern zu sagen, was seine Gedanken von ihrem vorgeblichen allgemeinen Verderben sind. Zu dem, was ich bereits über diesen Gegenstand gesagt, muß ich noch ihr Sprichwort hinzufügen, daß, nur einen Venetianer glücklich zu machen, drey Dinge erfodert werden: *La mattina una messetta, l'apodisnar una bassetta, e la sera una donnetta*, Des Morgens ein Meßchen, des Nachmittags ein Spielchen und des Abends ein Mädchen. Und hier gesteh ich, daß dis Sprichwort, welches wirklich die vornehmsten Außenlinien des Venetianischen Characters enthält, ihre Tugend nicht in das vortheilhafteste Licht setzt. Wenn wir sie aber, auf das Zeugniß ihrer eigenen Worte, wegen einiger schlechter Eigenschaften verdammen; (die übrigens in Herrn Sharps Lande ziemlich eben so allgemein sind, als in Venedig) so müßen wir zu gleicher Zeit bemerken, daß eben daselbe Sprichwort, welches uns ihre vornehmsten Laster bekannt macht, uns ebenfalls lehrt, daß sie wenigstens einige Achtung für ihre Religion hegen. Es ist wahr, die Vollziehung solcher leichter Pflichten der Religion wird sie bey weitem nicht zur christlichen Vollkommenheit bringen. Allein ein Volk, deßen erster Morgen-Gedanke seine vornehmste Pflicht ist, kann unmöglich so tief ins Verderben gesunken

 seyn,

seyn, wie uns die alten Sharps und die neuern Aschames überreden wollen. Es ist wahr, die Venetianer sind der Sinnlichkeit mehr ergeben, als die nördlichern Völker, und lieben die Charte zu heftig. Aber ihre Anhänglichkeit an Charten und Weiber schließt sie darum nicht von dem Besitz mancher sehr schätzbarer und für die menschliche Gesellschaft nützlicher Tugenden und guter Eigenschaften aus. In ihrer Lebensart sind sie überaus mäßig, ob sie gleich sehr freygebig mittheilen, und obgleich wenig Städte in Europa so überflüßig mit allen Arten von Nahrungsmitteln und Artikeln des Luxus versehen sind, wie die ihrige. Sie fällen nicht, (so wie die Engländer) harte Urtheile über ihre Nachbarn, ob sie gleich (so wie die Engländer) weit entfernt sind, eine schlechte Meinung von sich selbst zu hegen. Sie begehen freylich manche Irrthümer und haben manche Schwachheiten. Aber sie sprechen auch durchgehends liebreich und bescheiden von den Irrthümern und Schwachheiten andrer Völker. Vorzüglich aber sind sie so empfindsam, daß das geringste rührende Wort sie mit einemmale umschmelzt, so daß sie allen Zorn fahren laßen und sich plötzlich mit denienigen versöhnen, denen sie vorher feind waren. Von dieser ihrer Eigenschaft zeigen sich in ihrem Dialecte starke Spuren, der fast in nichts anderm zu bestehen scheint, als in süßen Worten und schmeichelhaften Beynahmen.

Allein diese so menschliche Denkungsart zeigt sich weit seltener beym Adel, als beym gemeinen Volke.

Es

Es scheint zwar, als ob die Adlichen, wenn man auf ihre Worte hört, ebenfalls, so wie die übrigen Venetianer, den warmen Ausguß süßer Zärtlichkeiten gegen ihres gleichen liebten. Sie umarmen, küßen, grüßen und complimentiren einander tief, wenn sie sich begegnen. Aber es braucht keines großen Scharfsinns, um zu entdecken, daß alle diese Zärtlichkeit gegen einander ein bloßes Poßenspiel ist. Die Mitglieder einer Aristocratie sind zu zärtlichen Neigungen nicht wohl fähig, weil ihre beständige Nebenbuhlerey nach Macht und Ansehen sie großentheils gegen alles andre und folglich auch gegen die Süßigkeiten der Freundschaft fühlloß macht. Und was dieienigen anbetrift, die unter ihnen sind, so kann man leicht wahrnehmen, daß wenn sie auch mit ihnen in einem noch so schmeichelhaften Tone reden, sie doch lieber wünschen, ihnen vor ihrem höhern Ansehn Furcht einzuprägen, als ihre Liebe zu besitzen. Mit einer ihnen ganz eignen Kunst mischen sie in ihre Herablaßung einen gewißen Stolz und Verachtung, die sicherlich nicht aus einer natürlichen Güte des Herzens und aus Wohlwollen entspringen können.

Es ist eine bekannte Sache, daß kraft eines strengen Gesetzes die Venetianischen Edelleute, biß zu ihren geringsten Bedienten und Zugehörigen herab, mit niemand sprechen oder correspondiren dürfen, der in Venedig von Seiten eines fremden Souveräns ein öffentliches Amt bekleidet; auch nicht einmal mit den Bedienten und Zugehörigen derselben.

Die Furcht vor diesem Gesetze ist bey ihnen sehr stark. Ich selbst habe einmal einen ihrer angesehensten Senatoren über Hals über Kopf umkehren sehen, als er vor dem Hause eines seiner Freunde erfuhr, der Perrückenmacher eines fremden Ministers wäre izt bei dem Herrn, den er besuchen wollte. Ja, es ist hier sogar eine gewöhnliche Sitte, daß wenn ein Bürgerlicher, ein Kaufmann oder dergleichen, einen Ball oder ein anderes öffentliches Vergnügen in seinem Hause giebt, (wie es oft zur Carnevalszeit geschieht) so stellt er iemand in der Livrey eines fremden Ministers vor die Thür, bloß um die Edelleute oder ihre Domestiken wegzuscheuchen, die sich oft bey dergleichen Gelegenheiten einzudringen suchen. Selbst ein Caffe-Schenke, der gern die Edelleute, ihre Bedienten und ihren Anhang aus seinem Hause loß seyn will, braucht es bloß so einzufädeln, daß ein Bedienter von dem ersten dem besten fremden Minister zwey oder dreymal zu ihm kommt und eine Taße Caffe bey ihm trinkt, den Augenblick wird der ihm lästige Besuch verschwinden. Weil nun alle Fremde von einigem Range die Häuser fremder Minister besuchen, so wagen es die Edelleute schon nicht, sie oft zu sehen und vermeiden sogar dieienigen Oerter, wo sich die Fremden am meisten aufzuhalten pflegen. Hierdurch sind sie fast zu der Nothwendigkeit gebracht, ihren Umgang einzig und allein unter einander selbst zu haben. Und da sehr wenige von ihnen von den Staats-Inquisitoren Erlaubniß bekommen, auf Reisen zu gehen (ohne deren Erlaubniß sie es kaum ein-

mal

mal wagen würden, nur auf ihre Landgüter zu reisen, wenn sie von Venedig irgend etwas weit entfernt wären) so sind ihre Sitten von keiner andern Nation entlehnt, (wie es zum Theil der Fall mit den übrigen Italienern ist) sondern sind gänzlich ihr eigen, und haben sich mehrere Jahrhunderte hindurch in nichts geändert.

Die Macht dieses Gesetzes; Der Begrif, der ihnen von Kindheit an eingeflößt wird, daß sie an Rang und Würde souveränen Fürsten gleich sind; Ihre beständige Beiwohnung bei öffentlichen Berathschlagungen; Ihre ewigen Intriguen, entweder sich selbst Ansehn zu verschaffen oder anderer ihres zu verringern; Ihre von andern merklich verschiedne Kleidertracht; Das kriechende Betragen der Geringern gegen sie, die längst daran gewöhnt sind, zu zittern und zu beben, wenn der Schlechtste von ihnen nur die Stirn runzelt; Ihre grobe Unwißenheit in den Gesetzen, Gebräuchen und Sitten andrer Völker und noch verschiedne andre Ursachen, machen den Venetianischen Adel zu einem Gegenstande der Neugier, wehrt der kritischen Untersuchung eines einsichtsvollen Fremden, der seine Menschenkenntniß dadurch zu vermehren sucht, wenn er sieht, wie sich die menschliche Natur in allen veränderten Situationen zeigt. Aber so geht es leider, nur selten wird einmal ein Fremder von dieser Art von Neugierde angetrieben. Anstatt den kleinen Widerwillen zu bekämpfen, der natürlich in uns gegen diejenigen entsteht, die sichs zum Gesetz machen,

iedermann den Zugang zu sich zu erschweren, fliehen die meisten Fremden den Umgang der Venetianischen Edelleute, oder kriegen ihn sogleich satt, wenn sie ihn im Anfange ihrer Bekanntschaft so gar einförmig, local und egoistisch finden. Aber man laße nur die Bekanntschaft nach und nach zur Vertraulichkeit reiffen, wie es gewiß bey einer Dosis Rechtschaffenheit und Geduld bald geschieht, und man wird unter ihnen die seltsamsten Compositionen von der Welt antreffen, die eben aus ihrer gewöhnlichen Eingezogenheit des Umgangs entspringen, welche, durch eine sonderbare Zusammenkunft der Umstände, mit einer weitläuftigen Praxis in den wichtigsten und verwickeltsten Staatsgeschäften verknüpft ist. Man entdeckt gar bald unter ihnen so viele Beyspiele von Offenherzigkeit und Zurückhaltung, von Schlauigkeit und Kurzsichtigkeit, von Heldenmuth und Feigheit, von Kenntniß und Unwißenheit und mehrern andern entgegengesetzten Eigenschaften, die in einer und eben derselben Person so vollkommen durch einander gequirlt sind, daß ich in ganz Europa keine Gesellschaft von Leuten kenne, die es so sehr verdient, von Grundaus gesichtet zu werden, wie die Venetianischen Edelleute. Was das Volk zu Venedig anbetrift, so haben dieienigen, die ihren Edelleuten um gewißer Ursachen willen den Bart streicheln oder sie zu Freunden haben müßen, einen leichten Weg vor sich, zu ihrer Gunst zu gelangen. Sie brauchen ihnen nur auf die übertriebenste Art Weyrauch zu streuen, ihnen vorzulügen, daß ihre Republik eine der furchtbarsten Mächte auf Erden,

und

und sie selbst, insbesondere, die einsichtsvollsten, großmüthigsten und verehrungswürdigsten Leute in der Welt sind. Ich weiß wirklich nicht, ob es mehr die Galle reizt oder das Zwerchfell kützelt, wenn man sieht, wie fast der ganze Venetianische Adel sein Ohr gegen die niederträchtigsten Schmeicheleyen so offen hält.

Demohnerachtet, obgleich das Volk zu Venedig seinen *paroni's* oder *masters* (so nennen sie ihre Edelleute) auf eine übertriebene Art schmeichelt, so haben sie mir doch die Zeit von ohngefähr fünf Jahren über, die ich zu verschiednen Perioden bey ihnen zugebracht, im Ganzen genommen recht sehr wohl gefallen. Der Zugang zu ihnen ist in der That für Fremde eben so schwer, als zu den Edelleuten selbst, in Betracht des großen Zuflußes von Fremden, die immer schaarenweise nach ihrer Stadt ziehen; und mit Recht halten sie es für thöricht, ihnen so leicht den Zutritt in ihre Häuser und in ihren vertraulichen Umgang zu erlauben. Ist aber ein Fremder einmal für einen Freund vom Hause erklärt, so ist es auch nicht leicht, von ihrer herzinniglichen und festen Zuneigung gegen ihn einen Begriff zu geben. Wenige von ihnen mögen gern ihre *másters* bei sich im Hause sehen, sondern gesellen sich gern zu ihresgleichen, oder zu solchen Fremden, die sich bereits so lang unter ihnen aufgehalten haben, daß man sie für kluge und lustige Leute kennt. Ich sage lustig, denn ohne diese Eigenschaft ist niemand einem Venetianer willkommen.

Co no i xe mati no li volemo, wenn sie nicht lustig sind, mögen wir sie nicht, ist ebenfalls eines ihrer gewöhnlichsten Sprüchelchen.

Von ihrem Poebel, und vorzüglich von ihren Gondelierern brauch ich nicht viel zu sagen, weil fast alle Reisebeschreiber von ihren Sitten und Besonderheiten hinlängliche Nachricht eingezogen haben. Es ist schon bekannt genug, daß sie sich überhaupt viel auf ihre lebhaften Einfälle und auf ihren Schlagwitz, auf ihre große Kenntniß in theatralischen Sachen, und auf den guten Credit einbilden, in dem sie als Unterhändler in Liebesangelegenheiten stehen.

Zu diesen Außenlinien von dem Character der Gondelierer will ich bloß diß hinzuthun, daß sie durchgängig sehr für Verse und Reime eingenommen sind, und daß fast ieder von ihnen, selbst ihre Weiber, die Gedichte des Ariost und Taßo hersagen kann, außer noch mehrern andern Gedichten in ihrem eignen Dialect, wenn sie in der Art von Strophen geschrieben sind, die wir *ottava rima* nennen. Solche Stanzen und Gedichte singen sie ungemein gern, vorzüglich bey Mondscheine: Und da die Melodie, worauf sie gesungen werden, alt und nach dem Urtheil unsrer Musiker sehr schön ist, so kann es meinen musikalischen Lesern nicht unangenehm seyn, sie hier zu sehen, da Signor Giardini mir die Gefälligkeit erwiesen, sie für mich in Noten zu setzen (*).

Was die Gebräuche und Sitten derienigen Italienischen Provinzen anbetrift, die der Republik

(*) S. das beigefügte musikalische Blat Taſſo alla Veneziana, aus E moll.

Taſso alla Veneziana.



Intanto Ermi - - nia fra l'ombroſe piante D'antica ſel - - va dal Cavallo è

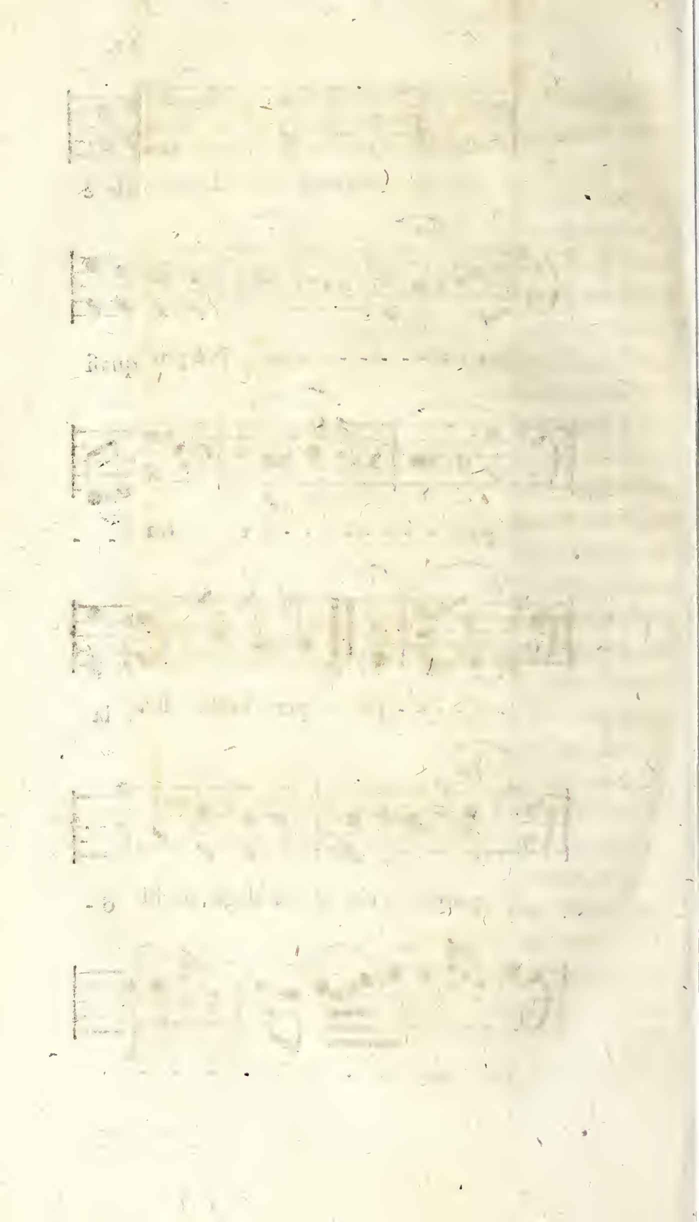
ſcor - - - - - - - - - - ta Nè più governa il fren —— —— la man treman - - - te E mezza quaſi

pa - - - - - - - - - - - r tra viva e mor -

- - - - - - ta per tante ſtrade ſi raggira e tan - - - - te Il corridor che in ſuabalia la

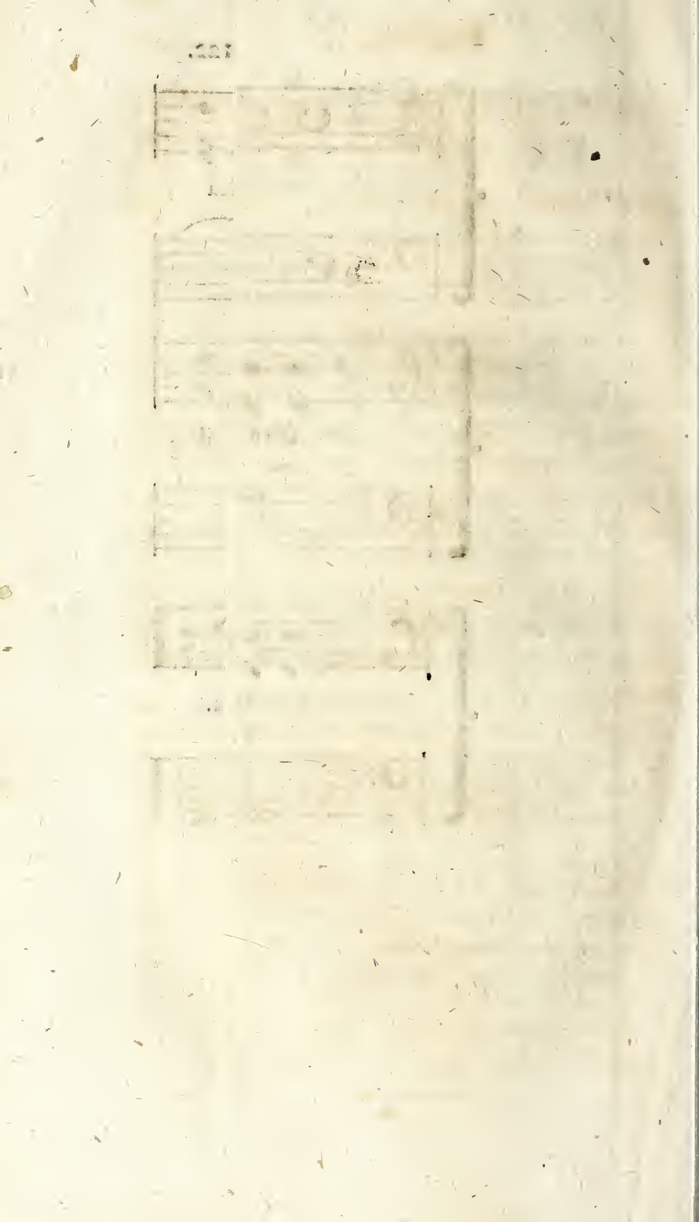
porta che al fin dagli occhi altrui pur ſi di - - - - - le - - gua Ed è ſoverchio o -

ma - - - - - - - - - - - - - - - i ch' altri la ſe - - - - - gua.



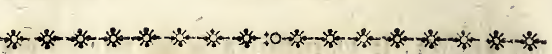


Per tante ſtrade ſi raggira e tante
Il corridor che in ſua balia la porta,
Che alfin dagli occhi altrui pur ſi dilegua
Ed e ſoverchio omai ch'altri la ſegua.



blik gehören, so unterscheiden sie sich merklich von den Venetianischen und nähern sich stark den Sitten der Oesterreichischen Lombardey. Die Brescianer setzten ehemals eine Ehre darinn, große Rauffer zu seyn: Und ich erinnere mich selbst noch der Zeit, da es gefährlich war, mit ihnen was zu thun zu haben, denn sie fiengen gar zu gern um Nichts und wider Nichts Händel an, und foderten einen sogleich auf ein paar Pistolen oder auf einen Muschkedonner heraus. Auch da es noch unter unsern vornehmen Leuten Mode war, einen Feind heimtükischerweise ermorden zu laßen, konnte man sehr leicht unter dem gemeinen Volke dieser Stadt und Provinz einen Bravo vor Geld haben. Aber solche abscheuliche Gewohnheiten sind izt seit mehrern Jahren abgeschaft, und die Brescianer sowohl, als alle übrigen Venetianischen Unterthanen in Italien sind nunmehr fast eben so gesittet, wie die Mayländer selbst (*).

(*) Seitdem unser Verfaßer dis Werk geschrieben, sind in Venedig noch mehr Revolutionen vorgefallen, die für Tugend und gute Sitten nicht anders als von guten Folgen seyn können. Schon im Jahre 1774 wurden die Ridottos verboten und den Nobilis untersagt, forthin öffentlich beim Basset Bank zu halten und ehrlicher Leute Beutel zu plündern. Nunmehr ist das Carneval sammt allen seinen Ausschweiffungen und Thorheiten ebenfalls abgeschaft! Wahrlich ein würdiger Stoff zu einem Panegyrikus auf die Weißheit der Venetianischen Regierung, die ihren alten Ruhm von Zeit zu Zeit immer mehr befestiget.



Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Character der Römer und der übrigen Päbstlichen Unterthanen.

Es ist so oft von Reisebeschreibern behauptet worden, daß manche Italienische Provinzen sehr wenig bevölkert sind und daß die schlechte Regierung die Ursach dieser Entvölkerung ist. Wenn diese Bemerkung irgend etwas wahres enthält, so ist es sicherlich der Fall mit Ferrara und mit dem dazu gehörigen Gebiete.

Diese Stadt, die erste im Päbstlichen Gebiete, die man von dem Venetianischen aus betritt, hatte vormahls zur Zeit ihrer Herzoge einen sehr guten Ruf, nicht allein wegen ihrer Volksmenge, sondern auch wegen ihrer vielen Männer von Genie und Gelehrsamkeit, die in ihren Mauern blühten, unter denen es hinreichend ist, nur des Ariost und Tasso zu gedenken, die beyde zufälligerweise hier ihre epischen Gedichte verfertigten, mit denen nie ein andres ähnliches Product um den Preiß gebuhlt hat, bloß das von Milton ausgenommen. Daß eine einzige Stadt zwey epische Dichter vom ersten Range genährt hat, ist ein sehr seltner Ruhm; ein Ruhm, mit dem sich keine andre weder alte noch neue Stadt ie brüsten kann.

Die

Die Eingebohrnen dieses Herzogthums, das ich bloß im Lauf flüchtig besucht habe, sind sehr bescheiden und ceremoniös, wenn man aus der Art, wie sie sich an ihren öffentlichen Orten zeigen, auf ihr häußliches Betragen schließen kann. Kraft eines alten Privilegiums, mit dem sie sich nicht wenig wißen, dürfen bey ihnen sogar Schneider und Schuster mit dem Degen an der Seite einherstrotzen. An iedem andern Orte in Italien würde das lächerlich laßen, wo es Mode ist, daß bloß Edelleute Degen tragen. Der Vortheil, den die Einwohner von Ferrara von diesem Privilegium haben, ist nicht sonderlich erheblich, denn er läuft bloß darauf hinaus, daß sie die umliegenden Städte und Provinzen mit geschickten Waffenschmieden versorgen müßen. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Nahme Ferrara, womit die Schottischen Hochländer noch izt ein Schwerdt benennen, ursprünglich daher kommt.

Aus diesem Herzogthum treten wir in das Bolognesische Gebiet, das ebenfalls dem Pabste gehört. Bologna ist mehrere Jahrhunderte hindurch wegen seiner Universität berühmt gewesen, die sich die alleräteste in Europa zu seyn rühmt, und noch heutiges Tages eine Art von Vorzug über alle andern Italienischen Universitäten behauptet, weil sie, wie man sagt, reichlicher als iede andre mit gelehrten Profeßoren versehen ist, obgleich ihre Gehalte viel kleiner sind.

Der Adel und die Vornehmen unter den Bürgerlichen in Bologna haben lang in dem Rufe gestanden,

standen, daß sie im Durchschnitte genommen mehr mit Büchern bekannt sind, als die in den andern Italienischen Städten; und während meines kurzen Aufenthalts hieselbst hab ich nicht Ursach gefunden, dieser öffentlichen Meinung zu widersprechen, da ich nothwendig bemerken muste, daß verschiedne ihrer Frauenzimmer sich auf manche Zweige der Gelehrsamkeit legen. So viel ist gewiß, keine Stadt in Italien kann sich gegenwärtig dreyer solcher Schwestern rühmen, wie die Zanottis sind, die ein Italienisches Episches Gedicht von der burlesken Art durch ihre Uebersetzung in ihren eignen Dialect um ein großes verbeßert haben. Auch haben wir kein Frauenzimmer, das mit der Laura Baßi in Vergleichung kommt, die, nachdem sie die auf Universitäten gewöhnlichen Studia der Reihe nach durchgangen und die gewöhnlichen öffentlichen Disputationen gehalten, den Grad eines Doctors annahm, da sie erst achtzehn Jahr alt war, und nachmals zum Profeßor der Naturhistorie und Mathematik ernannt wurde; welche Wißenschaften sie lange Zeit vor einem zahlreichen Auditorium gelesen, indem sie ihre Unterröcke unter den langen Profeßor-Mantel verstekt.

Auch ist Bologna wegen der großen Anzahl vortreflicher Mahler berühmt, die es hervorgebracht hat, an deren Spitze Guido Reni steht und drey oder vier von der Familie der Caraccis.

Der Bolognesische Poebel wird sogar für noch witziger und drolligter gehalten, als die Gondelierer

in

in Venedig, und man erzählt manche von ihren lebhaften Einfällen und launigten Geschichten, die, wie man sagt, einen Bischof selbst zum Lachen bewegen würden.

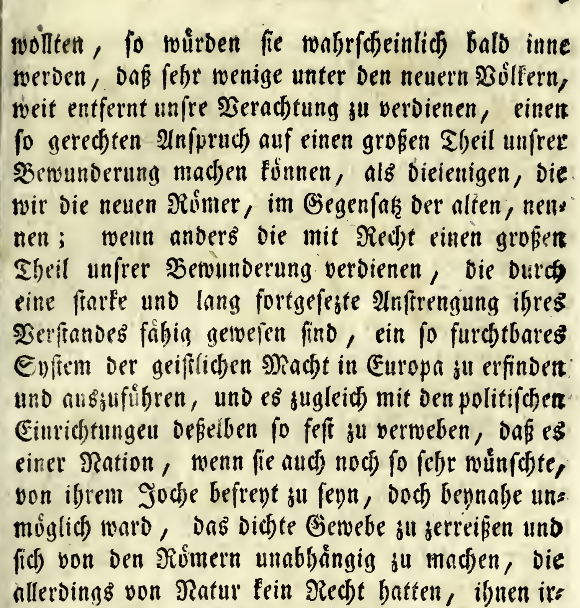
Von Romagna, Umbria, und den andern päbstlichen Provinzen hab ich wenig zu sagen, da ich sie bloß im Fluge durchkreuzt habe. Man behauptet, daß ihre Einwohner, vorzüglich die Romagneser sich durch ihre Rohheit und Wildheit auszeichnen: Und in der That, wenn allgemeines und häufiges Fluchen und Schwören als ein sichres Merkmahl solcher niedriger Eigenschaften angenommen werden können, so legt man ihnen diesen Character nicht mit Unrecht bey, denn in keinem Theile Italiens sind meine Ohren mehr und öfter beleidiget worden, als in Romagna. Gleichwohl hab ich in verschiednen Städten derselben Gelegenheit gehabt, mit einigen von der beßern Gattung umzugehen, und habe an ihnen eben so freundschaftliche und gesittete Leute gefunden, wie die zu Ancona und in andern Städten der Mark, wo ich mich länger aufgehalten, und wo freundschaftliche und gesittete Leute keinesweges eine seltne Erscheinung sind.

Doch wir laßen nun die Provinzen des Kirchenstaats und kommen zu ihrer Hauptstadt, deren Ruf so unendlich weit ausgebreitet ist, daß in allen policirten Theilen Europens wohl schwerlich ein Tag vergeht, ohne ihrer zu erwähnen. Und hier muß ich gleich voraussetzen, daß wir unser Urtheil über die neuern Römer nicht nach den armseligen Erzählungen

lungen des Herrn Sharp und andrer solcher elender Kritiker bilden müßen, die in den Mauern des neuen Roms nichts beobachtet haben, als Gemählde, Statüen und Basreliefs, oder Meßen, Processionen und Segenssprüche.

Es ist wahr, wie diese scharfsichtigen Herrn sehr fein und wiederholt anmerken, daß die gegenwärtigen Römer keineswegs in irgend eine Vergleichung mit ihren Vorfahren vor zwanzig Jahrhunderten gesezt werden können, auch können sie sich keiner Kamille und Fabier, oder Cäsarn und Catonen mehr rühmen. Ueberdem ist es eine mehr als zu gewiße Sache, daß sich ihr Reich nicht mehr so weit erstrekt, als die Donau und der Euphrat, wie vor alten Zeiten. Doch da niemand vernünftigerweise wegen solcher Veränderungen zur Rechenschaft gefodert werden kann, die der unaufhaltbare Strom der Zeit nach sich gezogen, und da auch keine andre neue Nation mit den alten Römern in Vergleichung kommt, zu welchem Ende werfen doch wohl diese gelehrten Reisenden den gegenwärtigen Römern eine Ausartung vor, die nicht zu vermeiden war, eine Verringerung an Macht, die durch eine unwiderstehliche Zusammenkunft von Umständen, durch eine lange Reihe von Jahrhunderten unterstüzt, verursacht wurde?

Wenn unsre gelehrten Reisenden, anstatt partheiische Vergleichungen zwischen den alten und neuen Römern zu machen, von ihrer großen Gelehrsamkeit auf eine vernünftigere Art Gebrauch machen woll-

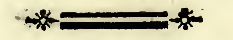


wollten, so würden sie wahrscheinlich bald inne werden, daß sehr wenige unter den neuern Völkern, weit entfernt unsre Verachtung zu verdienen, einen so gerechten Anspruch auf einen großen Theil unsrer Bewunderung machen können, als dieienigen, die wir die neuen Römer, im Gegensatz der alten, nennen; wenn anders die mit Recht einen großen Theil unsrer Bewunderung verdienen, die durch eine starke und lang fortgesezte Anstrengung ihres Verstandes fähig gewesen sind, ein so furchtbares System der geistlichen Macht in Europa zu erfinden und auszuführen, und es zugleich mit den politischen Einrichtungen deßelben so fest zu verweben, daß es einer Nation, wenn sie auch noch so sehr wünschte, von ihrem Joche befreyt zu seyn, doch beynahe unmöglich ward, das dichte Gewebe zu zerreißen und sich von den Römern unabhängig zu machen, die allerdings von Natur kein Recht hatten, ihnen irgend eine Art von Gesetzen vorzuschreiben.

Die Protestanten in England und in andern Ländern haben allerdings groß Recht, gegen die Politiker des neuen Roms zu Felde zu ziehen, unter deren Fuchtel sie so lang gestanden und die sie izt noch in einigem Respect erhalten. Allein diese ihnen so sehr verhaßten Politiker können nie ein eigentlicher Gegenstand ihrer Verachtung seyn, wenn man sie mit dem Auge eines Staatsmannes betrachtet. Nachdem sie die Religion ihrer Vorfahren gänzlich umgeschmolzen gesehen, ihre Hauptstadt zerstört, ihre Kayser-Krone nach dem alten By-

ganz hinweggeführt, ihre Länder unter eine Menge verschiedner Barbarischer Völker aus dem Norden vertheilt, sich selbst auf eine unbeträchtliche Anzahl zurükgebracht und fast nichts übrig, als eine zertrümmerte Stadt und ein kleines, durch Verwüstungen und durch die Länge der Zeit unfruchtbar gewordnes Gebiet, so fanden dennoch die Nachfolger der alten Römer so viel Hülfsquellen in ihrem eignen Kopfe, um einen Plan zu einer beynah allgemeinen Herrschaft zu schmieden, und machten dann sogar Mittel ausfindig, daß ihr neuer und kleiner Souverän als der erste und vornehmste unter einer großen Anzahl erkannt und verehrt wurde, von welcher ieder einzeln genommen viel mächtiger war, als er. Und nun, wie kann es irgend iemanden nur im Traume einfallen, die Erfinder und Vollführer eines solchen Entwurfs über die Achseln anzusehen, und zu glauben, die Römer taugten seit ihrem großen Verfalle zu nichts weiter, als Gemählde zu machen und Beichte zu hören?

Seine Herrschaft über entfernte Länder auszubreiten, Reiche der Ynkas zu zerstören und Kaziken zu Sclaven zu machen, Nabobs abzusetzen und die Wendezirkel und die Linie zu plündern, alles das mit Hülfe zahlreicher Flotten und furchtbarer Armeen, mag wohl eine sehr schwere und rühmliche Sache seyn. Aber nimmer kann es einen so großen Antheil an unsrer Bewunderung verdienen, als wenn man lang, und ohne irgend eine wirkliche Macht eine Oberherrschaft über mächtigere Nationen behau-



hauptet, wie es die Söhne Roms viele Jahrhunderte nach dem Umsturz ihres Reichs unleugbar gethan haben und gewißermaßen noch thun. Und welcher Mittel bedienten sie sich, um diese Oberherrschaft aufzubringen und festzustellen? Die schwachen Söhne Roms brauchten fast kein ander Mittel, als daß sie Briefe und Bullen aussandten, von ihrem kleinen neuen Souverän unterschrieben, der sich in einem Athem einen armen Fischer und einen Statthalter Gottes, oder einen unterthänigen Knecht aller seiner unterthänigen Knechte und zugleich einen König über alle Könige nennt. Allein diese Werkzeuge erhielten ihre Kraft von der Geschiklichkeit derienigen, die sie brauchten: von dem Scharfsinn, mit dem sie die Gesinnungen und Neigungen ieder fremder Nation ausstudirten und ihre schwache Seite abmerkten: Von der Fertigkeit, sich die Uneinigkeiten zwischen souveränen Fürsten, oder zwischen Fürsten und Unterthanen zu Nuz zu machen: Und von einem sehr weitläuftigen Plane eines politischen Briefwechsels und stets fortdauernder Unterhandlungen.

Doch diese tiefen Entwürfe der Römer sind zulezt großentheils vereitelt, und dieienigen, die so lang von ihnen unter dem Joche gehalten worden, haben zulezt angefangen, ihre eigne Stärke zu fühlen und laßen sich nicht mehr von Ungereimtheiten und Widersprüchen bey der Nase herumführen. Ich gebe dis zu: Aber dagegen muß man mir auch zugeben, daß, wie ich bereits gesagt, denienigen ein großer Theil unsrer Bewunderung gebührt, die ein

solches politisches System erfanden, als nie eine Nation, weder eine alte noch neue ausgesonnen hat; Ein System, das endlich durch seinen eignen langen glüklichen Fortgang geschwächt worden, so wie die Waffen des Pyrrhus durch glänzende und wiederholte Siege.

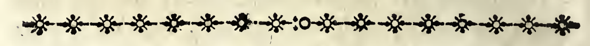
Allein so ein heftiges Feuer auch in mir glüht, wenn ich mir im Geiste die alten sowohl, als die neuen Wunder unsers herrschenden Roms vorstelle, so bin ich doch nicht so tief in der Enthusiasterey versunken, daß ich behaupten sollte, Rom besäße izt noch mehrere Männer gleich ienen, die nach und nach einen großen Theil der heydnischen und christlichen Welt beherrscht haben. Die heutigen Römer sind allerdings von ihren Vorfahren etwas aus der Art geschlagen; oder, eigentlicher zu reden, andre Völker haben ihnen die Kunst, Nationen zu regieren, endlich abgelernt. Die Grundsätze der Staatskunst und Regierung sind izt allgemeiner bekannt, und der Pabst ist nicht mehr der einzige Fürst, der die Mittel einer allgemeinen Staatskunde und eines ausgebreiteten Einflußes in Händen hat. Gleichwohl scheinen mir auch noch izt die Römer, im Ganzen genommen, allen andern Völkern in Europa, oder wenigstens allen andern Völkern in Italien überlegen; und es ist bloß einem ungünstigen Zusammenfluße von Umständen zuzuschreiben, daß manche von ihnen nicht wirklich noch fremde Länder regieren, wie es vor nicht gar langer Zeit die Mazarinis und Alberonis thaten.

Da

Da ihre Regierungsverfaßung manchem von ihnen Gelegenheit giebt, entweder selbst zu herrschen, oder mit Herrschern in sehr genaue Verbindung zu kommen, so haben viele Römer ihren Geist stark erweitert und ihre Einbildungskraft sehr wirksam wohlgezogen gemacht. Aus eben dem Grunde sind sie gewöhnlich sorgfältig zu gefallen, und ängstlich, neue Freunde und Verbindungen zu bekommen. Ihre Kardinäle und vornehmsten Monsignori's (*) scheinen im Durchschnitt eine größere Neigung für die Staatswißenschaft, als für iede andre zu haben, und man glaubt, daß ein Fremder, der mit den hiesigen Staatsleuten irgend ein öffentliches Geschäft zu verhandeln hat, alle Geschiklichkeit und Behutsamkeit zusammennehmen muß, um nicht überlistet zu werden. Was die Einwohner

(*) „In Rom haben alle Prälaten, nicht nur Erz„bischöfe und Bischöfe, sondern auch die andern „niedrigern, wie die Hofprediger beym Pabste, „die Domherrn ꝛc. diesen Titel; eben so der Gou„verneur von Rom, die auditores rotæ und an„dre. Also alle, die nicht unter den Cardinälen „sind, und Hoffnung haben, einmal den Kardi„nalshut zu erhalten, heißen Monsignore. Hier „in Rom ist ihrer ein solcher Ueberfluß, daß man „im Spridwort sagt: All gatto del Papa si dice „Monsignore. (auch des Pabstes Katze heißt man „Monsignore) In andern Städten ist ihre An„zahl nicht so groß, indem nur die Bischöffe und „Domherrn diesen Titel haben. Außer Italien „ist dieser Herrnahme noch seltner,„ Björnstähl, 2 B. S. 61.

ner von mittlerem Range anbetrift, so sind sie große Freunde der bildenden Künste und vornehmlich der Poesie. Ein Beweiß hiervon ist die Academie der Arkadier, von der ich bereits einen Begriff gegeben: Und was den niedrigen Pöbel anlangt, so ist er hier kecker und unbändiger, als anderswo. In eine ausführlichere Beschreibung kann ich mich nicht einlaßen, weil ich nicht so viel Gelegenheit gehabt habe, Beobachtungen hierüber anzustellen, als über die andern Italiener.



Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Character der Toskaner

Es ist nicht viel über dreyhundert Jahre her, daß diese Provinz Italiens, die zwischen dem tyrrhenischen Meere und den höchsten Gipfeln des Appenninischen Gebirges liegt, in acht oder neun kleine Republiken zertheilt war, und iede derselben gegen alle übrigen so eifersüchtig, daß sie sich einander einen beträchtlichen Zeitraum hindurch so wütend bekriegten, als es die Schwache ihrer Macht nur irgend zulaßen wollte.

Ein solcher Zustand der Gewaltthätigkeit muß allemahl zulezt zum Unglück ausschlagen: Und so geschah es auch, daß ihre allgemeine Uneinigkeit endlich ihren allgemeinen Fall nach sich zog, und daß alle diese kleinen Republiken, bloß das kleine

Luc-

Lucca ausgenommen, unter die Herrschaft eines unumschränkten Herrn gebracht wurden, der heutiges Tages den Titel eines Groß-Herzogs führt.

Wenn man den einstimmigen Erzählungen einer Menge Chroniken- und Geschichtschreiber Glauben beymeßen darf, so waren die Toskaner, als sie noch getheilt und republicanisch waren, ein sehr wildes und rauhes Volk, immer bereit einander zu unterdrücken und die geringste Beleidigung mit Mord und Todtschlag zu rächen: Eine Sache, worüber man sich nicht wundern darf, da sie noch kein festes Gesetzbuch hatten und ein ieder größtentheils der Leitung seiner eignen Leidenschaften überlaßen war.

Allein, nachdem sie dasienige unwiederbringlich verlohren, was in der gemeinen Sprache der Politiker lange Zeit mit dem Nahmen Freyheit beehrt worden, ob es gleich auf die Art, wie sie dieselbe genoßen, keineswegs diesen ehrwürdigen Nahmen verdient, so trug sich mit den Neigungen und Sitten der Toskaner eine sehr glückliche Veränderung zu. Künste und Wissenschaften waren die einzigen Beschäftigungen, worinn sie unter ihrer neuen Regierungsform volle Weide für ihre thätigen und rastlosen Seelen finden konnten. Mit einemmahle widmeten sie sich denselben; und das mit solchem Feuer, unmittelbar darauf, als sie von den von Medicis unteriocht waren, daß sie schnell iedermann nöthigten, sie für das einzige Volk in Europa anzusehen, das zum Lehrer der übrigen gemacht wäre. Und was die Künste anbetrift, vorzüglich die so genannten

bildenden, so erreichten sie hierinn in kurzer Zeit eine so große Vollkommenheit, daß sie künftigen Liebhabern fast keine Hofnung übrig ließen, sie zu übertreffen oder ihnen nur gleich zu kommen.

Als nun Gelehrsamkeit und Künste unter dem Schutze der ersten Mediceischen Fürsten so glüklich wiederauflebten, fiengen einige der vornehmsten Europäischen Regenten an zu merken, welchen großen Einfluß sie auf die Bildung und Veredlung unsers Menschengeschlechts hatten, und wünschten daher, sie in ihren eignen Ländern eingeführt zu sehen.

Diesen löblichen Endzweck zu erreichen, luden einige Könige von Frankreich mehrere der berühmtesten Künstler und Gelehrten von Florenz und andern Orten in Toskana zu sich, und munterten sie mit so großer Freygebigkeit auf, daß sie in kurzer Zeit im Stande waren, eine sehr merkliche Veränderung in den Sitten der Nation hervorzubringen, deren Neigung biß izt fast an nichts weiter hieng, als an einer barbarischen Tapferkeit und an der zerstörenden Kunst des Krieges. Auch währte es nicht lange, so wetteiferten schon die lebhaften Franzmänner in manchen Dingen mit ihren Meistern ienseits der Alpen. Ja sie nahmen so sehr zu und erreichten so geschwind iene Artigkeit und Zierlichkeit, die allemahl den Künsten und der Gelehrsamkeit auf dem Fuße nachfolgen, daß die Französische Politeße gar bald eine Art von allgemeinem Muster wurde, nach welchem sich nachmals alle andern Europäischen Nationen bildeten. Dergestalt war Toskana für Frankreich

reich die Schule der Artigkeit, so wie es seitdem Frankreich für die ganze westliche Welt geworden ist; und diese kleine Provinz kann sich mit Recht rühmen, daß sie (und zwar fast zu einer Zeit) eine größere Menge außerordentlicher Menschen hervorgebracht hat, als vielleicht eines der weitläuftigsten Europäischen Königreiche.

Die guten Wirkungen dieser fleißigen Bearbeitung der Künste und Wißenschaften in Toskana dauern noch biß auf den heutigen Tag. Es ist wahr, die Toskaner stehen in mancher Absicht unter ihren Vorfahren, besonders in den bildenden Künsten. Aber wo ist eine Nation in den neuern Zeiten, deren Künstler sich nur einigermaßen mit den Michelangelos, Da Vincis, Donatellos, Cellinis und andern großen Männern dieses glücklichen Zeitalters meßen könnten? Doch die Toskaner besitzen immer noch in diesen Künsten so viel Geschicklichkeit und Geschmack, als iedes andre neuere Volk. Dis beweisen die einstimmigen Erzählungen fast aller Reisenden von ihrer Zierlichkeit in Gebäuden, Möbeln und ihrer gewöhnlichen Lebensart. Dis beweisen die vielen Toskanischen Künstler, die man fast in allen Hauptstädten Europens antrift und von denen London nicht eine geringe Anzahl besitzt. Und was academische Gelehrsamkeit anbetrift, so werden dieienigen, die sich die Mühe genommen haben, die Werke eines Gori, Cocchi, Lami, Perelli und andrer neuerer Toscaner zu lesen, gewiß einräumen, daß die Einwohner ihrer Hauptstadt mit Recht auf

eben so viel Ehre Anspruch machen, als die Gelehrten irgend einer Stadt von gleicher Größe oder von gleicher Volksanzahl in der ganzen Christenheit.

Unter den allgemeinen Characterzügen der Toskaner hab ich bereits ihre Liebe zur Poesie berührt, und, welches zugleich eine ihrer Sonderbarkeiten ist, ihre sehr gemeine Gewohnheit zu improvisiren, das heist, zu einer Guitarre oder einem andern Saiten-Instrumente Verse aus dem Stegereif zu singen.

Diese ihre beyden Eigenschaften sind von sehr altem Datum. Die Toskaner wurden viel stärker als andre Völker von den Reizen der Poesie hingerißen, sobald nur ihre Sprache anfieng, sich in Verse zu schmiegen. Einer ihrer ältesten Novellenschreiber (Franz Sacchetti, wenn ich mich recht erinnere (*)) sagt, das gemeine Volk zu Venedig pflegte

(*) Allerdings ist es Sacchetti, der in seiner 114 Novelle vom Dante und einem Schmide folgendes Histörchen erzählt, das meiner Meinung nach diesem mehr Ehre macht, als ienem. Dante Alighieri paſſando per porta San Piero, battendo ferro un fabro ſù la'ncudine, cantava il Dante, come ſi canta un cantare, e trameſtava i verſi ſuoi, ſmozzicando e appiccando, che parea a Dante ricever di quella grandiſſima injuria. Non dice altro, ſe non che ſ' accoſta alla bottega del fabro, la dore avea di molti ferri, con che facea l'arte; piglia Dante il martello e gettalo via; piglia le tenaglie e getta per la via; piglia le bilancie e getta per la via, e coſi gittò molti ferramenti. Il fabbro voltoſi con un atto beſtiale,

te gewöhnlich das Gedicht des Dante auf den Straßen zu singen, selbst bey Lebzeiten dieses Dichters, den wir mit Recht als unsern ersten großen Schriftsteller betrachten. Ueberdem ist es ausgemacht, daß die alten Oden, Lieder und Balladen, die Lasca gesammlet und die unter dem Titel *Canti Carnascialeschi* gedruckt sind, größtentheils von den niedrigsten Leuten aus dem Toskanischen Pöbel, nemlich von Zimmerleuten, Böttchern, Barbiern, Schustern und dergleichen verfertigt worden (*).

Was

bestiale, dice: che diavol fate voi? Siete voi impazzato? Dice Dante: o tu che fai? Fò l'arte mia, dice il fabbro e voi guastate le mie masserizie, gittandole per la via. Dice Dante: Se non tu vuogli, che io guasti le cose tue, non guastar le mie. Disse il fabbro, o che vi guast io? Disse Dante: tu canti il libro, e non lo di' com' io lo feci; io non ò altr'arte, e tu me la guasti. Il fabro gonfiato, non Sapendo rispondere, raccoglie le cose, e torna al suo lavoriò; e se volle cantar, cantò di Tristano e di Lancelotto, e lasciò stare il Dante.

(*) Der Titel dieser Sammlung heist: Tutti i Trionfi, Carri, Mascherate, o Canti carnascialeschi andati per Firenze dal Tempo del magnifico Lorenzo de' Medici fino all anno 1559 8. Von neuem aufgelegt zu Florenz 1750, unter dem falschen Datum *Cosmopoli*. Bar. Burney giebt über diese Cantos noch eine schätzbare Erläuterung. „Man erzählt, sagt er, daß Lorenzo il magnifico zur Carnevals Zeit des Abends auszugehen pflegte, mit einem großen, oft 300 Mann starkem Gefolge zu Pferde, die verlarvt und präch-

Was ihr improvisiren anbetrift, so werden meine Englischen Leser nicht leicht dran gehen, es sich als eine Sache vorzustellen, die große poetische Talente erfodert. Auch ist es nicht möglich, einem Fremden davon einen richtigen Begriff zu geben. Aber das kann ich versichern, daß es ein großes Vergnügen ist, und daß es einen nothwendig in große Verwunderung setzt, zwey ihrer besten Improvisatoren zu hören, *et cantare pares et respondere parati,* ieder voll Eifer den andern zu übertreffen, wie sie in *ottava rima* über ieden Gegenstand, der nur irgend einer poetischen Ausführung fähig ist, ein langes Gedicht machen. Manchmal bin ich erstaunt über die Schnelligkeit ihres Ausdrucks, über die Leichtigkeit ihrer Reime, die Richtigkeit ihres Numerus, den Reichthum ihrer Bilder und die anhaltende Wärme und das Feuer ihrer Gedanken. Ich habe ganze Haufen von Zuhörern gesehen, die so gut wie ich, in einen Strudel von Vergnügen, wenn ich mich so ausdrücken darf, hingerißen wurden; deren Bewegungen immer heftiger und heftiger wur-

den

prächtig gekleidet waren, und mit eben so viel Fußgängern, die brennende Wachskerzen trugen, welche die Straßen so helle machten, als bei Tage, und dem ganzen Schauspiele ein herrliches Ansehn gaben. So zogen sie durch die Stadt von drey Uhr des Morgens an, sangen mit musikalischer Harmonie 4, 8, 12, ia gar 15stimmig und von verschiednen Instrumenten begleitet Lieder, Balladen, Madrigale und Scherzgesänge und diese hießen canti carnasciaIeschi. „

den, ie nachdem die Barden durch das wiederhohlte Zurufen der Umstehenden, und durch die anspornende Kraft, die ieder von seinem Gegner fühlte, immer mehr und mehr ins Feuer geriethen (*).

Der

(*) Auch Björnst. erzählt als Augenzeuge eine starke Probe von einem Neapolitanischen Improvisatore Ludewig Serio. Ich hatte, sagt er, so viel von ihm reden hören, daß ich mich recht freute, ihn einmal beim Pater Minasi zu finden. Ich bat ihn, er möchte uns eine Probe von seiner Kunst zeigen. Es wurde zuerst iemand gerufen, der auf dem Klaviere spielte. Herr Serio bat ihn, welchen Ton er wolle, zu spielen. Darauf bat er mich, eine Materie aufzugeben, um darüber zu singen. Dis that ich, nehmlich über einen großen Mann, der wieder zum Kinde geworden, wie der gelehrte Mazocchi, welcher damals noch lebte. Die Materie gefällt mir, sagte er, weil sie neu ist. Darauf fieng er an, mit dem Klavier einzustimmen und in Italienischen Versen fast eine ganze Stunde darüber zu singen. Er handelte die Materie so schön ab, daß keiner von allen, die gegenwärtig waren, ungerührt blieb. Er gieng sogar in die Naturlehre und Zergliederungskunst hinein, zeigte, wie alle Körper sich abnutzen, wie die Nervenfaden durch beständigen Gebrauch erschlaffen, wie das Gedächtniß abnimmt und die Begriffe mit der Zeit ausgelöscht werden. Zum Schluß sang er von Mazocchis Arbeiten und dem dadurch erworbenen Ruhme, wie er sein Zeitalter aufgeklärt und der Nation Ehre gemacht habe, wodurch sein Nahme unsterblich geworden, und munterte andre auf, seinem Muster zu folgen.

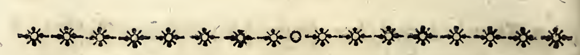
Der Ursprung dieser Gewohnheit bey diesem Volke kann nicht leicht mit Gewißheit angegeben werden; oder eigentlicher zu reden, ich habe vergebens versucht, ihn damals zu entdecken, als mir die Italienische Poesie noch mehr Zeit wegnahm, wie itzund. Bernhard Tasso sagt, Ludewig Pulci (ein Florentinischer Dichter, der um das Jahr 1450 blühte) hätte oft an der Tafel des Lorenz von Medicis lange Gesänge aus dem Stegereif gesungen. Es wird sogar behauptet, Pulci hätte nachmals viele von diesen Gesängen schriftlich aufgesetzt, auf den Rath und mit Beystand des Lorenz selbst, des Argyropolus, Politian, Giambullari, Marsilius Ficinus und andrer gelehrter Männer, die an der Tafel dieses berühmten Gönners der Gelehrsamkeit vertraulichen Zutritt hatten. Auf diese Weise wäre der *Morgante Maggiore* entstanden, ein langes Gedicht von der epischen Art, freylich unzusammenhängend und voll von Ausschweifungen, aber doch nicht weniger reizend, als der Orlando furioso selbst.

Diese Empfindsamkeit, die schon lange die Toskaner in die Poesie so verliebt gemacht hat, hat ebenfalls längst ihre Wildheit gänzlich aufgehoben, wodurch sie sich in den unmenschlichen Zeiten der Guelfen und Gibellinen so sehr auszeichneten; und hat sie so weit gebracht, daß sie vielleicht das allerartigste und gefälligste Volk sind, was izt existirt. Diesen Geist der Artigkeit kann wirklich ein ieder Reisender leicht inne werden, sobald er von Bologna aus die höchsten Gipfel des Apennins erreicht, wo allen

allen Fremden mit der freundschaftlichsten Gefälligkeit von diesen Gebirgsbewohnern begegnet wird, die mit der Einfalt, die allen Bewohnern großer Gebirge natürlich ist, die verbindlichsten Ausdrücke und das ehrerbietigste Bezeigen verknüpfen. Es müste iemand sehr mürrisch und böser Laune seyn, der nicht an der bäurischen Wohlwollenheit der Toskaner Vergnügen finden sollte, wenn er von Pietramala nach Florenz herab reißt, woselbst die Zollbedienten ihm mit der größten Artigkeit begegnen, mit abgenommenem Hute ihm ihre gewöhnlichen Fragen vorlegen, seine Bagage durchsuchen, ohne sie wie Kraut und Rüben unter einander zu werfen, und ihm für ein kleines Trinkgeld bescheiden Dank sagen, das er ihnen zur Belohnung ihrer Artigkeit unbemerkt in die Hand spielt.

Von dem Florentinischen Adel kann ich nicht viel sagen, da ich nicht lange in ihrer Stadt gewesen bin. Die wenigen, die ich hier und an andern Orten kennen lernen, schienen mir ganz so lustig und lebhaft, wie die Franzosen, und iagten witzigen Einfällen nach, so sehr sie nur konnten. Das Volk vom zweyten Range hat durch ganz Toskana den Ruf, daß es sehr zur Satyre und zum Pasquill geneigt ist. Sie sind Momuße in ihrem Umgange und Epicuräer bey der Tafel, obgleich dabey große Oekonomen. Ueberall wird der Anblick des Landes einen Reisenden leichtlich überzeugen, daß die Toskanischen Bauern keinen unbeträchtlichen Fortgang im Ackerbaue gemacht haben.

Acht.



Acht und zwanzigstes Kapitel.

Character der Neapolitaner, nach Herrn Sharps Zeichnung.

Zu demienigen, was ich in den vorhergehenden sechs Kapiteln von den characteristischen Merkmahlen gesagt habe, wodurch sich eine Italienische Nation von der andern unterscheidet, hab ich nun wenig mehr hinzuzusetzen. Ich wag es nicht, die Neapolitaner zu beschreiben, ob sie gleich das zahlreichste Volk in Italien sind, weil ich nie einen einzigen Theil ihres Landes besucht habe. Da ich vormals einigen Fleiß auf ihren Dialect gewendet und Gelegenheit gehabt, über mehrere Neapolitaner, die ich an verschiednen Orten angetroffen, einige Beobachtungen anzustellen, so dürft ich vielleicht im Stande seyn, einigermaßen über ihre Sitten zu urtheilen. Allein diese und andre solche Hülfsmittel sind ganz und gar nicht hinreichend. Deßwegen glaub ich, es wird am klügsten gethan seyn, sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen und meine Leser auf Herrn Sharps Buch zu verweisen, aus welchem erhellet, daß der Neapolitanische Adel fast gar nichts hat, weder Sinne, noch Verstand, noch Tugend noch Geld; daß die Leute von mittlerem Stande gestopften Kohl eßen, um sich eine Kutsche halten zu können; und daß der niedrigere Pöbel nichts ist, als ein abscheulicher Haufe

von

von müßigen, abergläubischen und rachgierigen Schurken (*).

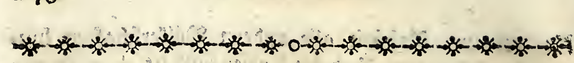
(*) Was der Verfaßer hier vom Character der Neapolitaner sagt, ist bloße Persifflage. Persifflage aber ist kein Beweiß. Ich füge also aus Björnståhl, Genovesi, Pilati und andern folgendes hinzu: Die Einwohner von Neapel laßen sich nach dem Urtheile eines ihrer Landsleute füglich mit einer Schlange vergleichen! Der Kopf ist giftig und schädlich; Der Schwanz ist untauglich und widerlich: Aber das mittlere Stück ist nützlich und gut. So sind die Vornehmen und der Adel hieselbst übel erzogene, unwißende, schädliche und schlechte Leute. Der schlechtere Pöbel der Lazzaronis ist so niederträchtig und nichtswürdig, daß oft die Menschen vor ihm fliehen müssen. Aber der Mittelstand ist der beste, den man auf Erden finden kann. Was insbesondere den Adel anbetrift, so ist er bekanntlich hier nicht nur außerordentlich zahlreich, sondern lebt auch, so weit es in die Augen fällt, auf einen sehr hohen und prächtigen Fuß. Der Bauer, über den der Edelmann beides, die Civil- und Criminal-Jurisdiction besitzt, wird von seinem Herrn mit Frohndiensten, Abgaben, Leibes- und Geld-Strafen, Confiscationen rc. biß aufs Mark ausgesogen, damit dieser sichs davor in der Hauptstadt wohl seyn laße. Hier gilts nun einen Wettlauf, wer den andern an schön vergoldeten Wagen, Sänften, Pferden, Läufern, Pagen, Cammerdienern rc. am meisten hinter sich läßt! Weßen Frau an feierlichen Tagen am meisten von Edelsteinen blizt! Daneben besuchen die Herrn fleißig das Theater, geben und genießen Gastmale, und amüsiren

ſiren ſich beſonders mit Proceßen, wobei die kleine Armee der Neapolitaniſchen Advocaten, die man auf 15000 Mann anſchlägt, ſich nicht übel befinden ſoll. Einzelne Cavaliers indeßen ſind hier, wie überall, ſchäzbare Ausnahmen und machen ſich und ihrem Vaterlande Ehre. Ein Prinz von Piedemonte und ein Herzog von Sora legen in ihren Herrſchaften Manufacturen und Fabriken an. Die Prinzen St. Angelo und Miano und der Graf von Converſano ſuchen den Ackerbau, die künſtlichen Wieſen und das Gartenweſen zu verbeßern. Der Fürſt von Sanſevro und der Herzog von Noia ſind unverkennbare Genies und Erfinder! — Was die Lazzaronis, ſonſt auch Bankiers genannt, anbetrift, (weil ſie des Nachts auf den Bänken und unter den Wetterdächern ſchlafen) ſo iſt es bekannt genug, daß ihr ganzes Haab und Gut in regula in einem Hemd und ein paar Hoſen beſteht; daß ſie, um ihr Leben zu friſten, abwechſelnd arbeiten, betteln und ſtehlen; daß ſie in Plünderung einer Cocagna Meiſter ſind, und daß iede Wache vor ihnen zittert, ob ſie gleich halb nackend ſind, weil ſie troz den Baleariſchen Schleuderern ihren Steinwurf verſtehen. Es iſt allerdings ein Beweiß vom guten Character der Nation, daß dieſe Leute im Grunde doch ſo wenig böſes anrichten, und daß Mord und Todtſchlag hier viel ſeltner ſind, als in Rom und Paris.

Ueber den Character der Sicilianer, Sardinier und Corſen wiſcht unſer Verfaßer ganz weg. Doch iſt der Verluſt ſo groß nicht. Brydone und Riedeſel ſind die Claſſiker für Sicilien! Von den Sarden beweiſt kürzlich noch Björnſtähl, daß ſie im ſüdlichen Europa an Barba-

rey

rey und Rohheit alle andern Völkerschaften hinter sich laßen. Und die Corsen sind izt in einer grosen Crisis ihres Characters! Noch eine Generation, so ist ihr spartanischer Geist dahin! Eben das Volk, das sie politisch unteriochte, wird sie auch nach und nach moralisch besiegen und aus rauhen und tapfern Corsen werden galante und artige Franzmänner werden!



Neun und zwanzigstes Kapitel.

Ein kurzer Begrif von den Dialecten der verschiednen Italienischen Völker.

Ich habe bereits gesagt, daß eine der größten Schwierigkeiten, die ein Fremder auf seiner Reise durch Italien antrift, die merkliche Verschiedenheit zwischen den Dialecten der verschiednen Provinzen ist. Es kann iemand ganz England durchreisen, ohne in dieser Absicht die mindeste Ungelegenheit zu erfahren, weil England in einer solchen Verfaßung ist, daß eine große Anzahl seiner Einwohner beständig ihren Wohnplaz wechselt, und sich aus allen Theilen der Provinz nach der Hauptstadt begiebt, oder aus der Hauptstadt nach allen Theilen der Provinz. Diese beständigen Wanderungen, nebst noch einigen andern Ursachen, machen, daß alle Engländer fast auf einerley Art sprechen, weil ihr Haupt-Dialect mit iedem Tage gemeiner wird und sich immer weiter ausbreitet. Ein Fremder also, der in dieses Königreich zu reisen gedenkt, braucht bloß die Sprache der Hauptstadt zu lernen, und er kann versichert seyn, daß er auf seiner Reise keine andre Sprache nöthig haben wird. Aber in Italien ist der Fall ganz anders. Das Volk aus einem Staate reist selten in einen andern. Auf die Weise leiden ihre Dialecte keine wesentlichen Veränderungen und erhalten sich in ihrer, wie man sagen möchte,

möchte, barbarischen Reinigkeit. Es ist wahr, alle Italiener suchen in Toskanischer Sprache zu schreiben. Und so werden auch auf der ganzen Halbinsel die Predigten in dieser Sprache gehalten. Allein dieser doppelte Gebrauch trägt wenig dazu bey, die Toskanische Sprache auszubreiten, weil alle Italiener in ihrem alltäglichen Umgange den Dialect ihres eignen kleinen Bezirks reden und sich nie mit der Toskanischen Sprache die Köpfe zerbrechen, außer wenn sie mit Fremden zu thun haben. Noch mehr, wenn ein Italiener diese Sprache redet, so behält er doch, wenn er gleich die Toskanischen Worte gebraucht, seine gewohnte Aussprache bey, und was noch schlimmer ist, auch seine gewohnten Redensarten. Selbst an den Höfen unsrer verschiednen Regenten, und in den Gerichten, folgt iedermann dieser Methode; Und wenn ein andrer Italiener, der kein gebohrner Toskaner ist, im täglichen Umgange das reine Toskanische sprechen wollte, so würde er, als ein affectirter Narr, ausgelacht werden. Alle Italiener, die außer Toskana gebohren sind, glauben durchgehends, die Toskanische Sprache sollte bloß auf die Schriftstellerey und auf die Kanzel eingeschränkt seyn. Daher kommt es denn, daß ein Bergamasker zum Exempel, mit einem andern Bergamasker in Neapel, oder ein Genueser mit einem andern Genueser in Venedig sprechen kann, und ein Neapolitaner oder Venetianer versteht sie eben so wenig, als wenn sie Arabisch redeten. Und doch sind alle unsere verschiedene Dialecte nichts anders, als Abänderungen und Modificationen einer und

eben derselben Sprache. Auch sind wenig Worte in unsern Dialecten, die nicht aus dem Toskanischen hergeleitet werden könnten; Ja diese wenigen werden noch dazu in iedem besondern Distrikt als bloßer Schnickschnack betrachtet, der nur eine Zeitlang gilt.

Diese Schwierigkeit bey den Italienern, einander zu verstehen, anstatt daß sie durch die Länge der Zeit und durch die alle Jahr sich vermehrende Menge von Büchern abnehmen sollte, nimmt vielmehr mit iedem Tage zu, weil es ieden Tag in allen Theilen Italiens Leute giebt, die aus Liebe zu ihrem angebohrnen Landesdialecte, in demselben allerhand Werke in Versen schreiben. Diese Liebe ist so allgemein und so stark, daß sie uns von Tassos befreytem Jerusalem vier ganze Uebersetzungen in eben so viele unsrer Dialecte verschaft hat; nehmlich in den Venetianischen, Neapolitanischen, Bergamascischen und Bolognesischen, außer noch einer fünften in den Mayländischen, die ein gewißer Dominico Balestrieri gemacht hat, der sie mir im Manuscript vorgelesen. Eben so haben wir auch eine beträchtliche Anzahl von Comödien und Poßenspielen, die in mehr als zwanzigen unsrer Dialecte geschrieben sind. Sie werden oft in Carneval von iungen Studirenden auf Schulen und in den Collegien aufgeführt. Auch im Sommer und Herbst von Damen und Herrn auf Privattheatern, die sie auf ihren Landhäusern haben.

Aus dieser Erzählung wird der Leser leicht einsehen, wie schwer es für einen Fremden seyn muß,

nur

nur eine leidlich gute Beschreibung von Italien zu machen, und wie albern und lächerlich diejenigen Reisenden handeln, die ohne den geringsten Unterschied von den Italienern reden und ihnen allen einen allgemeinen Character beylegen. Wie kann wohl irgend ein Mensch sich vorstellen, daß Völkerschaften, die an Sprache so sehr von einander verschieden sind, daß sie sich kaum verstehen, einerley Gebräuche und Sitten haben sollen?



Dreyßigstes Kapitel.

Schwierigkeiten, die denienigen aufstoßen, welche ganze Völker beschreiben wollen. Tägliche Lebensart der Italiener. Ihre gewöhnliche Kost. Kartoffeln sind unter ihnen noch nicht bekannt. Unentbehrlichkeit des Eises in den meisten Theilen Italiens.

Beym Lesen der Reisebeschreiber wünschen und erwarten wir ganz natürlich einen kleinen Begriff von der häußlichen Lebensart desienigen Volks, das der Verfaßer besucht hat. Aber wenige von ihnen besitzen die erste und unentbehrlichste Eigenschaft zu diesem Geschäfte, weil wenige von ihnen mit den nothwendigen Sprachen bekannt sind. Wer aber keine hinlängliche Kenntniß von der Sprache des Landes hat, das er besucht, kann bey den Eingebohrnen nicht leicht zu derienigen Vertraulichkeit im Umgange gelangen, die ihm Gelegenheit genug ver-

schafte, über ihr häußliches Leben Beobachtungen zu machen. Und doch kann ihn nur allein dieser vertrauliche Umgang in den Stand setzen, von den Beschäftigungen und Vergnügen des häußlichen Lebens eine genaue Beschreibung zu geben, woraus wir uns einen richtigen Begriff von ihnen machen könnten.

Allein, obgleich die Unwißenheit der Sprache, unter andern Ursachen, für einen Reisebeschreiber ein großes Hinderniß ist, von dem gemeinen Leben und Vergnügungen derienigen Völker, die er besucht, einen richtigen Abriß zu geben, so müßen wir doch auf der andern Seite nicht voreilig schließen, eben dieses sey für einen Eingebohrnen des Landes eine leichte Sache. Ein Eingebohrner wird ebenfalls manche Schwierigkeiten antreffen, wenn er versuchen will, Fremden einen Begrif von seinen Landsleuten zu geben. Denn da er mit allen ihren Besonderheiten von Jugend auf bekannt ist, so wird er nicht im Stande seyn, dieienigen herauszufinden, die einem Fremden intereßanter sind, als andre. Ueberdem werden ihm viele nicht des Bemerkens wehrt dünken, und die Anzahl derselben kann auch wirklich so groß seyn, daß er sie unmöglich alle zu Papier bringen kann, ohne Gefahr zu laufen, langweilig zu werden. Sonach erfodert das bloße Auslesen solcher Particularien, die am besten zu seinem Endzwecke paßen und die Neugier befriedigen, sicherlich keine geringe Geschicklichkeit in der Auswahl und keine gemeine Gabe zu erzählen.

Ich

Ich für meine Person fühle diese Schwierigkeiten so lebhaft, daß ich meinen Lesern vorläufig mit aller Offenherzigkeit bekennen muß, daß sie von mir keine befriedigende Ausführung dieses besondern Gegenstandes zu erwarten haben. Das will ich thun, daß ich in einigen der folgenden Blätter einen Versuch mache, etliche kleine Thatsachen in ein Ganzes zu bringen, und dadurch ihrer Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, daß sie sichs vorstellen können, auf was Art wir unser Leben gemeiniglich zubringen. Sollte ich aber vielleicht vornehmlich bloß bei Kleinigkeiten und Thorheiten stehen bleiben, so hoff ich, der Leser wird es mir leicht verzeihen, wenn er erwägt, daß ich hier eine Sache zu beschreiben suche, die in der ganzen weiten Welt gemeiniglich auf Thorheiten und Kleinigkeiten hinausläuft; und was noch schlimmer ist, nicht beym gemeinen Haufen allein, sondern leider auch bei den tiefsten Denkern und ernsthaftesten Philosophen.

Unter den höhern Ständen der Menschen, so wie auch unter denienigen, die in Büchern und in der Philosophie sehr bewandert seyn wollen, trift man in allen christlichen Ländern Leute an, die sich für Deisten und Atheisten bekennen. Von diesen hab ich Grund zu sagen, daß ihrer fast in allen unsern großen und kleinen Städten einige sind. Da aber ihre Anzahl nicht sehr beträchtlich ist, in Vergleichung mit dem Ganzen der Nation, und da die meisten von ihnen äuserlich die eingeführten Religions-Gebräuche mit machen, so halt ich es nicht

für nöthig, hier besonders bei ihnen stehn zu bleiben und die Versuche anzuzeigen, die etliche von ihnen ganz neuerlich gemacht haben, um ihre ungereimten Meinungen vermittelst der Preße im ganzen Lande auszubreiten. Unsre Atheisten und Deisten, deren verschiedne Reisebeschreiber Erwähnung gethan haben, machen bey uns, so wenig wie bey andern Europäischen Völkern, ein besonderes Corpus aus: Deßwegen will ich sie hier in die große Maße derienigen werfen, die sich steif und fest an die längst angenommenen Glaubenssätze ihrer Vorfahren halten und sie gleichermaßen biß auf ihre späteste Nachkommenschaft fortpflanzen werden.

Diese kleine Einleitung führt mich natürlich auf die Bemerkung, daß wenn ein ächter Italiener des Morgens aufwacht, so ist die erste Handlung, die er verrichtet, die, daß er sich das Kreuz macht und sein Gebet knieend vor dem Bette verrichtet.

Dis Gebet besteht meistentheils in einem Vater Unser, einem Ave Maria, und einem Angelus Dei, nebst den zehn Geboten Gottes und den fünf Geboten der Kirche (*).

Da

(*) Da ich nicht voraussetzen kann, daß das Angelus Dei und die fünf Gebote der Kirche unter meinen protestantischen Lesern allgemein bekannt sind, so rück ich sie hier aus einem katholischen Gebetbuche ein.

Der Engel des Herrn brachte Mariä die Botschaft und sie empfieng vom heiligen Geiste.

Ge-

Da es uns allen von Kindheit an durch unsre Mütter und Ammen zur Gewohnheit gemacht wird, diese Formeln herzusagen, indem sie sichs zum Gesetz machen, uns dieselben ieden Morgen laut zu wiederholen, selbst eh wir einmal sprechen können, so wird man leicht glauben, daß wenige von uns diese Gewohnheit ablegen, wenn auch die Kinderjahre vorüber sind, weil wir späterhin noch mehrere Jahre durch unsere Lehrmeister in den Schulen und durch unsre Catecheten in der Kirche darinn erhalten wer-

Gegrüßet seyst du, Maria rc.

Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.

Gegrüßet seyst du, Maria rc.

Und das Wort ist Fleisch worden und hat unter uns gewohnt.

Gegrüßet seyst du, Maria rc.

O mein Gott! verleihe mir eine selige Stunde zu leben und zu sterben, durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Die fünf Gebote der Kirche.

1. Du sollst die aufgesetzte Feyertäge halten.
2. Du sollst alle Feyertäge der heiligen Meß mit Andacht hören.
3. Du sollst alle gebotene Fasttäge, auch Unterscheid der Speise halten.
4. Du sollst zum wenigsten einmal im Jahr deinem verordneten Priester, oder einem andern mit Erlaubniß deine Sünde beichten.
5. Du sollst das heilige hochwürdige Sacrament des Altars aufs wenigste einmal im Jahr, nehmlich um die österliche Zeit empfangen.

werden, die den iungen Leuten die unentbehrliche Nothwendigkeit dieser Pflicht unaufhörlich empfehlen und einschärfen.

Das Frühstück ist bey uns verschieden, nach Beschaffenheit des Alters und Standes. Jungen Leuten erlaubt man selten oder nie, des Morgens etwas warmes zu trinken, wie es in England üblich ist. Sie frühstücken trocken Brodt, oder Brodt und Käse, oder Brodt und Früchte, wie sie die Jahrszeit mit sich bringt. Man erlaubt ihnen weder Caffe noch Schokolade zu trinken, die erwachsene Personen bey allen unsern gesitteten Völkern zum Frühstück genießen. Es herrscht bey uns durchgängig der Begrif, daß alles warme Getränk des Morgens iungen Leuten die Zähne verdirbt und ihre Gesundheit schwächt.

Was unsre Bauern und gemeines Volk anbetrift, so frühstücken sie durchgehends *polenta*, das ist eine Art von Pudding aus feinem Maiß-Mehle, worüber, wenn es warm ist, etwas frische Butter gegoßen wird; Sie thun auch wohl ein paar welsche Nüße oder ein Schnittchen Käse dran, wenn sie es haben. Mit dem Thee ist unser gemeines Volk noch gänzlich unbekannt. Unsre Damen tranken sonst eine ganz kleine Portion, wenn sie den Schnupfen hatten: Aber auf meiner lezten Reise durch verschiedne Theile von Italien hab ich Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß er nunmehro stark Mode wird, vorzüglich in unsern Seestädten; und verschiedne unsrer Patrioten haben mir mit großer politischer Be-

Besorgniß gesagt, daß die Eitelkeit, es den Englischen Myladys nachzumachen, anfienge, unsre besten Signoras zu verderben, und die Einfuhr dieser unnützen und theuern Waare um ein Großes vermehrte.

Die Italiener durch die Bank stehen sehr früh auf, vorzüglich im Sommer. Sehr viele von ihnen, die keine Landhäuser haben, wo sie diese Jahrszeit zubringen können, gehn oft, so wie die Sonne aufgeht, mit ihrer ganzen Familie aufs freye Feld, eine Ecke von der Stadt, um dort zu frühstücken. Hier bringen sie kalte Küche, Wurst, Käse, Früchte und Wein mit, decken ein Tischtuch aufs Graß nahe bey einem Bache oder einer Quelle und halten ein sehr fröhliches Mahl. Dann gehen sie nach Hause, ehe die Sonne schwerer drükt, ihre Geschäfte zu verrichten: Und diese Morgen-Motion halten sie für sehr gesund und nothwendig, vorzüglich für Kinder. Diese Gewohnheit herrscht indeß bloß bey dem Mittelstande und erstrekt sich nicht auf die Vornehmen. Diese leben in Italien meist eben so, wie ihres gleichen in andern gesitteten Ländern und frühstücken allemal zu Hause, es wäre denn, sie thäten es bißweilen zum Spaß, wenn sie auf ihren Landhäusern sind.

In den Sardinischen Ländern geht iedermann, vom König biß zum geringsten Handwerker herab, Mittag Schlag zwölfe zu Tisch: In allen übrigen Theilen Italiens aber wird zwey oder drey Stunden später gegeßen. Die Ehrenstelle bey Tische ist der-

iehige

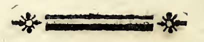
jenige Platz, der am weitsten von der Thüre entfernt ist, wodurch das Eßen hereingetragen wird, und diesen Platz giebt man gemeiniglich der ältesten Dame in der Gesellschaft, oder einem eingeladenen Gaste. Alle übrigen, Mannspersonen und Frauenzimmer nehmen ihre Plätze, ohne alle weitere Rangordnung. Das Transchiren überläßt man hier nicht den Damen, wie in England. An gemeinen Tischen legen die Mannspersonen vor; An vornehmen Tafeln aber ist gemeiniglich ein Bedienter ohne Livree, deßen einziges Geschäft es ist, für die Gesellschaft vorzuschneiden. Ein gewöhnliches Mittageßen fängt mit seiner so genannten Französischen Suppe an, noch öfter aber mit einer Schüßel Reiß, oder Makaronis, oder Vorkost; Dann folgt das Gekochte; Dann das Gebratne, und zulezt Käse und Früchte; In einer andern Ordnung wird nie gegeßen. Was unsre Reichen anbetrift, so haben sie ihre französischen Köche wie in England, und ihre Mittagstafeln sind meist eben so bestellt, wie die Tafeln aller Reichen durch ganz Europa.

Unser Frauenzimmer durch die Bank trinkt meist bloß Waßer bey Tische: Unsre Mannspersonen aber trinken zwey oder drey große Gläser Wein. Es wird niemands Gesundheit getrunken, weder eines gegenwärtigen noch abwesenden, außer wenn ein Fremder gebeten ist. In diesem Falle trinken wir eine oder ein paar Gesundheiten, bloß einer ausländischen Gewohnheit zu gefallen, die uns allen bekannt ist; und so machen wir es auch bey einem Hochzeitschmause mit dem Brautpaare.

So-

Sobald das Eßen vorbey ist, wird alles von der Tafel weggeräumt, um Platz zu machen, erst für die Liqueurs, deren wir verschiedne Arten von unsrer eignen Fabrik haben, und dann für den Caffe, der sogleich aufgetragen wird, wenn die Bedienten gegeßen haben. In denienigen Theilen von Italien, wo der Winter sehr hart ist, hält man, so lange das Eßen dauert, Kohlenfeuer unter dem Tische. Auch erinnere ich mich noch der Zeit, da es sehr gemein war, daß man im Sommer für ieden Gast Waßer hielt, um währenden Eßens seine bloßen Füße hereinzusetzen: Allein diese Gewohnheit ist izt fast gänzlich ausgestorben.

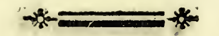
Im Sommer hält fast iedermann nach Tische eine oder ein paar Stunden Mittagsruhe, entweder auf einem leichten Stuhle oder auf dem Bette. Deßwegen kleiden wir uns auch selten vor Tische an, wie sie es in England thun, sondern wir eßen in unsern Schlafröcken und Caftanen: Oder wenn wir uns nach dem Frühstück angezogen haben, um auszugehen, so ziehen wir uns wieder aus, um bey Tische desto bequemer zu seyn. Hier muß ich abermal bemerken, daß sich diese Gewohnheit nicht auf unsern Adel und auf unsre vornehmen Leute erstrekt, die lange schon die Sitte angenommen haben, in vollem Staate zur Mittagstafel zu gehen. Dis setzt sie in die unangenehme Nothwendigkeit, sich noch einmal ins Zeug zu werfen, wenn sie sich nicht ganz der Mittagsruhe enthalten.



Im Sommer, wenn die Sonne anfängt, sich zu neigen, bleiben wenig Leute zu Hause, sondern wer nur irgend kann, Frauenzimmer und Manns-person, geht spatzieren biß es finster wird, in so großer Gesellschaft als möglich, um desto beßer schäkern zu können. Der Weg geht allemahl dahin, wo die Vornehmen in ihren Kutschen spatzieren fahren: Und dieses Auf und Abgehen dauert gewöhnlich biß eine halbe oder ganze Stunde nach Sonnen-Untergang.

Ist der Spatziergang vorbey, dann setzen wir uns zum Abendeßen, welches allemahl mit einer Art von Sallat anfängt und mit Früchten schließt. Nach Tische gehn wir wieder spatzieren, den Adel ausgenommen, der sich um diese Zeit schon nach denienigen Häusern verfügt hat, wo eine *conversazione* gehalten wird. Dieienigen, die nach Tische ausgehen, lauffen auf den Straßen kreuz und quer, in so großer Gesellschaft als nur möglich, und genießen die frische Luft. Zugleich horchen sie auf das Singen und Spielen derienigen, die sich, und andern mit, ein Vergnügen zu machen suchen: Und solcher sind immer eine Menge in allen unsern Hauptstädten. Dergestalt sind unsre Straßen im Sommer viel lebhafter des Nachts, als am Tage. Diese Art von Vergnügen genießt man gemeiniglich biß Mitternacht, manche biß 1 oder 2 des Morgens: Dann brechen die Parthien auf und die Leute gehn nach Hause, wiederholen daßelbe Gebet, das sie des Morgens verrichteten und legen sich schlafen.

Diß



Dis ist der gewöhnliche Ton des Lebens in Italien. Wenig Italiener geben sich im Sommer mit irgend einer Art von Spiele ab: Aber im Winter vertreiben sie sich die Zeit in ihren kalten und langen Abenden mit Charten, und an den meisten Orten des östlichen Italiens mit Schach, Toccadille, Trik-Trak und andern solchen Spielen. Von diesen brauch ich hier nichts zu sagen, weil sie den Engländern so gut bekannt sind, wie uns: Aber von denienigen Chartenspielen, die nur allein bey uns im Gebrauch sind, will ich an einem andern Orte etwas gedenken.

Ein Italiener, der nur eine Stufe über das gemeine Volk hinauf ist, setzt sich nie zu Tische, ohne sich erst die Hände zu waschen, vorzüglich im Sommer, und es wird zu dem Ende von den Bedienten Waßer präsentirt. Nach Tische aber giebt man kein Glaß Waßer, wie in England, sondern wenn sich iemand die Hände waschen oder den Mund ausspülen will, so geht er von Tische weg nach einer andern Ecke des Zimmers.

Was unsre Nahrung anbetrift, so hab ich wenig besonderes anzuführen, außer daß wenig Italiener an ihrem Tische das Rindfleisch verdauen können. Manche Englische Reisenden an unsern Höfen und manche andre Englische Herrn, die sich lange in unserm Lande aufgehalten und das Rindfleisch an manchen Orten sehr nach ihrem Geschmak gefunden, haben auf eine gute Art versucht, es in Mode zu bringen und uns zu überreden, Rostbeef

zu eßen. Ja, ich erinnere mich sogar eines Lords, der so gutherzig war, daß er ausdrüklich einen Fleischer aus England verschrieb, damit er die Fleischer in Turin die rechte Art lehren sollte, einen Ochsen zu zerlegen. Allein sein Versuch ist vergebens gewesen, und es haben sich nur sehr wenige von ihrer thörichten Meinung abbringen laßen, daß das Rindfleisch eine grobe Kost, bloß für den Pöbel ist, dem sie es auch gänzlich überlaßen und bloß einige ausgesuchte Stücke zum Bouillon für sich behalten. Ja der Pöbel selbst mag es nicht geröstet eßen, sondern kocht oder dämpft es, oder bäkt es auf Art einer Pastete, die stark mit Pfeffer, Knoblauch, Zwiebeln und andern scharfen Ingredienzien gewürzt ist.

Pökel-Rindfleisch verabscheuen wir noch ungleich mehr als *roast-beef*; Nichts eingesalznes von irgend einer Art kommt ie bei unsern gesittetern Tafeln zum Vorscheine, außer Würste und Zungen. Unser vornehmstes Gericht ist Kalbfleisch; und ob es gleich an manchen Orten sehr iung gegeßen wird, so genießt man es doch im Durchschnitt nicht eher, biß es sechs oder sieben Monath alt ist. Wir haben auch Schweinefleisch, das von Fremden sowohl als von uns für vortreflich geschäzt wird; und Geflügel von aller Art im Ueberfluße, sowohl wildes als zahmes. Wir eßen oft Ziegen und Lammfleisch, aber nicht Schöpsen, weil es in Italien nicht viel taugt, außer dasienige, was aus Savoyen, der Schweitz und den höhern Orten des Appennins herkommt. Das gemeine Volk ißt Schöpsen, die in

dem

dem platten Lande in Italien fallen. Wenn aber iemand vornehmeres einmahl zur Abwechselung zu einer Keule oder Schulter Appetit hat, so ißt man sie nie anders, als gebraten und über und über mit Knoblauch, Salbey und Roßmarin gespikt, eh sie an den Bratspieß oder in den Ofen kommt. Eben so wenig trägt man auf unsern Tafeln starke Schüsseln auf, außer in zahlreichen Familien, die sie in einem Tage aufzehren können: Denn in einem Lande, wo die Hitze mehrere Monate lang sehr beträchtlich ist, kann es unmöglich gebräuchlich seyn, das Eßen für den morgenden Tag aufzuheben.

An Fasttagen (deren Beobachtung ich bei meinem lezten Besuche in Italien stark in Abnahme gefunden habe) versorgt das Meer, die Seen, die Flüße und die vielen künstlichen Teiche den grösten Theil unsrer Städte mit einer großen Menge von Fischen, so wie die Gärten und Felder Grünzeug liefern, welches unsre Köche auf tausenderlei wohlschmeckende Art mit Butter, Käse, Gewürz, Sardellen, Kapern und andern Ingredienzien zuzubereiten wißen, vornehmlich aber mit Champignons und Trüffeln, die in manchen Italienischen Provinzen in sehr großer Menge und überaus delikat gefunden werden. Außerdem eßen wir viel getroknete und eingesalzne Fische, die wir von auswärts bekommen, und, so viel ich beobachtet habe, auf mehrerlei in England unbekannte Arten zurichten.

Kartoffeln gebrauchen wir zur Zeit noch nicht. Ein Englischer Consul in Venedig baut sie mit gu-

tem Erfolge in seinem schönen Garten, nicht weit von Mestre, einem Orte ohngefähr 5 Meilen von Venedig: Aber wenige seiner Italienischen Gäste mögen sie nur einmal anrühren! So groß ist der Abscheu, den die Menschen durchgehends vor einem Gerichte haben, welches sie nicht in früher Jugend angewöhnt worden sind zu eßen, daß ein Englischer Schifs-Kapitän, der in der lezten Hungersnoth eine große Ladung Kartoffeln nach Neapel brachte, sich genöthiget sah sie über Bord zu werfen, weil er nicht einmal iemand finden konnte, der sie umsonst hätte haben mögen. Und doch haben wir verschiedne kleine Völkerschaften, wenn ich so sagen darf, längst den Appenninischen Gebirgen, die ein groß Theil des Jahres fast nichts weiters eßen als Nüße, von denen sie sogar Brod backen; und an andern Orten eßen viele arme Bauern statt weiß Brod fast nichts als *polenta*.

Im Sommer, wenn die Italiener ihr Nachmittags-Schläfchen gethan haben, warten ihnen ihre Bedienten mit Limonade, Orsade, Sorbet und andern kühlenden Getränken auf, die in Eiß gestanden haben. Diese trinken sie sehr reichlich, nicht bloß izt, sondern fast alle Stunden am Tage: Auch spüren sie nie Mangel an diesen Erfrischungen, weil man durch ganz Italien großen Vorrath von Eiß und Schnee zum Gebrauch in den heißern Monathen aufhebt. Sollte iemals irgend wo ein Mangel daran entstehen, welches doch selten und an wenig Orten geschieht, so würde das Volk

fast

fast eben so sehr darüber seufzen als über Hungers-noth: Und in Venedig, wo es wegen des Waßers sehr schwer seyn würde, Eißkeller unter der Erde zu halten, wird das Eiß alle Nächte im Sommer vom festen Lande angefahren, und es sind besondre Gesetze vorhanden, wodurch die Wirthe in den Caffehäusern verpflichtet werden, die Stadt mit diesem so unentbehrlichen Dinge zu versehen, weil es für den arbeitenden Theil des Volks ein großes Elend seyn würde, wenn sie ihren Tischwein nicht abkühlen und ihren Durst nicht mehrmal des Tages mit gefrornem Waßer löschen könnten."



Ein und dreyßigstes Kapitel.

Verschiedne Kleidertracht in verschiednen Theilen Italiens. Italienische Bequemlichkeiten, verglichen mit den Englischen. Die Reichthümer Italiens sind nicht geringer, als die von Groß-Britannien.

Ich müste mehr Mahler als Schriftsteller seyn, um von der verschiednen Kleidertracht in den verschiednen Gegenden Italiens einen deutlichen Begrif zu geben. Diese Verschiedenheit zeigt sich indeß mehr bei den Einwohnern weiblichen Geschlechts, als bei den Männern, und zwar mehr bei den Weibern von niedrigerm Stande. Die Männer durch ganz Italien kleiden sich eben so wie in den übri-

gen Europäischen Ländern, ausgenommen die Nobili in Venedig und Genua, die ihre eigne Tracht haben, und noch einige ihrer Unterthanen in ieglicher Stadt, die das Privilegium besitzen, sich eben so zu kleiden.

Die Winterkleidung eines Venetianischen Nobile besteht in einem langen schwarzen Tuchrock mit Hermelin ausgeschlagen, in der Mitte mit einer silbernen Agraffe befestigt, mit weiten hangenden Ermeln. Er trägt eine ungeheure Perrücke, aber weder Hut noch Mütze, obgleich eine schwarze Mütze ehemals einen Theil seiner Tracht ausmachte. Seine Sommerkleidung ist ebenfalls schwarz, offen, weit, und kürzer wie die im Winter, nebst einem seidnen Unterkleide in altfränckischer Manier, das einigermaßen der so genannten Van Dyk-Tracht ähnlich sieht. Die Gemahlin eines Nobile geht ebenfalls altmodisch und in schwarzem Sammt.

Die Nobili in Genua kleiden sich auch schwarz, aber neumodig, mit einem schmalen seidnen Mantel auf dem Rücken. Auch ist ihre Perrücke nicht so groß, wie der Venetianer ihre. Sie tragen platte Hüte, immer unter dem Arme. Die Damen gehen oft coulört: Aber ihre Ceremonien-Kleidung ist, nach Verschiedenheit der Jahrszeit, schwarze Seide oder schwarzer Sammt.

Die Einwohner von Venedig tragen durchgehends über ihrer gewöhnlichen Kleidung weite graue Mäntel, im Sommer von Seide, im Winter von

schwar-

schwarzer Seide mit weißem Plüsch gefüttert. Bei gemeinen Leuten sind die Mäntel aus Zeugen von allerlei Farben. Dis war die neuste Mode mit den Mänteln, als ich zulezt in Venedig war: Allein die Venetianer bleiben mit ihren Mänteln nicht lange bei einer Mode stehen. Ich erinnere mich noch der Zeit, da sie alle von Scharlachtuch, und nachher wieder von feinem Camelot waren.

In Rom gehen die Vornehmern, und selbst Verheyrathete mehrentheils in Abbé-Kleidung. Dis sind die Abweichungen alle, die ich unter den Mannspersonen in Italien von der gewöhnlichen Mode bemerkt habe! Was aber das Frauenzimmer anbetrift, so ist es nicht leicht, ihre besondern Moden an verschiednen Orten zu beschreiben und von einem Genuesischen *mésero* und den verschiednen Arten *zendàdo's* oder Kopfputzen und Schleyern einen Begrif zu geben, die an andern Orten üblich sind, wenn man in voller Kleidung erscheinen will. An einigen bedeckt das Frauenzimmer bloß den Kopf. An einigen den Kopf und die Schultern. An einigen den ganzen Obertheil des Körpers, und an manchen den ganzen Körper vom Kopf biß zu den Füßen. Es giebt Oerter, wo das Frauenzimmer einen schwarzen Rock über die andern Röcke zieht, gleichsam um den Reichthum und die Schönheit ihrer Kleidung zu verbergen.

Leute von gutem Stande durch ganz Italien gehen in den heißen Monathen in der feinsten Seide

de und im Winter in Sammet, außerdem in Zeugkleidern von allen Sorten und Farben, stark galonnirt oder gestikt, wenn sie das Geld dazu haben; denn sie lieben den Staat eben so sehr wie die Franzosen. Im Winter laßen sie sich unter ihre Kleider kostbares Unterfutter machen; tragen große Muffe, und an manchen Orten haben die jungen Leute Federhüte. Die Männer haben durchgehends in Italien Degen, außer in Venedig, wo es bei den engen Straßen und Gondeln sehr unbequem fallen würde. Selbst Fremde zu Venedig laßen ihren Degen zu Hause und nehmen einen Mantel um.

Die ärmsten Bauern an manchen Orten Italiens tragen weder Hut, Mütze, Halßbinde, Strümpfe noch Schuhe. In einigen der südlichsten Provinzen begnügen sie sich sogar mit einem groben unzugeknöpften Kittel nebst Pluderhosen im Sommer, und mit einem ordinären Rock im Winter, immer aber gehn sie mit bloßen Füßen. Gleichwohl ist es merkwürdig, daß sie im Durchschnitt genommen weit beßer bei Leibe und schöner gebildet sind, als die beßergekleidetern Piemonteser, Lombarden und Venetianer. Die Apulier und Calabrier besonders gelten für die schönste Race von Menschen in Europa, wenn man das Wort schön im Sinne der Mahler, nicht im Sinne junger Mädchen nimmt.

Was unsre Wohnungen anbetrift, so sind vielleicht in Italien mehr prächtige Palläste, als in Frank-

Frankreich und England zusammengenommen. Nichtsdestoweniger bin ich der Meinung, daß wir nicht so angenehm wohnen als die Engländer, auch sind unsre Häuser nicht mit so viel Geschmack ausmöblirt, noch mit so viel Bequemlichkeiten versehen, wie die ihrigen. Es ist wahr, wir haben in Italien einige, die unermeßliche Güter besitzen. Aber im Ganzen genommen steht der Reichthum unsers Adels in ganz und gar keiner Proportion mit seiner Menge, die sicherlich viel zu groß ist. Und ich stehe nicht davor, ob nicht unsre große Anzahl Leute von höherem Range, die hierzu bloß durch ihre Geburt und nicht durch ihr Vermögen bestimmt sind, die Ausbreitung eines allgemeinen Geschmacks an Zierlichkeit und Bequemlichkeit in unserm Lande verhindern! Denn in solchen Umständen geschieht es, daß wenn man in einem Stücke des Lebens eine anständige Figur spielt, man dagegen oft in einem andern etwas muß schwinden laßen, und das Ganze kann unmöglich auf eine so angenehme und reputirliche Art ausgefüllt seyn, um eine allgemeine Symmetrie in den Bequemlichkeiten des Lebens hervorzubringen.

Diese allgemeine Lage hat so großen Einfluß, selbst in Fällen, die eigentlich nicht zu dieser Bemerkung gehören, daß ein Englischer Cavalier, der mit einem Italienischen gleich große Einkünfte hat, (es versteht sich, mit Rücksicht auf den Preiß der Dinge in iedem Lande) allemal beßer leben wird als der Italiener. Das Ameublement des Hauses wird ihm eben so hoch zu stehen kommen, als dem Italie-

liener; eben so die Equipage, das Pferdegeschirr und andre Dinge. Aber allemal wird iedes Ding bei ihm niedlicher, hübscher und bequemer zum Gebrauch seyn.

Hier wird ein Engländer vielleicht den Gedanken hegen, daß der Ueberfluß an Bequemlichkeiten in England eben so sehr von der Ueberlegenheit der Engländer gegen die Italiener an Reichthümern herrührt, als von ihrem größern sçavoir vivre und ihrer Geschicklichkeit in den Künsten des Luxus.

Aber ich bin nicht ganz dieser Meinung; und ob ich gleich zugebe, daß die Englischen Handwerker und Fabrikanten durch die Bank beßer sind wie die unsrigen, so wag ichs dennoch zu behaupten, daß der Unterschied zwischen den Reichthümern beider Nationen bei weitem nicht so groß ist, als sich viele Leute in England und selbst in Italien vorstellen, wo der Begrif herrscht, daß die Engländer über alle Vergleichung reicher sind, als die Italiener.

Der Beweiß dieser meiner Behauptung würde eine lange Untersuchung erfodern und mich zu weit führen. Jedoch um die Sache so kurz als möglich abzuthun, so erkundige man sich nach den Einkünften unsrer verschiednen Staaten und man wird finden, daß die Totialsumme gegen die Einkünfte der Englischen Nation eben nicht klein ist, wenn man sie nach einem allgemeinen Ueberschlage von dem letzten Jahre des letzten Krieges annimmt. Ich fürchte,

te, der gröste Theil meiner Leser, statt sich hierüber den Kopf zu zerbrechen, wird mich auslachen, daß ich über diesen Gegenstand so viel zu Markte bringe; Vornehmlich dieienigen, die von Italien nichts mehr wißen, als was manche Reisebeschreiber davon haben drucken laßen, worunter Herr Sharp obenan; der von der Armuth, dem Elend, der Unglückseligkeit, dem iämmerlichen und bedauernswürdigen Zustande der Italiener so weise, und so weitläuftig gesprochen. Aber das ist Verleumdung und Declamation, nicht Rasonnement! Ich weiß, daß iedermann, der gesunde Augen im Kopfe hat und sie gebrauchen will, überall in Italien schöne Häuser, schöne Kutschen, schöne Pferde und schöne Livreen antreffen wird. Ich weiß, daß dort eine Menge reichgekleideter Cavaliers und Damen, die von Gold und Edelsteinen blitzen, anzutreffen sind. Ich weiß, daß mehrere Völker in Italien, vornehmlich die in den nördlichen und westlichen Gegenden, von Oekonomie und Sparsamkeit so weit entfernt sind, daß sie von Fremden gemeiniglich für Epikuräer gescholten werden, wegen der beinahe ekelhaften Menge und Mannigfaltigkeit der Gerichte bey Tafel. Ich weiß, daß unsre zahlreichen Seehafen voller Schiffe sind: Daß fast alle unsre Städte große und schöne Theater haben, die alle stark besucht werden, und daß viele unsrer Kirchen selbst die berühmtesten des alten Griechenlands und Roms übertreffen. Ich weiß, daß unsre öffentlichen Spectakel an manchen Orten sehr kostbar sind, und einige davon viel prächtiger als der Aufzug eines Englischen Lord

Mayors

Mayors (*). Ich weiß, daß wenn ein fremder König, Königin oder ein großer Prinz nach Italien kommt, so finden sie in einigen Theilen deßelben größere Unterhaltung als irgendwo in Europa. Auch weiß ich, daß Italien nicht allein fruchtbar ist, sondern auch im Ganzen mehr Reichthümer und Bequemlichkeiten hervorbringt als irgend ein andres gleich großes Land in Europa, und endlich weiß ich auch, daß die Handels-Balanz nach einem allgemeinen Durchschnitt sehr auf unsrer Seite ist. Da ich nun, zu Folge vieler sorgfältigen Beobachtungen, die ich in einem beträchtlichen Zeitraume gemacht, und vieler Nachrichten, die ich eingezogen, dis alles weiß, wie wäre es möglich, daß ich mich einer Anwandlung von Verachtung oder Mitleid gegen diejenigen erwehren könnte, die keinen andern Schriftsteller über Italien gelesen haben, als Herrn Sharp, die alle ihre Begriffe von ihm borgen und nach seinen höchstfalschen Vorstellungen von diesem Lande ein Urtheil fällen?

Es ist wahr, auf der andern Seite, daß außer mehrern Vortheilen, worinn wir gegen England nachstehen müßen, auch mehrere Gegenden in unserm Lande nicht viel beßer als Wüsteneyen oder doch lange

(*) von Guildhall nach Westminster. In Guildhall schwört der neue Lordmayor der Stadt, in Westminster dem König. Eine Beschreibung dieses Zugs, der mehr burlesk als prächtig ist, S. im Benthem.

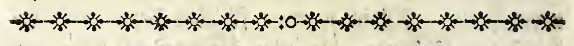
lange nicht so angebaut sind, als sie seyn könnten. Allein sind denn irgendwo in der ganzen Welt alle Gegenden eines Landes, das so groß ist wie Italien, ganz fruchtbar, oder ganz aufs beste angebaut? In Groß-Britannien ist das wenigstens nicht der Fall, wo ich selbst in den südlichen Theilen große wüste Striche gesehen habe; und von den nördlichen hab ich mir sagen laßen, daß ein sehr großer Theil des Landes völlig wild und unfruchtbar ist.

Eben so wahr ist es, daß in unsern Kirchen mehrere silberne Lampen und silberne Leuchter sind, die nach Herrn Sharps Urtheile füglicher in die Münze geschickt werden könnten, um den Handel zu vermehren. Allein warum schicken denn diese erleuchteten Männer, die allen Völkern die Lehre geben, ihr unnützes Silber in den großen Ocean des Handels zu werfen, warum schicken sie denn nicht die vielen silbernen Pößchen und Tändeleyen in die Münze, womit ihre Galanterie-Schränke und Tische geziert sind? Doch Herrn Sharps Begrif ist von Hauß aus elend und kindisch, denn der Handel will durch ganz andre Mittel und Wege in Aufnahme und Flor gebracht werden!

Wenn aber nun Italien fast eben so reich ist wie England, woher kommt es denn, daß die Englische Nation in aller Welt wegen ihrer Macht so berühmt ist, die eine natürliche Folge ihres Reichthums ist? Woher kommt es, daß die Italiener weder in Europa noch sonst wo ganz und gar keine Figur spielen?

Auf

Auf diese Frage kann ich keine Antwort geben, biß ich ganz Italien, oder auch nur den größten Theil deßelben in einen einzigen Staat verwandelt sehe, frey oder sklavisch, gleich viel! Bis dahin mag Herr Sharp immerhin die paar Fregatten und Galeeren des Pabsts und des Königs von Neapel eine Lilliputer-Flotte nennen; mag immerhin sagen, daß der König von Sardinien das Graß verkauft, das in einem von seinen Gärten gemäht wird, obgleich die Grase-Plätze dort allzusammen nicht so groß sind, wie South-Adley Square; und tausend andre solche Impertinenzen, die eben so ekelhaft zu lesen als zu erzählen sind.



Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Kartenspiele, die in Italien gebräuchlich sind.

Der Mann würde sicherlich außerordentlich, wo nicht lächerlich scheinen, der es versuchte, die verschiednen Stufen der Geisteskräfte bei den vornehmsten Europäischen Nationen, eine iede als eine besondere moralische Person betrachtet, zu taxiren, und der seine Schätzung dergestalt anfienge, daß er entweder von derienigen Anstrengung des Verstandes schlöße, die eine iede derselben nothwendig bei ihren National-Kartenspielen anwenden muß, oder von den Kräften des Genies, welche dieienigen un-

ter ihren respectiven Vorfahren besitzen musten, die diese Spiele zuerst erfanden.

Ohne mich also in diese subtile und seltsame Untersuchung einzulaßen, will ich bloß die Bemerkung machen, daß die Engländer nicht ohne Grund auf ihr Whist, die Franzosen auf ihr Picket, und die Spanier auf ihr Lomber stolz sind, welches, wie ich glaube, unter allen übrigen die drey besten Chartenspiele sind, die diese Nationen besitzen. Einen Sieg in einem von diesen Spielen davon zu tragen oder eine Niederlage zu verhüten, erfodert so viel Schnelligkeit und Geschicklichkeit des Geistes, daß ich mich nicht wundre, wenn selbst Leute von vorzüglichen Fähigkeiten sich geschmeichelt fühlen, darinn als Meister gelobpriesen zu werden.

Welches von diesen dreyen Spielen die gröste Anstrengung im Erfinden oder die meiste Geschicklichkeit in der Ausführung erfodert, mag ich nicht auf mich nehmen zu bestimmen. Aber das halte ich mich berechtigt zu sagen, daß drey oder vier von unsern Italienischen Kartenspielen in beider Absicht dem Whist, Picket und Lomber eben so überlegen sind, wie Schach dem Gänsespiele (*). Ich meine nehmlich diejenigen Spiele, die wir aus den so genannten Minchiate - und Tarock-Charten zusammensetzen, wovon das erste vorzüglich im ganzen Tos-

(*) Im Englischen steht polish-drafts, ein Spiel, welches ich nicht kenne. Ich hab also aus Noth quid pro quo gesetzt.

Toskanischen und in den Päbstlichen Ländern, das zweite in Piemont und in der Lombardei, im Schwange ist. Ich bitte den Leser um Verzeihung, daß ich einen Versuch mache, ihm von diesen beyden Spielen einigen Begriff zu geben, bloß um ihn zu überzeugen, daß die Italiener, welche sich in denjenigen Künsten, die die Menschen als groß betrachten, oft groß gezeigt haben, auch in denen, die die Menschen für klein halten, ebenfalls groß sind.

Beide Spiele, Minchiate und Tarock bestehen aus fünf Farben, da die gewöhnlichen Charten nur viere haben. Viere von den fünfen sind grade eben so wie die viere in den gewöhnlichen Charten, außer daß bloß zu den drey Bildern in ieder Farbe noch eins hinzukommt, so daß wir statt König, Königin und Bube, König, Königin, Cavall und Bube, sowohl in Minchiate als Tarock zählen. Was die fünfte Farbe anbetrift, so besteht sie in Minchiate aus ein und vierzig und in Tarock aus zwey und zwanzig Blättern, und diese fünfte Farbe in beiden Spielen hat im Italienischen einen Nahmen, der mit dem deutschen Worte Trumpf übereinkommt. Beide Spiele können von zwey, oder drey Personen auf verschiedne Art gespielt werden; aber die sinnreichsten und zugleich gewöhnlichsten zwey oder drey Arten von Spielen sind mit vier Personen, und zwar so, daß entweder einer gegen dreye spielt, meist so wie im Lomber, oder daß zwey gegen zwey spielen, ziemlich wie in Whist.

Aus

Aus dieser Beschreibung wird der Leser sogleich einsehen, daß iedes dieser Spiele dem Whist und Lomber nothwendig weit überlegen seyn muß, wegen der viel größern Menge von Combinationen, die durch die sieben und neunzig Charten in Minchiate, oder durch die acht und siebzig in Tarock entstehen. Diese Combinationen müßen nothwendig der Einbildungskraft des Spielers einen größern Raum geben, als die kleinere Anzahl derselben, die aus den vierzig Charten im Lomber oder aus den zwey und funfzig im Whist entsteht, und er muß sein Gedächtniß und seine Urtheilskraft ungleich mehr anstrengen, als in Whist, Lomber oder Picket.

Ich habe Fremde, die keins von diesen unsern Spielen begreifen konnten, sowohl gegen Tarock als Minchiate den Einwurf machen hören, sie könnten unmöglich so unterhaltend seyn, als die drey erwähnten, weil sie sogar viele Combinationen hervorbrächten, die zuletzt ermüden müßten. Allein wenn dieser Grund beweisen soll, so müßen wir nothwendig auch schließen, daß Schach kein so angenehmes Spiel ist als Loo (*), indem es die Seele zu einer größern Sammlung ihrer Kräfte nöthiget als Loo. Dieses Räsonnement schickt sich ganz wohl für kleine und träge Geister, aber bei lebhaften und vielfaßenden hält es nicht Stich. Dem sey wie ihm wolle, so haben

(*) Loo, so viel ich weiß, ein sehr simples Hazardspiel, das mit zwey oder drey Karten gespielt wird.

haben dieienigen Italiener, deren Seelenkräfte zu eingeschränkt und in keinem Verhältniße mit Tarock und Minchiate stehen, oder dieienigen, die ihre Talente nicht gern zu stark angreifen mögen, immer den Weg vor sich, sich mit verschiednen andern Chartenspielen die Zeit zu vertreiben, die keinen größern Umfang von Einbildungskraft, Gedächtniß und Verstand verlangen als Whist, Picket und Lomber: Oder auch mit noch andern, die ziemlich von eben dem Schlage sind, wie das demüthige Loo selber.

Noch eine Bemerkung über diesen Gegenstand! Viele Fremde sind erstaunt, daß die Italiener ihre Landesspiele überaus leicht und in sehr kurzer Zeit eben so geschickt spielen lernen, wie die besten Meister unter ihnen selbst. Daher ziehen sie den artigen Schluß, in Italien wimmele es mehr von Spielern, als in ihren eigenen Ländern. Allein ist denn auch dieser Schluß logisch richtig? Ich dächte, sie würden beßer thun, so zu sagen, wenn sie anders wollen, daß die Italiener, an verwickeltere Spiele gewöhnt, dieienigen sehr leicht spielen lernen, die verhältnißweise weniger Geist und Aufmerksamkeit erfodern.

Anm. Ich habe dieses kurze Kapitel nicht für dieienigen geschrieben, die sichs zum Gesetz machen, alle leere Zeitvergnügungen zu verachten, und die mit großer Gravität auf sich selbst herabsehen, weil sie von ieher dem Spiele feind waren. Ich widme es bloß denienigen Kennern der Wahrheit, die da wißen, daß Charten nicht bloß die Kraft besitzen,

die

die gewöhnlichen Menschenkinder aus den Klauen der trägen Schläfrigkeit zu reißen, sondern daß sie auch dem Denker, nach einem langanhaltenden tiefen Nachdenken, eine sehr wirksame Erfrischung gewähren.



Drey und dreyßigstes Kapitel.

Zeitvertreibe der Italiener. Beschreibung eines Roccolo. Vogelfang zu Mantua und auf den Lagunen zu Venedig.

Die Italiener sind keine großen Jäger zu Pferde, und die Fuchsiagd ist bei ihnen nicht üblich, wie bey manchen Leuten in England (*). Vielleicht ist unser Winter zu kalt und unser Sommer zu heiß zu dergleichen Zeitvertreiben, oder vielleicht sind

M 2 unsre

(*) Diese Fuchsiagd, die für die Englischen Landiunker eins der anziehendsten Vergnügen ist, scheint mir noch nicht so sehr bekannt zu seyn: Ich rücke also aus der Flucht eines Franzosen nach England, Frkf. und Leipz. 1780 eine Beschreibung derselben ein.

„Vor Aubruch des Tages versammlen sich neun „biß zehn Gentlemen auf muthigen Pferden, „in einer lächerlichen Kleidung von Flanell, wo„von sogar das Hemde verfertigt ist. Sie ma„chen sich früh auf den Weg; ihnen folgen eine „Kuppel Jagdhunde, und die Jagdknechte, die „das Horn blasen. Nichts ist im Stande, die

Pferde

unsre Ebenen zu eingeschränkt, unsre Berge zu hoch und rauh, und unsre Flüße zu häufig und reißend zu diesem Vergnügen. Doch haben verschiedne unsrer großen Herrn ihre Jagdschlößer und machen sich zu Zeiten diese heftige Leibesbewegung, Hirsche, wilde Schweine, ia selbst Wölfe zu hetzen. Allein dis ist kein Theil unsers National-Characters und überhaupt lieben wir solche halsbrechende Leibesübungen nicht. Weit angenehmer ist für uns das Vogelfangen und Stellen; und was diese Kunst anbetrift, so ist vielleicht keine Nation in Europa darinn so geschickt als die Italiener. Unter andern hieher gehörigen Erfindungen ist der so genannte *Roccolo*, wovon eine kurze Beschreibung hof-
fent-

„Pferde in ihrem Lauf aufzuhalten, wenn einmal
„der Fuchs aufgetrieben ist. Sie durchrennen die
„steilsten Gebirge und setzen über Zäune, Gräben
„und alles, was nur den Weg versperren kann;
„nichts hindert sie den Hunden zu folgen, die
„so lange ihrer Beute nachsetzen, biß sie unter
„den Schüßen der Jäger dahin fallen. Man
„kann sich vorstellen, welchen Gefahren sich der
„Jäger in einem so durchschnittenen Lande, wie
„hier, aussetzt, wo ein ieder seine Erbgüter mit
„Zäunen, Mauern und auf alle nur mögliche
„Weise einschliesset. Der Engländer geht mit
„einer solchen Hitze bei dieser Jagd zu Werke, daß
„wenn unglüklicher Weise ein Jäger vom Pferde
„stürzt, seine Gefährten über ihn rennen, er mag
„verwundet seyn wie er will. Wenig Jahre ge-
„hen vorbey, daß nicht traurige Beispiele sich er-
„eignen, und doch sind keine Beispiele vermögend,
ihre

fentlich meinen Lesern nicht unangnehm seyn wird.

Ein Roccolo ist ein runder Platz, gemeiniglich auf einer Anhöhe und ohnfern eines Gehölzes. Dieser Platz ist ringsherum mit Bäumen von mittlerer Größe bepflanzt, und der Durchmeßer des Cirkels ist ohngefähr 30 oder 40 Fuß. Diese Bäume, die nicht sehr dicht seyn müßen, sind auf der einen Seite mit einem Netze bedeckt, welches so lang darauf liegen bleibt, als die Jagdzeit dauert. Der Raum innerhalb des Cirkels ist ebenfalls mit Bäumen bepflanzt, die aber viel niedriger sind, als die in Umkreiße; und im Mittelpunkte befindet sich eine grüne buschigte Laubhütte, worinn eine Menge Droßeln, Finken und andre solche kleine Vögel in Bauern hängen. Drey bis sechs Fuß von diesen Bauern

„ihre Sucht für dieses gefährliche Jagdrennen „nur für einen Augenblik zu schwächen. Der „Sohn des Herzogs von Bedford, die einzige „Hofnung eines berühmten Hauses, ein Erbe „von wenigstens 60000 Pf. St. iährlichen Ein„kommens, der erst vor kurzem sich verheyrathet „hatte, wollte über eine Schranke setzen, das „Pferd stürzte, und er that einen so unglüklichen „Fall, daß daßelbe bey seinem Sprunge mit den „hintern Füßen ihm den Hirnschedel geöfnet, wo„von der iunge Marquis, nach ausgestandener „schmerzlicher Trepancur, in den Armen einer „iungen Gemahlin und einer zärtlichen Mutter „seinen Geist aufgegeben.„ Nicht zu vergeßen, daß sich die Englichen Landgeistlichen fleißig bei diesen Jagden einfinden!

ist eine große Eule, die lange vorher schon gewöhnt worden, daß sie auf einer kurzen Stange sitzend ihr Futter bekommt, deren oberstes Ende zu einer Art von schmalen Küßen gemacht und mit Lumpen oder Stroh ausgestopft ist.

Auf der einen Seite des runden Zirkels von Bäumen ist ein Thurm gebaut, ohngefähr 20 Fuß hoch, deßen Gemäuer durch die Zweige und Blätter von Weinstöcken, Epheu und andern sich in die Höhe schlingenden Pflanzen gänzlich versteckt wird.

Wenn nun die Jahrszeit ist, da die Vögel nach andern Ländern und Gegenden ziehen, so steigt der *Roccolista*, das heist derjenige, dem ein Roccolo zu eigen gehört, auf einer Treppe oder Leiter von innen auf den Thurm, zwey oder drey Stunden vor Sonnen-Aufgang. Ganz oben auf dem Thurme ist ein schmaler Platz für ihn, wo er stehen kann; und nun guckt er zum Fenster hinaus scharf auf diejenige Himmelsgegend zu, wo die Vögel herkommen. Sobald er welche merkt oder hört, thut er einen Ruck an einer langen Schnur, die er vorher der Eule unten in der Laubhütte ans Bein gebunden. Die Eule, die diesen unverhoften Ruck bekömmt, fällt von ihrer Stange oder Küßen, auf dem sie saß, herunter auf den Boden, hoppst aber geschwind wieder hinauf. In demselben Augenblicke, da sie fällt, werden es die Vögel im Bauer gewahr und erheben plötzlich ein Geschrey; Das thun sie vor Freuden, sagt der Vogelsteller, weil alle Vögel sich beim Anblick einer Eule freuen sollen. Dis Geschrey hören

die

die Vögel in der Luft, und so viel ihrer sind, stürzen sie sich im Huy alle in den Roccolo, gleichsam als wollten sie sehen, was paßirt. Der Roccolist, der schon weiß, was auf das Schreyen der kleinen Gefangenen in den Bauern zu folgen pflegt, steht gleich bereit mit einer Menge kurzer Stücken Holz neben sich, um sie unter die fliegenden Vögel zu werfen. Diese Stücken Holz, die an beiden Seiten einiges Flechtwerk von Weiden haben, machen eine grobe Aehnlichkeit mit einem fliegenden Raubvogel. Sobald die Vögel beinah auf die Erde innerhalb des Raums sind, läßt er ihnen nicht erst Zeit, sich auf die Laubhütte, oder auf die Zweige und Aeste niederzusetzen, sondern er wirft ihnen so geschwind er nur kann, einige von seinen nachgemachten Raubvögeln über die Köpfe und setzt dadurch die armen Dinger in Furcht und Schrecken. Diese versuchen dann, ihrem scheinbaren Feinde durch den Cirkel von Bäumen zu entfliehen, fliegen aber grade in das darauf liegende Netz; Und so werden sie ieden Morgen in großer Menge gefangen, bißweilen zu tausend und mehr Stück, ie nachdem ihr Zug zahlreich ist und der Roccolo eine günstige Lage hat. Auch geht der Roccolist nicht eher vom Thurm herab, bis der Tag so heiß wird, daß die Vögel nicht mehr fliegen können und einen Zufluchtsort zu suchen genöthigt sind. Das geringste Geräusch in einem Roccolo würde machen, daß die Vögel in einer großen Entfernung blieben; deßwegen hält sich der Roccolist stockstill und pfeift bloß dann und wann auf verschiednen Pfeifchen, die er am Halse hängen hat,

womit er den Gesang mehrerer Vögel bis zur Täuschung nachmacht. Alle Vögel, wenn sie sich ins Netz verstrickt fühlen, liegen ganz still, außer der Raubvogel, der sich oft selbst in einem Roccolo fängt, wenn er zu hitzig hinter den kleinen Vögeln her ist. Sobald dieser ins Netz fällt, schreyt er so laut, als er nur kann. Allein der Roccolist hat iedesmal einen Gehülfen, der stillschweigend unten am Thurm steht, geschwind herbeispringt und dem schreyigen Raubvogel den Hals umdreht.

Diese Art von Vogeliagd ist in der ganzen Lombardey und im Venetianischen Gebiete sehr gebräuchlich. Aber ob sie in andern Theilen Italiens auch gewöhnlich ist, oder nicht, kann ich nicht sagen. Bloß das weiß ich, daß sie in Piemont gar nicht getrieben wird, obgleich das Land an manchen Orten eine überflüßige Menge kleiner Vögel von allen Arten hat.

Außer dem Roccolo und den gewöhnlichen Arten Netze zu stellen oder mit der Vogelflinte auszugehen, haben wir noch verschiedne andre Arten von Vogeliagd. Eine davon, die vielleicht uns ganz eigen seyn dürfte, ist dieienige, die auf unsern Seen üblich ist, wo sich viele Schwimmvögel aufhalten. Wenn die rechte Jahrszeit ist, werden hier an die hundert Kähne, oder auch noch mehr, wenn der See groß genug ist, ausgesetzt. In iedem Kahne befindet sich, außer dem Ruderer, ein Jägersmann, der mehrere geladene Flinten neben sich liegen hat. Die Kähne stoßen alle auf einmal in einer Linie

vom

vom dißseitigen Ufer des Sees ab und rudern auf das ienseitige zu, wohin sich das Volk der Vögel beim Anblicke so vieler Kähne und Menschen retirirt hat. So wie die Kähne sich nähern, steigen die erschrockenen Vögel alle in einem dicken Haufen bis zu einer gewißen Höhe auf und fliegen nach dem entgegengesetzten Ufer des Sees, von welchem die Jäger abgestoßen waren. Und indem sie ihnen über die Köpfe wegfliegen, drückt ieder seine Flinten, so schnell er nur kann, auf sie ab und die Vögel fallen herab ins Waßer und oft selbst in die Kähne. Da diese Art von Jagd eben so lermigt als angenehm ist, so nehmen oft Frauenzimmer daran Antheil und zeigen sich als sehr gute Jägerinnen, ohne im mindesten vor dem Schuße zu erschrecken. Wenn die Jagd aus ist, wird das getödete Wild gesammlet und unter die Intereßenten getheilt.

Auf den Lagunen von Venedig hat man ebenfalls noch eine ganz eigne Art, eine Menge von Schwimm-Vögeln zu erlegen, die da in großer Anzahl sind. Man senkt einige leere und oben ofne Fäßer auf den seichten Grund, etwa zwey bis drey Zoll mit dem Rande übers Waßer, und in gehöriger Entfernung von einander. Eine Gesellschaft Jäger, wohl versehen mit geladenen Handflinten, auch frischen Patronen, wenn sie etwa nöthig wären, begiebt sich vor Tages-Anbruch auf Kähnen nach diesen Tonnen, steigt hinein und schickt die Kähne wieder weg. Sobald das Tageslicht anbricht, fliegen alle Vögel umher, um ihre Nahrung zu suchen;

und die Jäger, die am Rande ihrer Tonnen lauschen, geben auf alle diejenigen Feuer, die ihnen schußrecht kommen. Diese Jagd dauert ein gut Theil des Morgens. Wenn sie vorbei ist, dann kommen die Schiffer wieder und holen die Jäger aus ihren Tonnen; Sie fahren zusammen umher, und suchen das erlegte und schwimmende Geflügel auf. Alsdenn steigen sie lustig ans Land und theilen es ehrlich mit einander.

Ich könnte noch mehr andre in Italien übliche Arten beschreiben, wie man auf das gesammte Volk der Vögel Jagd macht, wenn mir nur eine einfiele von eben so sonderbarer Art, wie die bereits erwähnten. Auch könnt ich der mancherley Arten erwähnen, wie wir mit den Waßerbewohnern Krieg führen, wenn ich je daran Vergnügen gefunden hätte. Allein ob ich gleich in meiner Jugend viel davon gehört, so hat doch die Reihe von Jahren und die lange Abwesenheit fast alle meine Kenntniß von diesen besondern Gebräuchen verlöscht.



Vier und dreyßigstes Kapitel.

Kämpfer-artige Spiele in Italien. Der Ballon. Der Calcio. Das Klettern auf die May-Stange. Die Battajola. Die Schlacht auf der Brücke zu Pisa. Italienische Pferderennen. Die Venetianische Regatta.

Die feinern Leute in Italien, so wie bei allen neuern Völkern, sind im Ganzen genommen eben keine Freunde von Vergnügen, wobei es auf heftige Leibesbewegung ankommt. Allein ganz anders ist dis beym gemeinen Manne; und meine Leser werden es hoffentlich nicht für unschiklich halten, wenn ich, um von den Sitten dieses Landes einen etwas vollständigern Begrif zu geben, einiger von denienigen Vergnügungen erwähne, die sich am meisten den alten Fechterspielen nähern, und zugleich eine kurze Beschreibung von einigen barbarischen Zeitvertreiben beifüge, die in manchen Gegenden Italiens gebräuchlich sind.

Eines der gemeinsten Vergnügen bei uns, welches ich den Italienern für eigen halte, ist das Ballon-Spiel. Ein Ballon ist ein lederner, mit Luft angefüllter, ohngefehr Kopfsdicker Ball. Die Zahl der Ballspieler ist gemeiniglich zwölfe, nehmlich sechse gegen sechse. Keiner wird für einen guten Spieler gerechnet, der beim ersten Schlage den

Ball

Ball nicht wenigstens 300 Fuß weit treibt. Man bedient sich zum Schlagen eines hölzernen Instruments, *Bracciale* genannt, das in Absicht der Form einige Aehnlichkeit mit einem Muffe hat und über und über mit kurzen spitzigen Hölzern bedekt ist, die viereckigt geschnitten sind.

In dieses Instrument steckt der Spieler die Hand und den Arm fast biß an den Elbogen und greift fest an einen kleinen Pflock, der inwendig im Bracciale in die Queere befestigt ist. So bewafnet und leichtgekleidet, ieder in gehöriger Entfernung von dem andern an seinen Posten gestellt, fangen sie, sechse gegen sechse, wie schon gesagt, das Spiel mit großer Lebhaftigkeit an, schlagen den Ballon, wenn er ihnen in den Wurf kommt, mit aller möglichen Force und Geschiklichkeit hinter sich und vor sich, oder laufen ihm auch in einiger Entfernung nach, alle in der Absicht, ihn weit von sich hinweg und in das Gebiet ihrer Gegenpart zu treiben; Fast ganz auf die Art, wie beim gewöhnlichen Ballspiel, wenn es von mehrern zugleich gespielt wird.

Dieses Spiel, das sich bloß auf einem geräumigen Platze und am liebsten neben einer hohen Mauer oder einer langen Reihe von Gebäuden spielen läßt, ist fast in allen unsern Städten und Dörfern zur Sommerszeit, so gegen die lezte Helfte des Nachmittags, sehr gemein: Und in ganz Italien ist es der Gebrauch, daß die Spieler an einem Orte die an einem andern (oft auf eine Weite von hundert und mehr Meilen) herausfodern und sie einladen, für eine bestimmte Geldsumme ihre Geschiklichkeit

keit zu versuchen; bei welchen Gelegenheiten besonders große Haufen von Leuten sich als Zuschauer versammlen, und manchmal laßen sichs selbst Cavaliers und characterisirte Personen gefallen, sich in die Reihe der Spieler zu stellen.

Anton Maria Salvini hat in einem gedrukten Werke von einem andern Italienischen Kämpferspiele, welches Calcio heist, eine vollständige Beschreibung gegeben. Es wird ebenfalls mit Ballons und Bracciales von zwey zahlreichen und durch Farben sich unterscheidenden Partheien gespielt. Ich verweise den wißbegierigen Leser auf dieses Werk von Salvini, und er wird sich sehr leicht einen hinlänglichen Begrif von diesem Spiele machen können, wenn er nur einen Blick auf die Kupferplatte wirft, die dieser Gelehrte seiner Beschreibung vorgesezt hat. Bloß dis füg ich hinzu, daß der Calcio den Toskanern eigen, ja fast ganz allein auf die Florentiner eingeschränkt ist, die dis Spiel bloß bei Gelegenheit einer außerordentlichen öffentlichen Lustbarkeit geben.

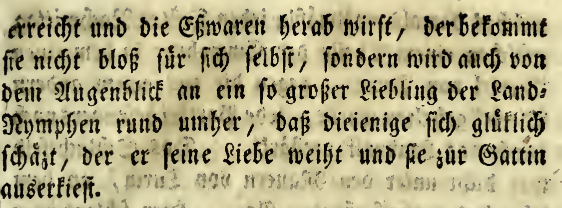
Meine Neugier trieb mich einmal in meiner Jugend, Scandiano (*), den Geburtsort des Bojardo

(*) Izt eine armselige Stadt in dem Gebiet des Herzogs von Modena, allein zu Bojardos Zeiten ein Ort von einiger Bedeutung, indem es damals die Hauptstadt einer kleinen suveränen Herrschaft war, die durch eine lange Reihe von Vorfahren auf unsern Dichter kam, welche sich Grafen von Scandiano hießen. Bar. Das Gedicht, worauf sich das gleichfolgende hohe Lob des Verfaßers gründet, ist der Orlando innamorato.

jardo zu besuchen, den, meiner Meinung nach, die Natur unter allen unsern Dichtern am reichsten mit dem seltnen Talente der Erfindung begabt hat. Hier sah ich ein Spiel von so sonderbarer Art, daß ich es unmöglich mit Stillschweigen vorbeigehen kann.

In den Monathen Aprill und May haben sie hier, und, wie man mir sagte, auch an einigen benachbarten Orten den Gebrauch, daß sie einen hohen Pappelbaum rein abschälen und alle Aeste abhauen, so daß der Stamm vollkommen eben wird.

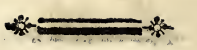
Ist nun der Baum auf diese Art zubereitet, so hängen sie oben auf den Gipfel eine gewiße Anzahl Schinken, Geflügel und andre Eßwaren, die nicht anders zu bekommen sind, als wenn man den Baum hinaufklettert. Die wackersten iungen Bauerkerle aus der Gegend also schlingen die Arme frisch um den Stamm, immer einer auf einmal, so wie sie durchs Looß gezogen werden: Und indem sie sich beim Hinaufsteigen mit einem Seile, das sie rings um den Baum binden und wechselsweise auf und zuziehen, die Hülfe geben, arbeiten sie aus allen Kräften, die gewünschte Prämie davon zu tragen. Allein der gröste Theil von ihnen fährt bald von einer größern bald von einer kleinern Höhe herab und rutscht aus Mangel an hinlänglicher Kraft und Geschiklichkeit mit großer Schnelle herunter auf den Grund, zu nicht geringer Erlustigung der zahlreichen Zuschauer und Zuschauerinnen. Wer aber so stark und geschikt ist, daß er den Gipfel des Baums er-



erreicht und die Eßwaaren herab wirft, der bekommt sie nicht bloß für sich selbst, sondern wird auch von dem Augenblick an ein so großer Liebling der Land-Nymphen rund umher, daß diejenige sich glücklich schäzt, der er seine Liebe weiht und sie zur Gattin auserkiest.

Gleichfalls hab ich in einigen Theilen von Piemont junge Bauern aufgerichtet in ihren Wagen stehn sehen, von Ochsen gezogen, die mit Wein berauscht waren. Die besoffnen Thiere rennen, wie man leicht denken kann, auf eine erstaunliche Art, sobald sie nur loß gelaßen werden, in dem sie noch dazu gepeitscht und durch das wiederholte Zurufen und tolle Schreyen einer zahlreichen Pöbel-Canaille scheu gemacht werden. Oft gehen die Wagen außer dem Gleiße, über Stock und Block, und stürzen nicht selten in Graben und andre hole Löcher, zu nicht geringer Gefahr ihrer Führer, die auf diese verwogne Art Leib und Leben dran setzen. Doch die Eitelkeit, andre auszustechen, wirkt gleich stark im menschlichen Herzen, es mag einem Bürger oder Bauer zugehören; und die Begierde, sich hervorzuthun, nebst der gewißen Versicherung, im Fall es gut geht, bei den Mädchen Hahn im Korbe zu seyn, macht, daß die jungen Bauern in Piemont eine so halßbrechende Unternehmung mit der grösten Unerschrockenheit und Lustigkeit wagen.

Eben so bin ich in meinen jüngern Jahren in Piemont mehr als einmal von der so genannten *Battajola* Zuschauer gewesen. Dieses ist ein Gefecht, wel-



welches damals regelmäßig ieden Festtag Nachmittag zwischen einem Theile der Einwohner in dem einen Viertel von Turin, gegen die aus einem andern Viertel gehalten wurde, iede Parthei besonders noch durch das Landvolk verstärkt. Das Schlachtfeld war dicht unter den Mauern von Turin, an dem Ufer des vorbeifließenden Po. Hier schleuderten die Partheien, die sich oft auf einige tausend beliefen, einander mit unbeschreiblicher Hitze und Wuth Stundenlang mit Steinen. Jede Parthei versuchte was sie konnte, die andre in die Flucht zu schlagen und Gefangene zu machen, und diese wurden den Augenblick nach der Gefangennehmung über den ganzen Kopf geschoren und auf andre Art gewaltig gemißhandelt, eh sie loß kamen. Gewöhnlich ward die Battajola auf beiden Seiten von Jungen angefangen, allein sie endigte sich immer mit erwachsenen Leuten, die durch den Anblick der Schlacht und der auf der einen Seite überwundenen und sich gefangen gebenden Buben nach und nach angefeuert wurden. Manchem wurde bei dieser Gelegenheit das Gehirn eingeschmißen, und es gieng schwerlich ein Festtag vorbei, wo nicht ein Knabe oder ein Mann getödtet wurde. Zulezt aber ward dieser alte Gebrauch großentheils abgeschaft, als sich der vorige König mit seiner dritten Gemahlin verheyrathete. Diese neue Königin, welche begierig war, die Battajola zu sehen, begab sich mit einem großen Gefolge auf die hohe Mauer des Königlichen Gartens neben dem Pallaste und wählte dort einen Ort, von dem man glaubte, keine Schleuder könne ihn erreichen.

Gleich-

Gleichwohl trug es sich zu, daß einer von den Schleuderern die Frechheit besaß, einen Stein an die Stelle zu werfen, wo sie war, und eine von den Hofdamen ward richtig getroffen. Dieses machte, daß der König beschloß, diesem viehischen Vergnügen ein Ende zu machen, theils durch einen sehr strengen Befehl, theils daß er Soldaten ausschickte, um den Pöbel aus einander zu iagen, sobald er Mine machte sich zusammenzurottiren. Gegenwärtig also besteht die Battajola in nichts als ein paar verwegnen Buben, die in einer viel größern Entfernung von der Stadt wie sonst, ehe dieser Vorfall geschah, sich mit einander balgen.

Allein dis sind die Halßbrechenden Vergnügungen in Italien noch nicht alle. Die Liebhaber von Kupferstichen werden sich vielleicht erinnern, einen von einem berühmten Meister (deßen Nahmen ich izt vergeßen) gesehen zu haben, der insgemein *il ponte di Pisa* die Brücke von Pisa genannt wird, weil er eine Art von Schlacht vorstellt, die oft von zwey Partheien auf der Brücke dieser Stadt geliefert zu werden pflegte. Die Kämpfer trugen alle eiserne Harnische und eiserne Helme auf den Köpfen. Wütend schwungen sie schwere Streitkolben, um von der Brücke Besitz zu nehmen. In der Hitze des Streits bekamen viele, troz Helm und Harnisch, zerschlagene Köpfe und zerschmetterte Gliedmaßen, und noch mehrere wurden über Halß über Kopf mitten in den Arno geworfen und hereingestürzt. Es ist wahr, die Herabgefallnen wurden sogleich von dazu bestellten Schiffern aus

dem Waßer gezogen: Weil aber dennoch bei diesem schreklichen Vergnügen alle Jahre nur mehr als zu vieler Menschen Leben hingeopfert wurde, so hat die Regierung bei meiner Zeit demselben Einhalt gethan und es dürfen bloß noch manchmal ein paar Jungens sich um den Besitz der Brücke mit geballter Faust schlagen, wie es auch in Venedig häufig geschieht. Es ist noch zu bemerken, daß in dem oben erwähnten Kupferstiche die Kämpfer nackend vorgestellt sind, ob sie gleich in der That völlig bewafnet streiten.

In einigen Gegenden der Romagna und der Mark Ancona ist das Stiergefecht sehr im Schwange, und bei meinem lezten Besuche zu Ancona sah ich dort auf dem Marktplatze ein recht ansehnliches amphitheatraliches Gebäude, das bloß für dieses Vergnügen zur Zeit des Carnevals aufgeführt worden. Eine Menge Zuschauer können hier ganz bequem sitzen und den Stieren zusehen, von denen einige den Liebhabern dieses Zeitvertreibs eine innige Lust machen, wenn sie eine Corsikanische Dogge, die bei uns für die wütendsten im Lande gehalten werden, mit den Hörnern in die Luft schleudern.

Auch sind wir nicht ganz ohne Pferderennen; obgleich, die Wahrheit zu sagen, diejenigen, die in manchen unsrer Städte gebräuchlich sind, in Vergleichung mit denen zu Newmarket unmöglich anders als kindisch und lächerlich vorkommen können, weil unsre Pferde überall, außer in Asti, ohne Reuter, und gemeiniglich eine von den Hauptstraßen entlang lauffen. Aber doch ist es nicht unangenehm zu sehen, was für Geist unsre Pferde

bei

bei diesen Gelegenheiten zeigen und mit welcher Nacheiferung sie einander den Vorsprung abzugewinnen suchen, gleich als brennte iedes vor Begierde, seinem Herrn den Preiß zu verschaffen! Dieser Preiß besteht in einem Stück Sammt oder Scharlachtuch. Oft werden bei diesem Pferderennen auf das oder ienes Pferd Wetten angestellt: Aber niemals geschieht es mit der allgemeinen heftigen Wuth, die bei den Englischen Pferderennen so merklich ist.

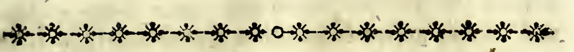
Eines der merkwürdigsten unter unsern öffentlichen Vergnügen ist die *Regatta* in Venedig, wo die Gondelierer an besondern Tagen auf dem großen Canale, oder auf den Lagunen um die Wette fahren. Wenn die Stadt von einer königlichen Person Besuch hat, wird gemeiniglich von der Republik unter andern Lustbarkeiten eine Regatta angestellt. Bei dieser Gelegenheit werden die auf ihren Sieg erhitzten Wettfahrer vom Orte des Ablaufs biß ans Ende der Rennbahn durch eine Menge prächtig ausgeschmückter Barken begleitet, welche die Wagen des Apolls, der Venus, des Neptuns und andrer Gottheiten, auch sonst auffallende und fantastische Gegenstände vorstellen. Venedig scheint dann durchaus eine bezauberte Stadt zu seyn, wie mehrere Englische Herrn sich ausdrückten, als sie die Regatta sahen, die vor nicht vielen Jahren einem ihrer Prinzen zu Ehren und Vergnügen gegeben wurde.

Wir besitzen noch mehr öffentliche Uebungen, die entweder Geschiklichkeit, oder Stärke, oder beides zugleich erfodern: Allein die meisten von ihnen sind bereits von Reisenden beschrieben, die über Italien

 gehan-

gehandelt; und von diesen sind einige weder interessant noch neu, wie z. E. Ball, Maille oder Billard, andre hingegen sind mir nicht so genau bekannt, um eine zuverläßige Beschreibung davon zu geben. Ich schließe also dis Kapitel mit dieser einzigen Bemerkung, daß Herr Sharp, der sich für einen treffenden Mahler der Italienischen Sitten und Gebräuche ausgiebt, fast gänzlich unterlaßen hat, unsre sowohl öffentlichen als Privat-Zeitvertreibe und Vergnügungen anzuführen; daß er von denienigen Italienischen Spielen und Leibesübungen kein Wort gesagt hat, die große Stärke und Geschiklichkeit erfodern; so daß sein Werk den Leser leicht in die irrige Vorstellung stürzen kann, als fehlte es Italien gänzlich an dergleichen Leibesübungen und Spielen, und als hätten wir fast keine andern öffentliche Spektakel und Ergözlichkeiten, als solche, die die abergläubischen Gebräuche unsrer Religion mit sich bringen, von welchen er einige mit einer ganz bewundernswürdigen Weitschweifigkeit beschrieben. Ich überlaße es selbst seinen Bewunderern, wenn er anders welche hat, zu urtheilen, ob dis der rechte Weg ist, von irgend einem Volke richtige Begriffe beizubringen, deßen männlicher oder weiblicher Character großentheils von der Praxis oder Nicht-Praxis dererienigen Spiele und Uebungen abhängt, die auf eine nothwendige Art die Kräfte der Seele sowohl als des Körpers hervortreiben (*).

(*) Zu diesem ganzen 34 Kapitel gehört ganz eigentlich theils zur weitern Ausführung theils zur Bestätigung der fünfte Brief von Herrn Jagemann über die Spiele der Italiener.



Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Wie die Pflichten der Religion in Italien ausgeübt werden. Eine Dame, die in die Meße geht. Noch ein Wort über die Abgötterei des gemeinen Volks.

Als ich zuerst der Morgenandacht bei den Italienern erwähnte, war meine Absicht, von der Art und Weise einen Begriff zu geben, wie der gröste Theil von ihnen die Pflichten erfüllt, die ihnen ihre Religion auflegt: Allein dieser Gedanke entschlüpfte mir wieder unter den Händen und ich kam auf ihr Frühstück, ihr Mittagseßen und andre Dinge zu reden, auch dacht ich nicht eher wieder dran, als biß ich mich schon zu weit von meinem Ziele entfernt hatte. Ich werde also izt thun, was dort schon hätte geschehen sollen.

Die Italiener sind so wie die Engländer keine Freunde vom Kirchengehen an Werkeltagen: Doch giebt es einige, vornehmlich Weibsen, die ieden Morgen ihre Meße und ieden Nachmittag ihren Segen hören müßen, besonders wenn in der Nachbarschaft eine Kirche ist, wo sie beides ohne große Unbequemlichkeit haben können.

Viele meiner Leser wißen wohl, was eine Meße und ein Segen ist, oder können es doch leicht wißen, wenn sie nur ihren Beichtvater fragen, oder ein-

mal in eine unsrer katholischen Kapellen hier in London, wenn eben Gottesdienst ist, eintreten. Ich werde mir also die Mühe einer Beschreibung derselben ersparen, und, um den Faden meiner Erzählung fortzuführen, anmerken, daß unsre Kirchen, die an Werkeltagen beinahe leer sind, an Festtagen dagegen, vollends des Morgens, ganz voll von Menschen sind.

Jedermann hat von den Kirchen in Italien irgend etwas gehört oder gelesen, wie schön und prächtig ausgeschmükt einige von ihnen sind! An Festtagen, noch vor Tages Anbruch, fangen die Glocken darinn an zu läuten und das gemeine Volk eilt dann in die Meße. Da iede Kirche wenigstens drey Altäre hat und unsrer Priester und Mönche eine Menge sind, so kann man in allen Kirchen so viel Meßen hören als man nur will, denn diese gehen ununterbrochen vom Anbruch des Tages biß hinter Nachmittag fort.

Um die Mitte des Morgens fängt die beau monde an, in der Kirche zu erscheinen und die Damen kommen in Begleitung ihrer Bedienten, und Cicisbeos, wenn sie welche haben. Ein Cicisbeo, der eine Dame zur Kirche geleitet, geht beim Annähern an die Kirchthür ein paar Schritt vorwärts, um ihr den Vorhang aufzuziehen, dann an den Weihkeßel, in welchen er die Spitze seines Mittelfingers taucht und ihr präsentirt, um sich damit das Kreuz zu machen. Dis thut sie sogleich

und

und vergißt nicht, ihm davor mit einem kleinen Kniks zu danken.

Wir haben in unsern Kirchen keine Stände, sondern bloß Bänke oder Stühle, die zum Knieen und Sitzen zugleich eingerichtet sind. In denjenigen Kirchen, wo bloß Stühle sind, bringt der Bediente oder der Küster dem Herrn oder der Dame den Stuhl. Wo aber bloß Bänke sind, da setzt sich die Dame auf den ersten den besten Platz, den sie leer sieht, oder wenn alle Bänke besetzt sind, an den Platz eines Chapeau. Jede Mannsperson, sobald sich eine Dame nähert, gleich viel von welchem Alter, und wenn sie auch bloß mittelmäßig gekleidet ist, steht sogleich von der Bank auf und überläßt ihr seinen Platz. Sie knieet einen Augenblik nieder, macht das Kreuz, murmelt ein kurz Gebet (gemeiniglich ein Ave Maria) und wenn eben vor keinem Altare Meße gelesen wird, so setzt sie sich nieder, biß eine angeht. Geht aber just eine an, so bleibt sie ein Weilchen auf den Knieen liegen. Dann setzt sie sich und knieet die übrige Zeit nicht mehr, außer wenn sie mit dem Glöckchen klingen hört, während daß der Priester die Hostie in die Höhe hebt. In diesen Augenblicken ist ihr Knieen mit einer vorzüglich andächtigen Mine und einem sehr ehrerbietigen Anstande verbunden.

Ist nun die Meße vorbei, nach der sie ihr Gesicht gekehrt hatte, so sitzt sie erst noch ein wenig, dann knieet sie wieder murmelt noch ein Ave Maria oder andres kurzes Gebet, macht das Kreuz, er-

greift das Gebetbuch, in dem sie den grösten Theil der Meße hindurch gelesen hat, giebt es ihrem Bedienten oder Cicisbeo, oder stekt es in die Tasche, nimmt den Fächer auf, der neben ihr auf der Bank gelegen hatte, macht wieder das Kreutz, dann einen Kniks gegen den Hochaltar, dann geht sie zum Weihwaßer, das ihr vom Chapeau gegeben wird, wenn sie einen bei sich hat, wo nicht, so nimmt sie sichs selbst, nun nochmals das Kreuz, nochmals einen Kniks gegen den Hochaltar, so wie auch gegen ieden ihrer Bekannten, den sie nach sich blicken sieht, und so verläßt sie die Kirche, wenn sie dort nichts weiter zu schaffen hat, das heist, wenn sie nicht etwa zur Beichte geht, welches bei religiösen Damen durchgehends in der Regel des Monats einmal geschieht.

Was die Mannspersonen anbetrift, so stehen sie fast alle in der Kirche, vornehmlich das iunge und muntre Volk, und wenn die Hostie erhoben wird, beugen sie bloß das rechte Knie ein wenig und senken das Haupt. Was aber noch weniger exemplarisch ist, so wispern sie einander oft ins Ohr und zeigen auf die ein- und ausgehenden Schönen, wofür sie denn zu seiner Zeit von den Fasten-Predigern brav abgekanzelt werden, die ihnen das durch dieses unzeitige Betragen gegebne Aergerniß und die große Anständigkeit vorhalten, die die Ketzer und Türken bei ihren gottesdienstlichen Handlungen beweisen.

Obgleich unsrer Kirchen, und folglich auch der darinn gelesenen Meßen eine Menge sind, so sind doch viele von ihnen an Festtagen des Morgens außerordent-

ordentlich voll, weil iedermann bei uns (der Englischen Sitte zuwider) an einem Festtage in die Kirche geht, selbst dieienigen, die nichts aus der Religion machen, da es doch immer ein gewißer Weg ist, die Zeit zu verbringen. In allen unsern grosen Städten sind immer zwey, drey oder mehr Kirchen *alla moda*, wie wir zu sagen pflegen, in denen man allemahl sicher seyn kann, daß man gegen Mittag die beste Gesellschaft zu sehen bekommt.

Ich habe wahrgenommen, daß die Leute in Frankreich sehr für die Vespern an den Nachmittagen eingenommen sind: Allein meine Landsleute lieben die Vespern nicht. Dagegen drängen sie sich den Abend nach dem Segen, der durch die stattliche Erleuchtung, durch die Feierlichkeit einiger vorher abgesungener kurzer Gebeter, und durch den großen Zulauf von Damen ein sehr herrlicher Anblick wird. Das lezte besonders ist eine Anlockung, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann, da die Italiener nie an einen Ort gehen mögen, der nicht vom schönen Geschlechte besucht wird. Auch verstehen es unsre Priester und Mönche recht gut, ihre Kirchen beym Segen recht voll Damen zu bekommen, indem sie ihnen immer ein schönes musikalisches Stück geben und es so einrichten, daß der Segen grade in die Zeit fällt, wenn sie von ihrer Abend-Promenade zurükkommen und so eben zu ihren Souppes oder Conversazionen, oder in die Oper und ins Schauspiel eilen. Diese zahlreiche Versammlung in den Kirchen ist für die Priester und Mönche einiger

germaßen einträglich, indem sie immer einen oder zwey Leute mit dem Klingebeutel umhergehen laßen, Almosen zu sammeln.

Einige von unsern Vornehmen bekommt man höchst selten in der Kirche zu sehen, weil sie ihre Kapellen zu Hause haben. Dis Privilegium erhalten sie sehr leicht durch eine kleine Summe Geldes von Rom. Und wenn sie eine Kapelle haben, so finden sie auch bald einen armen Priester, der ihnen für ein paar Groschen, ieden Morgen, wenn sie wollen, eine Meße liest, ohne daß sie die Depense nöthig haben, einen eignen Haus-Kaplan zu halten.

Dis ist die allgemeine Regel, wie man in Italien einen Festtag in Absicht seiner gottesdienstlichen Pflichten zubringt, und ich bin versichert, meine Erzählung davon wird dem Leser keine große Meinung von der Italienischen Frömmigkeit beibringen. Allein er muß auch nicht vergeßen, daß die strengen Anhänger an die Lehren des Christenthums überall ein kleines Häuflein sind, und daß es auch überall Leute giebt, die es sich zum Gesetz machen, alle Handlungen der Religion mit der grösten Aufmerksamkeit und Redlichkeit zu vollbringen. Wer die Sitten von dem großen Haufen eines Landes mahlt, hat aufs allerbeste dennoch einen sehr armseligen Gegenstand zu mahlen.

Italien wird gemeiniglich von superficiellen und mit Vorurtheilen eingenommenen Fremden als ein Land beschrieben, das mit dem ungereimtesten Aberglauben angefüllt ist. Aber obgleich vielleicht einige unsrer

unsrer Religionsgebräuche diesen Tadel verdienen mögen, so möcht ich doch fast wünschen, daß der feinere Theil meiner Landsleute sich eher ein wenig auf die Seite des Aberglaubens neigte, als daß er sich an heiligen Oertern so gar leichtsinnig und cavalierement beträgt.

Es ist nicht nöthig zu bemerken, daß dis bloß den polierten Theil der Nation angeht. Was den gemeinen Mann und das Landvolk anbetrift, so hab ich schon gesagt, daß sie im allgemeinen strenge Beobachter derienigen Religionsgebräuche sind, die ihnen von ihren geistlichen Obern vorgeschrieben werden; und der Leser hat bereits gesehen, wiel sie vor einer hölzernen Madonna oder vor einem Heiligen von Kleister voraufziehen, mit Kerzen in der Hand andächtig singen, und Gemälde von Gelübden, Herzen von Silber und Glieder von Holz an den Altären derienigen vorgeblichen Einwohner des Himmels aufhangen, von denen sie Beystand in ihren Nöthen, Heilung in ihren Krankheiten, oder Rettung in einer Gefahr erhalten zu haben glauben. Herr Sharp besteht mit großer Heftigkeit darauf, daß sie um deßwillen schlechterdings Abgötter sind; Aber ich bin festversichert, die armen Einfaltspinsel meinen es gut und werden gewiß durch ihre Abgötterei den lieben Gott nicht so böse machen, als sie diesen Herrn dadurch gemacht haben.

Sechs



Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Clima von Italien. Welche Kälte in einzelnen Theilen deßelben, welche Hitze in andern. Ein Wort vom Oelbaum.

Nachdem ich so viel von der Natur, den Sitten und Gebräuchen meiner Landsleute gesagt habe, wird es nicht ohne seyn, ein oder zwey Kapitel auf das Land, das sie bewohnen, auf sein Clima, seine Producte und seine Thiere zu verwenden. Doch der Leser ist bereits mit meinem Plane hinlänglich bekannt, um keine regelmäßige naturhistorische Abhandlung zu erwarten. Ich denke bloß an eine Uebersicht von Italien, in einem solchem Gesichtspuncte, wie es mit meinem übrigen Entwurfe zusammenpaßt.

Was nun erstlich das Clima anbetrift, so hab ich oft über einige meiner Englischen Freunde lachen müßen, wenn sie mich an einem kalten Tage fragten, ob wir denn in Italien so große Kälte hätten? Wahrlich der Winter ist in unsern nördlichen und westlichen Gegenden viel strenger, als in London und der umliegenden Gegend. In Turin und besonders in Mayland, folglich auch in dem dazwischengelegenen Gebiete hab ich manchmal das Land zwey Monath nach einander und noch länger mit tiefem Schnee bedeckt gesehen. Alsdenn sieht man auf unsern Straßen nichts als Männer, die bis an die Nase in ihre weiten Röcke eingehüllt sind, und Wei-

Weiber, die das Gesicht in den Muff verstecken. Unsre Häuser bekommen zu der Zeit von außen an die Fenster noch ein Beyfenster und vor unsre Kirchenthüren hängen wir dicke Vorhänge. Nichts grünes ist dann zu sehen. Die nackten Bäume werden alle vom Eise weiß überzogen. Die kleinern Flüße und Bäche sind voll von Eiß und manche von ihnen ganz zugefroren. Kein Insect ist zu hören und zu sehen; Kein Vogel, außer ganze Wolken von Sperlingen und Krähen. Kurz das ganze Land ist nichts als eine weite weise Wüste, umringt mit einer unermeßlichen Kette von eben so weißen Gebirgen. Und doch ist das Volk nie so innigvergnügt, als während der Dauer dieses Wetters, denn alsdann sind in den Städten weit mehr Vergnügungen, als in der beßern Jahrszeit. Die Reichen ergötzen sich mit Schauspielen, Opern, Assembleen, Bällen, Concerten, Maskeraden, langen Dinehs und Soupehs; indeß der Arme durch reichliche Austheilungen von Eßen und Trinken an den Thoren der Palläste und Klöster unterstützt wird. Was das Land anbetrift, so thun sich die Bauern mit ihren Kühen und Ochsen zusammen in die Ställe; Da singen sie, tanzen sie, erzählen sich Geschichten, arbeiten und charmiren; bekommen regelmäßig Besuch von ihren Priestern, die oft bei ihnen ein Gericht Polenta verzehren helfen; und so werden sie auch mit der Gesellschaft ältlicher Damen aus der Nachbarschaft beehrt, die sich manchmal herablaßen, den Abend bei ihnen zuzubringen, den jungen Mädchen einen und den andern guten Rath zu geben und ihnen



nen ein oder ein paar Spillen Garn spinnen zu helfen.

Ein Thau macht endlich dieser aus Schauer und Reiz vermischten Scene ein Ende, und in wenig Tagen ist die Gestalt der Dinge ganz umgeåndert. Der Frühling nähert sich im Italienischen Clima mit mächtigen Schritten und ein Teppich von frischem Grün überzieht sogleich Felder und Wiesen. Die Båume eilen zu blühen; das gehinderte Volk kehrt über die See zurück und neue Freude ist in iedes Herz ausgegoßen. Allmählig wird die Luft heißer. Gegen Ende des Mays ist sie schmelzend. Im Junius und Julius ist das Getraide reif für den Schnitter; Im August und September speist der Maulbeerbaum den Seidenwurm, und im October und November giebt die Rebe mildthåtig ihren süßen Saft. Dis ist der Lauf der Jahrszeiten in den nördlichen und westlichen Theilen Italiens: vornehmlich im Innern des Landes.

Nun wollen wir über die Felsenhügel Liguriens und über die Klippen des Appenins weiter fortschreiten und sehen, wie der Zustand der Einwohner am Meere beschaffen ist. Bei diesen ist der Winter gemeiniglich so gelinde, daß sie nie das Bild des Frühlings verliehren. Der Schnee liegt fast nie über eine Stunde. Die Weinstöcke schlagen fast eben so geschwind wieder aus, als sie beschnitten werden. Alle Arten von Früchten folgen mit großer Schnelligkeit auf einander, und die Pomeranzen und Limonien

nien wechseln ununterbrochen mit Blättern, Blüten und Früchten.

Die ungeheure Gebirgskette, die dis Land theilt, fühlt einen außerordentlich strengen und sehr lang anhaltenden Winter. Manchen Winter sind die Leute gänzlich in ihre Hütten eingeschränkt, wo sie an nichts Ueberfluß haben als an Feuerung! Dann machen sie sich Hüte von Hobelspänen, eßen reichlich welsche Nüße, Aepfel, trockne Pfirsichen, Käse und Polenta, aber selten bekommen sie weiß Brod, Fleisch oder Fisch zu schmecken; Uebrigens divertiren sie sich so gut sie können. Im Sommer sind sie denn nun freylich beßer dran; Dann haben sie mit Hülfe des Gartengewächses und der Vögel, welche sie fangen, eine ziemliche Abwechselung im Eßen. Ihre gemeinste Beschäftigung im Sommer ist das Baumbeschneiden und das Hüten ihrer Heerden; Dabei genießen sie der reinsten Luft und des Anblicks der mahlerischesten Landschaften, die sich nur gedenken laßen. Ich habe mehr als einmal die Alpen und den Appenin durchkreuzt, vornehmlich an einigen Stellen, die in der Entfernung so schauerlich und schrecklich aussehen, und ich bin allemal auf die angenehmste Art von neuen und höchstmannigfaltigen Scenen überrascht worden, die sich meinen Augen fast bei iedem Schritte darstellten. Einige der höchsten Gipfel sind mit Eichen, Fichten und Buchen dicht überschattet, ohne der unzählbaren Menge Nußbäume zu gedenken, die die abhängige Seite bedecken. Ihre Thäler sind so außerordentlich frucht-

bar

bar und romantisch schön, daß ich mich oft gewundert habe, wie nicht die ganze Nation in hellen Haufen hierher zieht, wenigstens im Sommer, wo die Passage dazu frey ist.

Italien ist ein Land, das in Absicht seines Climas fast unendlich verschieden ist, allein im Ganzen (vornehmlich in den südlichen Theilen) ist doch die Hitze über alle Vergleichung herrschend.

Manche Tage ist sie hier wirklich unausstehlich und eine große Beschwerde für diejenigen Landes-Einwohner, die nicht die Mittel haben, sich zu Hause mit Badewannen oder andern dergleichen Bequemlichkeiten abzukühlen. Die Reichen in Italien können sich nach Wunsche eben so gut vor der grösten Hitze schützen, wie in England vor der grösten Kälte. Dis hätte Herr Sharp sehr leicht beobachten und dadurch einige Uebertreibungen vermeiden können, in die er bei diesem unwichtigen Gegenstande gefallen ist. Es ist mir ein wahres Vergnügen, wenn ich ihn so in seinem Lehnstuhle, bei einem guten Caminfeuer, seine liebenswürdige Familie rings um ihn herum, bei einem fröhlichen Mahle und unter freundlichen wechselseitigen Gesundheiten sitzen sehe. Mit Entzücken seh ich oft dergleichen reizende Scenen in Herrn Sharps Vaterlande. Aber wie kann ich umhin, ihn zu bedauern, daß er nie eine ähnliche in meinem Vaterlande genoß? Was kann es mir vor ein Vergnügen geben, wenn er von mir fast sonst nichts zu sagen hat, als daß ich in der Ecke eines Zimmers in einer Cattun-Jacke Stundenlang da sitze und brate, ohne etwas anders

zu

zu thun, als mir den Schweiß abzuwischen, der mir stromweise vom Leibe fließt? Wahrlich er muß mit sehr fetten Leuten in Italien Umgang gehabt haben, die alle dem Sommer gram sind, und nie das Haus eines magern Italieners betreten haben, da er in einem solchen Tone spricht und unsern Sommer als für uns alle so äuserst unangenehm beschreibt. Gleichwohl hab ich nichts dawider, wenn er das Englische Clima dem Italienischen vorzieht; Ja das leztemal, als ich ienseits der Alpen war, bin ich oft seiner Meinung gewesen, besonders wann ich mich eben auf einer staubigten Straße oder in einem elenden Wirthshause befand. Indeß ist es immer schwer, das Gute und Schlechte der Climas gegen einander abzuwägen. Wenn ich bedenke, daß dieienigen, die sich im Winter immer ein tüchtiges Feuer halten können, bei weitem nicht der gröste Haufe eines Landes sind, wenn ich bedenke, daß die Armen in der ganzen weiten Welt bei der warmen Jahrszeit ungleich beßer dran sind als bei der kalten, dann fängt mein Urtheil an zu wanken und ich schließe zulezt meine Betrachtung damit, daß dasienige Clima doch immer das wünschenswürdigste ist, wo der Winter kurz und folglich der Sommer lang ist, wenn auch gleich die Hitze einige Unbequemlichkeit mit sich führt. Doch weiter im Texte!

Dieienigen Reisenden, die durch Frankreich nach Italien kommen, betreten es durchgehends von der Piemontesischen Seite, wo Italien eigentlich anfängt.

Piemont ist ein großes, fast ganz ebnes Land, das von unzähligen kleinen Bächen und Flüßen, die

von den Alpen herabkommen, so wohl gewäßert wird, daß wenig Königreiche sich eines Strichs Landes rühmen können, der so fruchtbar wäre und so mannigfaltige Producte lieferte. Hier sieht man zahlreiche Heerden auf reichen Auen: Weite Felder, die das beste Getraide und den schönsten Hanf geben. Ueberall sind eine solche Menge Maulbeer-Plantagen, daß der Profit davon sich nach einem iährlichen Durchschnitte beinah auf 2 Millionen Pf. St. beläuft.

Außerdem findet man in Piemont eine schöne Zucht von Pferden und andern Thieren, und das ganze Land ist mit Bäumen aller Art so reichlich versorgt, daß die Einwohner hinlängliches Bauholz zu allen Bedürfnißen und so auch alles nöthige Brennholz haben.

Das einzige Product in dieser Provinz, das nicht durchgängig gut, obgleich sonst überflüßig ist, ist der Wein. Dennoch versorgen uns die niedern Abhänge der benachbarten Alpen und die langen Ketten von kleinen Hügeln, die iene von mehrern Seiten umringen, mit einigen Sorten vom besten Wein, wiewohl er anfangs denienigen Fremden nicht recht schmecken will, die sich lange an die Portugiesischen und Französischen Weine gewöhnt haben. Auch sind einige Sorten Wein in Piemont diese wenigen Jahre her zu so einem Grade der Vollkommenheit gebracht worden, daß Eingebohrne und Fremde ihn beinahe für Burgunder, Hermitage und selbst für Champagner trinken. Nichts ist die letzten Jahre

über



über in dieser Provinz so sehr verbeßert worden als die Zubereitung der Weine; Eben so sind auch alle Arten von Früchten mit dem glücklichsten Erfolge angebaut worden, so daß ich von Fremden die Bemerkung habe machen hören, der König von Sardinien könnte, wenn er wollte, ein beßer Desert von Früchten haben, als irgend ein Monarch in Europa.

Von Piemont aus, ohne uns in Montferrat und in einigen andern Provinzen aufzuhalten, die vornehmlich an guten Weinen und schöner Seide einen Ueberfluß haben, betreten wir das Mayländische. Von diesem Strich Landes hab ich wenig zu sagen, außer daß er vollkommen eben so fruchtbar ist, wie das Piemontesische und es gar noch in mancher Absicht übertrift. Es ist doch wohl ein sehr eindringlicher Beweiß von seiner Fruchtbarkeit, daß obgleich das Land nicht größer ist als Devonshire oder höchstens als Yorkshire, so zog doch die Kaiserin-Königin in Zeit von sechs Jahren während des letzten Krieges daraus zwey und vierzig Millionen Livr. Mayl. (das ist beinahe anderthalb Million Pf. St.) welches alles in baaren Münzsorten nach Deutschland gieng; Und doch lebten die Mayländer immer auf ihren gewöhnlichen Fuß fort, das heist, sehr splendide und verschwenderisch.

Die Staaten von Parma, Modena und Mantua, und die Gebiete von Bologna und Ferrara geben Mayland an Fruchtbarkeit wenig nach und bringen eine große Menge Getraide, Wein, Seide, Hanf und Hornvieh hervor. Eben das gilt von den

Ländern, die die Venetianer in Italien besitzen: Vom Fuß der Piemontesischen Alpen an bis hin an die Lagunen von Venedig sieht man kaum einen einzigen unbebauten Morgen Lands. Und diese Fruchtbarkeit, wie ich schon gesagt habe, rührt von den Waßern her, die von den Alpen auf der einen und von dem Appennin auf der andern herabfließen. Diese Waßer leiten die Einwohner überall hin, wo sie nur wollen, ohne sehr große Kosten und mit Hülfe einer Menge von Kanälen, von denen einige so breit sind, daß sie die inländische Schiffart eben so gut befördern als den Ackerbau. Fast alle Gewäßer auf der West- und Nord-Seite Italiens fallen zuletzt in den Po und machen ihn dadurch zu einem der ansehnlichsten Flüße in Europa, deßen Länge von seinem Ursprunge oberhalb Raconigi in Piemont an bis ins Adriatische Meer über 350 Meilen beträgt.

Außer den großen Gebirgen, die diese Provinzen fast von allen Seiten umgeben und ihnen das Ansehn eines unermeßlichen Amphitheaters geben, giebt es noch Hügel von mittelmäßiger Höhe, die jede Provinz besonders umziehen. Diese Hügel sind so fruchtbar und reizend, daß sie unser Adel ganz mit Landhäusern überdeckt hat. Die Piemonteser haben ihre so genannte *Collina*, das ist, eine Reihe von niedrigen Hügeln, die nicht weit von Turin anfängt und die Ufer des Pos entlang an die 40 oder 50 Meilen weit fortstreicht, alle mit Häusern und Weinstöcken bedeckt, bloß einige der höchsten Gipfel ausgenommen. Von allen Seiten dieses kleinen Ge-

Gebirgrückens hat man die weitesten Aussichten, die aber selten oder nie von Fremden genoßen werden, weil die hießigen dichtgesäeten Städte und Dörfer nicht wegen Gemählden, Statüen und Carnevals-Lustbarkeiten berühmt sind. Eben dis, wie ich bereits zu verstehen gegeben, gilt von dem *Monte Brianza*, der das Mayländische nach der Seite der Schweiz zu begränzt, und von den Hügeln in der Nachbarschaft von Bergamo, Brescia, Verona, Vicenza und Padua, wo man von allen Seiten, wie auf dem Monte Brianza, eine unzählige Menge Mühlen sieht, die durch künstliche Ströme getrieben werden; einige zum Seidenhaspeln, (wie ich sie in Derbyshire gesehen habe) andre Kornmühlen, Bretmühlen, Eisenhammer, Walkmühlen, Papiermühlen und so weiter. Hier, hier könnten Fremde, wenn sie sich die Mühe geben wollten, sehen, was die Italiener sind, wie es um ihre Geschicklichkeit und Einsicht in Künsten und Manufacturen steht, und was ihren Reichthum ausmacht.

Ich habe mich um desto lieber bei diesen verschiednen kleinen Gebirgsrücken verweilt, da ich in den Büchern der Englischen Reisenden selten oder nie auch nur einmal eine kurze und unvollständige Beschreibung von diesen Theilen des nördlichen und westlichen Italiens angetroffen, die so zu sagen nur einen Steinwurf von der großen Heerstraße nach Rom abliegen. Diese Herrn erzählen einem von Turin, Mayland, Brescia, Venedig und andern auf dieser Seite gelegenen Städten, daß sie sehr



schön gebaut, sehr volkreich und sehr reich sind; Aber niemals sagen sie einem, durch welche Mittel und Wege sie das sind, und wodurch sie sich einen so langen Zeitraum in dem von ihnen beschriebenen Zustande erhalten haben.

Was Toskana, das Päbstliche Gebiet ienseits Bologna und das Königreich Neapel anbetrift, so kann ich davon nicht so viel sagen als von der Alpenseite Italiens, denn, einige Theile der Romagna und Mark Ancona ausgenommen, stand es nie in meinem Vermögen, sie so aufmerksam zu prüfen, als daß ich mich an eine Beschreibung davon wagen könnte. Indeß kann man aus den Erzählungen der Reisebeschreiber so viel abnehmen, daß Toskana eins der fruchtbarsten und cultivirtesten Länder in Europa ist und daß es an Künsten und Manufacturen so reich ist, als irgend eine Provinz. Daß dem also sey, wie die meisten Reisebeschreiber angeben, davon ist die Schönheit von Florenz, Pisa, Livorno, Lucca, und mehrerer andrer Toskanischer Städte ein unleugbarer Beweiß, denn sicherlich könnten sie nimmer so schön seyn als sie sind, wenn ihr Gebiet nicht fruchtbar und ihre Einwohner nicht fleißig wären. Der Päbstliche Staat, außer den Gebieten von Bologna und Ferrara, hat viele sehr wohlgebaute und bevölkerte Striche, wiewohl andre wieder wenig mehr als Wüsteneyen sind. Und was das Königreich Neapel anbetrift, so stehen manche Provinzen deßelben bei uns in dem Rufe, daß sie im Ganzen genommen noch fruchtbarer und an mannigfaltigen

Producten reicher sind als selbst die Lombardey und das Piemontesische; Und so muß es auch seyn, sonst könnte sicherlich die Hauptstadt des Landes, die wenigstens halb so viel Einwohner als London enthält, nicht bestehen.

Ich will nun noch besonders der engen Strecke Landes erwähnen, die am Tyrrhenischen Meere liegt. Ich meine bloß denienigen Strich, wovon der König von Sardinien den einen Theil, den andern die Republik Genua besitzt. Dis Land kann weder Wiesen aufzeigen, die mit fetten Ochsen bedeckt sind, noch Felder, reich an Getraide und Hanf, wie Piemont und die Lombardey. Es ist ein felsigtes Erdreich, fast ganz von Holz entblößt, wo nur hier und dar Wein wächst: Und gleichwohl haben die Einwohner nicht Ursach, ihre Nachbarn zu beneiden! Denn außer den Limonien und Pomeranzen, die schon ein artiges Einkommen verschaffen, haben sie hier einen Baum, der allen Abgang reichlich und überschwenglich ersetzt. Der Baum, den ich meine, ist der Oelbaum, der hier vielleicht ungleich beßer gedeiht, als an irgend einem Orte der ganzen Welt.

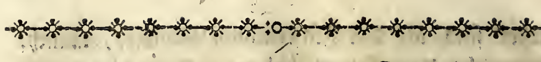
Um von dem Vortheile, den die Genueser vom Oelbaume ziehen, einigen Begriff zu geben, muß ich meinen Lesern sagen, daß an der westlichen Gränze ihres Gebiets ein kleines suveränes Fürstenthum ist, so winzig klein, daß ich es ganz bequem in einem Tage, mit einem Schirme in der Hand, weil es eben regnicht Wetter war, von einem Ende zum andern zu Fuß durchstrichen habe.

 Die-

Dieses Miniatur-Reich beträgt wenig mehr als 6 Meilen in die Länge und, wo es am breitesten ist, wenig mehr als eine halbe Meile in die Breite. Gleichwohl sind darinn zwey Städte, Monaco und Mentone, die ohngefehr 5000 Einwohner zusammen enthalten, ferner ein Dorf Roccabruna mit ohngefehr 400 Seelen, und noch etwa 600 Menschen, die in einzelnen zerstreuten Häusern und Hütten hier und da an dem Berge wohnen, der die Grenze nach Norden zu macht, so wie die See nach Süden zu. Es muß einen nicht wenig in Erstaunen setzen, daß fast 6000 Menschen in einem Strich Landes, der kaum vier Quadrat-Meilen beträgt und ziemlich weit von allen volkreichen Städten abliegt, ihren Unterhalt finden können. Aber noch erstaunlicher ist es, daß beinah ihr gänzlicher Unterhalt vom Oele herkommt, welches sie hier in so großer Menge zeugen, daß der dreyzehnte Theil davon, den sie als Unterthanen ihrem Oberherrn in natura geben, für diesen ein iährliches Einkommen von etwa 4000 Pf. St. bringt. Nehmen wir nun an, daß alle Eigenthümer der Oelbäume ihr Dreyzehntheil recht aufrichtig und gewißenhaft liefern, so ist das Oel, das auf einem so kleinen Strich Landes wächst, dreyzehnmal 4000 Pf. St. und folglich über 50000 Pf. St. wehrt. Besäße irgend iemand an dieser Küste so viel Morgen Lands als mancher Herzog in England, wie viel würde das wohl an Werth ausmachen? Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn die Genueser, in deren Gebiete an der Küste manche Gegenden noch ungleich

beßer

beßer sind als das Fürstenthum Monaco, manche steinreiche Unterthanen haben. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir im Addison und in andern Reisebeschreibern lesen, es wären in Genua verschiedne so große und prächtige Palläste, deren sich Kayser und Könige nicht schämen dürften. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn ein so kleiner Staat sich solcher Familien rühmen kann, als die Doria, Spinola, Grimaldi und andre, deren Nahmen eben so gut bekannt sind, als die Nahmen der berühmtesten Personen in der westlichen Welt. Wo nur innere und wahre Reichthümer im Ueberfluße sind, da steigen sehr bald große Palläste hervor, da erheben sich sehr bald große Familien, wenn Fleiß und Glück einander nur irgend die Hand bieten.



Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Pferde, Esel, Maulthiere, Jumarren und andre Thiere in Italien.

Ich habe so eben im vorhergehenden Kapitel *en passant* von den Arten von Pferden im Piemontesischen gesprochen. Jedermann, der Turin, und die Ställe und Stuttereyen des Königs von Sardinien an verschiednen Orten dieser Provinz gesehen hat, wird leicht zugeben, daß hier eine gute Anzahl schöne sowohl Kutsch- als Reit- Pferde sind. Eben das läßt sich von den Provinzen längst dem Po sagen, und vornehmlich von dem so genannten Polesinischen Bezirk ienseits Ferrara, wo sie verschiedne Arten haben, die durch ganz Italien sehr geschätzt werden.

Allein das Königreich Neapel ist dasienige Land, was in dieser Absicht alle andern Theile Italiens übertrift. Dieses Königreich hat einen Ueberfluß an Pferden, die stark, wohlproportionirt, muthig und dabey von hohem Wuchs und schönem Ansehen sind. Ich mache keinen Anspruch auf irgend einige Kenntniß in diesem Fache und kann bloß entweder aus der zweyten Hand urtheilen, oder nach dem simpeln Eindrucke, den der Anblick eines Pferdes bei mir macht. Nach dieser Art zu urtheilen behaupt ich, daß die verschiednen Züge Neapolitanischer Pferde, die ich in den Königlichen Ställen zu Versailles gesehen,

sehen, gewiß nicht schlechter sind, als die schönsten, die sich dieser Monarch aus Holstein, Dännemark und selbst aus Spanien kommen laßen. Außerdem hab ich deren auch zu Madrid gesehen, die sich der König aus dem von ihm so lang regierten Lande hatte bringen laßen. Diese Züge schienen in der Sonne, als wären sie über und über vergoldet! Nie hab ich irgendwo schönere Pferde gesehen. Eben so hab ich mehrere Reisende mit dem grösten Lobe sowohl von der grosen Menge als von der großen Schönheit der Neapolitanischen Pferde sprechen hören, und alle Erzählungen scheinen darinn übereinzustimmen, daß dieses Königreich hierinn eins der merkwürdigsten Länder in Europa ist.

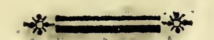
Und doch erwähnt Herr Sharp, der von den Reichthümern und Bequemlichkeiten des Lebens in Neapel sehr weitläuftig spricht, (ob er sie gleich wieder sehr künstlich in Armuth und Unbequemlichkeiten umschaft) doch erwähnt er kaum einmal der hiesigen Pferde. Gleich als ob Pferde kein wahrer Reichthum, keine wahre Bequemlichkeit wären, sondern ein elender Gegenstand, der nicht die mindeste Aufmerksamkeit eines Reisebeschreibers verdiente! Er schlüpft glüklich über diesen Artikel und meldet bloß seinem Correspondenten, alle Philisterpferde, die man in Neapel miethete, wären elende Knochengerippe und es hielte noch dazu schwer, ihrer ein Paar aufzutreiben. Das mag wohl so weit wahr seyn, ob es gleich immer glaublich ist, daß man für Geld mehr als ein Paar auftreiben dürfte.

Eben

Eben so unaufrichtig ist es gesagt, daß die Italienischen Pferde und Postillions so schlecht sind, daß wenn man auch seiner Einbildungskraft einen noch so großen Schwung giebt, so kann man sich doch nie ihren elenden Zustand nur halb denken. Nun weiß ich zwar nicht, worinn eigentlich nach Herrn Sharps Begriffen der angenehme Zustand der Postpferde und Postillions besteht: Aber das weiß ich, daß diese Art, Dinge zu erzählen, wie ich bereits bemerkt habe, mehr Murren und bösen Willen verräth, als Verstand und Liebe zur Wahrheit, und in der That völlig lächerlich ist, insofern alles Uebertriebene immer lächerlich ist. Die Sache ist diese, daß die Postpferde im Ganzen durch ganz Italien sehr gut sind, daß unsre Postillions gemeiniglich tüchtig zuiagen, daß sie ihre Pferde bei ieder Anhöhe oder Abhange, wo es nur irgend möglich ist, traben laßen, und auf ebnem Wege eher toll und rasend galoppiren, als auf eine andre Art. Daß dis die Wahrheit sey, beruf ich mich auf den ersten den besten Englischen Herrn, der mit der Post durch Italien gereist, und nicht hundert und abermal hundert Meilen mit demselben Viehe gegangen ist, wie Herr Sharp so gewiß wie 2 mahl 2 vier gethan hat.

Gleichwohl ist die Anzahl der Pferde, vorzüglich der Reitpferde verhältnißweise in Italien nicht so groß, wie in England, und das deßwegen, weil die Italiener, wie gesagt, wenig in ihrem Vaterlande reisen, besonders zu Pferde; Weil sie keine

Pfer-



Pferderennen haben, außer die wenigen unbeträchtlichen, deren ich erwähnt; Weil sie keine Landkutschen noch Wagen haben, die das Land von allen Seiten durchkreuzen; und weil sie sich der Pferde nicht so allgemein zum Ackerbau bedienen, sondern ihr Land mit Ochsen pflügen, wenigstens in alle den Theilen Italiens, die ich gesehen habe.

Zum Lasttragen bedienen wir uns der Maulthiere und noch eines andern Thieres, genannt *Gimerro*, (Jumart) und zwar vornehmlich in den Gebirgen, wo Pferde es nicht lang aushalten würden.

Von Maulthieren haben wir große Heerden, die in eins weg Kaufmannsgut tragen, vornehmlich über den Theil des Appennins, der zu dem Hafen von Livorno führt; über den Theil der Alpen, der zwischen Italien und Savoien, der Schweitz und Tirol liegt; und über den andern, den die Geographen die Ligurischen Alpen nennen. Einige Mauleseltreiber auf dem Appennin spannen die Maulthiere sogar in Wagen. Aber auf den Alpen thut man das nie, wenigstens hab ich es nie thun sehen. Diesen Mangel der Bequemlichkeit verursacht vielleicht die größere Höhe der Alpen und ihre unüberwindliche Rauhigkeit.

Es wird nicht unschiklich seyn, etwas von den Jumarren (*) zu sagen, da ich finde, daß kein Reise-

(*) Ich ersuche die Naturkundiger unter meinen Lesern recht angelegentlich, folgende Stelle nach aller Strenge, aber auch unpartheiisch zu prüfen. Ich

Reisebeschreiber, von den vielen, die ich gelesen, ihrer ie erwähnt hat, und daß sie selbst denienigen von meinen Englischen Freunden nur wenig bekannt sind, die in vieler und ausgebreiteter Lectür ein Vergnügen finden. Ein Jumarr ist ein Thier, das von einem Hengst und einer Kuh, oder von einem Bullen und einer Stutte, oder von einem Esel und einer Kuh gezeugt wird. Die beiden ersten Gattungen sind gemeiniglich so groß wie die größten Maulesel, die lezte aber ist etwas kleiner. Ich habe mir von einigen Mauleseltreibern an verschiednen Orten sagen laßen, daß man dem Männlein dieser Thiere kurz vor dem Bespringen ein weibliches ihrer Art zeigte, dann aber triebe man sie mit Gewalt zu einem andern Weiblein, die man gleich bei der Hand hätte. Die Alpen-Bauern versichern uns, man könnte noch eine vierte Art von einem Bullen und einer Eselin gewinnen, aber das würden gemeiniglich elende Dinger. Von den ersten beiden Gattungen hab ich ihrer zu hunderten gesehen, vornehmlich zu Demont, einer Festung in den Alpen, (ohngefehr zehn

Ich weiß, daß Haller, Büffon rc. und neuerlich auch Herr Profeßor Forster in Caßel die Existenz der Jumarren gradezu leugnen: Allein ich kann mich doch auch unmoglich entschließen, meinem Baretti etwas ins Angesicht abzuleugnen, was er mit seinen gesunden Augen gesehn und mit seinen gesunden Ohren gehört zu haben versichert. Und wäre es denn etwa das erstemal, daß die Natur einen Querstrich ins System machte! Ich denke nicht.

zehn Meilen oberhalb der Stadt Cuneo) die während des lezten Krieges zwischen den Franzosen und Piemontesern sehr berühmt war. Hier wurden viele von diesen Jumarren gebraucht, vornehmlich dazu, Steine und Sand auf die Festung heraufzutragen, die damals auf einem hohen Felsen gebaut wurde. Von der dritten Gattung ritt ich selbst einen im Jahre 1765 von Savona nach Acqui. Es war ein träges Thier, das auf Gebiß und Peitsche wenig oder nichts gab, aber außerordentlich sicher: Und da ich diese Reise im Januar machte, auf einem sehr rauhen Nebenwege, das ganze Land ringsumher mit tiefem Schnee bedekt, mehrere Meilen in einem engen Fußsteige, oft am Rande eines Abgrunds, und die ganze nördliche Seite der häufigen Felsenspitzen (über die ich muste) gänzlich unter dem härtesten Eise begraben, da ich, sag ich, solch eines Weges reiste, so hatt ich in der That so ein Thier nöthig, das sich vorm Fallen in Acht nahm.

Die Jumarren sehen den Mauleseln so ähnlich, daß, wenn mans nicht weiß, man den Unterschied kaum bemerkt, der sich vornehmlich in den Ohren zeigt, die nicht so lang sind, wie der Maulesel ihre; Ferner um die Nase und das Maul, die bei den Jumarren gemeiniglich runder sind, wie bei den Mauleseln, und endlich in der Mitte des Rückgrads, der bei den Mauleseln spitziger ist wie bei den Jumarren. Eben so haben die Bastarte von einem Bullen und einer Stute ein wilderes Ansehen, wie die andern beiden Gattungen, und diejenige Gattung, auf deren einem ich die Reise machte, hat

ihre

ihre obern Vorder-Zähne über die untern weit hervor, und doch freßen sie recht gut. Ein sorgfältiger Beobachter würde, glaub ich, noch mehr unterscheidende Merkmale bei den Jumarren entdecken, wie ich. Meine Augen, die keine der besten und folglich nicht sehr brauchbar sind, Gegenstände mit großer Genauigkeit zu übersehen, haben mir nicht zu mehrern helfen wollen. Die Maulesel sind tückischer Natur und die Jumarren von der grösten Art sind noch schlimmer. Allein, da ich einmal auf diesen Punct komme, muß ich sagen, daß D. Smollet in seiner Beschreibung von Italien die Tücken der Maulesel unendlich übertrieben hat. Es ist nicht wahr, daß sie die Pferde, denen sie unterwegens begegnen, beißen und schlagen. Nie hab ich bei diesen nützlichen Thieren eine besondre Antipathie von der Art bemerkt. Freilich ist es nicht sicher, hinter einem ledigen Maulesel zu stehen. Aber was das Beißen der Pferde und andrer Thiere, unterwegens oder nicht unterwegens, anbetrift, so muß ich zu ihrer Ehre anführen, daß dis nicht in ihrer Natur liegt. Der Doctor hat diesen Umstand auf Treu und Glauben angenommen, oder er hat ihn geträumt, wie er es mit verschiednen andern in seinem Werke gethan hat. Ich habe in keinem der vorhergehenden Kapitel darauf Acht nehmen wollen, nicht allein darum, weil es mich zu weit geführt haben würde, sie alle zu widerlegen, sondern auch weil er in seinem Stile und in seiner Manier eine gewiße Lebhaftigkeit und Kühnheit hat, die mir Vergnügen machten, selbst wenn er sich irrte.

Doch weil ich einmal der vierfüßigen Thiere in Italien erwähnt und selbst für unsre Maulthiere eine Apologie geschrieben habe, so muß ich auch wohl ein gut Wort für unsre Esel einlegen.

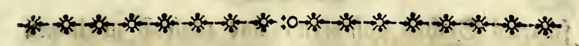
Die Beschaffenheit unsers Landes erfodert viele Maulthiere, die nicht gut seyn können, wenn ihre Beschäler nicht auch gut sind. Wir tragen also große Sorge für gute Esel. Die besten in Italien, das heist die schlankѕten und stärksten sind die in der Mark Ancona. Diese Provinz, im Vorbeigehen, ist wegen der Menge und Güte ihrer Esel so berühmt, daß in unsrer Sprache das Wort *marchigiano* (ein Einwohner oder Eingebohrner der Mark) eben keine ehrenvolle Benennung und zu sehr im Billingsgate-Stile ist (*). Ein recht guter Esel zum Bespringen wird manchmal in der Mark zu einem sehr hohen Preiße verkauft, und ich habe von einigen gehört, die für 50 Pf. Sterl. und noch mehr weggegangen sind.

Was die kleinern Haußthiere in Italien anbetrift, so ist es nicht nöthig, etwas davon zu sagen, denn ich wüste keine, die nicht auch in England gemein wären.

(*) Billingsgate und Leadenhall waren sonst in London die beiden verschrieensten Orte: Jzt aber kann man hier ruhig und im Frieden mit fremder Tracht herumgehen, ohne daß man French Bitch, Frensch Dog (französische Petze, französischer Hund) erschallen hört. Bemerk. eines Reis.

wåren. Bloß das můßt ich anführen, daß wir lange nicht so viel Schafe und Caninchen haben, wie die Engländer, ob wir ihrer gleich auch viele haben. Eben so haben wir auch verhältnißweise wenig roth Wildpret, außer einigen Hirschen, die wild laufen, und noch einigen wenigern, die gehegt werden. Wir haben eine Anzahl wilde Schweine, einige Båre, einige *camozzi* und *caprioli*, die man für zwei Gattungen wilder Ziegen hålt, und eine große Anzahl Wölfe in unsern Gebirgen und Wåldern. Ueberlegt man nun noch den großen Ueberfluß und die Mannigfaltigkeit an Früchten und Getraide, so wie die Mannigfaltigkeit und Menge der vierfüßigen Thiere bei uns, so hatte Petrarch recht, wenn er von Italien sagte:

Terra di biade e d' animai ferace.



Acht und dreyßigstes Kapitel.

Die Italiener haben keine Antipathie gegen die Franzosen. Italienische Artigkeit gegen Fremde, wie fein! Große Neigung der Italiener für ihren Geburtsort. Sie sind nicht proceßsüchtiger, als andre Nationen. Apologie für ihre Gewohnheit, die Todten unbedekt zu Grabe zu tragen. Hochachtung der Italiener für alles Anticke. Der Doge von Venedig kann wohl gesellig leben, wenn er sonst will. Der Hercules Farnese. Die Mediceische Venus. Die Neapolitanischen Mönche mit Unrecht schändlicher Practiken beschuldiget.

Was ich hier von den öffentlichen und häußlichen Leibesübungen in verschiednen Theilen Italiens gesagt habe, wird, glaub ich, hinlänglich seyn zu zeigen, daß wenn gleich die Italiener nicht, so wie die alten Römer, es zu einem Gegenstande der öffentlichen Policey machen, National-Stärke zu besitzen, so sind sie doch auch nicht solche Zwerg-Geschöpfe, wie fremde Reisende und Dichter sie gewöhnlich schildern, und Mangel an Schnellkraft und weibisches Wesen sind unter ihnen nicht häufiger, wie bei allen andern Europäischen Völkern.

Es sey mir nun erlaubt, noch einige flüchtige Bemerkungen über andre dergleichen Theile ihres National-Characters zu machen, wie sie mir ohne schar-

scharfes Suchen aufstoßen, und zugleich zu einigen Stellen in Herrn Sharps Briefen meine Gedanken hinzuzufügen.

Die Artigkeit der Italiener gegen Fremde ist fast von allen Reisebeschreibern aller Nationen eingeräumt worden: Und Herr Sharp selbst, ob es ihm gleich allemal schwer eingeht, ihnen irgend eine gute Eigenschaft zuzugestehen, ist doch in diesem Puncte redlich genug gewesen, wenn er ihre Artigkeit gegen seine Landsleute in Erwägung zog.

Aber Herr Sharp ist ohne Zweifel irrig, wenn er zu verstehen giebt, die Italiener hätten eine Antipathie gegen die Franzosen, und wenn er hinzusezt, diese Antipathie habe ihren Grund in den häufigen und muthwilligen Einfällen derselben in Italien.

Außer daß das Wort muthwillig in seiner Anmerkung auf eine sehr lächerliche Art angebracht ist, weil keine Nation eine andre aus bloßem Muthwillen anfällt, so sind auch wenig Staaten in Italien, die durch Herrn Sharps so genannte Einfälle viel gelitten hätten: Ja für einige dieser Staaten, wo sich in den zwey lezten Kriegen Französische Armeen blicken ließen, war ihre Erscheinung meiner Meinung nach eher eine Wohlthat als ein Uebel.

Doch dem sey wie ihm wolle, die Italiener haben eben keine Ursach gehabt, sich seit mehrern Jahren her über die Franzosen zu beklagen; und da es von keiner Regierung bei uns geduldet wird, daß

giftige

giftige Skribler uns mit Haß und Abscheu gegen diese oder iene Race von Ausländern anstecken dürfen, so sind unsre Gesinnungen gegen die Franzosen grade eben so, wie gegen alle andre Nationen auf der Welt und ein Französischer Reisender wird in Italien eben so geliebkost und geschäzt, als ein Engländer oder ein andrer Europäer (*).

Auch ist die Artigkeit, die wir gegen Fremde beweisen, nie mit dem plumpen Stolze vermischt, der in manchen Ländern so gemein ist, wo ein Fremder, wenn er auch bei den Eingebohrnen einige Höflichkeit geniest, ebenfalls gewiß seyn kann, mit unschiklichen und partheiischen Prahlereien beleidigt zu werden. Ich glaube dieses nur zu sehr in Spa-

(*) Diese Vorstellung bedarf einer kleinen Berichtigung. Allerdings sind die Italiener keinesweges so erdracht gegen die Franzosen, als es etwa die Spanier gegen die Portugiesen, oder die Normannen gegen die Dänen sind: Allein die Franzosen sind nur von Hauß aus dazu gemacht, den Italienern zu mißfallen und sie für den Kopf zu stoßen. „Der Franzose, sagt Herr Jagemann, „hält sich für ein Genie, das alle andre Nationen „an Fähigkeit übertrift. Er spricht von allen „Dingen in einem decisiven Tone, scherzt gern „mit sinnreichen Stichelwörtern über andre, und „wenn er jemand lobt, so fällt das Lob so hoch „herab, daß man immer seine eingebildete über-„legene Größe gewahr wird. Daß die Italiener „so beschaffene Menschen verachten, ist gar kein „Wunder!„

nien und noch mehr in Frankreich bemerkt zu haben. Unsre Delicateße hingegen in diesem Stücke ist so groß, daß wir es als einen Verstoß gegen die guten Sitten betrachten, in Gegenwart von Fremden mit einiger Wärme zum Lobe unsers Vaterlands zu reden. Ein Italiener zeigt einem Fremden sein Hauß, seine Gemälde, seine Villa, oder was er sonst hat, ohne ihm iemals die ungeschikte Frage vorzulegen, ob er wohl in der Art schon etwas schöneres gesehen? Er macht ihn aufmerksam auf diese oder iene Schönheit der Kunst oder Natur, weil er glaubt, daß es die Sache werth sey, aber er vergißt nie, daß Vergleichungen verhaßt sind: Und ich erinnere mich einer Dame in Venedig, die ihrem naseweisen Sohne einen derben Verweiß gab, weil er mich fragte, ob in meinem Lande wohl ein so schöner öffentlicher Platz wäre, als der zu St. Marcus, und zugleich befahl sie ihm, mich wegen dieser Unhöflichkeit um Verzeihung zu bitten. Und doch sind die meisten Italiener aufs stärkste für ihr Vaterland eingenommen und müßen ganz natürlich ihre Vaterlandsliebe beibehalten, so lange sie eine Menge von Fremden nach der andern ihre Provinzen besuchen sehen.

Ich habe bereits angemerkt, daß die Italiener ihrem Geburts-Orte sehr zugethan sind. Einen ganz besondern Beweiß von dieser Zuneigung findet man fast in allen Italienischen Büchern, indem unsre Autoren selten vergeßen, auf dem Titel-Blatte den eignen Ort zu specificiren, wo sie gebohren sind,

wär



wär es auch ein noch so unberühmtes Städtchen oder ein noch so dunkles Dorf.

Herr Sharp, als ein demüthiger Nachäffer des Herrn Addison, ist so scharfsichtig gewesen, zu entdecken, daß die Neapolitaner der Proceßsucht äuserst ergeben sind. Er spricht mit großem Nachdruck von den Straßen von Neapel, die von Advokaten so wimmeln, daß sie ihm den Weg nach dem vornehmsten Gerichtshofe verrammelten. Welch ein gesegnetes Land, ruft er nach seiner übertriebenen Erzählung aus, wo alle, die nicht Prinzen oder Bettler sind, Rechtsgelehrte oder Pfaffen sind!

Allein mit Erlaubniß des Herrn Sharp, alle dergleichen Bemerkungen verrathen mehr Leichtsinn und böses Herz, als der Autor selbst denkt. Die Italiener finden kein größer Vergnügen dran, als die Engländer oder ein andres Volk, in einem Gerichtshofe oder in der Antichamber eines Advokaten aufzulauern und sich lange Weile zu holen. Allein in großen Städten, wo beides die Macht und der Handel eines Königreichs concentrirt sind, wo die wichtigsten Geschäfte der Nation in der lezten Instanz entschieden werden müssen, und wo die verschiednen Intereße einander wunderlich durchkreuzen, wie ist es da möglich, daß es ohne eine große Menge von Zwistigkeiten abgehen kann? Der Herr von Voltäre oder der Herr Abt Leblanc (ich erinnere mich nicht welcher) hat in diesem Puncte eine meiner Meinung nach sehr lächerliche Critik über die

Engländer gemacht: Und ich besinne mich, irgendwo in einem Englischen Buche oder Blatte eine mächtige Lobrede auf den König von Preußen gelesen zu haben, weil er einen Codex herausgegeben, worinn unter andern Verordnungen, die Verwaltung der Justiz betreffend, eine ist, wodurch den Preußischen Richtern eingeknüpft wird, einen ieden Proceß in Zeit von einem Jahre zu Ende zu bringen. Allein, mit nochmaliger Erlaubniß des Herrn Sharp, was sich in einem solchen militarischen und nichthandelnden Staate, wie der Preußische ist, thun läst, kann darum weder in Neapel noch in London geschehen, aus Ursachen, die ihm bald in die Augen fallen würden, wenn er ie ein wenig Aufmerksamkeit auf bürgerliche Geschäfte gewendet, und mit scharfsichtigem Auge die mannichfaltigen Verhandlungen der verschiednen Gerichtshöfe zu Westminster, so wie die niedern Gerichtsstühle dieser großen Hauptstadt untersucht hätte. Und was seine boßhafte Ausrufung anbetrift, um die Neapolitaner lächerlich zu machen, so würd er sie sich sicher erspart haben, wenn er im Stande gewesen wäre zu begreifen, daß eine Hauptstadt, die bloß von Prinzen, Bettlern, Juristen und Pfaffen bewohnt wird, unmöglich anderswo als in der verwirrten Einbildungskraft eines Menschen existiren kann.

Ich habe in dem vorhergehenden Kapitel nirgend etwas von unsern Gebräuchen bei Hochzeiten und Leichenbegängnißen angeführt, weil ich in diesen

sen beyden Stücken gar keinen wesentlichen Unterschied zwischen unsern und den Englischen Gebräuchen bemerkt habe. Die Leute in Italien verheyrathen sich nach einem vorhergängigen dreymaligen Aufgebot eben so wie in England, und es ist hier eben so leicht wie dort, Dispensation vom Aufgebot zu bekommen, wenn man sich nicht will in der Kirche trauen laßen. In beiden Ländern sind bei diesen Gelegenheiten große Schmäuse zu Mittag und Abend üblich, nehmlich unter dem Mittelstande und gemeinen Volke, die am längsten an alten Gebräuchen kleben und deren Gewohnheiten den vornehmsten Theil der National-Sitten ausmachen. Auch sind bei diesen Gelegenheiten einerley Art von Glückwünschen Stili. Und was die Leichenbegängniße anbetrift, so ist davon wenig mehr zu sagen, außer daß die Leute in Italien gewöhnlich in ihrer Pfarrkirche oder auf dem Kirchhofe begraben werden, wie es die Reisebeschreiber bereits der Länge nach erzählt; Nur wenige Leichen werden an auswärtige Oerter geschickt, um in Erbbegräbnißen beigesetzt zu werden, weil sich die Italiener in Städten und nicht in Landsitzen aufhalten, wie viele vom Englischen Adel thun, oder, wie man es doch von ihnen glaubt.

Der einzige merkliche Unterschied zwischen den beiden Nationen bei Leichenbegängnißen ist der, daß die Leiche in Italien gemeiniglich von einer starken Proceßion von Priestern, Mönchen und Waisenkindern aus den Hospitälern beiderlei Geschlechts, alle mit brennenden Fackeln in den Händen, unter Ab-

 sin-

singung von Bußpsalmen, Litaneien und andern zur Sache schicklichen Liedern zum Begräbniß-Platze begleitet wird. Solche Proceßionen sind bald länger bald kürzer, oder mit andern Worten, bald theurer bald wohlfeiler, ie nachdem es der Verstorbene im Testamente verordnet hat, oder ie nachdem es dieienigen bestellen, deren Pflicht oder Geschäft es ist, das Begräbniß zu veranstalten.

Allein in allen Theilen Italiens wird die Leiche allemal unbedeckt zum Begräbniß-Platze getragen; und diesen Gebrauch (sagt Herr Sharp mit seinem gewöhnlichen entscheidenden Tone) diesen Gebrauch muß ich verwerfen! Dann der Anblick des Todes (setzt er mit seiner gewöhnlichen Weißheit hinzu) sollte dem gemeinen Volke niemals zu familiär werden, das so viel Sulphurisches in seinen Adern hat, wie der Neapolitanische Pöbel.

Ich weiß nicht, durch welche Anatomische Bemerkung oder durch welches chymische Experiment Herr Sharp entdeckt haben mag, daß der Neapolitanische Pöbel Schwefel in den Adern hat. Was aber seinen entscheidenden und weisen Ausspruch anbetrift, so fürchte ich, er ist hier ganz am unrechten Orte, so wie das gleich drauf folgende, daß wenn ein Todter oder Sterbender ein schauervoller Gegenstand ist, so muß ein Mörder im Augenblicke des Todtschlags oder doch die Minute drauf Gewißensbiße fühlen; Das hingegen wären die Mittel, Leute fähig zu machen, daß sie einen

Men-

Menschen und ein Schwein mit ganz kaltem Blute erstächen.

Wenn ich anders diese dunkle Stelle nicht unrecht verstehe, so ist Herrn Sharps Meinung diese, daß der Gebrauch, die Todten unbedeckt zu Grabe zu tragen, ein Hülfsmittel ist, Leute zu Mördern zu machen, weil er ihr Herz zu so einem Grade verhärtet, daß sie mit eben der Gleichgültigkeit einen Menschen und ein Schwein umbringen können. Ist dis Herrn Sharps Meinung (und ich wüste nicht, wie man seine Worte anders construiren könnte) so muß ich mir die Freyheit nehmen ihm zu sagen, daß er sehr wenig von der allgemeinen Wirkung versteht, die der Anblick eines Todten auf das Herz eines Zuschauers machen muß, vornehmlich wenn der Todte mit der Feierlichkeit eines Trauergefolges und mit Klageliedern und Gesängen zu Grabe gebracht wird, wie es bey den Italienern geschieht. Weit entfernt von allen unsittlichen Neigungen, muß ein solcher Anblick, wie ieder Leser leicht einsieht, viel eher dazu dienen, in iedem Gemüthe eine Reihe von eben so melancholischen als heilsamen Gedanken über die Eitelkeit des Lebens und die erwünschtesten Freuden deßelben zu erwecken. Ich kann recht wohl begreifen, daß es Mittel giebt, wodurch man es dahin bringen kann, einen iungen Anfänger in der Anatomie mit todten Leichnamen so bekannt und vertraut zu machen, daß er eine Leiche mit eben so kaltem Blute aufschneidet als das Gerippe von einem Thiere; und doch setze ich darum nicht als

noth-

nothwendig voraus, daß folglich ein Wundarzt aller menschlichen Empfindung beraubt seyn müße. Aber das kann ich mir unmöglich vorstellen, wie der betrübte Anblick eines Mannes, Weibes oder Kindes, die ganz erbar auf einer Baare liegen und die man bloß eine kurze Zeit an der Spitze der Leichenproceßion zu sehen bekommt, solch eine Anlage zur Grausamkeit verursachen und einen Menschen kann zum Mörder machen helfen. Doch Herr Sharp hatte ein für allemal den Ausspruch gethan, die Italiener hätten einen natürlichen Hang zu Todtschlag und Meuchelmord, und nun war es ihm gleich viel, was vor Gründe und Beweise er davon anführte!

Wenn irgend in denienigen Theilen von Italien ein besondres antikes Stück aufgefunden wird, wo man dergleichen häufiger findet als anderwärts, so läuft gleich alles Volk mit großer Begierde, um es zu sehen! Dieienigen Gelehrten in England, die sich auf das Studium alter Denkmäler legen, wißen recht wohl, daß die Gelehrten von keiner andern Nation so viel über diese Reliquien geschrieben haben, als die Italiener. Die Zimmer und Gärten der Herrn von Stande in Rom, Neapel und sonst, sind voll von diesen Ueberbleibseln! Ja selbst die Wände in manchen Häusern sind damit auf eine künstliche Art überzogen, und es legen sich eher zu viele als zu wenige unsrer Gelehrten auf die Erklärung dieser Denkmäler.

Alles dis übersieht Herr Sharp ganz cavalierement und lacht und spottet über die Italiener, wegen

ihrer

ihrer geringen Verehrung, die sie für derglei-
chen Seltenheiten bezeigen; und er ist der Mei-
nung, daß ein Engländer von 5000 Pf. St.
jährlichen Einkünften einen Theil derselben
verpfänden würde, um einen Tempel des Se-
rapis in seiner genausten Form, mit allen Zier-
rathen, Mahlereyen 2c. zu erhalten.

Was ist das? Will Herr Sharp damit einen
richtigen Begrif von den Italienern geben, oder
will er bloß auf dieser ihre Kosten seinen Landsleuten
ein Kompliment machen? Der König, fährt er
fort, oder vielmehr die Regierung in Neapel
legt gewaltsam Hand (ein sehr witziger Aus-
druck!) an die Statüen und Gemälde, so wie
sie beim Aufgraben in den Wurf kommen und
läßt sie nach einem von den königlichen Pallä-
sten bringen, wo sie ihr halbes Verdienst
verlieren. Allein wie in aller Welt folgt das, daß
sie halb um ihr Verdienst kommen, sobald sie in große
dazu bestimmte Zimmer und Gallerien gesammlet
und in Ordnung gebracht werden? Würd es nicht
vielmehr höchst absurd seyn, sie in ihren dumpfigten
und kothigten unterirrdischen Löchern zu laßen, wo
der gröste Theil von ihnen nicht anders als mit un-
endlicher Beschwerlichkeit und beim Scheine der
Lichter und Fackeln gesehen werden könnte? Ich ha-
be nichts dagegen, daß Herr Sharp von denienigen
seiner Landsleute, die 5000 Pf. St. iährlich haben,
eine so günstige Meinung hegt. Allein es muß doch
auch iemand ein außerordentlicher Liebhaber von

Chika-

Chikanen seyn, der die Italiener lächerlich machen kann, wenn er sieht, wie emsig sie bemüht sind, alle Denkmäler aufzubewahren, die sich nur irgend aufbewahren laßen. Wird gleich nicht auf iedes einzelne Stück des Alterthums alle die große Aufmerksamkeit gerichtet, die ein spekulirender Gelehrter nach seinen Vorstellungen bei dergleichen Gegenständen fodert, so ist dis keinesweges von erheblichen Folgen. Das hängt vom Geschmack und vom Belieben der Prinzen und reichen Cavaliers ab, die ihre Capricen haben und eine Seltenheit bald höher bald geringer schätzen als sie wehrt ist.

Die meisten Reisenden, so wie sie zu Rom oder Neapel ankommen, können schwerlich unterlaßen, über ihre gegenwärtigen Einwohner die Betrachtung anzustellen, daß sie, anstatt noch die nehmlichen Palläste der alten Kayser und Consuln zu besitzen, kaum noch einige wenige Ruinen derselben haben. Der eine macht sich darüber lustig, daß izt nichts als armselige Landhäuser und Hütten auf denienigen Stellen stehen, die ehemals durch Tempel des Jupiters und Merkurs geziert wurden; Ein andrer schmält, daß die Italiener izt auf elenden Fähren über die Flüße fahren, die vormals unter den prächtigsten Brücken halb versteckt lagen. Und nach einer Menge gelehrter und schmerzlicher Erinnerungen der Art, stimmen sie alle in vollem Chore ein Schimpflied auf die Regierung beider Staaten an, daß sie die Bevölkerung hindert, indem sie Mönche und Nonnen den Boden betreten läßt, den einst Cäsars betra-

traten; den ehrwürdigen Boden, auf dem einst die Römer gleich Bienen im Stocke schwärmten, und wo manche von ihnen Wohnungen besaßen, groß genug, Hunderte von Gästen auf einmal zu empfangen!

Aber wie? Verlangen denn diese weisen Leute, daß Italien, welches sich auf seine eignen Producte und auf seinen eignen Fleiß einschränkt, mit der alten Römischen Pracht wetteifern soll, die aus der Beute einer eroberten Welt entstand? Vielleicht steht Italien, im Ganzen genommen, nicht gar so tief unter seiner ehemaligen Bevölkerung. Es ist hier nicht der Ort zu dieser Untersuchung. Allein wenn Italien andre Völker durch eine von Glück begleitete Eroberungssucht nicht mehr so unglücklich macht, wie sonst, so sind darum seine Einwohner für sich selbst nicht minder glücklich und nicht minder ein schätzbarer Theil der menschlichen Gesellschaft. Herr Sharp hat in der That nur selten den gelehrten Klageton über den alten Zustand Roms und Neapels angestimmt, den so viele andre Reisende angestimmt haben: Aber in Absicht des gegenwärtigen Zustandes und der Regierung, hat er in der That an spöttischen und bittern Bemerkungen alle seine reisenden Vorgänger bei weitem übertroffen. Wegen des ersten Punctes ertheile ich ihm meinen schuldigen Beyfall; denn wirklich können die neuern Römer und Neapolitaner eben so wenig vor die Verwüstungen der Zeit, als vor die Monds-Veränderungen. Was aber den zweiten Punct anbetrift, ohne mich hier in eine

Unter-

Untersuchung einzulaßen, die ein ganzes Buch erfodern würde, versichere ich ihn in allem Ernste, daß ich Politiker kenne, die noch ungleich seichter und kurzsichtiger sind wie er, die nicht allein in ieder Regierung auf der ganzen Welt Fehler finden, sondern sogar mit der grösten Leichtigkeit Plane zu einer Reforme für iedes Land schmieden, welche, (wenn sie recht in Obacht genommen werden) iede Nation mit allen Arten von Segen überschütten, die sich nur durch die glänzendste Einbildungskraft gedenken laßen.

Herr Sharp hat zu Venedig mehrere (oder wie er sich ausdrückt, eine unzählige Menge von kleinen Löwen-Köpfen um den Pallast des Doge gesehen, die groß genug sind, in ihre Rachen Briefe oder Billets (von Angebern) einzunehmen, mit Zettelchen darauf, welche die Beschaffenheit der Angabe bestimmen. Daraus hat er gradehin geschloßen, daß die Venetianische Regierung noch immer heimliche Angebereien begünstigt.

Allein das heist die Sache verstellen; denn diese Art von Angeberei ist hier nicht mehr in Brauch, was auch in vorigen Zeiten die Gewohnheit gewesen seyn mag. Diese Löwenrachen sind längst voll Spinnweben und ganz zugestaubt, wie Herr Sharp mit eignen Augen hätte sehen können, wenn er gewollt hätte. Es ist sogar wahrscheinlich, daß sie ursprünglich bloß zum Schrecken sind gesetzt worden, mehr in der Absicht Verbrechen zu verhüten, als die

Zahl

Zahl der Angeber zu vermehren. Eine vielleicht nicht unweise Einrichtung, eh die Regierungsform so festgesetzt und die Policey so in Ordnung gebracht war, wie iezt, denn Venedig ist eine große und ofne Stadt, die nicht füglich durch Soldaten oder Schaarwache bewacht werden kann (*).

Eben so ins Gelag hinein spricht Herr Sharp vom Doge in Venedig, wenn er sagt, sobald er erwählt wäre, müste er allen Schein von Gleichheit und Familiarität vermeiden und sich gewißermaßen von allen gesellschaftlichen Vergnügen ausschließen. Wie mag doch wohl Herr Sharp dazu kommen, daß er vom Römischen Pabst und vom Doge von Venedig so viel weiß? Seinen Worten nach, kennt er die Gedanken des einen und das häußliche Leben des andern so gut wie sein eignes! Allein die Wahrheit der Sache ist die: Der Doge muß sich allerdings in seiner neuen Würde ein großes Ansehn geben und sie nicht durch Gleichstellung mit andern und durch Familiarität beschimpfen; Ist er aber nur sonst von einer geselligen und

(*) Weil ich so eben sehe, daß auch Björnstähl noch an die Löwenrachen glaubt, (denn er sagt: Steinerne Löwen öfnen hier ihre Mäuler und reden von Geheimnissen) so will ich aus der Duplik unsers Verfaßers gegen die Replik des Herrn Sharps, die ich übrigens aus guten Gründen unübersezt laße, eine hieher gehörige Stelle mittheilen. „Herr

und guten Gemüthsart, so kann er ungehindert sein voriges Privatleben auf den alten Fuß fortsetzen, kann im Carneval oder um Himmelfahrts-Zeit allein, oder in Gesellschaft, wie er will, in der Maske ausgehen, und den Abend mit seinen Freunden in seiner Casine zubringen. Eine solche Aufführung wird ihn nur um so beliebter machen und er wird dadurch dem Vorwurf des Stolzes entgehen, wie es der Fall mit dem Doge Foscarini war, der, als ich das letztemal zu Venedig war, starb. Erschien er in seinen Amtsverrichtungen, so hätte man ihn für einen

„Herr Sharp beruft sich wegen der Löwenköpfe „auf dem St. Markus-Platze auf den Abt „Richard und er hätte sich eben so gut auf zwan„zig andere Reisebeschreiber berufen können, die das „nehmliche gesagt haben: Allein ich sage ihm wieder, „daß er sich troz aller seiner Autoritäten irrt, und „ich mich nicht! Ich bin sieben Jahr in Venedig „gewesen; Ich spreche den Venetianischen Dialect „so fließend wie meinen eignen, und (Eitelkeit „beiseite) ich besitze selbst einige Leichtigkeit, Verse „darinn zu machen. Ich habe die hiesige Regie„rungsart und den Character des Volks mit allem „möglichen Fleiße studirt und alle Hülfsmittel „dazu in Händen gehabt. Ich habe mit meh„rern fremden Ministern, die hier residirten, in „dem vertrautesten Verhältniße gestanden, und „kenne fast alles in Venedig, was nur irgend ei„nen Nahmen hat, es sey Nobile, Bürger, „Kaufmann oder Gondelierer! Und ich sage dem „Herrn Sharp nochmals, daß die Löwenrachen „voll Staub und Spinneweben sind und daß izt durch

einen sehr stolzen Mann halten sollen. Allein außer denselben, war er sogar ein noch lustigerer und angenehmerer Gesellschafter, als eh er Doge wurde.

Herr Sharp sagt, nicht bloß Padua, sondern iede andre Stadt im Gebiete der Republik, schiene als arm in Vergleichung mit

„durch dieselben gar keine Nachrichten mehr eingezogen werden. Ich glaub es ihm gar gern, „wenn er sagt, ein in Venedig sich aufhaltender „Kaufmann habe ihm diese Löwen gezeigt und „ihm ihren Endzweck und Gebrauch erklärt. „Hier giebt er, ohne es zu merken, einen Beweiß, „daß er nicht ein Wort Italienisch verstand und „gleichwohl den Critiker über den Venetianischen „Dialect spielen wollte. Um den Gebrauch der „Löwenrachen erklärt zu haben, brauchte er gewißlich keines Kaufmanns Beistand. Er brauchte bloß die Ueberschriften zu lesen, die mit Capital- Buchstaben geschrieben sind und wovon iede „sich mit den Worten anfängt *Denunzie secrete*. „Allein nicht bloß ein fremder Kaufmann, sondern viele Eingebohrne, viele Nobili, viele Bürger und eine unzählige Menge von Gondelierern „würden ihm daßelbe gesagt haben, obgleich der „gröste Theil von ihnen das Gegentheil weiß. „Man hat durchgängig in Venedig den Begrif, „daß dis ihrer Regierung Ehre macht, wenn sie „diese Lüge erzählen: Und was die Reisenden und „Fremden von allen Arten anbetrift, so ist es kein „Wunder, wenn einer dem andern sie nachschwazt.„ 2c.

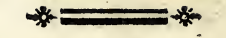
der Mutter-Stadt. Wahrlich eine scharfsinnige Anmerkung! Ist das nicht etwa der Fall auch in England, Frankreich, der Türkey und überall? Ich glaube, Herr Sharp wird wohl ohne große Schwierigkeit zugeben, daß unter den Tochter-Städten in seinem eignen Lande ihrer schwerlich viere zu finden sind, die so schöne Gebäude haben und so volkreich sind als Vicenza, Verona, Brescia und Bergamo. Herr Sharp findet kein Wohlgefallen am Farnesischen Hercules, weil, sagt er, ein solches Original nicht in der Natur ist, denn er wüste aus eignen Untersuchungen, daß die Muskeln eines männlichen Körpers, wenn sie auch noch so sehr aufgeblasen würden, nie die Form annehmen könnten, die sie in dieser Statüe hätten. Ich verstehe nur sehr wenig von der Anatomie und bin ein sehr mittelmäßiger Kenner der Bildhauerkunst. Da ich aber den Farnesischen Herkules immer von Leuten als das bewundernswürdigste Muster von einer Mannsgestalt habe rühmen hören, die etwas göttliches an sich haben soll, wie es der Fall bei diesem Halbgotte war; da die Mediceische Venus so viele Jahrhunderte her als eins der erstaunenswürdigsten Modelle weiblicher Schönheit betrachtet worden, die ie der Meißel hervorgebracht hat, so muß ich immer bei dem Gedanken bleiben, daß Glykon und Kleomenes trefliche Bildhauer waren, Herr Sharp hingegen und Doctor Smollet keine competenten Richter über menschliche Gestalt sind, wäre auch ihre Geschick-

lich-

lichkeit in der Anatomie noch so bewundernswürdig und ihr Umfang von Kennerschaft noch so ausgebreitet.

Herr Sharp sagt, die Mönche in Neapel führten während des Karnevals in ihren Klöstern Schauspiele auf, und daß dis der Gebrauch ist, weiß ich. Aber ich weiß ebenfalls, daß es bei ihnen nicht gebräuchlich ist, wie er versichert, daß sie in sehr schlüpfrigen Rollen auftreten. Diese Behauptung schmeckt sehr nach Boßheit und Verleumdungssucht, und ich wünschte, er hätte sie entweder unterdrückt, oder solche Beweise davon gegeben, die sie außer allen Zweifel setzten. Unsre Mönche sind in der Unverschämtheit noch nicht so weit gediehen, daß sie im Angesichte des Publikums Unanständigkeiten begehen. Und sollten sie sich in so weit vergeßen, irgend etwas schlüpfriges vorzustellen, so würde sicherlich der geistliche und weltliche Staat nicht ermangeln, sie sogleich für ihre grobe Vergehung büssen zu lassen.

Doch ich hab es satt, alle die Pudel, Caricaturen und mehr als alles, die riesenmäßigen Uebertreibungen eines Mannes durchzulaufen, der im Stande war, einen Englischen Gärtner in Italien in einem Zustande von Verzweifelung zu finden, weil er hier gar keine Pfirschen von dem rechten ächten Geruch und Geschmack zu kosten bekommen konnte.



Neun und dreyßigstes und leztes Kapitel.

Einige Winke für Engländer, die durch Italien reisen.

Italien beut so viele, der Beobachtung und Beschreibung würdige Gegenstände dar, daß ein Werk von der Art, wie das meinige, leicht sehr stark an Bänden werden könnte. Allein es ist mir so sauer geworden, in einer fremden Sprache zu schreiben, in der ich diese lezten sechs Jahre her nur sehr wenig Uebung gehabt habe, daß ich glaube, es ist nun Zeit, von meinen Lesern Abschied zu nehmen, wenn ich vorher denienigen, die durch Italien zu reisen gedenken, einige wenige Winke gegeben habe, die ihnen wahrscheinlich nicht unnütz seyn dürften.

Ich brauch es wohl nicht erst zu sagen, daß die Bereitwilligkeit, den Beutel nicht zu schonen, eins der vornehmsten Erforderniße ist, sich diese Reise recht vergnügt zu machen. Doch wenig Englische Reisende haben diesen Rath nöthig; und vielleicht würd es nicht uneben seyn, einige der verschwenderischsten vor dem allgemeinen Beynahmen zu warnen, den man ihnen dieser Eigenschaft wegen in Italien beilegt, wo man sie oft dumme Teufel und Narren

heißt!

heist! Viele meiner Landsleute haben den Wunsch gethan, daß ihnen der Eintritt in Italien durch ein Gesetz verboten werden möchte, außer sie brächten ein Certificat mit, welches besagte, daß sie gehörig mit dem Gelde umzugehen wüsten. Denn in der That zieht ihre Verschwendung eine sehr schlimme Folge nach sich! Sie machen uns unsre Gastwirthe, Postillions und andre dergleichen Leute so gierig nach Gelde, daß sie in ihren Foderungen immer höher und höher steigen! Und dieienigen, die einerlei Reise mehrmal hinter einander machen, finden, daß die Kosten immer mehr zunehmen. Wahrlich, es war wohl ein recht scharfsinniger Gedanke von Herrn Sharp, daß der Pabst manchmal mit einer Art von Dankbarkeit von den Engländern sprechen soll, wegen der großen Geldsummen, die sie unter seine Unterthanen ausstreuen. Wer da weiß, was vor ein armer Schelm der Pabst ist, und wie nöthig er ein paar Englische Guineen braucht, um seine Familie nicht umkommen zu laßen, wird die seltsamen Träume des Herrn Sharp sehr leicht für Wahrheiten annehmen. Gleichwohl muß ich ihn, wenn er ausgeträumt hat, versichern, daß kein vernünftiger Mensch weder in noch außer Rom in diesem Stücke der Meinung Ihrer Heiligkeit ist, wenn anders Ihro Heiligkeit erst dieser Meinung sind! Kein Italiener, der nur eine kleine Stufe höher ist, als Freund Antonio, bekümmert sich das geringste darum, ob Engländer in sein Land kommen oder nicht kommen; Und wir

alle verachten einmüthig einen Fremden, wenn wir ihn sein Geld auf irgend eine unrechte Art verschleudern sehen.

Ein Fremder muß nicht nur einen tüchtig festen Wagen haben, um die vielen steinigten Straßen in Italien auszudauern, sondern der Wagen muß sich auch da, wo es schlechterdings nicht anders ist, leicht aus einander nehmen laßen, wenn es über den Berg Cenis geht, oder aber in einer Felukke (*) von einem Hafen des südlichen Frankreichs nach Genua.

Bei Gelegenheit des Berges Cenis fällt mir ein, es lasse sich doch ia niemand vor den schauderhaften Erzählungen bange seyn, von den elenden Wegen über gefährliche Abgründe durch Savoien und über den Appennin, die in den Reisebeschreibern so häufig vorkommen. Diese gefährlichen Abgründe existiren nirgends, als in der Einbildung feiger Memmen; Denn wo nur irgend ein zweifelhafter Schritt ist, da haben die Italienischen Postillions gesunden Menschen-Verstand genug, ihren und ihrer Paßagiers Hälse nicht so dran zu wagen, sondern sie ersuchen sie auszusteigen und die Schwierigkeit heben zu helfen, wenn nicht gleich Leute bei der Hand sind: Und

auch

(*) Eine Felukke ist eine kleine Barke, etwa so groß wie ein gewöhnliches Boot, die längst der Genuesischen Küste sehr im Gebrauch ist.

auch dis begegnet sehr selten, denn die Burgemeister und Schulzen in den Städten und Dörfern sorgen überall gehörig für die Straßen, oder wenigstens beßern sie eine gefährliche Stelle sogleich aus, wenn es ihnen die Postmeister zu wißen thun, weil diese sie bei ihren Höhern gewiß verklagen würden, wenn man eine solche Anzeige von ihnen nicht achtete.

Auch würd ich dem Rathe mancher Reisender nicht folgen, durch Savoien, aus Furcht vor gefährlichen Stellen, einen vetturino zu dingen. Man kann durch den grösten Theil von Savoien eben so schnell mit Extrapost fahren, wie überall. Der einzige Vortheil, den man mit vetturinos (also mit einerlei Spann von Pferden) hat, ist, daß man zwey oder drey Nächte mehr als sonst in elenden Wirthshäusern zubringen muß, weil man nicht alle Nacht eine Stadt erreichen kann.

Doch bald hätt ich vergeßen zu sagen, daß man außer Geld und einiger Kenntniß vom Gebrauch deßelben, auch nothwendig ein fröliches und menschenfreundliches Gemüth bei sich haben muß.

Es ist kaum zu denken, wie leicht Reisende gegen die Einwohner der Länder, die sie besuchen, mißmüthig werden. Fast scheinen sie bei ihren langen Reisen keinen andern Zweck zu haben, als sich das niedrige Vergnügen zu verschaffen, über alles

und iedes, was sie sehen und hören, zu spotten. Aus dieser boßhaften Gemüthsbeschaffenheit rühren die vielen lächerlichen und ungerechten Beschuldigungen her, welche Reisende gegen dieienigen Länder vorbringen, die sie bloß im Fluge besucht haben. Christen sind gegen Christen unendlich hart und haßen einander oft wegen der unbedeutendsten Kleinigkeiten. Ich hörte einst einen Franzosen schwören, daß er den Engländern gram wäre, *parce qu'ils versent du beurre fondu sur leur veau rôti*, weil sie auf ihren Kälberbraten geschmolzene Butter gößen! Gleichwohl hegen weder Protestanten noch Catholiken auf die Türken oder Ost Indier wegen ihrer besondern Gebräuche einigen Haß, sondern erzählen sie in ihren Reisen, ohne das mindeste von demienigen Unwillen, der in ihnen kocht, wenn sie von einander selbst reden. Warum beobachten sie nicht dieselbe Mäßigung, wenn sie von ihren eignen Ländern Beschreibungen geben? Wie seltsam, daß sie sogleich die heftigsten Anfälle von Spleen bekommen, wenn sie iemand auf der Straße chapeaubas einherstrotzen sehen, oder wenn zwey hanebüchene Kerls sich baxen, oder wenn sie eine Proceßion erblicken, oder irgend etwas, das in ihrem Vaterlande ungewöhnlich ist! Ihre beißendsten Sarcasmen werden sicherlich keine Seele beßern, und ihr Mangel an Faßung wird sie selbst auch nicht um ein Haar vollkommener machen. Ein gescheuter Mann reist, um sich durch Beobachtung der Verschiedenheiten, die diese weite Welt darbeut, selbst zu bilden,



den, nicht aber um darüber unleidlich zu werden, daß er die Menschen nach dem Muster, wie er sie sich denkt, nicht überall auf der Welt antrift. Die Abwechselung auf der Welt ist im ganzen genommen schön und kann einem wohlgesezten Gemüthe nicht anders als gefallen.

Sobald man die erste Stadt in Italien erreicht, es sey nun Turin, Genua oder eine andre, so suche man so viel Empfehlungsschreiben als möglich von den Eingebohrnen zu erhalten, um sie, ie tiefer man ins Land kommt, mitzunehmen. Der Adel eines ieden Orts, und vornehmlich die Gelehrten, machen sich ein Vergnügen daraus, solche Briefe viel zu geben, und dieienigen, denen man auf die Art empfohlen wird, empfehlen einen immer wieder an andre. Auf diese Weise hat man gleich beim Eintritt in eine Stadt iemand, mit dem man sprechen kann, und ein ieder (es sey nun aus Eitelkeit oder aus einem natürlichen Wohlwollen, gleich viel) freut sich, eine Gelegenheit zu haben, einige kleine Gefälligkeiten zu erweisen, die einem das Reisen angenehm machen. Ist der Gasthof nicht anständig, so verschaffen sie einem ein gut Logis in einem Bürgerhause; Sie helfen einem zu einem treuen Bedienten, wenn man einen braucht; Sie sagen einem, was iedes Ding kostet, damit man nicht geprellt wird; und was mehr werth ist, als alles, sie führen einen in die besten Gesellschaften des Orts. Freylich findet man oft, daß die Herrn und Damen,

an die man empfohlen ist, nicht ganz so sind, wie man sie wünschen möchte. Einer ist gar zu höflich, der andre gar zu unhöflich: Einer ist in einem Stücke absurd, der andre in zweyen oder dreyen. Allein man muß die Leute nehmen, wie sie sind und den möglichst besten Gebrauch von ihnen machen, weil ganz vollkommene Charactere überall sehr selten vorkommen. Der eine führt einen in der Stadt herum; Ein andrer zeigt einem seine Gemälde; Ein dritter seine Medaillen; Ein vierter die umliegende Gegend und so weiter. Das aber muß man ia nicht vergeßen, wenn man sich nur ein wenig lang in einer Stadt aufhält, sich nach den berühmtesten Ordensgeistlichen des Orts zu erkundigen und sie zu besuchen. Bei einem Mönche ist es nicht nöthig, sich erst durch iemand vorstellen zu laßen: Genug wenn man ihm das gewöhnliche Compliment macht, man hätte von seinen Verdiensten gehört und könnte nicht unterlaßen, Ihro Hochehrwürden den schuldigen Respect zu bezeigen. Man ist bei iedem Mönche wohl aufgenommen; Sie zeigen einem ihre Klöster, Bibliotheken, Gärten und was sie nur irgend vor Merkwürdigkeiten haben. Sie erzählen einem haarklein ihre Ordensregeln und ihre Lebensart, die in iedem Orden besonders ist und einige Aufmerksamkeit verdient. Die meisten von ihnen sind ganz offenherzig gegen Fremde, und man kann sich aus ihrem Discours gar leicht ihre Frömmigkeit oder Heuchelei, ihre Gelehrsamkeit oder Unwißenheit, ihre Vergnügungen oder Leiden abstrahiren.

Ich

Ich habe manchen Engländer mit manchem Mönche bekannt gemacht und beide Theile waren immer sehr zufrieden. Man urtheile ia nicht von ihnen aus den Minen, die sie vor dem Altar oder in der Proceßion annehmen, oder, zehn gegen eins, man urtheilt falsch. Man sehe sie in ihren Zellen; man gehe mit ihnen spazieren; man eße und trinke mit denenienigen, denen es die Ordensregel erlaubt, mit Fremden zu eßen und zu trinken, so wird man eine so sonderbare Gesellschaft von Menschen kennen lernen, als nur ie die Neugier eines Philosophen auf sich gezogen hat. Ein Reisender muß sich vor nichts scheuen, nichts verschmähen. Bringt ihn der Umgang mit iedem, wer es auch sey, nur in die geringste Verlegenheit, so taugt er gradehin nichts zum Reisen.

Einige Reisebeschreiber sagen, Brod und Wein, vorzüglich der Wein, wären durch ganz Italien schlecht. Man glaube ihnen nicht! Es ist wahr, die Armen in verschiednen Theilen Italiens eßen oft schlechtes Brod: Aber Leute von guten Umständen eßen überall gut Brod. Aufs allerschlimmste, findet man selbst in den elendesten Dörfern Becker, die

einem



einem für eine ganz kleine Zulage zu dem gewöhnlichen Preise das Brod backen, wie man es nur haben will. Was den Wein anbetrift, so ist er in manchen Theilen Italiens sehr gut, man müste denn schlechterdings entschloßen seyn, keinen Wein für gut zu halten als Cläret und Burgunder. Und auch dann, wenn man ia eine lange Gewohnheit nicht überwinden kann, findet man in allen unsern großen Städten Burgunder und Champagner, und man braucht bloß ein halb Dutzend Bouteillen im Wagen mit zu nehmen, wenn man von einer großen Stadt in eine andre reist und die Tour nicht eher als in zwey oder drey Tagen vollbringen kann. Eben so, wenn man etwa bange ist, in den armseligen Oertern, wo man nothwendig anhalten muß, keine guten Lebensmittel zu finden, so wird ia ein Schinken, eine Wurst und ein paar Hühner, die so weit fertig sind, daß man sie bloß in den Topf oder an den Spieß stecken darf, und andre dergleichen kleine Nothmittel, nicht so gar viel Mühe machen.

Die Betten sind in der That an manchen Orten herzlich schlecht, und man muß davor sorgen, daß man immer in seinen eignen Betten schläft; Denn

die Gastwirthe, wenn sie arm sind, sind gemeiniglich sehr schlecht versehen, und dabei solche gewinnsüchtige Schurken, daß sie hoch und theuer schwören, es hätte keine Seele in ihren Betten geschlafen, obgleich das Gegentheil sehr sichtbar ist. Auch wird es nicht ohne seyn, eine dünne Matrazze bei sich zu führen, die mit Federn oder Spanischer Wolle ausgestopft ist, um sie über die Matrazze im Gasthofe zu decken: Denn man muß nicht denken, daß man in England reist, wo immer Tausende hin und her kreutzen und wo es sich folglich der Mühe lohnt, gute Gasthöfe zu halten.

In manchen Städten wird die Bagage im Thore durchsucht. Hier überreiche man nur gleich die Schlüßel zu den Koffern. Man begegne den Visitatoren höflich, so sind sie wieder höflich und fertigen einen im Augenblik ab, besonders wenn ihnen der Bediente heimlich einen Wink giebt und ein Viergroschenstück in die Hand steckt.

Manche iunge Reisende sind im Stande, den Mägden im Gasthofe grob zu begegnen. Sie thäten beßer, wenn sie mit zwei Worten beföhlen,

was

was sie haben wollten, und noch beßer, wenn sie gar nicht befohlen. Denn weder Grobheit noch Befehlen wird ihnen wenig helfen. Ist die Nymphe willig, so ist die Gefahr auf der einen Seite. Ist sies nicht, auf der andern. Unser gemeines Volk geräth durchgehends in Wuth, wenn man dem Weibsen zu nahe tritt. Eben so muß man sich auch hüten, sich mit unsern Theater-Königinnen und Prinzeßinnen abzugeben; Sie ziehen einen aus und bringen einen in genaue Bekanntschaft mit Chirurgis und Apothekern.

Man vermeide allen Zank mit Gastwirthen, Postillions und andern solchen Leuten, und vergeße sich nie so weit, einen zu schlagen oder ihm auch nur mit Schlägen zu drohen. Die meisten derselben sind sehr cholerisch, und überdem ist keine Ehre dabei, den Sieg über sie davon zu tragen. Nirgends sieht eine Christenseele gern einen reisenden Bramarbas, und es ist unglaublich, wie sehr das gemeine Volk in Italien es verabscheuet, sich von iemand, vornehmlich von Fremden, grob begegnen zu laßen. Ein ofnes Wesen, ein gütiger Blick, eine freundliche Nachfrage nach dem Tauf-Nahmen und ein

ange-

angebotnes Glaß Wein, wenn man eben bei Tische ist, thut Wunder, dasienige zu erhalten, was man wünscht: Denn die Italiener, auf mein Wort, haben durchgehends ein lebhaft Gefühl, die gefälligste Gemüthsneigung, und sind ein so großmüthiges Volk von Sterblichen, als irgend eins auf der Welt. Beobachtet man nicht einige Regeln von der Art, so ist das Reisen in den meisten Ländern nichts beßers, als ein Schauplatz von Zänkereien und Verdrüßlichkeiten.

Wenn man sich den Character der Italiener so vorstellt, wie ihn die Reisebeschreiber schildern, so muß die Einbildungskraft nothwendig von den schauderhaftesten Mährchen beunruhigt werden. Schwerlich ist einer von ihnen, der nicht eine Geschichte zu erzählen wüste von einem Menschen in einer Kirche, der mehrere Personen mit dem Dolche durchbort. Allein man kann gewiß versichert seyn, durch ganz Italien, in Städten und Dörfern, auf Landstraßen und Fußsteigen, thut einem kein Mensch was zu Leide, wenn mans nur nicht drauf anlegt. Im

Gegentheil trift man Achtung und Gefälligkeit vollauf an, wenn man sie nur halbwege zu verdienen sucht.

Alles dieses, wie man sieht, sezt einige Kenntniß der Sprache voraus, und ich sehe es als ausgemacht an, daß niemand es wagen wird, über die Alpen zu gehen, ohne etwas Italienisch zu sprechen, weil das Reisen durch ein Land ohne Kenntniß der Landessprache sehr unangenehm und verdrüßlich ist. Gesezt aber, dis ist nicht der Fall, so eile man nach Florenz oder Siena und studire da so scharf wie möglich, biß man eine hinlängliche Anzahl von Worten und Redensarten inne hat. Will man ein Stück von einem Critiker im Italienischen werden, so ist Florenz sicherlich der beste Ort in Italien, sowohl eine gute Phraseologie als eine gute Aussprache zu erlangen, weil Florenz in beider Absicht das für Italien ist, was Athen für Griechenland war. Will man aber bloß eine Kenntniß von der Oberfläche zu einstweiligem Gebrauch, so hab ich nichts dawider, daß man nach Rom geht, wohin auch ein Italienisches Reimlein (Lingua Toſcana in bocca Romana) weist, das eben so allgemein als lächerlich

ist.

ist. Die Römische Aussprache ist viel leichter zu lernen als die Florentinische, weil zu Rom die Vokalen gedehnter und nicht so kurz abgestossen ausgesprochen werden, wie zu Florenz. Fast alle Italiener, die nicht Toskaner sind, werden einem gleich sagen, daß die Toskanische Aussprache, und insbesondere die Florentinische, schlecht ist, weil sie guttural ist, und daß sie guttural ist, geb ich zu: Allein warum ist denn eine Guttural-Aussprache schlechter, als keine? Das Hebräische, Arabische und noch mehrere der berühmtesten alten Sprachen waren guttural, und darum nicht um ein Haar schlimmer. Das ächte Spanische, nehmlich das Castilianische, welches allgemein als eine sehr harmonische Sprache betrachtet wird, und das meiner besondern Meinung nach eben so musikalisch ist als das Italienische, ist ebenfalls guttural. Was vor einen Vorwurf kann man denn nun deßhalb einer Sprache machen, außer daß sie denienigen ein wenig sauer wird, deren Sprachwerkzeuge nicht geschmeidig und gehorsam genug sind? Dem sey wie ihm wolle, wer nicht meiner Meinung ist, gehe immerhin dem Reimlein nach; Das heist,

 er

er besuche erst Florenz und Siena, um Worte und Redensarten zu lernen, dann Rom, um sie recht auszusprechen: Wahrlich es wird ein niedlich Stück Arbeit werden!

Kein Englischer Reisender, von dem ich ie gehört, hat nur einmal einen Schritt rechts oder links aus der Heerstraße gethan, die von dem Fuße der Alpen schnurgrade in unsre berühmtesten Städte führt. Keiner giebt sich die Mühe, dieienigen Oerter zu besuchen, deren Nahmen nicht in iedes Munde sind. Sie reisen, um Dinge, nicht Menschen zu sehen. Zwar können sie nicht umhin, die Alpen und den Apennin auf zwey oder drey Seiten zu durchkreutzen, aber immer thun sie es so eilig, daß die Bewohner derselben ihnen eben so unbekannt sind, als die auf den Arimaspischen Gebirgen. Nie erwecken unsre Bergbewohner, die gewißermaßen von der ganzen übrigen Welt ausgeschloßen sind, ihre Neugier. Ich habe bereits eines kleinen Volks im Norden von Vicenza gedacht, deßen Sprache, Gesetze und Gebräuche weder mit dem neuern Italien noch mit dem neuern Deutschland etwas gemein ha-

haben; und man sagt, daß sie Abkömmlinge der Cimbern sind, die Marius in der Nachbarschaft dieser Stadt schlug. Eben so ist es für zuverläßig versichert worden, daß der gegenwärtige König von Spanien schon einige Jahre König zu Neapel gewesen war, als er erst von einer kleinen griechischen Republik hörte, die in den Gebirgen dieses Königreichs versteckt ist (*). Manche unsrer Bücherforscher haben gelegentlich Stellen aus Liedern und Romanzen angeführt, die im alten Provencalischen Dialect ge-

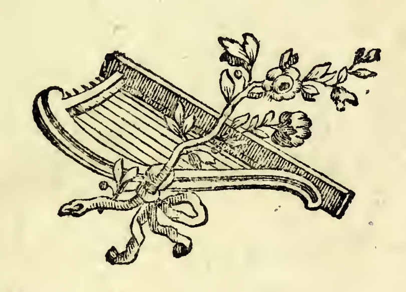
(*) Ich habe diese Periode mit Fleiß groß drucken laßen, um sie destomehr in die Augen fallend zu machen. Wenn diese höchstwichtige Nachricht wahr ist, so ersuch ich meine Herrn Kunstrichter auf das dringendste, meiner Unwißenheit zu Hülfe zu kommen und mir in ihren Recensionen von diesem griechischen Volke etwas näheres und ausführlicheres zu sagen. Insbesondere hoff ich diese Gefälligkeit von meinem künftigen Göttingischen Recensenten! Gesetzt aber die Nachricht ist noch neu, so lohnt es doch gewiß der Mühe, irgend einem gescheuten Reisenden den Auftrag nach Italien mitzugeben, daß er sich nach diesem Völklein näher erkundige.

schrieben sind, der einst die einzige gebildete Sprache in Europa war. Die allgemeine Meinung ist, daß diese Sprache ausgestorben ist, weil die neuern Einwohner von Provence diese Romanzen und Lieder nicht mehr verstehen. Allein ich denke immer, daß sie noch wirklich existirt, wenigstens noch großentheils, denn ich habe in Demont (*) Leute gekannt, die diese Stellen leicht verstehen konnten. Eben so wahrscheinlich fehlt es mehrern andern entferntern Theilen unsrer Gebirge nicht an eben so sonderbaren Gegenständen, als diese, die wohl einige Untersuchung werth sind. Allein von diesen wackern Britten bleiben sie gewiß ununtersucht, die sichs doch zur Regel machen, einen Theil ihrer Einkünfte und ihres Lebens der Besuchung fremder Länder und der Kenntniß fremder Sitten und Gebräuche zu widmen. Ihre eingeschränkte Neugier erstrekt sich schwerlich weiter als auf Gemählde und Statuen, oder

(*) Demont ist eine Festung, ohngefehr 10 Meilen von Cuneo, nur noch höher in den Piemontesischen Alpen. Ich hielt mich einmal einige Monat dort auf, als ich ohngefehr 20 Jahr alt war.

oder auf die Carnevals-Lustbarkeiten und die Gebräuche der Char-Woche. Auch hat sich keiner von ihnen durch mein vieles Zureden ie bewegen laßen, nur eine halbe Meile aus dem gewöhnlichen Gleise auszubiegen. Ist es nicht ein Jammer, daß so viele iunge und geschikte Leute, die der Mangel an Geld gar nicht anficht, grade in diesem Puncte so verkehrt denken!

Ende des zweiten und lezten Theils.





255 [illegible] 8



